Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON

ALBERT BÜCHI †

PUBLIÉE PAR

JOH. PETER KIRSCH

o. ö. Professoren an der Universität Freiburg (Schweiz)

UND

LOUIS WÆBER,

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

XXIV. Jahrgang — XXIV^me Année.

1930

STANS 1930.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/schweizerische-zeitschrift-fur-religions-und-kultur_1930_24

INHALTSVERZEICHNIS. — SOMMAIRE

XXIV. Jahrgang. — XXIV^me^ Année.

1930.

Aufsätze. — Grands articles.

Seite-Page

Fleury, P. Bernard, La suppression du couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1830) 41, 121, 205, 300

Segmüller, P. Fridolin, Wechselvolle Geschicke des Collegium Pontificium Papio zu Ascona in neuester Zeit. . 23, 81, 167, 257

Stutz, Josef, Felix V. 1, 105, 189, 278

Wind, P. Siegfried, Die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn in neuem Lichte 142, 223

Kleinere Beiträge. Mélanges.

† Büchi, Albert, Vatikanische Forschungen 152

Fry, Karl, Zum Schlegel-Zentenar (1529-1929) 62

Jecker, Gall, Die Pirminsmönche und das alte bayerische Volksrecht. 249

Müller, Joseph, Der hl. Benedikt Labre in Rheinau 248

Niquille, Jeanne, Un changement d'abbesse à la Fille-Dieu en 1707 251

Nachruf.

Kirsch, J. P., † Professor Albert Büchi 161

Rezensionen. —Comptes rendus.

Castelmur, A. von, Landrichter Clau Maissen. Ein Beitrag zur Bündnergeschichte des XVII. Jahrhunderts (Iso Müller) . 69

Eberle, Oskar, Das vaterländische Theater (Günther Müller). . 255

Fäh, Joh., Die Reformation im Gaster (A. Büchi †) 256

† Fierens, Alphonse et Tihon, Camille, Lettres d'Urbain V (1362–1370), Tome I (A.-M. Jacquin) 254

Frauenfelder, Reinhard, Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen (A. Büchi †) 335

Greven, Dr. J., Geschichte der Kirche. Erstes Zeitalter: Die Kirche in der griechisch-römischen Welt (Eduard Wymann) . . 336

His, Eduard, Geschichte des neueren Schweizerischen Staatsrechts, II. Band (U. Lampert) 79

Seite-Page

Jacquin, A.-M., Histoire de l'Eglise. Tome I. L'antiquité chrétienne (L. Wæber) 254
Jann, Adelhelm, Geschichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans (H. Dommann) 157
Jecker, Gall, Die Heimat des hl. Pirmin, des Apostels der Alemannen (Raphael Meile) 158
Kälin, Dr. J., Das Bistum Basel 1828-1928. Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier (A. Büchi †) 334
Largiadèr, Anton, Geschichte der Schweiz (A. Büchi †) . . . 253
Liese, Wilhelm, Lorenz Werthmann und der deutsche Caritasverband (Sr. M. M. B.) 80
Marti-Wehren, Robert, Die Reformation in Saanen (A. Büchi †) 334
Merz, Walter, Festschrift (A. Büchi †) 333
Müller, K., Die katholische Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts (H. Dommann) 153
Orsenigo, C., Vita di San Carlo Borromeo (Ed. Wymann) . . 160
Pastor, L. von, Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Restauration und des Dreißigjährigen Krieges, XIII. Band (A. v. Castelmur) 77
Scherer, Emanuel, Das Bruder Klausen-Spiel des P. Jakob Gretser S. J. vom Jahre 1586 (Günther Müller) 255
Scherer, Emil Clemens, Geschichte und Kirchengeschichte in den deutschen Universitäten (M. Knar) 155
Schönenberger, Karl, Die Johanniter-Komturei Tobel (1228–1807) (A. Büchi †) 336
Steffens, Franz und † Reinhardt, Heinrich, Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini. III. Band (A. Büchi †) . 77

Geschichte des Kollegiums von Ascona

Von P. Fridolin Segmüller, O. S. B.

IV und 214 Seiten (letzte 3 Kapitel vollständig dokumentiert).

Preis : **Fr. 2.80**

Selbstverlag :

Rektorat, Kollegium Ascona, Tessin.

Felix V.

Von Josef STUTZ, Islisberg (Kt. Aargau).

1. Wahl Amadeus VIII. zum Papste in Basel.

Am 4. September 1383 erhielt Amadeus VII. von Savoyen im Schloß Chambéry ein Söhnchen. Vom Bischof von Lausanne wurde es getauft und erhielt den Namen seines Vaters. Als dieser wegen eines Jagdunglückes und Gift so tragisch aus dem Leben schied, übernahmen Mutter und Großmutter die Regierung. Mit acht Jahren erhielt der kleine Amadeus den Ritterschlag und regierte seit 1398 selber seine Lande, die vom Neuenburgersee bis nach Nizza reichten. Sein politischer Weitblick, gepaart mit Energie und Sparsamkeit, brachten Savoyen bald zu höchster Blüte und machten die Lande um den Genfersee in den ersten kriegerischen Dezennien des XV. Jahrhunderts zu einer Oase des Friedens. Am Konstanzer Konzil war der junge Herrscher eine hochgeachtete Persönlichkeit. Kaiser Sigismund ehrte 1416 den Grafen mit dem Herzogstitel. Wegen seiner Klugheit und seines Reichtums, und weil er oft von den streitenden Nachbarn als Schiedsrichter angerufen wurde, hieß er bald der Salomon seiner Zeit. [1]

Da trat 1434 das seltsame Ereignis ein, — denn unerwartet können wir es nicht nennen, da der Herzog schon 12 Jahre an dem Klausnerschlosse baute [2] — der Fürst von Savoyen machte sich zum Einsiedler von Ripaille. Mit sechs alten Kriegskameraden, betagten Witwern, gründete er den «Orden des hl. Mauritius» und bezog mit diesen gleichgesinnten Freunden als ihr Dekan das siebentürmige, den Genfersee überschauende Schloß Ripaille. In dieser königlichen Einsiedelei, um die blühende Wiesen prangten, Edelwild sich tummelte, Brunnen rauschten und in der Weite ein patriarchalischer Eichenwald maje-

[1] *Guichenon*, I 444 ff.437-38, III 232, 252, 254; Eneas de viris illustr. 29 ff.; M H P SS I 740; *Bruchet*, chap. VII, VIII; *Manger*; *Sickel*, 186 ff.; *Predari Franzesco*, Storia della Dinastia di Savoia I 228-264.

[2] *Pérouse*, 303.

stätisch Parade stand, hatte jeder der sonderbaren Klausner seine eigene Wohnung, eben seinen Turm. Sie trugen Bart- und Kopfhaare ungeschoren, eine graue Kutte, gebunden mit einem goldgestickten Gürtel, ein goldenes Kreuz auf der Brust und ein Purpurbarett auf den Silberhaaren. [1]

Was brachte ihn zu diesem Entschlusse ? Enea Silvio, der später dem Eremitenpapste gerne eins versetzte, gibt sein Streben nach der Tiara als Grund an. Eckstein, Manger, Pérouse, Sickel lehnen diese Behauptung entschieden ab [2], und mit Recht ! Denn Amadeus war damals noch ein entschiedener Anhänger Eugens IV. Es gibt Gründe genug, die diesen aufsehenerregenden Schritt erklären. Dahin gehört ohne Zweifel des Amadeus' kirchliche Gesinnung. Schon 1410 ließ er in Thonon ein von St. Maurice abhängiges Augustinerpriorat errichten [3] und gründete einige Jahre später ein Dominikanerkloster in Chambéry und das der hl. Klara in Vevey. [4] Der frühe Tod seiner Gattin und zwei auf ihn gerichtete Attentate haben vielleicht auch mitgewirkt und nicht zuletzt das Verlangen, im Alter von den alltäglichen Geschäften der Regierung befreit zu sein. [5] Denn die Leitung der wichtigsten Staatsangelegenheiten hat er sich und seinem Rate vorbehalten. Der Einsiedler Amadeus bleibt neben seinem Sohne in den Dokumenten immer noch der Herzog von Savoyen.

Ein kurzes Wort über das Verhältnis dieses Herzogs zu den Gebieten der heutigen Schweiz wird manches Licht werfen auf seine Beziehungen zu unserem Vaterlande als Papst. Vor allem halte man vor Augen, daß damals unsere heutigen Kantone Genf [6] und Waadt [7] und ein Teil der an diese angrenzenden Landschaften von Wallis, Neuenburg und Freiburg dem Hause Savoyen unterstanden, daß ferner Freiburg und Bern Amadeus' Verbündete [8] waren. Auch den andern Orten war dieser Fürst keine unbekannte Größe. Sie hatten ihn als tapfern jungen Herrscher jenseits des Gotthards [9], wo er ihnen das Eschental streitig machte, kennen gelernt. Und es scheint, die Wunden

[1] *Wurstisen*, I 387 ; *Eneas* in *Bruchet*, 532, preuve 83.
[2] Siehe S. 5, Anm. 3.
[3] *Dufour*, S. 307 u. Beil. 63, 64.
[4] *Cibrario*, 237, 240.
[5] *Manger*, 59.
[6] *Guichenon*, III 249, 306 ff. ; *Berchtold*, 7.
[7] *Grangier*, 207 ; *Verdeil*, I, chap. IV-VIII.
[8] *Büchi*, S. 7, S. 166, Beil. 2 ; Chronik *Montenach*, S. 21.
[9] *Liebenau H.*, Nr. 19, 20, 22, 27, 30.

von 1416–17 seien in der Urschweiz noch nicht ganz verharrscht gewesen, als der Mauritiusritter von Ripaille zur Dreikrone berufen wurde.

Am 25. Juni 1439 taten die Konzilsväter in Basel den letzten Schritt im Prozeß gegen Eugen IV.[1]: Er wurde seines Amtes entsetzt, und gleich redete man von der Neuwahl. Die Mächte protestierten, zumal Eugen die Griechenunion gelungen war; aber alles nützte nichts. Weder die vielen Reichstage noch die Pest konnten die Baslerväter in ihrem starken Glauben an die konziliaren Ideen erschüttern.[2] Der Rest fand sich vier Monate später wieder zusammen, um das Werk zu vollenden.

Am 29. Oktober wurden die Zellen des Konklaves verteilt[3], und am folgenden Tage schritten die 33 Wähler, Vertreter der vier Nationen: Deutschland, Frankreich, Italien und Spanien, begleitet von Bürgermeister, Rat und Volk von Basel zum Wahlhause. Neun Doktoren, fünf Magister der Theologie, sieben Äbte, zehn Bischöfe, ein Erzbischof und ein Kardinal sollten der Christenheit wieder einen Nachfolger Petri geben. Abends um 9 Uhr war das Haus zur Mücke innen und außen mit Riegeln und Ketten verschlossen. Die Wähler mit 52 Dienern teilten nun eine sieben Tage dauernde Weltabgeschiedenheit.[4]

Der Präsident des Konklaves, Kardinal Ludwig Aleman, hielt am 31. Oktober eine Ansprache an die Wahlmänner; er skizzierte die üble Lage der Kirche und gab folgende Winke für die Wahl des neuen Papstes: Es müsse ein Mann gewählt werden, der die Kirche erhalten könne, auf Reichtum und Macht solle vor allem geschaut werden, denn die Gesandtschaften allein würden schon 40,000 Dukaten kosten, und die Konzilsväter bedürften eines Schutzortes, wohin sie sich immer zurückziehen könnten.[5]

An Allerheiligen, dem ersten Wahltage, erhielten 17 Kandidaten Stimmen, auf unsern Amadeus fielen 16, am 2. November 19, und am 3. und 4. 21. Zur $^2/_3$ Mehrheit fehlte noch eine einzige. Die Spannung läßt sich denken; seine Gegner mußten gewonnen werden. Gleich am Nachmittag besprach man all die Für und Wider dieser

[1] C B VI 257 ff.; M C III 325; *Patricius*, 1156.
[2] B Chr IV 50, 251, VII 52; C B VI 550, 582; *Eneas* de concilio basiliensi, 84 ff.
[3] C B VI 680.
[4] C B VI 676, 687 ff.; M C III 425 ff.; B Chr VII 424; *Eneas* de concilio Bas. 100 ff.
[5] M C III 408, 425.

Wahl. « Wäre es für den Klerus nicht eine Schande, einen Laien zu wählen ? einen Ehemann ? einen Familienvater ? als ob unter den kirchlichen Würdenträgern keiner dieses Amtes würdig wäre ! ? »[1]

Da erhob sich in der Versammlung ein uns unbekannter Redner und wies mit einer in ciceronischer Eleganz gehaltenen Lobrede auf Amadeus alle Einwürfe zurück. Dieses vor Freund und Gegner gezeichnete Charakterbild ist wohl eines der schönsten, das je von diesem Herzog, Einsiedler und Papste gezeichnet worden ist. Als gehorsamer Jüngling und gottesfürchtiger Mann kann er sich wohl mit den Konzilsvätern messen, an Macht und Herrschertalent kommt ihm keiner gleich. « Verlangt ihr vom Papste Frömmigkeit, so ist keiner frömmer als er ! Verlangt ihr Klugheit, so kennt ihr sie aus seinem vergangenen Leben ; sucht ihr Gerechtigkeit, so zeugt sein Volk für ihn. Habt ihr's auf Macht und Tüchtigkeit abgesehen, hier sind sie vereinigt ; wozu noch zögern ? Auf, zum Besten aller erwählet diesen ! »

Der folgende Morgen (5. Nov.) zeigte den mächtigen Eindruck der Worte : Amadeus ward mit 26 Stimmen zum Papst gewählt.[2] Die Kollegien, Klöster, die Behörde und das Volk der Stadt, die täglich in feierlicher Prozession vor dem Konklave erschienen waren, wurden auf mittags 2 Uhr zur Verkündung der Wahl eingeladen. Zu dieser Zeit begaben sich die übrigen Konzilsherren, Bürgermeister und Rat, die Zünfte, die zahlreich herbeigeeilten Gäste samt der Stadtbevölkerung vor das immer noch verschlossene und bewachte Konklave. Jetzt erschien an den im obern Stock geöffneten Fenstern der Kardinal Ludwig mit Johannes Wyler, Dekan zu Basel, der den Text verdeutschte, und teilte der vor Spannung atemlosen Menge das große Ereignis mit : « Ich verkünde euch eine große Freude, heute morgen, als ihr vor dem Wahlhause das Veni Creator sanget, erkoren die Wahlmänner den hochverehrten Herrn Amadeus, Fürsten von Savoyen, den Dekan der Ritter vom Orden des hl. Mauritius, einen Mann voll Eifer für Religion, Rechtschaffenheit, Friede und Gerechtigkeit zum Statthalter Christi ! » Mit den Freudenrufen der Menge vermischten sich die Klänge der Glocken aus allen Türmen und Türmchen der Stadt : « Te Deum Laudamus, Papam habemus. » Freudenfeuer erleuchteten die in aller Festlichkeit zugebrachte Nacht, und am Sonntag darauf wurde für die glückliche Wahl ein Dankgottesdienst mit Prozession abgehalten.[3]

[1] *Eneas* de conc. Bas. 107-112.
[2] *Eneas*, Bd. 61, Nr. 32, 33 ; M C III 426 ; *Guich.* III 314 ff.
[3] C B VI 697-700, 701, 707.

Sofort nach der Wahl wurde Amadeus benachrichtigt. Dann verließ am 3. Dezember eine Gesandtschaft von beinahe 400 Mann Basel, um diese ihm offiziell mitzuteilen und um seine Zustimmung zu erhalten. Unter diesen Gesandten befand sich der Bischof von Basel, Friederich ze Rhin, der Zisterzienserabt Konrad von Lützel, Johannes Wyler und der Bischof von Genf, alles Männer, die auch im Konklave gesessen waren. Der Graf von Tierstein und der Ritter von Grünenberg zogen ebenfalls mit. Auf savoyischem Gebiete wurden sie kostenfrei gehalten, so in Lausanne und Genf. Hier ging ihnen der Klerus und die Bürgerschaft entgegen, und in Thonon versammelte sich zu ihrem Empfange der Adel. So festlich Amadeus sie empfing, war er dennoch nicht sofort zu einem Ja bereit. Es scheint, er habe die Last der kommenden Jahre vorausgesehen, zumal die Glückwünsche vieler Regenten ausblieben und die Konzilsherren mit ihren Zumutungen und Klauseln mehr als genug Stoff zu reichlicher Überlegung boten. Er hieß sie in drei Tagen wieder kommen, um seinen endgültigen Entscheid zu vernehmen. Nach langem Zögern nahm er die Wahl dann schließlich an und nannte sich von jetzt an Felix V. [1]

Ludwig Aleman sagt, Amadeus habe seine Zustimmung darum gegeben, weil er glaubte, er sei der Mann, der die Kirchenautorität heben könne und sei deshalb im Gewissen verpflichtet, die Bürde des Papsttums auf sich zu nehmen. Mit dem stimmen auch seine Äußerungen bei der Abdankung überein. [2] Für das Gemunkel, er habe seine Wahl jahrelang selbst betrieben und die Baslerväter mit Geld bestochen, hat sich bis dahin kein einziges einwandfreies Zeugnis finden lassen. [3] Auch wenn Amadeus die hohe Ehre schmeichelte, so glaube ich doch nicht, daß er bei seinem hochangeschlagenen Reichtum und allen von den Konzilsherren gewünschten Eigenschaften selber etwas dazu tun mußte, um zur hohen Würde und Bürde zu kommen: Das mittellose Konzil konnte froh sein, wenn der reiche Fürst nur zustimmte. Es tat jahrelang alles, um mit ihm in gutem Einvernehmen zu stehen, den Vermittler zwischen Basel und Rom auf seine Seite zu ziehen und vor allem dem Laien die konziliare Behauptung beizubringen, das Konzil stehe über dem Papst. Das letztere scheint

[1] M C III 449 ff.; C B VI 727 ff., 732, 734; *Patricius*, 1166.

[2] *Guich.* III 316, 328; *Wurstisen*, 388.

[3] *Eneas* de viris illustr. 31; *Sickel*, 197, 199; *Manger*, 65; *Pèrouse*, 301; *Eckstein*, Kap. 2, S. 19-30.

ihnen in einer viertägigen Bearbeitung des Fürsten gelungen zu sein.[1] Amadeus mußte nur genug Mut haben, um eine Wahl der anarchisch gesinnten Konzilsherren anzunehmen, dann konnte das Gerede der Baslerväter von einem zukünftigen Savoyerpapst auch ohne Mithilfe von Geld wahr werden. Eneas schreibt nämlich gleich nach der Wahl an den Bischof von Mailand: «Wir haben einen Papst, und zwar jenen, von dem wir es schon seit (während) 8 Jahren vorausgesagt haben ...!»[2]

Bei dieser Auffassung ließe es sich dann auch begreifen, daß Eugen am 7. Juli noch in freundschaftlicher Weise Amadeus die Griechenunion mitteilte, mit dem Vermerk, es werden weitere Nachrichten folgen[3]; und der Protest Amadeus vom 20. Juli gegen die Absetzung Eugens, trotzdem an ihr die savoyischen Bischöfe teilnahmen, wäre als Antwort auf dieses staunenswerte Werk in jeder Beziehung angebracht.[4]

Freilich, was dann in den drei Pestmonaten die lebenden und mit ihren Ideen sterbenden[5] Konzilsherren zu Stande brachten, wissen wir nicht, nur daß sie die Wahl immer wieder verschoben und doch nicht fallen ließen, und daß Amadeus in der damals nicht abgeklärten Rechtsfrage falsch unterrichtet, ohne schlimme Absichten, endlich seiner Ehrsucht zuviel nachgab.

2. Reise nach Basel.

Als die Glocken in Thonon ausgeklungen hatten und der Zauber der nächtlichen Beleuchtung verschwand, kehrten der alte und neue Bürgermeister von Basel (Arnold von Bärenfeld und Arnold von Rotberg) mit dem Grafen von Tierstein wieder in die Rheinstadt zurück, um ihr über die Wahlannahme eingehends Bericht zu erstatten. Ihnen folgte am 17. Januar 1440 der Präsident des Konzils. Felix sollte bis Mitte März in Basel sein.[6] Daraus wurde aber nichts, und das Konzil mußte seine Ankunft bis Ende April verschieben. Jener Kardinal

[1] C B V 152, 163. Über Amadeus' Verhältnis mit dem Konzil vgl. *Haller*, Nr. 1, 3, 8; C B V Register: Amadeus dux Sabaudiae.

[2] *Eneas*, Bd. 61, Nr. 33.

[3] *Guich.* III 302.

[4] *Guich.* I 488.; vgl. die andere Erklärung Mangers, s. 65. Die Unions-Bulle Eugens datiert vom 6. Juli 1439. M C III 334.

[5] *Eneas* de conc. Bas. 86.

[6] C B VI 740, 744, VII 21, 44, 45, 77; M C III 463; *Bruchet*, 526 ff.

reiste am 19. April schon wieder zum Papste, eben um ihn nach Basel zu begleiten.[1] Felix gebot dann auch allen Kapiteln des savoyischen Bereichs, auf den 18. April einen Vertreter nach Lausanne zu senden, der an seinem Zuge nach Basel teilnehmen sollte. Dem Genfer Kapitel gestattet er in einem Briefe vom 16. April, eine Ausnahme zu machen, weil er dessen liebe Söhne, Ludwig von Paris, Guigon von Rupecula und mehrere andere Kanoniker schon in seinen beständigen Dienst genommen habe.[2]

Aber auch diesmal kam der Papst nicht. Die hohe Würde und Bürde sah er eben nicht in so rosigem Lichte. Die Schreckensbulle von Eugen (14. März) mußte ihn erschüttern.[3] Die am 28. April an den Baslerrat gerichtete Bulle zeigt denn auch vollends, wie er einen gewitterschwangern Himmel sah. Mit Kummer, Sorgen und vielen Hindernissen, die lähmend auf den schnellen Willensentschluß wirkten, entschuldigt er sein langes Ausbleiben, wiewohl sein Herz vor Verlangen brenne, jene heilige Versammlung in Basel mit eigenen Augen zu schauen und seine Kräfte in den Dienst jenes Heeres des Herrn zu stellen. Er versichert sie aber zugleich seiner baldigen Ankunft, in der Hoffnung, sie werden in freudiger Vorbereitung dem Tage seines Einzuges entgegensehen, da er von ihrer großen Liebe zu ihm bereits aus dem Munde des Kardinals Ludwig gehört habe.[4]

Endlich schien der Himmel wieder heiter zu werden. Die Botschaft, die im März an den Kaiser gesandt wurde, um ihn für Felix und das Konzil zu gewinnen, versprach guten Erfolg. Rudolf von Rüdesheim erzählte wenigstens den Konzilsherren, wie der römische König der heiligen Synode gewogen sei, ihr einen Protektor geben und das ganze Reich zur Anerkennung des Konzils auffordern wolle.[5] Ohne Zweifel hatte diese frohe Aussicht auch Felix wieder Mut eingeflößt. Am 2. Mai stellte Friederich III. dem Papst und dem Konzil den Geleitsbrief aus[6]; am 12. des gleichen Monats folgte der von Rat und Bürgermeister von Basel.[7] Diese Urkunde zeigt, mit welcher Zuvorkommenheit, Bereitschaft und Voraussicht aller Eventualitäten

[1] C B VII 105, 113.
[2] *Mallet*, V, S. 274 und unter Beil. 5.
[3] *Martène*, 962-972; M C III 480 ff.; Martène hat XIX. cal. Aprilis. M C III, 23. März.
[4] U B B VI, Nr. 474.
[5] C. B. VII 72, 73, 75, 168, 171.
[6] C B VII 167, Anm. 3; M C III 493 ff.
[7] U B B VI, Nr. 475.

man die Stadt für die Papstresidenz geeignet zu machen wußte. Am 6. Juni wurde dann auch das wegbahnende Instrument von Bern und Freiburg und wahrscheinlich auch von Solothurn ausgestellt. Denn die Behörden dieser drei Städte hatten bereits auf einer Tagung in Bern über all die zu treffenden Vorbereitungen : Bewirtung, Begleitung, Geschenke und Geleitsbrief sich miteinander beraten. [1]

Rudolf von Rüdesheim arbeitete dann beim Papste darauf hin, daß er den Reiseantritt nach Basel beschleunige : Er hielt ihm vor Augen, welche Vorteile seine baldige Ankunft, welche Unannehmlichkeiten aber eine Verzögerung bringen würden. Man verstand sich gut. Felix gab zur Antwort : « Ja, ein doppelter Strick werde weniger leicht zerrissen » und versprach, am 14. Juni die Reise anzutreten, um am Feste des hl. Johannes des Täufers in Basel zu sein. [2] Der Rheinstadt war jetzt Felix' Krönung und das Fortleben des Konzils, weswegen sie seit den Novembertagen in großer Besorgnis war, gesichert. [3]

Solche Besuche waren eine interessenhafte Ehrensache. Hielt man bei uns aus politischen Rücksichten schon viel darauf, Grafen, Könige und Kaiser recht prunkvoll zu empfangen, so fiel doppelt in die Wagschale die Ehre, die selten vorbeireisenden Päpste mit gastfreundlicher Bewirtung und achtungsvollem Entgegenkommen sich geneigt zu machen. Für Lausanne erließen die « Drei Stände » eigene Vorschriften für die Ankunft des Papstes : Die Bäcker sollten zu erhöhten Preisen Festbrot backen, da schon viel Wein vorhanden wäre, sollte er zu dem taxierten Preise verkauft werden. Eine Kommission hatte das Fleischschaueramt zu besorgen ; frische Eier waren strenge Vorschrift. Wer Wild und Geflügel, wie auch Weizen und Hafer vor dem Weggang des Papstes wucherischer Weise aufkaufte, sollte bestraft werden. [4]

Freiburg tat sein Möglichstes, um dem Savoyerpapst zu gefallen. Sofort nach seiner Wahl sandte es Antoine Cornuz nach Thonon, um ihm ein Gratulationsschreiben zu überbringen. [5] Und als der Papst in Lausanne sich bald zur Reise anschicken wollte, besuchte ihn im

[1] *Mallet*, V 274-76, Beil. 6 u. 7 ; S R 75 b.

[2] C B VII 167 ; *Würdtwein* Subsidia diplomatica, VIII, S. 95 ; *Heidelberg*, 1776.

[3] *Manger*, 69, 70.

[4] M H P Comitia I 202 ff.

[5] S R 74, c. Miss. à chev. Item a Anthonio Cornuz tramis a Thonons ver monseigneur de Savoe portar lettres quant il fust eslut pour estre pape. Per 7 jours enclot le loyer dou cheval. 4 lb. ; 7 s. ; 6 d.

Namen der Stadt der Altschultheiß Wilhelm Felga, mit der Bitte, er möge bei seiner Reise nach Basel den Weg über Freiburg nehmen.[1] Den Geleitsbrief brachte Schwendimann dem Papste nach Lausanne, bei ihm war auch der Gesandte von Bern — die nämliche Aufgabe hatte dieser wieder zu besorgen, als Felix 1442 wieder nach Lausanne zurückkehrte.[2] Unmittelbar vor dem Papstempfang galt es, alles in flotter Ordnung zu halten. Die Häuser, in denen das päpstliche Gefolge Unterkunft finden sollte, wurden visitiert[3], die Straßen gereinigt und mit Tannzweigen bestreut, der Fähnrich hatte den Hausbesitzern die Anzeige zu machen, daß jeder eine Kufe Wasser vor das Haus stelle und den Harnisch bereithalte.[4] Zwei Boten wurden nach Nidau gesandt, um Fische zu bestellen, wobei man das Geld gleich vorstreckte, um der schlüpfrigen Wassertiere sicher habhaft zu werden, ebenso bezog man solche aus dem Murtner- und Thunersee.[5] Geistlichkeit und Ritter wurden zur Empfangsprozession eingeladen, das Volk vom Lande zur Parade berufen.

Diesmal hielt der Papst sein Programm inne. Von Lausanne reiste er nach Moudon und von da nach Payerne. Hier erwartete ihn der Altschultheiß Wilh. Felga und der Ritter Wilh. von Avenches, um ihn nach Freiburg und von da nach Basel zu begleiten.[6] — Obwohl

[1] S R 75 b Miss. a chev. Item a monss. Wilhelm Velga, chevalier, tramis a Lausan ver notre Sain pere le pape pour requierer Sa sainctete quil ly plaist de prendre un chemin per notre ville per aler a Bale. per 3 jors a 4 cheval 6 lb ; 6 s.

[2] S R 76 b Miss. a chev. Primo a Swendiman messaiger tramis a Lausanne porter le saulconduyt ou pape, per 2 jours enclo le loyer dou chevaul 25 s.

· S R 78 b 1441 II. S. Item a Swendiman tramis a Bala portar le saulconduyt a notre Sain pere le pape, per 6 jors 42 s.

[3] S R 75 b Miss. communal. Fontaine, VI 14, 15, 32, 33.

[4] S R 76 b Miss. communal. Item ou banderet de logis pour despens fait per lui et ses compaignions, quant lour alarent deviron comandar que lon mist de laigue devant les hostaul et que chascun appareilliast son harnex a la venue dou pape ; 17 s, 6 d.

[5] Schweizerischer Geschichtsforscher II 395-96 ; S R 76 b die recehues ; S R 75 b Miss. a chev. Item a Hensli D'Englisberg et a Goltschi tramis a Nidowa per emar dou pesson per la venue dou pape. chascun 2 jors enclo le loyer dou cheval 50 s etc.

[6] S R 76 b Miss. a chev. Item a monss. Wilhelm Felga, chevallier, tramis a Payerne pour allar racontre notre sain pere le pape et pour ley faire la reverence et le conduyre ; per 3 jours a 5 ch 7 lb, 17, s 6 d.

Item a celui mesme loyer de 5 cheval et 4 vaulet 54 s.

Item a monss. Guilliaume D'Avenche, chevalier, tramis lay mesme avec ledit monss. Wilhelm pour ce mesme fait ; per 3 jours a 5 ch 7 lb, 17 s, 6 d.

Item a cellui mesme pour loyer de 5 chevauls et 4 vaulet 54 s. etc.

eine vollständige Rechnung der Auslagen des Papstempfanges für Freiburg und Bern fehlt, da am ersten Ort eine böswillige Hand die Ausgaben für Felix' Empfang mit Ausnahme der Gesamtsumme (569 lb, 8 s, 3 d) und einiger Nachkosten aus der Seckelmeister-Rechnung herausgerissen hat [1], und auch die in Bern für dieses Jahr fehlen, so gelangen wir auf Grund der Nachrichten von Felix Hemmerlin für Solothurn und der lückenlosen Angaben für Basel dennoch zu einem anschaulichen Bilde, wie in jenen Städten Felix' Einzug sich gestaltete. —

Freitag, den 17. Juni, ertönten die Glocken in Freiburg zum feierlichen Empfange. [2] Von Seedorf her nahte der Zug der Konzilswallfahrer. Der «Altherr von Safoy» kam mit großer Herrschaft und Herrlichkeit, das heiligste Sakrament mit sich führend. Vor ihm wehten die savoyischen Panner, beschwert und geziert mit den Schlüsseln Petri und der päpstlichen Tiara. Stolz schritten 12 weiße, reich geschmückte Pferde vor dem Papste her, unberitten und bedeuteten die zwölf Apostel; eines aber war weiß und rot gesprenkelt und stellte den Judas dar. [3] Mit großem Pomp empfing Stadt und Bürgerschaft den heißersehnten Gast, führte ihn zu den Barfüßern, wo ihn und sein Gefolge eine köstliche Mahlzeit und gute Herberge erwartete. In den verschiedenen Quartieren wurden die 800-1000 Pferde untergebracht. Das ganze Gefolge wurde kostenfrei gehalten. Auf dem Weitermarsche, wohl über Uebewil, begleitete Wilh. Felga und Wilh. von Wiflisburg den hohen Gast. [4]

Am 18. war Felix' Einzug in der Aarestadt. [5] Auch hier versäumte man es nicht, dem Papst eine vornehme Gratisaufwartung zu machen. Ulrich Riff schreibt dazu: «Und hatt man großen costen mit im, des niemand verdroß.» [6] Auch hatte die Behörde der Stadt dem Schultheißen Schopfer in Thun den Befehl gegeben, gute Fische fangen zu

[1] S R 76 b. *Fontaine*, VI 32, 33.

[2] *Nicod du Chastel*, 119; vgl. *Rüegg Ferd.*, S. 17.

[3] *Schilling D.*, Bernerchronik, 467. Er beschreibt zwar den Einzug für Bern Vgl. Felix' Ausgaben für seine Ausrüstung. *Bruchet*, 524, preuve 76.

[4] Rudella Ms 63 a, S. 333. St-Arch. Fbg.; S R 76 b Miss. a chev. Item a monss. Wilhelm Felga, chevalier, tramis a Bale avec notre Sain pere le pape per 15 jours a 5 chevauls 39 lb, 7 s, 6 d.

Item a monss. Guillaume Davenche chevalier, tramis lay mesme avec ledit notre Sain pere le pape per 12 jors a 5 chevauls 31 lb, 10 s.

[5] *Schilling D.*, Bernerchr. 467; *Tschachtlan*, 200.

[6] Die Justinger Hdschr. von *Riff Ulrich*, Ms D 402. Bibl. der ökonomischen Gesellschaft Fbg. Am Schlusse.

lassen und sie dann nach Bern und Freiburg zu spedieren (11. Juni). Er selber wurde aufgefordert, nach Bern zu kommen und am Papstempfang teilzunehmen.[1] Wahrscheinlich blieb der Papst am Sonntag in Bern und verreiste erst am Montag morgen nach Solothurn.

Dahin kam mittags der Bischof von Lausanne und meldete die Ankunft des Papstes. Um das Bild des Augenzeugen, Felix Hemmerlins, zu wahren, lassen wir seine Beschreibung des Empfanges nach der Übersetzung Fiala's folgen: «Abends sechs Uhr, am nämlichen Tage, zog auf Anordnung des Bischofs Geistlichkeit und Volk in feierlicher Prozession dem erwählten Papste entgegen. Voraus wurden die zwei Kreuze, wie bei andern Bittgängen, mit dem Kreuze der Minderbrüder, dann Weihrauch und Weihwasser und alle Fahnen und großen Kirchen- und Zunftkerzen getragen. Darauf kamen die Schüler mit dem Schulmeister, die Minderbrüder in den Chormänteln mit ihren Reliquien und ebenso gekleidet die Priester vom Lande und die Kapläne der Stiftskirche. Ihnen folgten die jüngern Chorherren in Dalmatiken, die Reliquien tragend, mit einem kostbaren Kreuze, dann die älteren Chorherren, alle je zwei und zwei und endlich der Propst (Hemmerli) allein vor dem Bischofe und seinem Gefolge. Eine lange Reihe von Bürgern schloß den Zug, der sich über die Aarebrücke und zu den Toren der Vorstadt hinaus bis zu der hier befindlichen Kreuzkapelle bewegte. Da ward an der Landstraße eine Art Altar errichtet, mit goldgestickten, seidenen Teppichen bedeckt, auf welche die Reliquien gestellt wurden. Vor demselben befand sich ein mit einer Decke und kostbaren Kissen bekleideter Schemel zum Knien für den Papst, und von fünf zu fünf Schritten gegen die linke Seite der Kapelle waren auf dem Erdboden Decken gebreitet. Auf beiden Seiten der Straße nach Bern wurden die Leuchter und Kreuze aufgestellt, und stand die gesamte Geistlichkeit, während der Bischof unter dem Vordache der Kapelle wartete. Als der Papst, den man auch in Bern feierlich empfangen hatte, eine Ehrfurcht gebietende Greisengestalt mit weißen Haaren und äußerst klugem Gesichte, neben seinem jugendlich schönen Sohne, Philipp Grafen von Genf, und dem männlich ernsten, beredten Markgrafen Ludwig von Saluzzo, mit zwei Kardinälen und mehreren Bischöfen und einem großen Gefolge ankam, stieg er mit Hilfe seines mit Tuch bedeckten Stuhles, wo die Teppiche anfingen, vom Pferde,

[1] Schweiz. Geschichtsforscher II 395-96. Schultheiß und Rat zu Bern an Peter Schopffer Schultheißen zu Thun. 11. Juni 1440.

schritt über denselben zum Schemel, kniete nieder und grüßte betend die Reliquien. Dann beräucherte er den Altar, besprengte denselben und die Umstehenden mit Weihwasser und küßte, während Geistlichkeit und Minderbrüder das Te Deum sangen, das Kreuz. Nachdem er den Segen erteilt, bestieg er wieder das Pferd, und die Prozession kehrte in der nämlichen Ordnung, unter feierlichem Gesange der Responsorien der Kirchenpatrone, des Salve Regina und andern passenden Gesängen nach der St. Ursenkirche zurück. Dort kniete Felix V. vor den Hochaltar, wo die Reliquien und sein Sakramentshäuschen, in welchem ihm, gemäß dem Ehrenrechte der Päpste auf der Reise, der Leib des Herrn vorgetragen wurde, aufgestellt waren, und las nach dem Gesange, in den seine Sänger einstimmten, die Oration von den Kirchenpatronen, welche eigens dafür mit großen Buchstaben auf Papier gemalt war. Als er nochmals den Segen erteilt und einen Ablaß hatte verkünden lassen, ließ er sein Sakramentshäuschen auf dem Altare zurück und begab sich mit ansehnlicher Begleitung ins Kloster der Minderbrüder, wo er übernachtete. Der Rat gab den Herren des Gefolges einen Abendtrunk in der großen Ratstube, den Priestern vom Lande beim Stubenwirt des Stifts; auch die Knechte wurden nicht vergessen. Den folgenden Tag empfingen der Papst und sein Sohn die Geschenke der Bürgerschaft, die nach alter Sitte in Wein und Lebensmitteln bestanden und verreisten nach einem festlichen Mittagsmahle gen Basel. Schultheiß Hemmann von Spiegelberg und Stadtschreiber Johann Leopard begleiteten ihn bis zum Schlosse Falkenstein, wo Nachtlager genommen wurde und von da nach Basel, wo sie einige Tage verweilten. Beim Abschiede überreichte der Papst den beiden Gesandten zu Ehren der Bürgerschaft ein silbernes Bildnis der heiligen Jungfrau als Geschenk für die Stifts- und Pfarrkirche, das lange Zeit an Festtagen zur Verehrung auf dem Hochaltar ausgestellt wurde. . . . »[1]

3. Einzug und Krönung in Basel.

Von Falkenstein zog man nach Liestal, der letzten Nachtstation vor dem Ziele. Hier wurde ein eigenes Fest veranstaltet, und in einer Festrede begrüßte der Graf von Rüdesheim im Namen des Konzils den Papst. Am 21. Juni brachte der Kardinal von Arles die Nachricht vom bevorstehenden Einzug nach Basel.[2] Sogleich erließen Bürger-

[1] *Fiala*, S. 380 ff. und Beil. 13 a; Soloth. Wochenbl. 1810, S. 205; *Reber*, 104 ff.
[2] C B VII 187 u. Anm. 2, 185; vgl. *Gonthier*, 252-54.

meister und Rat ein Mandat, das die Bürger über den Hergang der Feierlichkeit orientierte. Es ist eine Aufforderung, dem Papst und den hohen Gästen alle Ehre zu erweisen. Jeder soll die Straße vor seinem Hause reinigen, mit Blumen und Gras bestreuen und die Häuser mit Bäumchen und Tüchern schmücken so hübsch als möglich.[1] Darauf begab sich auch eine Abordnung nach Liestal, um den Einzug in das Rom am Rhein möglichst festlich zu gestalten.[2] Dieser erfolgte an Johannes des Täufers Tag.[3] Wer nicht andere Ordre hatte, der eilte dem Kirchenfürsten entgegen und tat ihm auf offenem Felde Reverenz ; unter Jubel ging's der Stadt entgegen. Hier, beim Eschenheimer Tor, erwartete ihn die bis dahin noch zu Hause gebliebenen Konzilsherren, der Bürgermeister, die Räte und Zünfte, der mit den Pontifikalien angetane Bischof und der Klerus in den Kirchengewändern ; sie alle fügen sich nun in die prunkvolle Prozession ein.

Den herrlichen Festzug eröffnen 400 Trompeter und ebenso viele Geiger und Pfeifer, auf ihrer Montur Basels Wappen und Banner tragend. Hoch zu Roß folgen ihnen 300 Ritter und Bürger der Stadt, welche die Protektoren des Konzils begleiten. Diesen schließt sich die 800 Mann starke Musik des Grafen von Genf an. Ihr folgen 200 Ritter und Knappen, dann eine Nobelgarde, 200 Recken in goldgestickter Waffenrüstung, begleitet von 84 Schützen. Hinter diesen und seinen 12 Pagen reitet der Graf, umgeben von einigen Großen Savoyens und den Abgeordneten der Städte Freiburg, Bern, Solothurn. Im Winde wehen die savoyischen Banner. Ein italienischer Ombrello wandert vorbei und ein Wagen, der die Kirche Gottes darzustellen hat. Zwölf Männer zu Pferd führen das Reisegepäck des Papstes. Wie in Freiburg und Bern, begegnen uns die 12 Apostelfüllen, die in roten Sammt gesteckt, von Bedienten geführt werden. Zu zwei und zwei schreitet hinter ihnen die lustige Basler Jugend ; ein jedes ist in ein Benediktinerröcklein gehüllt und schwingt mit den Händen eine Lanze oder einen Stab, an denen das Wappen des Papstes flattert. Mit vollem Munde rufen die 1200 Buben und Mädchen : « Hoch lebe unser Papst Felix ! » Ihnen schließen sich die Klosterbewohner und der Klerus der Stadt an, alle in Dalmatiken, mit sich die Reliquien führend. Auf sie folgen 1200 Laien, ein jeder mit einer Wachstortsche von einer Lanzenlänge.

[1] B Chr V 495 ff.
[2] C B VII 187 ff u. Anm. 2.
[3] M C III 479. *Würdtwein*, VIII, S. 97, Bulle Felix : Basel, 21. Sept. 1440.

Eine Schar Ehrenjunker trägt vier Kardinalshüte. Nach diesen erinnern uns drei andächtige Graubärte an Felix' Einsiedlerleben in Ripaille. Endlich kommt der Ersehnte. Vor ihm wird das Prozessionskreuz getragen; ein Maultier mit Purpur bedeckt, eine goldene Glocke am Hals und von einem Welt- und Ordenspriester bedient, führt vor ihm das Allerheiligste. Unmittelbar vor dem segnenden Papste reiten zwei rote Kardinäle und der Markgraf von Saluzzo. Der Papst sitzt auf einem weißen, mit rotem Samt gezierten Füllen, das der jetzige und der zukünftige Bürgermeister am Zaume führen. Auf dem weißen Haupte des Papstes sitzt eine von Edelsteinen prangende Mitra, sechs Basler Notabeln tragen den goldenen Himmel, sechs weitere Herren halten die Cappa magna. Eine Nobelgarde in weißer Montur, mit gezückten Schwertern, folgt in majestätischem Schritt seiner Heiligkeit. Hinter ihnen reiten Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte, Priore, Priester, etwa 200 an der Zahl und zuletzt ihre Bedienten. Den Zug schließt der nach allen Seiten Geld auswerfende Almosenier des Papstes. [1]

In heller Festfreude führte man den Papst unter dem Klang der Glocken durch beinahe alle Straßen, Plätze und Gäßchen, um schließlich beim Münster Halt zu machen. Dort las Felix auf dem Konzilsaltar die Collekte U. L. Frau und gab zum Schlusse der Feierlichkeit den Segen. Dann führte man den Papst in das Haus des Heinrich Ramstein, das der Rat zu seiner Residenz gemietet hatte. Es war auch höchste Zeit, denn sofort fiel der Regen, der schon längst drohte, in Strömen. Während zwei Nächten verkündeten Freudenfeuer das Basler Ereignis der Welt. [2]

Nach dem Einzuge beschenkten die Basler, wie das so üblich war, den Heiligen Vater mit Wein, Hafer, einem Kleinod und dem Stutfüllen, mit dem ihn die Bürgermeister in die Stadt eingeführt hatten. Dem Kardinal von Arles wurde ein kostbarer Stoff verehrt. Graf Philipp von Genf und Herzog Ludwig, der erst zur Krönung kam, erhielten Wein, Hafer und Salmen, sodaß der Seckelmeister für die Geschenke an den Papst und seine Söhne 527 lb. 10 s. zu buchen hatte. Dazu zahlte der Baslerrat an Heinrich von Ramstein bis zum Wegzug des Papstes (17. November 1442) 935 Gulden als Mietzins für die päpstliche Residenz. [3] Diese war recht vornehm eingerichtet; eine

[1] *Guich.* III 319-20.
[2] C B VII 188 ff.; B Chr V 495.
[3] *Harms*, II 215, 218, 219, 222, 225; vgl. U B B VII, Nr. 8.

große Hauskapelle diente zu geheimen Konsistorien [1], und eine Nobelgarde von 12 Männern, die nie ein Handwerk ausgeübt haben durften, stand Tag und Nacht vor den päpstlichen Gemächern Wache. Das ganze Dienstpersonal genoß dieselben Privilegien wie das der römischen Päpste. [2]

Nach der Festherrlichkeit versäumten Papst und Konzil nicht, den Behörden von Basel, Solothurn, Bern und Freiburg, die sie ja bald wieder in Anspruch nehmen mußten, ihren Dank auszusprechen. [3] Wie sich Felix besonders den Baslern gegenüber erkenntlich zeigte, indem er ihnen eine 70 Zentner schwere Glocke für den neuen Münsterturm schenkte, mit 22,000 Gulden den Delphin vom Halse schaffte, den Wünschen ihres Kapitels entsprach, ihre Spitäler unterstützte, werden wir an anderer Stelle vernehmen.

Vom Einzug bis zur Krönung verfloß ein Monat. Diese Zwischenzeit war nicht gerade eine Ruhepause für Felix, aber geeignet, die Baslerväter des Näheren kennen zu lernen und seine Wohnung dort häuslich einzurichten. Wir sehen ihn auch am feierlichen Gottesdienst teilnehmen und vorbeireisenden Pilgern den Segen erteilen. [4] Im übrigen diente die Zeit dem früheren Einsiedler, der, ohne einen kirchlichen Grad zu besitzen, zur höchsten Würde berufen ward, als Vorbereitung auf die Krönung. Die Weihen hatte er sich seit seiner Wahl sukzessiv in Ripaille und Basel [5] geben lassen.

Endlich nahte der für Felix und Basel so hochwichtige Tag. Wie vor dem Einzuge, erließ die Stadtbehörde ein Mandat. Sie gibt Anweisungen für die Ausschmückung der Stadt, wo Männer und Frauen beim Festanlasse zu stehen haben, erlaubt in diesen Tagen lange Messer zu tragen und macht auch die Mitteilung, daß die Juden, die damals vielverachteten, an der Krönung teilnehmen werden und ihnen darum freies Geleit und Sicherheit gegeben sei ; man solle sich also hüten, ihnen ein Leid zuzufügen. [6]

Am Abend vor dem Krönungstage (23. Juli) kam der Herzog Ludwig von Savoyen nach Basel. Sein Bruder Graf Philipp von Genf und das Konzil eilten ihm entgegen. Ein ganzes Heer savoyischer

[1] C B VII 260, 264, 267.
[2] Bull. II 3 r, 293.
[3] C B VII 189, 190.
[4] C B VII 191, 192.
[5] *Ducis*, 248, 249 ; *Pérouse*, 342, Anm. 2.
[6] B Chr V 496, 498.

Adeliger folgte dem Fürsten, daß man seine und des Papstes Pferde auf 4000 schätzte. Die Gesandten von Freiburg, Bern und Solothurn waren schon zugegen, auch Herr Konrad von Weinsberg, der Markgraf von Rötelen, Graf Hans von Thierstein, die von Greyerz, Bachenstein, Rüdesheim usw.[1] Und doch fehlte jemand. Anfangs Juli hatte Felix die Urner eindringlich gebeten, an seiner Krönung durch Gesandte teilzunehmen.[2] Wir vernehmen aber nirgends, daß jemand aus der Urschweiz erschien: Die damaligen Beziehungen des Konstanzer Bischofes zu Basel werden uns an anderer Stelle darüber Aufschluß geben.

In Voraussicht des gewaltigen Volkszudranges hatten die Basler den Münsterplatz für die Feierlichkeit hergerichtet, eine Tribüne erstellt, und auf ihr einen von Gold und Silber schillernden Altar errichtet. Beide wurden mit Tuch und Tapisserie so verhängt, daß die Feierlichkeit bei jedem Wetter im Freien möglich war. Die Behörde hatte gut gerechnet. Am Morgen des Krönungstages hatte sich eine solche Menge Volkes vor dem Münster versammelt, daß die Chronisten sie auf 40,000 bis 60,000 schätzten, so daß man sich kaum regen konnte: Die Linden und alle Fenster und Dächer waren voll gepfropft, «ein Senfkörnlein hätte nicht mehr den Boden gefunden». Fünfzig Mann, in feinster Montur, hatten die Bühne zu bewachen, tausend den übrigen Ordnungsdienst zu besorgen, «damit unter solchem Gewühle kein Tumult entstünde».[3]

Jetzt kam der Pontifex, eine ehrwürdige Gestalt in seinem Silberhaar, vor ihm schreiten die infulierten Prälaten und die Priesterschaft mit dem Heiligtume, dann die Herren und Ritter. Alle, 2000, nehmen Platz auf der Tribüne. Da liest Felix seine erste Messe.[4] Aller Augen sind auf ihn gerichtet und folgen mit Neugierde den heiligen Handlungen, sich erbauend und verwundert zugleich, wie der Kirchenfürst, der 40 Jahre in weltlicher Weise regierte, so geschickt und

[1] C B VII 212 ff.; Enea, Bd. 61, Nr. 34; *Wurstisen*, 390; S R 76 b Miss. a chev. Item a monss. Wilhelm Felga, chevalier, tramis a Bala ala coronacion de notre Sain pere le pape per 10 jors a 5 chevaul 26 lb, 5 s.

Item loyer de 4 vaulets et de 5 chevaul 9 lb.

Item a monss. Guilliaume Davenche tramis lay mesme pour 10 jours a 5 chevaul 26 lb, 5 s.

Item pour loyer de 4 vaulet et de 5 chevaul 9 lb.

[2] *Denier Ant.*, Urkunden aus Uri (Geschichtsfreund, Bd. 43, Nr. 289).

[3] C B VII 212 ff.; B Chr V 479, 497 ff.; M C III 494 ff.; *Wurstisen*, I 390.

[4] C B VII 214; B Chr V 492.

fromm die heiligen Zeremonien vollzieht. Der Aufmerksamkeit der Zuschauer entgeht bei der Opferung die Überreichung der so sinnvoll in der Liturgie begründeten Geschenke nicht. Gaben wie Spender sind ja auch geeignet, die Blicke auf sich zu lenken. Seine zwei Söhne, Herzog Ludwig und Graf Philipp, überreichten ihm das goldene und silberne Brot, Graf Hans von Thierstein das goldene und der Markgraf von Rötelen das silberne Fäßlein mit Wein. [1]

Man pries Felix glücklich. Einen hochbetagten Vater am Altare zelebrieren zu sehen, dem seine Söhne ministrierten, war ein entzückendes Schauspiel, das die feiertäglich gestimmten Gemüter zu Tränen rührte. Aber dem machte das Lachtäufelchen ein jähes Ende. Als nämlich die Advokaten und Monsignori zwischen Messe und Krönung die Bittgesänge zu verrichten hatten und ihre alten, weiten Kehlen wie nie gestimmte Bässe in allen Tonarten einen Anlauf nahmen zu ihrem « Herr erbarme dich unser », lachte die ganze Gemeinde und lachte, daß man während acht Tagen immer wieder davon sprechen mußte.

Jetzt folgte die Papstkrönung. Kardinal von Arles, die Stelle des Bischofs von Ostia vertretend, setzte unter dem Gesange des Volkes und der Assistenz von acht Bischöfen Felix eine von Gold und Edelsteinen funkelnde, auf 30,000 Gulden geschätzte Krone aufs Haupt. Da packte auch unsere Landsgenossen jene spontane italienische Begeisterung « eviva il Papa, eviva Felice Quinto, eviva San Pietro » ! Dann wieder Stille. Es erhob der Neugekrönte die Hand zum Segen : Rom war, wie die Prophezie Mulbergs sagte, nach Basel gekommen ! [2] Atemlos horchte man der Verlesung der Indulgenzen. Zum Schlusse haben wohl die Trompeter vor dem Baslermünster den Papstmarsch geschmettert, während die übrigen sich zur Prozession aufstellten, die mit dem Einzug eine der schönsten sein mußte, die Basels Mauern je gesehen.

Hoch zu Pferd eröffneten Laien und Bediente den dreistündigen Triumphzug, ihnen folgte der Adel : Ritter, Barone, Grafen, Markgrafen, dann der von Gold und Seide prangende Herzog Ludwig von seinem Rat begleitet, alle auf purpur- und goldbekleideten Pferden mit von Silber und Edelsteinen blitzenden Degen, jetzt eine in aller Farbenpracht schillernde Musik, eine wahre Ohren- und Augenweide.

[1] *Eneas*, Bd. 61, Nr. 34 ; *Patric.* 1170.
[2] B Chr V 537.

Dann zieht an den Zuschauern das ganze Leben der Stadt Basel vorbei, seine Priesterschaft mit den Reliquien, die singenden Chorknaben, die Ehrenjunker, die Zünfte und mittendrin das liebliche Bild der Mauritiusritter von Ripaille. Daran schließen sich die vom Singen geröteten Advokaten, Priore und Prälaten, alle in Chorröcken und diesen folgen Äbte und Bischöfe hoch zu Pferd mit den zwölf schneeweißen Apostelfüllen als Herolde des Allerheiligsten, das von Johann von Ragusa getragen wird. Zuletzt sehen wir die Papstgruppe. Umgeben von den Kardinälen und seinem Hofstaat, mit den Pontifikalien bekleidet, segnet er, unter goldenem Himmel reitend, das von allen Gassen herzudringende Volk. Diesmal führen der Markgraf von Röteln und Konrad von Weinsberg sein Rößlein. Den Schluß bildet die nachströmende Menge, unter die der Schatzmeister und die Kämmerlinge des Papstes funkelndes Geld auswerfen.

Unterwegs begegnen nach altem Gebrauche die Juden dem Papste und überreichen ihm hochfeierlich das Gesetz Moses: »dasselbig lobte er, beschalt aber ihre Ceremonien und lätzen Verstand.«[1] Das Ziel der durch alle Straßen ziehenden Prozession war das Predigerkloster. Der Prior und die Brüder eilten dem Papste entgegen, setzten ihn vor den Altar und übergaben ihm die Schlüssel des Klosters. Endlich es war gegen drei Uhr mittags, ließ man den Papst zum Imbißmahl, eben bei den Predigern, wo er auch übernachtete. Der zweite Teil des Feiertages läßt sich bei diesem Festfieber leicht denken und wird seine Parallelen gehabt haben zu den Junitagen 1445, wo Felix' Tochter ihre Brautfahrt durch Basel machte.[2] Kurz, man sagte sich zum voraus, daß nur einmal in Basel Papstkrönung sei, und bestimmte schon früher den Abend des folgenden Tages für den Ausklang des Festes.

Am Morgen des andern Tages, nach dem Gottesdienste, schenkte Felix jedem Prälaten zwei silberne und einen goldenen Schaupfennig und lud alle zu einer köstlichen Mahlzeit in die Predigerkirche ein. Bei den etwa 1500 Gästen walteten seine Söhne als Schenken und der Markgraf von Saluzzo als Speisemeister. Auch der Armen gedachte man reichlichst.[3] Abends um 5 Uhr wurde zum Schlußakt geschritten. In gleicher Prozession wie tags zuvor begab man sich zu den Predigern und führte den Papst in das Münster zurück und von dort in seine

[1] *Wurstisen*, I 392; B Chr V 494, 498.
[2] *Wurstisen*, I 415 ff.; B Chr V 373.
[3] B Chr V 492.

Residenz. Am 29. Juli legte Felix den Papsteid ab.[1] Die Freudentage gingen so schnell vorbei, und es kam nun die Kühle des Alltags mit ihren Schwierigkeiten und Enttäuschungen.

4. Vermittlung im Alten Zürichkrieg.

Monod hat die Biographie, die er Felix widmete, in Anbetracht der gesegneten Verhältnisse Savoyens zu seiner Regierungszeit als Herzog mit « Amadeus pacificus » betitelt. Sein Wirken und Streben verdienen ihm denn auch, abgesehen von einigen Verirrungen, wie die ins böse Schisma, den Namen eines Friedensstifters. Noch waren nicht fünf Tage nach seiner Krönung verlaufen, als er aufgefordert wurde, den Doppelstreit im Hause Bayerns zwischen Vater und Sohn und diesen beiden mit dem Bischof von Passau und dem Markgrafen von Brandenburg zu einem guten Austrag zu bringen. Diese mühevolle Arbeit nahm Felix sofort auf sich und sah sie mit Erfolg enden.[2]

Viel größere Schwierigkeiten brachte ihm aber der Streit der Zürcher und Schwyzer um das Toggenburger Erbe. Es scheint, der Papst habe die ganze Tragweite dieses Beginnens vorausgesehen. Er setzte alle Hebel in Bewegung, um den Krieg zu verhindern. — Da der Verlauf des Krieges bekannt ist, erwähne ich nur kurz die Einzelheiten, die sich auf Felix und das Konzil beziehen.

Schon im Sommer 1440 schickte Felix eine Gesandtschaft mit den Boten von Freiburg, Bern, Basel etc. nach Zürich, um zu vermitteln.[3] Als die Schwyzer am 2. November des gleichen Jahres in Bildstein über den Krieg berieten, mahnte der Baslerpapst durch einen Bischof und zwei Ritter sie dringend zum Frieden.[4] An der Tagung vom 1. April 1443 in Baden war sein Konzil beteiligt.[5] Als im Sommer dieses Jahres ein Hauptschlag gegen Zürich ausgeführt werden sollte und die Verbündeten der Schwyzer schon bis Hedingen und Bonstetten

[1] C B VII 220, 221 ; M C III 496.

[2] C B VII 218, 219, 230 ff. ; *Patric.* 1170 ; *Monod*, Amadeus Pacificus, Turin 1624.

[3] S R 76 b Miss. à chev.

Item a monssieur Wilhelm Felga, chevalier tramis a Zurich et a Switz avec les ambauxiours dou pape de Bale et de Berne et aultres ambauxiours deis eidgnoss per le fait dou mesme ; per 11 jours 4 chev. 24 lb, 2 s.

[4] *Fründ*, 62 ; *Tschudi*, II 309, col. 1 ; Klingenberger Chronik, hrsg. von *A. Henne*, S. 264.

[5] *Tschudi*, II 360, col. 2.

vorgerückt waren, erschienen bei ihnen in der Morgenfrühe des 21. Juli wiederum die Papstboten und wünschten die Versöhnung der Parteien. [1] Aber es nützte nichts!

Hatte der Papst und das Konzil mit Bitten keinen Erfolg, konnten sie da nicht mit den Waffen der geistlichen Gewalt die kriegerischen Pläne der Eidgenossen durchkreuzen oder wenigstens tüchtig brandmarken? Es fehlte nicht an Stimmen, die sie aufforderten, die Kirchenschänder [2] zu strafen:

Darumb ist wohl ze raten
Mit allem Ernst und Kraft
Dem Papst und allen Prälaten
Ouch ganzer Priesterschaft,
Daß man solch Übel wend,
Anders christlicher Gloub und Gehorsam
Hett schier ein End.

Darumb sond sie usschrieben
In alle Christenheit,
Daß man sie vertriebe
Und man nit länger beit
Und man ihr dhein laß leben
Der Papst und all Prälaten
Sond Ablaß darumb geben. [3]

Diese Verse, ein wahrer Aufruf zu einem Kreuzzug gegen die Eidgenossen, neuerdings und mit Recht dem leidenschaftlichen und streitbaren Zürcher Chorherren Felix Hemmerli zugeschrieben [4], hatten den Papst nicht veranlassen können, gegen sie in genannter Weise vorzugehen. Wo hinaus die deutsche Kirchenneutralität wollte, wußte er zu gut. Wenn's zum Kriege zwischen Österreich und den Eidgenossen kommen sollte, konnte nur der Sieg der letztern für ihn günstig ausfallen. Zudem zählten die Berner zu seinen treuesten Freunden. Er war zu klug; wollte es indessen mit keiner Partei

[1] *Tschudi*, II 382, col. 2 ff.; *Fründ*, 152-53; *Tschachtlan* (Ausgabe 1820, S. 160).

[2] Vgl. Szenen aus dem Alten Zürichkriege (Anz. f. Schweiz. Geschichte I S. 235 ff.).

[3] *Tschudi*, II 390, col. 2.

[4] *Dürr Emil*, Felix Hemmerli als Verfasser eines historischen Volksliedes, S. 220-235 (Anz. f. Schweiz. Geschichte, N. Folge 12, Bern 1914).

Unter dem Papst und den Prälaten kann einzig Felix und sein Kollegium in Betracht kommen, worauf seine Vermittlung hindeutet. Dann war Sigismund von Österreich-Tirol lange Zeit unter seinen Anhängern. *Fiala*, 391. Im Abschied der Tagsatzung zu Rheinfelden (1445, 8.-16. März) an die in Zürich wird Felix «unser heilige Vater» genannt. Eidg. Absch. II 1, Nr. 284. Vgl. Bull. VI 21 ff.

Ist Hemmerli der Verfasser des Liedes, auf dessen Autorschaft alle Indizien hinweisen, so stimmt diese Annahme mit dem Gesagten ebenfalls überein. Denn Hemmerli hatte als Konzilsbesucher sich von Eugen schon längst losgesagt, und seine abschätzenden Bemerkungen über Felix V. stammen erst aus der Zeit, als die savoyische Politik eidgenössisches Gepräge angenommen hatte. Vgl. *Reber*, 98-113; *Fiala*, 395; unten Abschnitt 5 und 9.

verderben und lieber auf der eingeschlagenen Bahn das Friedenswerk weiter betreiben.

Bald schien sein Konzil Erfolg zu haben; nach der Belagerung des Städtchens Säckingen brachte es eine stark besuchte Tagung in Rheinfelden zustande. Hier versammelten sich am 20. Oktober die Boten von Basel, Solothurn, Bern, Luzern, der drei Waldstätte und viele österreichische Ritter und Herren. Die ersten Größen des Konzils, mit Ludwig Aleman an der Spitze, leiteten als Unterhändler die Verhandlungen.[1] Am Kopf wie am Schluß jenes Vertrages nehmen ihre Namen den ersten Rang ein. Es war eine gut gemeinte Einigung, entbehrte aber der durchschlagenden Kraft. Am 22. März 1444 fand man sich schon wieder zu einer Tagung im neutralisierten Baden zusammen.[2] Hier forderte der Markgraf Wilhelm von Hochberg die Eidgenossen, die den andern nicht recht Gehör geben wollten, ausdrücklich auf, vor den Boten des Konzils und des Papstes zu verhandeln und von ihnen ihr Recht zu nehmen.[3] Sie aber schieden unverrichteter Dinge von Baden und wolltens nochmals mit den Klingen probieren. Nirgends heißt es, Felix hätte diese Unnachgiebigkeit der Eidgenossen getadelt. Ihr starker Rückgrat konnte ihm bei den herannahenden Armagnaken nur ein Vorteil sein. Man hatte ja schon lange hören können, daß zwischen Friederich III., Papst Eugen und Frankreich Fäden gesponnen wurden, die dem Baslerkonzil und seinem Papste bei Gelegenheit den Atem unterbinden sollten. Der Briefverkehr Eugens mit dem Delphin und eine ihm dann im November 1444 gemachte Jahrespension nebst andern Zugeständnissen sprechen deutlich genug.[4]

Wir haben den Eindruck, Felix habe bei diesen gewitterschwangern Kriegsaussichten nun die neutralen Grenzen überschritten. Die Seckelmeisterrechnung von Solothurn spricht von einer Salpeterlieferung, die per Wagen «von unserem heiligen vatter» herkam; daß der Franziskaner Schwarz Pulver daraus machte, ist allgemein bekannt. Auch kauften sich die Solothurner in Genf, der Bischofsstadt von Felix, notwendige Ergänzungen dazu: Büchsen, Schwefel und Blei.[5] Basel

[1] *Tschudi*, II 398-402. Klingenberger Chronik 331.

[2] Eidg. Absch. II 1, Abt. Nr. 273 c; *Fründ*, 171-176; *Welti*, Urkunden des Stadtarchivs Baden I, Nr. 594.

[3] Eidg. Absch. II, Nr. 273 c; *Tschachtlan* (1820), 195, 196.

[4] *Fechter*, 23; *Tuetey*, 523; *Schilling*, Schweizerchronik, S. 44; *Wackernagel*, I 521.

[5] *Fiala*, 422, Anm. 4, 406, Anm. 3.

bezog aus Savoyen Getreide.[1] Aus dem Vermittler wurde ein Anhänger der Eidgenossenschaft: Beide hatten die gleichen Sorgen.

Jenes verhängnisvolle Gewebe zerriß dann aber bald, geweicht vom Blut der 1600 Löwen und im richtigen Augenblicke gezupft von der klugen Politik der Basler Väter. Am 24. August kam der Delphin verkleidet bis vor die Tore der Stadt, um die Wacht am Rhein zu besichtigen, mit der Absicht, sie bald zu überrumpeln und dann erst auf die Eidgenossen los zu gehen.[2] Diese aber kamen ihm blutig zuvor. — Der Tag von St. Jakob war vorbei, seine Helden tot. Basel aber, das mit 3000 Mannen den lieben Freunden schon vor die Tore zu Hilfe eilen wollte, mußte vor den 8000[3] Rittern, die zum Eindringen in die Stadt sprungbereit lauerten, seine Leute wieder zum eigenen Schutze hinter die Mauern diktieren und war nun ganz vom Feind umgeben, allem Hohn, Spott und Mutwillen der Krieger ausgesetzt. Am Donnerstag und Freitag nach der Schlacht schickte der Basler Rat Botschaften[4] nach Waltikofen und Volkensberg zum Delphin, um seinen Puls zu fühlen; es war höchste Zeit, ein neuer Angriff drohte der Stadt.

Auf das hin sattelte man den Konzilsherren: Kardinälen, Bischöfen, Prälaten, Doktoren und sechs Räten schnell die Rosse und flugs ging's nach Altkirch zum Dauphin.[5] Der Mann, den die Wunden seiner «armen Gecken» schon etwas mürbe gemacht hatten, nahm die Gesandtschaft ehrenvoll auf. Der geschmeidige Kardinal Aleman wußte ihn zu packen. Er zeigte ihm, daß das Haus Frankreich der Kirche immer eine hilfreiche Stütze gewesen sei, und er deswegen der Sohn des Allerchristlichsten Königs genannt werde. Wenn er auf diesen Titel noch weiterhin Anspruch machen wolle, so solle er den Fußstapfen seiner Ahnen folgen und nicht die Stadt des Friedens und der Gerechtigkeit zum Schaden der Kirche und zur ewigen Schande Frankreichs zerstören. Er bittet ihn, das Konzil nicht zu verhindern, Basel keinen weiteren Schaden mehr zuzufügen und sich vom Orte der Versuchung zu entfernen.[6]

(Fortsetzung folgt.)

[1] *Harms*, II, S. 233.
[2] *Tuetey*, 509, 512, 513; *Fechter*, 17-19.
[3] *Schilter*, 915, 916, 1002.
[4] *Fechter*, 54.
[5] *Tschudi*, 430, col. 1; *Schilter*, 963; Eneas, Bd. 61, 437.
[6] *Tuetey*, 512, 513; vgl. *Beaucourt*, IV 30.

Wechselvolle Geschicke des Collegium Pontificium Papio zu Ascona in neuester Zeit.

Von P. Fridolin SEGMÜLLER O. S. B.

1. Die « Restauration » des Kollegiums.

Die Neugestaltung aller Verhältnisse infolge der Auflösung der alten Eidgenossenschaft und der Einführung der « einen unteilbaren helvetischen Republik » weckte auch in Ascona die Neuerungslust. Eine Volksversammlung am 25. Juli 1798 beauftragte die Bürger Carlo Giuseppe Pancaldi, Gius. Zenettini und Gius. Pisoni, mit den Gesetzgebern in Aarau in Verbindung zu treten und zu verlangen, daß sie, die « zur Beglückung der Allgemeinheit und der Privaten berufen » seien, im Kolleg Ascona auch das Studium der Handelswissenschaft durch weise Gesetze ermöglichen ; « zum größern Vorteil der Gemeinde, zur Verringerung der Kosten und zur Bequemlichkeit der Schüler könnte man gleich auch Philosophie, Theologie und andere Wissenschaften beifügen ». So würde das Seminar Nationalkolleg und könnte mit geringen Kosten für 130-140 Studenten, statt wie jetzt für 70, eingerichtet werden. [1]

Aber bereits am 29. Juli erfolgte eine Revolution im Kleinen ; die gleiche Gemeindeversammlung widerrief den Beschluß vom 25. Juli und die Vollmachten, welche « einige Asconesen durch List erschlichen ». Die frühern Deputaten Bürger Michele Vacchini, Giacomo Zenna und Giovanni Cattomio wurden in ihrem Amt « bestätigt ». Diese ersuchten die gleichen Gesetzgeber, das Kolleg « von der verdächtigen Herrschaft der Fremden zu befreien, das ungerechte Reglement des Kardinals

[1] Alles unter der Devise : Libertà, Eguaglianza. Bundesarchiv, Nr. 1450, fol. 20 (wird fortan nur mehr « B. A. », fol. zitiert). — Über die Geschichte des Einsiedler Benediktinergymnasiums in Bellenz s. *Henggeler P. Rud.*, « Geschichte der Residenz in Bellenz », in « Mitteilungen des hist. Vereins Schwyz », 27. Heft, 1918, S. 118 ff.

Friedrich Borromeo durch nationale republikanische Vorschriften zu ersetzen und so wahre brüderliche Einigkeit zu pflanzen.» Doch der Unterstatthalter Franzoni in Locarno mahnte sie, wohl auf höhere Weisung hin, ihre hinfällig gewordene Deputatschaft niederzulegen und dem Rektor keine Schwierigkeiten zu machen, im weitern die Verfügungen der Obrigkeit abzuwarten.[1]

Als die Oblaten infolge der vielen Schikanen Ascona verließen, war man ratlos. Die Asconesen, die früher so oft betont, sie hätten genug fähige Leute zur Führung der Schule, hatten niemand; der Rat des Kantonalpräfekten von Lugano, die Oblaten zu behalten, resp. zurückzurufen, hatte, wie schon berichtet, keinen Erfolg; dem helvetischen Direktorium lag zumeist daran, das Vermögen des Kollegs in die Hand zu bekommen, nachdem es den Erzbischof von Mailand aufgefordert, die Administration des Kollegs aufzugeben.[2]

Da wandte sich der Erzpriester von Ascona, *Julius Cäsar Caglioni*, als bestellter Schulinspektor des Distrikts Locarno flehentlich an den Minister der Künste und Wissenschaften, Stapfer in Aarau, mit der Bitte, sich der Heimatgemeinde, «die bisher Erzieherin und Bildnerin einer zahlreichen studierenden Jugend war», anzunehmen, deren Söhne jetzt ohne Führung und Bildung seien. Der Minister spendete seinem Eifer hohes Lob und gab den Rat, durch eine Subskription und Kontribution die Mittel aufzubringen. Doch dazu waren die Asconesen nicht zu haben. Wohl befahl der Unterstatthalter, das Kolleg zu eröffnen: einige Leute von Ascona hätten sich anerboten, es zu führen, wenn man ihnen die Früchte, den Wein, die Grundstücke und die Einrichtungsgegenstände des Kollegs überlasse; doch zum Schulbetrieb waren sie nicht befähigt.[3]

Endlich schien man im Dezember 1798 eine Lösung gefunden zu haben. Der Prefetto Buonvicini, als Vorsteher des Erziehungsrates, berichtete dem Minister, daß es den Bemühungen Caglionis gelungen sei, drei junge tüchtige Männer als Lehrer zu gewinnen, während er selbst die Rektorstelle übernehmen werde. Etwa 20 Schüler, von denen

[1] B. A. fol. 58. Carte Borr. 27. Okt. 1798.

[2] B. A. fol. 22 f., 24, 53, 55, 60, 66. Arch. Coll. D 9. Zur Orientierung sei bemerkt, daß die italienischen Vogteien in zwei Kantone, Lugano und Bellinzona, geteilt wurden. Zu ersterm gehörte nebst dem Sottocenere auch Locarno, Maggia- und Onsernonetal nebst Centovalli. Jedem Kanton stand ein Kantonsstatthalter (Prefetto nazionale), jedem Distrikt ein Unterstatthalter (Sottoprefetto) vor. Das Gemeindehaupt hieß Agent.

[3] B. A. fol. 67, Arch. Coll. D 13, 14.

jeder monatlich 2 1/4 Louisdor bezahle, stehen in Aussicht, so daß mit einer kleinen Unterstützung des Staates die Honorare der Lehrer bezahlt werden können, « ein vielversprechender Anfang, der eine glänzende Entwicklung voraussehen lasse ». [1]

Der Plan kam nicht zur Ausführung. Als die Franzosen im Dezember 1798 beide italienischen Kantone besetzten, wurde auch eine Kompagnie nach Ascona verlegt, die ihr Quartier im Kolleg nahm. Es war dies angeblich auf Verlangen des Offiziers, in Wirklichkeit auf Beschluß der Einwohner geschehen, die sich von der lästigen Einquartierung befreien wollten. Erst nach langen Bemühungen des Erzpriesters und auf Drohungen des Unterstatthalters und des helvetischen Ministers wurde das Kollegium geräumt. Es zeigte sich, daß bei der Einquartierung viele Einrichtungsstücke verschwunden waren, für deren Ersetzung die Gemeinde behaftet wurde, die zudem einen scharfen Verweis erhielt, « um ihr solche antirepublikanische Prätentionen für immer zu verleiden ». [2] Das entwendete und beschädigte Inventar wurde nie ersetzt.

Noch andere Gründe standen der Eröffnung des Kollegs entgegen. Von den vorgeschlagenen Lehrern zogen die einen infolge der Unruhen in Ascona ihre gemachte Zusage zurück, andere wollten wegen der Unsicherheit der Lage überhaupt nicht annehmen. Die angemeldeten Studenten hatten unterdessen andere Anstalten bezogen, so daß die Schule für dieses Jahr geschlossen blieb, ja « den Todesstoß erhielt, ohne Hoffnung auf Wiederbelebung, denn es fehlen Lehrer und Einkünfte ». [3]

Unterdessen hatte das Direktorium die schon erwähnte Einladung an den Erzbischof gerichtet, die Verwaltung des Kollegiums zugunsten der helvetischen Behörden niederzulegen, und dann das Kolleg selbst am 20. Dezember 1798 als *Nationalgut* erklärt, « das für die ganze Gegend, nicht bloß für Ascona zu dienen habe ». [4]

Sonderbar ist es, daß der Minister nach diesen Vorgängen nochmals den Erzbischof bittet, « zur Vermeidung der Kosten solche

[1] B. A. fol. 66, 88. Bereits war die Eröffnung im Gazzettino del Popolo ausgekündet worden (B. A. fol. 70).

[2] Arch. Coll. D 15, 16, 18, 21 ; B. A. fol. 70, 81, 86-89. Caglioni wurde deshalb später « von einer Partei, die sich immer das Eigentum des Kollegs anzueignen suchte », bei der Truppe als Franzosenfeind verdächtigt und einige Zeit interniert.

[3] B. A. fol. 82, 91 und 92. — Erziehungsrat an Minister Stapfer, und Minister an « citoyen archevêque », 18. Jan. 1799.

[4] Arch. Coll. D 17, 19 ; B. A. fol. 4, 8, 60, 71.

Professoren in das Kolleg zu schicken, die bereits ein anderes Benefizium besitzen; er würde sich dadurch den Dank des Volkes und die Achtung einer armen Nation erwerben », wozu sich der Oberhirt schließlich bereit erklärte; doch Freiplätze gebe es, solange die Einkünfte von Rom ausbleiben, nicht mehr; die Schüler aus Ascona müßten eben im Dorfe bei den Angehörigen wohnen. [1]

Gleichzeitig wandte sich der Minister an den helvetischen Geschäftsträger bei der Cisalpinischen Republik in Mailand, von Haller, zur Erlangung der Einkünfte, deren Versagen « die Stagnation der Anstalt bewirken würde ». Doch die vielen diplomatischen Schritte in Mailand, Paris, Rom zeitigten nichts als Komplimente und leere Versprechungen. [2]

In Ascona hatte der Direktorialbeschluß, Nationalisierung des Kollegs, Unzufriedenheit hervorgerufen, trotzdem der Statthalter an den Patriotismus der Bürger appellierte und mahnte, « die Rechte der Nation anzuerkennen und die weisen Verfügungen der Obrigkeit anzunehmen ». Eine Dreierdeputiaton sollte sich nach Luzern, dem nunmehrigen Sitze der helvetischen Behörden verfügen, wofür ein Kredit von 3000 Lire ausgesetzt wurde, was der Unterpräfekt als ungültig erklärte, « sie mögen als Private auf eigene Kosten reisen ». [3]

Der Minister war bereits von der Sache durch den Statthalter unterrichtet und besonders vor dem « Kultusdiener, Pfarrer Pancaldi », dem Haupt der Deputation, gewarnt. [4] Der Erzpriester Caglioni und sein Bruder, der Senator, machten trotz aller Mißbilligung der beschlossenen Abordnung den Minister darauf aufmerksam, das Kollegium sei ausschließlich zum Besten von Ascona gestiftet, und seine Söhne hätten von jeher, auch laut gerichtlichen Entscheiden allein Anspruch auf Freiplätze und Stipendien. Auch die Deputation mit Pfarrer Pancaldi führte alle wirklichen und vermeintlichen Gründe ins Feld, welche das Recht Asconas auf das Eigentum, die Verwaltung und Nutznießung der Stiftung Papios dartun sollten. Nach einem Dank ans Direktorium für die Befreiung von den Oblaten, « die seit zwei Jahrhunderten die Rechte und Einkünfte des Kollegs usurpiert », verlangte sie völlig freie Verwaltung, Wahl der Vorsteher und Aufsichtsbehörden durch die Gemeinde, Unterricht in den Handelsfächern und Verteilung der vorhandenen Gelder und Einkünfte an die Bezugs-

[1] B. A. fol. 91 u. 114; 1. Febr. 1799.
[2] B. A. fol. 92, 100, 116, 134, 136.
[3] Arch. Coll. D 24; B. A. fol. 86-89, 102; 6. u. 13. Jan. 1799.
[4] 17. Jan. 1799; B. A. fol. 102.

berechtigten.[1] Minister Stapfer hatte die Deputierten freundlich aufgenommen und versichert, niemandes Rechte sollten verkümmert werden. Über die angeführten Gründe und Forderungen zog er den *Senator Caglioni* zu Rate. Caglionis *Gutachten* lautete bestimmt und bündig: 1. Die Stiftung Papios ist zugunsten der studierenden Jugend Asconas gemacht; wird sie aber als Eigentum Asconas erklärt, so wird das Vermögen bald verteilt und verbraucht sein. 2. Werden Rektor, Lehrer und Alumnen von der Gemeinde gewählt oder auch nur vorgeschlagen, dann ist nicht mehr Verdienst und Talent für die Auswahl maßgebend, sondern Verwandtschaft, Protektion, Cabale und Parteigeist, von jeher eine Quelle der Feindschaft und der Gemeindeschulden von 115,000 Lire. 3. Ein tesoriere neben dem Rektor ist unnötig, die jährliche Rechnungsablegung genügt. 4. Das Silberzeug soll für 10,000 Lire verkauft und der Erlös samt den Erträgnissen der Gärten nach Wiedereröffnung für das Kolleg verwendet werden. 5. Höhere Handelsfächer mögen gelehrt werden, nicht aber alle möglichen niedern Kenntnisse, sonst wird das Kolleg bald eine Krämerbude werden. «So überzeugte er den Minister, daß Übergabe des Kollegs an die Gemeinde seinen völligen Ruin bedeuten würde.»[2]

Das Direktorium kam nun auf den Beschluß vom 20. Dezember 1798 zurück und anerkannte das Recht Asconas auf den Genuß der Freiplätze. Aber es bestimmte, Rektor und Lehrer seien vom Direktorium auf Grund einer Konkursprüfung zu ernennen, die Alumnen aber auf Vorschlag des kantonalen Erziehungsrates vom Minister auszuwählen. Der Erziehungsrat übe die unmittelbare Aufsicht über das Kolleg durch den Distriktsschulinspektor von Locarno aus; die oberste Leitung behielten sich das Direktorium und der Minister vor.[3] So waren die guten Leute wieder um eine Hoffnung ärmer; kein Protektor, keine Oblaten führten mehr die Aufsicht und Verwaltung, wohl aber die helvetischen Behörden und diejenigen Leiter und Lehrer, welche diesen beliebten.

Den unausgesetzten Bemühungen des Inspektors Caglioni war es gelungen, in *Joseph Vacchini*, der schon mehrere Jahre auswärts die

[1] B. A. fol. 97, 19. Jan.; fol. 120, 10. Febr. 1799.

[2] Arch. Coll. D 11, 26; E 4. B. A. fol. 127, 12. Febr. 1799. Die Deputation wehrte sich insbesondere auch gegen den Verkauf des Silberzeugs, «des schönsten Schmuckes des Kollegs».

[3] B. A. fol. 132, 146. Die Deputation hatte also gar nichts erreicht; die Gemeinde hätte sich die 3000 Lire ersparen können, bemerkte Senator Caglioni.

schönen Wissenschaften gelehrt hatte », und der sich jetzt selber in einer lateinischen Epistel empfahl, einen Rektor und Lehrer der Beredsamkeit zu gewinnen. So zeigte er Ende Januar 1799 den Beginn des neuen Schuljahres für den Anfang der Fasten an. Doch bald kam eine Absage Vacchinis : Die Umstände erlaubten es ihm nicht, schon dieses Jahr die Stelle zu übernehmen ; auch möchte er sich eher einen andern Posten wünschen als den des Rektors. Weiteres Werben um Lehrkräfte führte zu keinem Ziel, und so wurde am 5. März der Plan der Eröffnung für das laufende Schuljahr aufgegeben. [1]

Übrigens hätten auch die Ereignisse die Führung der Schule verunmöglicht. Als im Frühjahr 1799 die Österreicher die Franzosen in Oberitalien zurückdrängten, entstanden auch in den Kantonen Lugano und Bellinzona Unruhen, und in Ascona erwachte der alte Parteigeist. Die Gegner der helvetischen Regierung griffen die Freunde der neuen Ordnung, die sog. Patrioten (Einheits- und Franzosenfreunde) an, es kam zu blutigen Tätlichkeiten. Erzpriester Caglioni wurde mißhandelt, für den Verkauf des Silberzeuges verantwortlich gemacht, ja sogar der Unterschlagung geziehen und gezwungen, der Gemeinde für den Wert der Silbergeräte einen Schuldschein auszustellen. Als die Armeen in Tessin einrückten, wurde er den Österreichern als Franzosenfreund, später den helvetischen Behörden und den Franzosen als Parteigänger der Österreicher denunziert ; einmal konnte er nur durch schleunige Flucht sich den Mördern entziehen. In der Gemeindeversammlung wurde ihm die Erklärung des Kollegs als Nationalgut zur Last gelegt ; ebenso ward er beschuldigt, die Wiedereröffnung des Kollegs und die Ernennung der Lehrer hintertrieben, die Gelder verschleudert oder gar unterschlagen zu haben. In einer Anklageschrift an die helvetischen Vollziehungsbehörden wird Absetzung und Bestrafung dieses « willkürlichen Despoten und Hochverräters, dieses braven Republikaners » verlangt. [2] Die Rechtfertigung fiel ihm nicht schwer und wurde vom Minister auch als durchaus richtig befunden, besonders, da der Konsul (Agent) der Gemeinde ihm das allerbeste Zeugnis namens der Bürgerschaft ausstellte. Nur der Umstand fand die Miß-

[1] Arch. Coll. D 27. B. A. fol. 84, 99, 141, 192.

[2] B. A. fol. 170, 172. Bezeichnend ist, daß die Ankläger bitten, die Antwort ja nicht an die kantonalen Behörden, «die alle mit Caglioni im Bunde stehen », sondern an Deputat Pancaldi gelangen zu lassen, der vorher umsonst gesucht hatte, dem Erzpriester in der Gunst des Ministers den Rang abzulaufen und sich mit ihm äußerst schlecht vertrug. Arch. Coll. D 21, 22 ; B. A. fol. 146, 159, 164.

billigung des Ministers, daß er den Erlös des Gartens vom Vorjahr, 200 Scudi, an bezugsberechtigte Alumnen (jedem 80 Lire) ausgeteilt habe, statt sie für das Kolleg zu kapitalisieren. [1]

Die Mühen und Sorgen Caglionis sollten doch nicht ganz erfolglos bleiben. Wenn auch von den Früchten des Gartens manches entwendet wurde, war ihm doch ein Reinertrag von 200 Scudi (gegen 1000 Fr.) geblieben, der die oben angedeutete Verwendung fand.

Am 18. Oktober konnte er dem Minister anzeigen, daß er zwei junge Lehrer für die Anstalt gewonnen habe, Francesco Gaja und Giambattista Bettetini, die soeben ihre Studien in Pallanza vollendet hatten. Das Rektorat werde er selber führen. Die Schule werde somit eröffnet. Für den Gehalt der Lehrer und andere Schulbedürfnisse möchte der Zins aus dem angelegten Erlös des Silberzeugs und der Ertrag des Gartens genügen, womit der Minister sich einverstanden erklärte. [2]

Die Schule wurde im Spätherbst 1800 *nach zweijährigem Unterbruch wieder eröffnet* — freilich nur die zwei untersten Klassen. Caglioni konnte « unter vielen Bedrängnissen » das Nötige für den Schulbetrieb beschaffen. Er verlangte, daß ihm für die erste Einrichtung des durch die Franzosen und durch Einheimische stark beschädigten und beraubten Kollegs die Summe vom Erlös des Silberzeugs überlassen werde, was offenbar bewilligt wurde, weil später nie mehr die Rede davon ist. Die so verheißungsvoll eröffnete Schule, wir wissen nicht aus welchen Gründen, wurde schon nach einem Jahre wieder geschlossen. [3]

Indessen war in der politischen Lage wieder eine Änderung eingetreten ; das Direktorium hatte einem « Kleinen Rate » Platz gemacht. Der neue Minister der Künste und Wissenschaften wollte nichts von der Nationalisierung des Kollegs wissen. Die Gemeinde wandte sich, « weil man ein dankbares Andenken an den frühern Administrator bewahrt habe », an den Erzbischof von Mailand, der sich aber nicht entschließen konnte, die Administration wieder zu übernehmen. Deshalb wurden die drei Ortspfarrer von der Gemeinde ersucht, die Verwaltung und Führung des Kollegiums zu übernehmen, wozu ihnen alle Vollmacht übergeben und die Genehmigung der Regierung erbeten wurde.

[1] B. A. fol. 175, 178, 187, 189, 210, Sept. 1800.

[2] B. A. fol. 178, 179, 187, 197, 215. Der Erlös für sämtliches verkaufte Silberzeug betrug statt der erhofften 10,000 nur 4277 Lire, die bei den Verkäufern Fariola und Fanciola in Lugano zu 4 ½ % angelegt blieben. Statt der verkauften silbernen Gefäße erwarb man für die Kirche einige versilberte. B. A. fol. 141, 142, 143, 172, 216.

[3] Arch. Cant. und Patriz. : « Storia del Collegio FF. »

Auf Empfehlung des neuen Kantonsstatthalters Franzoni und des Senators Glutz sprach der Kleine Rat die Genehmigung am 7. Dezember 1801 aus und betraute die drei Pfarrer als *Koadministratoren* mit der Verwaltung, «um das Kolleg wieder ins Leben zu rufen».[1]

Um die Restauration auf eine festere Grundlage zu stellen, richteten die Pfarrer und die Behörden an den Apostolischen Stuhl das Gesuch, die Erzbischöfe von Mailand, «deren Administration der Gemeinde immer beliebt gewesen», wieder mit der Oberleitung des Kollegs zu betrauen, die unmittelbare Leitung und Führung aber einer Autorität in der Nähe, nämlich den Ortspfarrern zu übergeben. Und so verordnete ein *Breve Pius' VII.* vom 23. Dezember 1803, daß das Kollegium, sowohl was Verwaltung und Führung der Ökonomie wie die Leitung der Studien betrifft, den Pfarrern von Ascona, Julius Cäsar Caglioni, Joh. Ant. Zenettini und Jos. M. Pancaldi und deren Nachfolgern auf ewige Zeiten anvertraut sein solle, jedoch in voller Unterordnung unter den Erzbischof (in omnimoda dependentia et subordinatione Archiepiscopi Mediolanensis), wofür der Staatsrat dem Kardinal Staatssekretär den Dank des Kantons abstattete.[2]

In der Zwischenzeit waren auch die *finanziellen Verhältnisse* günstiger geworden. Seit 1802 wurden nach Wiederaufrichtung der päpstlichen Herrschaft in Rom die Renten der Staatsschuld, also auch der Monti di Pietà, wenigstens teilweise wieder ausbezahlt. Während die meisten Staaten ihre Schulden mit wertlosem Papiergeld (Assignaten usw.) abzahlten oder offen den Staatsbankrott erklärten, wurden von dem durch Kriegsentschädigungen, Kontributionen und französische Verwaltung verarmten Kirchenstaat doch noch zwei Fünftel der Staatsschuldenrenten bewilligt. Das bedeutete auch für das Kolleg den Verlust der Hälfte seiner römischen Einkünfte. Mit der Erhebung des Restes wurde anstatt des bisherigen Agenten Barigioni der in Rom ansässige Asconese Pietro Pasini beauftragt, wozu der neue Erzbischof von Mailand, Kardinal Caprara, von Paris aus die nötigen Weisungen nach Rom gab.[3]

[1] Arch. Cant. u. Patriz.: «Storia del Collegio». B. A. fol. 5, 6, 8 ss. Carte *Borr.*

[2] Arch. Coll. E 5, 7. — Die schon zitierte «Storia del Collegio» mißbilligt höchlich, daß die Pfarrer wieder unter das erzbischöfliche Joch gekrochen, und daß der Kleine Rat am 15. Sept. 1803 das betr. Gesuch gebilligt habe.

[3] Arch. Cant. u. Patriz.: «Storia del Collegio AA.» Arch. Patriz., 21. Juli 1804. Die Ernennung eines neuen Agenten in Rom war 1799 vom Minister barsch abgewiesen worden: alle Vertretung nach außen sei Sache der Regierung, 7. und 10. April 1799; B. A. fol. 145 f.

So konnte denn am 30. Juni 1802 das *Studienprogramm* publiziert werden. Die Eröffnung des Kollegiums war auf den 5. November angesetzt. Die Lehrgegenstände sind: Italienische und lateinische Sprache, Elementar- und höhere Fächer, Rhetorik, Arithmetik, Handelskorrespondenz, Französisch und Geschichte. Der Pensionspreis für das Schuljahr (9 Monate) ist auf 400 Lire Mailänder W. (290 Fr.) angesetzt. Externe bezahlen 31,10 L. (= 22,50 Fr.) Schulgeld. [1]

Das Kolleg funktionierte nun wieder. Kardinal Caprara tröstete 21. Juli 1804 von Paris aus die Koadministratoren, weil das Kolleg zur Zeit nur 21 Schüler zähle; die weitere Blüte hange von einer guten religiösen und wissenschaftlichen Erziehung ab. Die neue Verwaltung scheint nicht allen Anforderungen entsprochen zu haben. Ein freilich leidenschaftlicher Kritiker klagte nachträglich in einer Eingabe an die römische Kongregation: « Schon seit 1798 wurde das Kolleg ohne Ordnung (senza alcuna regularità) geführt; nach dem Breve riß die gewissenloseste Verwaltung ein (la più irreligiosa ed acattolica amministrazione): man habe Güter verkauft oder an Günstlinge verpachtet, Gelder zinsfrei ausgeliehen, viele Eingänge nicht gebucht; Ausgaben stunden in der Rechnung, die nicht für die bezeichneten Zwecke gemacht wurden. » Auch in Rom wurden, wie der Bischof von Como später klagte, verschiedene Veräußerungen unrechtmäßig gemacht. [2]

In der Tat fehlen in den spätern Rechnungen ein Grundstück in Rom und einige Kapitalien, die offenbar in dieser Zeit dem Kolleg verloren gingen. Heute noch wird erzählt, daß Günstlinge und Vertrauensmänner die Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit der Koadministratoren und den Mangel einer Kontrolle durch den ständig in Paris weilenden Administrator Kardinal Caprara zur eigenen Bereicherung mißbrauchten, daß aber das ungerecht erworbene Gut den betreffenden Familien Unsegen brachte.

Über den Betrieb der Schule fehlen aus dieser Zeit alle Nachrichten; offenbar war er ganz unbefriedigend. Denn schon am 12. August 1804 schlossen die Koadministratoren mit dem vermeintlichen Priester *Franz Crespi* aus Mailand einen Vertrag, der 27. August 1811 erneuert wurde, wodurch er sich verpflichtete, das Kolleg zu übernehmen und in einem

[1] Arch. Cant. u. Patriz.: « Storia del Collegio CC. »

[2] Arch. Cant. u. Patriz.: Breve storia del Collegio, 14. Mai 1825; Supplik vom 21. u. 23. Dez. 1823. Arch. Coll. G 6.

annehmbaren Zustand (in corso plausibile) zu halten.[1] Der Mann entsprach den Erwartungen nicht. Am 7. November 1817 stellten ihm die Pfarrer vor, daß jetzt das Kolleg, wo es bereits hätte eröffnet werden sollen, immer noch geschlossen sei. Zugleich verlangten sie, er solle mehr Ordnung halten und die Weiber entfernen, die er dort eingeführt, wodurch er dem guten Ruf der Anstalt schade. Im Antwortschreiben erging sich Crespi in Schmähungen gegen die Administratoren, nannte sie Dummköpfe, rühmte seine Verdienste um das Kolleg, das er mit großen Opfern gehalten habe. Als er persönlich erschien, wiederholte er in sinnloser Wut die Beschimpfungen und wollte auch auf die Aufforderung des Kommissars von Locarno hin die ehrverletzenden Äußerungen nicht zurücknehmen, was dann erst auf einen Verweis und drohenden Befehl der Regierung halbwegs geschah. Als ihm aber die Regierung am 29. November befahl, die Weiber aus dem Kollegium zu entfernen, zog er vor, Ascona zu verlassen, und das Kolleg stand wieder leer.[2]

Sehr richtig schrieb der spätere Staatsrat Vincenzo d'Alberti an Usteri: Depuis lors (le départ des Oblats) le collège est tombé rapidement en ruines par la mauvaise administration.[3] Ebenso richtig charakterisiert ein Asconese die Geschichte des Kollegiums von 1800 bis 1820 als ein allmähliges Versanden (Arenamento), als ein trauriges Vegetieren und langsames Absterben.[4]

Um das Kollegium weiterzuführen, wandten sich die Koadministratoren 1819 an den Staatsrat und mit diesem an den Erzbischof von Mailand, Kardinal Cajetan Gaisruck, mit dem Ersuchen, dieses Jahr die Schule wieder zu eröffnen. Zugleich bat man, die Häuser in Rom, die sich in Verfall befinden und keinen entsprechenden Zins tragen, veräußern zu dürfen. Der Kardinal antwortete, daß es ihm wegen fehlenden Mitteln und Lehrkräften unmöglich sei, das Kolleg jetzt zu eröffnen und lehnte es überhaupt ab, die Administration wieder zu

[1] Arch. Cant. «Memoriale al Landamano» 1817. Ob wohl die Asconesen immer noch mit dem Anonymus glaubten, die Führung des Kollegs durch Asconesen würde dieses zur Blüte bringen?

[2] Arch. Cant., «Memoriale al Landamano e Piccolo Consiglio» 1817. Rapporto del Consigliere di Stato Rusconi-Orelli LL. MM. NN. Pfarrer Molinari schildert Crespi als Mensch von schwachem sittlichen Halt, ohne erzieherischen Takt: stets sah man ein Weib die Studenten spazieren führen. Ein Lehrer vergriff sich an einer Ehefrau und stach deren Mann nieder.

[3] Arch. Coll. F 4, «Bolletino storio della Svizzera ital.» 1927, p. 90.

[4] Rektor Bettetini an Bischof Romanò, G 10.

übernehmen.[1] Nun wandten sich die Pfarrer unter Gutheißung der Regierung an den Heiligen Stuhl mit der Bitte, dem Bischof von Como, « als dem natürlichen Protektor », die Oberleitung des Kollegs von Ascona zu übertragen, für das der Staatsärar nicht geringe Opfer zu bringen gewillt sei. Mit *Breve* vom 27. Juli 1821 entsprach Pius VII. dem Gesuche und übertrug dem Bischof von Como die oberste Verwaltung, nachdem der Erzbischof von Mailand sie aus triftigen, unabweisbaren Gründen abgelehnt habe, mit gleichen Rechten und Pflichten, wie sie letzterer ausgeübt hatte.[2]

Auf eine Petition der drei Pfarrer an die Regierung vom 13. Juli 1820 hatte der Kleine Rat in seiner Botschaft an den Großen Rat vorgeschlagen, an das Kolleg Ascona eine *jährliche Unterstützung* von 4000 Lire nicht über 10 Jahre als Honorar für die Lehrer zu leisten, um die Anstalt « zum Zweck einer sichern Erziehung nach religiösen, politischen und moralischen Grundsätzen » zu erhalten. Der Große Rat bewilligte am 15. Juli 1820 diese Subsidie und gewährte dazu für die nötige Einrichtung einen zinsfreien Zuschuß von 8000 Lire, rückzahlbar, sobald das Kolleg dazu im Stande sei. Dafür soll aber das Kolleg, solange es die finanzielle Unterstützung genießt, jährlich der Regierung Rechnung über die Verwaltung ablegen.[3] Im übrigen mischten sich die staatlichen Behörden nicht in die Leitung und den Betrieb der Schule. Das Schulgesetz von 1829 unterstellte zwar alle Schulen der direkten Überwachung des Staates, verlangte vom Lehrpersonal Ausweis über religiöse und sittliche Aufführung und wissenschaftliche Befähigung, gewährte aber unter diesen Voraussetzungen volle Freiheit zur Gründung und Leitung der Schulen. Diese Bestimmungen waren vorzüglich gegen die Errichtung freimaurerischer Schulen durch flüchtige italienische Revolutionäre und Carbonari gerichtet und erregten am meisten den Haß gegen das viel gelästerte « Landammannregiment » des in mancher Beziehung vortrefflichen energischen Staatsrats Quadri.

Die Pfarrer hatten dem Bischof gegenüber auch die Frage aufgeworfen, ob es nicht zweckmäßig wäre, die Anstalt einer religiösen

[1] Arch. Coll. E 7 ; Arch. Cant., « Storia del Coll. OO, RR, TT. » Ein weiterer Grund der Ablehnung war, wie Vincenzo d'Alberti an Usteri schreibt, die Furcht vor neuen Verdrießlichkeiten und die Voraussicht, wieder verdrängt zu werden : Quelques novateurs ont réussi à force d'intrigues, de chicanes, de procès dégoûter l'archevêque qui a refusé par prudence. Coll. F 4.

[2] Arch. arciv. ; Arch. Coll. F 3 u. 7 ; Arch. Cant. : Rapporto Rusconi-Orelli, der in diesem Schritt « eine neue Versklavung Asconas » sieht (TT, VV).

[3] Arch. Coll. E 7, F 1, 2 ; Arch. cant., « Storia del Coll. PP ».

Genossenschaft zu übergeben, z. B. den eben aus Rußland vertriebenen Jesuiten, um immer geeignete Lehrer zu haben. Die Anregung blieb ohne weitere Folge. [1]

2. « Neues Leben » (reviviscenza) im Kollegium.

Hoffnungsfreudiger als 1802 mochten die Pfarrer Koadministratoren am 26. August 1821 ihr *Schulprogramm* veröffentlichen. Die Zeiten waren friedlich, die staatlichen Verhältnisse gefestigt und das Kolleg wenigstens nach der finanziellen Seite hin gesichert. Als Zweck der wieder eröffneten Anstalt wird im gedruckten Programm moralische und wissenschaftliche Erziehung und Heranbildung charakterfester Männer für Staat und Kirche an die Spitze gestellt. Auch sorgliche Pflege der körperlichen Gesundheit wird zugesagt. Der Studienplan enthält Unterricht in der italienischen und lateinischen Sprache, in den humanistischen Fächern bis zur Rhetorik, außerdem in Arithmetik, Geschichte und Geographie. Falls die Schülerzahl es rechtfertige, sollen noch die höhern Fachstudien hinzukommen. Der Pensionspreis ist auf 45 Lire Mail. W. (32 Fr. 85) per Monat festgesetzt, wofür ausgenommen Kleidung, Bücher und Schreibmaterialien, alles, auch Krankenpflege und Arztkosten, inbegriffen sind. [2]

In dieser Zeit arbeiteten die Koadministratoren ein *Regolamento economico e disciplinare* für das Kollegium aus. Darin heißt es, die Pfarrer hätten die nämlichen Vollmachten, wie vordem die Oblaten laut Konstitutionen von 1620. Rektor und Professoren werden vom Bischof ernannt ; vom Vorschlagsrecht der Gemeinde ist keine Rede. Sie besorgen den Gottesdienst in der Kollegiumskirche ; auch ist ihnen die Sonntagschristenlehre für die Männer der Pfarrei überbunden. Außerordentliche Funktionen nehmen die Pfarrgeistlichen an den Bruderschaftsaltären vor. Disziplin und Studienplan werden von der Pfarrern und dem Rektor vereinbart ; sie bestimmen auch die Prüfungen, bei denen die Pfarrer präsidieren. Kleinere Anschaffungen und Ausgaben sind dem Rektor überlassen ; zu größern ist die Zustimmung

[1] Arch. cant. Ascona, 17. Juli 1820. — Die Oblaten kamen damals auch darum nicht in Frage, weil nur mehr der Missionszweig von Rho bestand, abgesehen von andern Gründen. Vergl. Constitutiones Oblatorum S. Ambrosii et Caroli (verfaßt vom hl. Karl 1581 und von Kard. Friedr. Borromeo 1613 ; zeitgemäß revidiert 1905). Milano, Tipografia S. Giuseppe.

[2] Arch. Coll. F 8 a. — Von den so oft verlangten Handelsfächern geschieht keine Erwähnung.

der Pfarrer erfordert. Als Pension für die Alumnen werden 360 L. (257 Fr.) aus den römischen Einkünften bezahlt, die Konviktoren bezahlen 382, resp. 482 L. (275, resp. 350 Fr.). Am Schluß des Schuljahres legt der Rektor den Pfarrern Rechnung ab, welche sie revidieren und mit ihrem Bericht dem Bischof einsenden. Die *römischen Einkünfte werden ganz zum Besten der Alumnen verwendet, welch letztere auf Vorschlag der Pfarrer vom Bischof bezeichnet werden. Das Vermögen und die Einkünfte werden von den Pfarrern verwaltet, die dem Bischof darüber Rechnung ablegen.* [1]

Dieser Entwurf erhielt die Genehmigung nicht, und ihm gegenüber wurde 1823 ein anderes Reglement, *Massime pel governo del Collegio*, aufgestellt, wornach die unmittelbare Leitung einer örtlichen Kongregation, bestehend aus den Pfarrern und dem Rektor, übertragen ist, die von einem Pfarrer präsidiert wird, der auch die Korrespondenz mit der Regierung und mit Rom führt. Der Rektor hat die Jurisdiktion über die Kirche, soll aber die Pfarrer zu Feierlichkeiten einladen. Dem Rektor wird die Ökonomie und die innere Leitung übergeben, nur muß er bei größern Ausgaben die Pfarrer beraten. Die Diener werden von den Pfarrern und vom Rektor angestellt und entlassen. Sowohl die Pfarrer wie der Rektor können Schüler aufnehmen, welche die erforderlichen Eigenschaften haben. Wenn die Pfarrer am Rektor oder an den Lehrern Mängel entdecken, berichten sie dem Bischof. Der Rektor erstellt die Rechnung und überreicht sie den Pfarrern, welche sie dem Bischof übermitteln. In Abwesenheit übergibt der Rektor die Kasse, die Schlüssel und die Befugnisse den Pfarrern. *Die Einkünfte von Rom werden gesondert berechnet und nur für die Alumnen verwendet, denen auch die Überschüsse aus der Betriebsrechnung zufallen.* — Man muß sich wundern, daß Bischof Castelnuovo, der früher selbst Oblat und Lehrer am Kollegium gewesen, dieses Reglement genehmigte, das durch seine Doppelspurigkeit später Schwierigkeiten und Streitigkeiten verursachen mußte. [2]

Bald regte sich wieder die alte *Parteisucht*. Der erste Rektor, *Franz Anton Poncini*, wurde beim Bischof denunziert, daß er das Ökonomische vernachlässige, bei Bezug von Bedarfsartikeln und Ver-

[1] Arch. Coll. F 11, undatiert, Schrift von Caglioni.

[2] Arch. Coll. F 22, und Arch. cant., vom Bischof approbiert 2. Nov. 1823. Nur eine Einschränkung wurde gemacht: die Pfarrer könnten nur in der Vakanz (bei Abwesenheit des Rektors) Schüler aufnehmen.

gebung von Arbeiten die Asconesen zu wenig berücksichtige, Unordnungen in der Anstalt dulde, seinem galligen Temperament in unbändigen Zornausbrüchen freien Lauf lasse, Luxusausgaben mache, seine Habsucht befriedige, keine Arithmetik und Geschichte lehre und die religiöse Erziehung vernachlässige.[1]

Wenn das anonyme Schreiben auch kaum Beachtung gefunden haben wird, muß doch manches nicht in Ordnung gewesen sein, da der Bischof noch im gleichen Jahr einen neuen Rektor, *Jakob Mitta* (1822 1824), ernannte. Aber sogleich setzte die Uneinigkeit wieder ein. Der Erzpriester Caglioni klagte am 9. Dezember 1822 dem Bischof, daß der Rektor das Kollegium in voller Unabhängigkeit von den Pfarrern, als den bestellten Administratoren, leiten und sie ihrer Jurisdiktionsrechte in der Kollegiumskirche berauben wolle, die ihnen aus einem doppelten Titel zukommen (als Pfarrer und als Koadministratoren), daß er die Funktionen nach eigenem Ermessen vornehme, die Christenlehre auf die Pfarrer abladen wolle und sich nicht der liebevollen Mithilfe des Erzpriesters bediene. Der Bischof, welcher von seiner Lehrtätigkeit her die Verhältnisse Asconas wohl kannte, antwortete bestimmt, daß die Pfarrer in der Kollegiumskirche keine Jurisdiktion haben, außer an den zwei Pfarraltären, daß sie als Nachfolger der Oblaten nur jene Rechte und Befugnisse besitzen, die der Bischof ihnen zu übertragen beliebe. Im übrigen ernennt er Caglioni, aber nur ihn persönlich, in Anerkennung seines Eifers und seiner Erfahrung zum *Protektor* des Kollegs mit dem Rechte des Vorsitzes. Auch den Rektor, «dem alle Jurisdiktionsrechte durch Verleihung des Papstes zukommen», mahnte der Bischof, sich mit den Pfarrern wegen Funktionen und Christenlehre zu verständigen, und er hofft alles von seiner Klugheit. Der Erzpriester war mit der Antwort nicht zufrieden; in gereiztem Tone antwortete er, «mit der Aufrichtigkeit, die unserm Volke eigen ist», daß er in den 40 Jahren seiner Pfarrtätigkeit in Ascona die Verhältnisse auch kennen gelernt habe; vom Apostolischen Stuhl sei den Pfarrern die Administration auf ewige Zeiten übertragen; hoffentlich werde der Bischof die Pfarrer eines nicht unbedeutenden Teiles der Diözese mit seinem Vertrauen beehren — oder er möge ihm vom Heiligen Stuhl die Entlassung erwirken — , ja er fühle sich verpflichtet, die Sache selbst vor das höchste Tribunal der Kirche zu bringen. Die

[1] Arch. Coll. F 10, den 20. Juni 1822. Der Briefschreiber sagt zuletzt, weil Poncini sehr rachsüchtig sei, wage er nicht, seinen Namen zu nennen.

Ortspfarrer von der Verwaltung entfernen, heiße, statt der berufenen Wächter feile Mietlinge aufstellen. [1]

Der Arciprete hatte wirklich nach Rom rekurriert, und der Kardinal Staatssekretär Albani lud den Bischof von Como zur Berichterstattung ein. Dieser schilderte in langem Schreiben die Rechtsstellung der Oblaten gegenüber dem Administrator des Kollegs, die nun auf die Pfarrer übergegangen sei, verschweigt auch die Schwierigkeiten nicht, welche ihm die Koadministratoren bereiten, die zwar 1803 die subalterne Leitung des Kollegs « in omnimoda subordinatione et dependentia ab Archiepiscopis Mediolanensibus » erhalten, in der Tat aber die volle Administration ausübten, da die Kardinäle Caprara und Gaisruck sich um das Kolleg wenig annahmen. Durch das Breve von 1821 sei aber dem Bischof von Como die Gewalt über das Kollegium, wie sie Urban VIII. 1624 den Erzbischöfen von Mailand verliehen hatte, übertragen worden ; wäre auch 1803 den Pfarrern etwas mehr als die abhängige, untergeordnete Gewalt verliehen worden, so sei dies durch das Breve von 1821 mit der Bestimmung « non obstantibus quibuscumque » aufgehoben. Es sei ja richtig, die Pfarrer sollten ein höheres Interesse am Kollegium haben als Fremde ; sie können aber auch ihre Sonderinteressen haben, was nur zu oft eintrete. [2] Wir kennen Roms Bescheid an Caglioni nicht, können aber aus seinem spätern Verhalten entnehmen, daß er ihm nicht günstig lautete.

Auch andere Beschwerden tauchten wieder auf. Tiberio Pancaldi-Pasini z. B. klagte über Parteilichkeit in Zuteilung der Alumnate, die nur den Neffen und Verwandten der Pfarrer-Administratoren zukommen — ungewiß, mit welchem Recht und Erfolg. [3]

[1] Arch. Coll. F 12, 13, 14, 19, 20. Auch der Comparroco Molinari berichtet, daß seine Kollegen im Kollegium volle Pfarrechte beanspruchten (F 17). Auf die erregten Äußerungen erwiderte der Bischof sehr ruhig, indem er die gegenseitigen Rechte klarlegte und feststellte, daß die Kollegiumskirche unter päpstlicher Jurisdiktion stehe und auch der Bischof dort nur als päpstlicher Delegierter handeln könne, die Pfarrer als solche somit dort nichts zu tun haben.

[2] Arch. Coll. F 23, 27. Unter anderm klagte der Bischof auch, die steten Streitigkeiten und die endlosen Einmischungen von Seiten der Pfarrer und der Gemeinde machten eine gedeihliche Leitung des Kollegs unmöglich ; mit Mühe nur habe er den trefflichen Rektor Mitta und den sehr tüchtigen Professor der Rhetorik dazu vermocht, zwei Jahre auszuharren ; jetzt hätten beide die Anstalt verlassen (F 27).

[3] Coll. F 15. Später wurde von der 1830er Regierung Klage eingelegt, daß ein Sohn des Landammann Quadri einen Freiplatz innegehabt, und sie forderte Rückerstattung des Betreffnisses. Als der Klage keine Folge gegeben wurde, fiel dieser Punkt dahin.

Peinliches Aufsehen erregte ein langwieriger *Streit unter den Administratoren* selber. Der 1819 erwählte Portionarpfarrer Karl Molari klagte am 7. April 1823 vor dem Bischof gegen den Erzpriester Caglioni und den Mitpfarrer Poncini, daß sie dem Rektor alle möglichen Schwierigkeiten bereiten, daß sie die Rechnungen geheim halten und ihm (Molinari) keine Kenntnis davon geben, willkürliche Anschaffungen und unnötige Ausgaben machen, die Rechnung nur auf Geratewohl aufstellen, falsche Posten eintragen, ihre Mühewaltung, die sie doch, wie er, gratis zu leisten versprochen, sich hoch bezahlen lassen usw. Er verlangte, daß ihm und der Gemeinde alle Rechnungen seit 1799 vorgewiesen werden und legte eine Petition von 25 Patriziern im gleichen Sinne vor. Der Bischof konstatierte, daß wirklich in frühern Jahren Unregelmäßigkeiten vorgekommen seien ; doch will er, daß man über die Zeit vor seiner Administratur hinweggehe. Im übrigen befiehlt er, daß Molinari die Rechnungen zur Prüfung erhalte. Doch Molinari gab sich noch nicht zufrieden. Nach wiederholten Beschwerden an den Bischof wandte er sich mit drei Suppliken nach Rom, wobei er maßlos über alle Zustände kritisierte und dem Bischof jede Befugnis betr. die Verwaltung des Kollegs absprach, da ihm das Breve von 1821 nur die geistliche Jurisdiktion über die Kirche zuspreche usw. In der offiziellen Vernehmlassung bezeichneten der Bischof, die Regierung und auch der Kardinal in Mailand den Beschwerdeführer als unruhigen, streitsüchtigen Kopf, der nur aus Abneigung gegen die Ko administratoren handle. Darauf wurde er 1825 zur Ruhe gewiesen : acquiescat (Congreg. Episc.). Die spätern Rekurse wurden keiner Antwort mehr gewürdigt. [1]

Der *Besuch* des Kollegiums war in diesen Jahren nicht stark ; 1821 waren dort nur 12, im folgenden Jahre 15 Konviktoren ; 1823 waren 32 Studenten vorhanden, die Alumnen inbegriffen ; 1824 nur 30, ob die Externen eingerechnet sind, ist ungewiß. Freiplätze hatten 5 Alumnen, 4 andere studierten auswärts und bezogen Stipendien. Die Rechnung verzeigt 1821 : Einnahmen 10,248.09 L., Ausgaben 10,636.08 L., mithin ein Defizit von 388 L. cant. (trotz freier Selbstversorgung mit Gartenprodukten und Regierungssubsidie von 4000 L.). Für das Jahr 1822 sind die entsprechenden Posten : 15,341 L. Einnahmen, 16,186 L. Ausgaben, 6000 L. Subsidien und 845 L. Defizit. [2]

[1] Arch. Coll. 18, 24, 27 f., 31 f.; Arch. cant. u. Patriz., « Korrespondenz in der Sache Molinari », 18 Nummern, von 1823 bis 1826.

[2] Arch. Coll. F 7, 29 ; Arch. cant., « Storia del Coll. ggg. » Die Gehälter waren 1821 : Rektor, 500 L., Lehrer der Grammatik 500, Elementarlehrer 400, Koch 447,

Daß die alten *Ansprüche der Asconesen*, um die Verwaltung ganz in ihre Hände zu bekommen, wieder aufleben würden, war zu erwarten. Die beiden Koadministratoren Zenettini und Pancaldi (Pfarrer Molinari wollte nicht mehr mitmachen), sowie Sindaco Vacchini und Segretario Pisoni richteten 1831 eine Bittschrift «mit unparteischer Wahrheitsliebe und christlicher Uneigennützigkeit» an den Bischof, um ein Konkordat abzuschließen, das die Rechte der Gemeinde endlich anerkenne. Das Kollegium verdanke seine Existenz nicht bloß dem Stifter Papio, sondern auch der Gemeinde, weshalb sie immer ein Mitverwaltungsrecht gehabt habe, wie dies von den hohen Administratoren immer anerkannt und von der Rota bestätigt worden sei. Habe dies zur Zeit der Untertanenschaft gegolten, so desto mehr jetzt, wo die Gemeinden Tessins souverän geworden und die Pfarrer vom Papst als administratores in perpetuum bestellt seien. Sie verlangen somit strikte Beobachtung der Massime von 1823, «die auf den Prinzipien des hl. Karl basieren» und über die sich der neue Rektor Bettetini seit dem Tode des Erzpriesters Caglioni (1828) hinwegsetze, besonders in bezug auf die Verwaltung der Pensionsgelder und der Einkünfte aus Rom, auf Führung der Korrespondenz und Beaufsichtigung der Schule durch die Pfarrer und die Rechnungsführung durch die Gemeindedeputaten, «damit nicht wieder die unselige Hyder Zwietracht ihr Gift ausspeie.»[1]

Der Rektor *Joh. Baptist Bettetini* von Ascona (1824–1842) bemerkte auf diese Forderungen, daß es nur darauf abgesehen sei, über das Kollegium frei zu schalten und sich in den Besitz der römischen Fonde zu setzen. Übrigens handeln die Petenten durchaus nicht im Auftrag der Gemeinde, die keine Kenntnis von der Eingabe habe. Man möge den Deputaten Rechnung über die von Rom eingehenden Gelder ablegen, die an die Alumnen verteilt werden, dann sei dem Breve Genüge getan. Die freiwillig übernommene Christenlehre möge man fernerhin erteilen, aber die weitere Zumutung, auch den Religionsunterricht in den Gemeindeschulen zu übernehmen, ablehnen. In diesem Sinne entschied der Bischof (G. 2 und 3).[2] In einem dritten

Portier (zugleich Bäcker) 207, Wäscherin 66. Für 1822: Rektor 500, Professor der Rhetorik 673, Grammatiklehrer 500, Elementarlehrer 200, Koch 428, Diener und Bäcker 181, Wäscherin 118 L.

[1] Arch. Coll. G 1, den 26. Sept. 1831 — Von nun an wird, weil meistens das Kollegiumsarchiv Quelle ist, dieses nur noch im Text mit Signatur und Nummer zitiert.

[2] Gleiche Entscheidung und Mahnung an die Pfarrer erließ der Bischof auch später, z. B. 1844 und 1849 (L 52, 111, 112, 122).

Schreiben weist Bettetini auf die früher schon erwähnten Unregelmäßigkeiten in der Verwaltung des Kollegs durch die Pfarrer hin und glaubt, die fortwährenden Schwierigkeiten, die sie verursachen, wären Grund genug, von Rom die Zurücknahme des Breve von 1803 zu verlangen, das die Pfarrer zu Administratoren einsetzte (G. 4).

Der Bischof richtete seine Antwort am 12. Oktober 1831 ausdrücklich «an die Petenten, nicht an die Gemeinde, die ja der ganzen Sache fernstehe». Weil die Gemeinde vieles für das Kolleg getan, habe sie ein *passives Recht*: den ausschließlichen Genuß der Alumnate; die Souveränität verleihe ihr nicht mehr Rechte auf das Kolleg als die frühere Untertanenschaft. Das *aktive Patronat*, Leitung und Verwaltung der Anstalt und Ernennung der Lehrer, sei Recht des Papstes und seiner Bevollmächtigten. Wie früher drei Patrizier nach Wahl des Erzbischofs die Rechnungen entgegennehmen und prüfen konnten, was zu endlosen Streitigkeiten führte, so seien jetzt die drei Pfarrer mit dieser Aufgabe betraut, die nicht weniger für das Wohl der Anstalt besorgt seien. Wohl möchten einige Unzufriedene in ihrer anmaßlichen Begehrlichkeit die Schlüssel und die Kasse des Kollegs in ihre Hände bekommen mit Ausschluß der Berechtigten. Die Bestimmung «in omnimoda dependentia» enthalte doch nicht die Befugnis, dem obersten Administrator Gesetze vorzuschreiben und seine Rechte zu beschränken. Wenn früher, wo der Rektor ein Fremder war, Schlüssel, Kasse und Verwaltung während der Vakanzzeit den Pfarrern übergeben wurden, sei dies jetzt, wo der Rektor ein Asconese sei, der auch die Ferien im Kolleg zubringe, nicht mehr nötig. Prüfung der Rechnungen und Beratung des Rektors in Handhabung der Disziplin wäre doch Aufgabe genug für eine Administration in omnimoda dependentia. Die 14 Artikel der Massime habe er gegeben mit Vorbehalt, sie nach Zeit und Umständen abzuändern. Die Korrespondenz mit der Regierung solle der bischöfliche Bevollmächtigte führen, sei dies nun ein Pfarrer oder der Rektor oder sonst wer; die Geschäfte in Rom besorge der Bischof selber oder ein speziell damit Beauftragter. Die Wahrung der Gemeindeinteressen und der Alumnatsrechte sei in guter Hut, sie sei dem Heiligen Vater anvertraut. Sollte die unselige Hyder der Zwietracht sich wieder erheben, so würde sie nur denen Unheil bringen, die sie aufwecken (G. 5).

(Fortsetzung folgt.)

Quarante ans d'agonie d'une Communauté religieuse

ou

La suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne

(1798-1838)

Par le P. Bernard FLEURY, O. Min. Conv.

INTRODUCTION

Si le couvent des Franciscains de Lucerne avait été, comme tant d'autres en France, en Allemagne et ailleurs, supprimé immédiatement à la suite de la Révolution française, l'histoire aurait dit qu'il était tombé à l'époque de sa plus grande prospérité. En effet, en 1795, il comptait 31 religieux dont 16 prêtres, il était couvent de noviciat pour la province des Frères Mineurs Conventuels de la Haute-Allemagne ou de Strasbourg, et depuis 1784 ses religieux occupaient, non sans éclat, les chaires de philosophie et de théologie au Lycée, laissées vacantes par la mort ou la retraite des anciens Jésuites. Après la chute de l'ancienne Confédération, les gouvernements qui se succédèrent à Lucerne de 1798 à 1822 n'osèrent pas supprimer le couvent auquel le peuple était fort attaché, mais ils lui refusèrent la première condition nécessaire à la vie d'une communauté, la faculté de recevoir de nouveaux membres ; en outre, le système joséphiste qui régnait à Lucerne ne laissait aux supérieurs presque aucune liberté pour le gouvernement de la Communauté. C'est ainsi que ce monastère, si florissant avant 1798, végéta encore misérablement pendant 40 ans, et lorsque le 20 novembre 1838, le Petit Conseil proposa sa suppression au Grand Conseil, il était dans un tel état de décadence que personne n'éleva la voix en sa faveur. Bien plus, l'opinion catholique du temps presque générale jeta encore la faute de la suppression sur les religieux eux-mêmes. Mais la vérité est autre : si l'un ou l'autre religieux a manqué à son devoir, la faute principale de la ruine du monastère n'en retombe pas moins sur le régime joséphiste et libéral de Lucerne.

Le couvent avait été complètement désorganisé sous le Régime helvétique (1798-1803) qui était allé jusqu'à installer une auberge dans

son enceinte où les religieux devaient prendre pension. A l'Acte de Médiation (1803), Lucerne, comme les autres cantons, reconnut l'existence des couvents, mais aux Capucins seuls, il accorda la permission de recevoir des novices ; c'est que ces bons Pères n'avaient ni fortune, ni bâtiments propres à exciter la cupidité du fisc et d'ailleurs, ils étaient nécessaires comme auxiliaires du clergé paroissial. Dès 1803, le P. Supérieur des couvents franciscains en Suisse, P. Grégoire Girard, de Fribourg, se dépensa en démarches multipliées auprès du gouvernement de Lucerne et auprès de ses membres les plus influents pour obtenir la permission de recevoir des novices pour les deux couvents franciscains de Lucerne et de Werthenstein [1]. Il ne reçut que de bonnes paroles et des réponses dilatoires. C'est que le gouvernement de Lucerne avait ses vues sur ses couvents : à l'instar de Joseph II, il ne concevait l'existence des couvents que si ceux-ci se consacraient à des buts utilitaires. Mais ne voulant pas, ou n'osant pas exécuter ses plans sans l'assentiment du Souverain Pontife, en 1806 il envoya à Rome, une supplique pour obtenir les modifications suivantes pour ses monastères : l'Abbaye de St-Urbain devait contribuer à l'instruction publique, soit par des subsides en argent, soit en fournissant des professeurs ; le couvent de Cisterciennes de Rathausen devait être converti en une maison de pauvres et d'orphelins ; les Franciscaines du Bruch, à Lucerne, devaient s'occuper du soin des malades, dans les hôpitaux publics. Quant aux deux couvents de Franciscains, l'un devait être supprimé et transformé en Séminaire clérical [2], l'autre serait conservé, mais il devrait servir de maison de correction pour les laïques et les ecclésiastiques, que l'autorité civile ou religieuse lui enverrait. Pie VII, mis au courant de la situation par son Nonce à Lucerne, Testaferrata, rejeta les demandes du Gouvernement. « Mais, dit le P. Girard, la sentence du Souverain Pontife ne nous aida pas beaucoup. La réception des novices ne fut pas accordée ; le couvent de Lucerne dut recevoir dans ses murs une ombre de Séminaire. Le couvent de Werthenstein ne nous fut pas non plus rendu intégralement ; bien plus, au mois de novembre 1808, on assigna à la paroisse son propre autel dans notre église. Ainsi là, comme autrefois, il y a autel contre autel ; là réside une semence de discorde et une cause

[1] Werthenstein, couvent de Franciscains, à environ 3 heures de Lucerne, fondé en 1634.

[2] D'après le Concordat conclu en 1806 entre Lucerne et Wessenberg, vicaire général de Constance, c'est le couvent de Werthenstein qui devait être transformé en séminaire.

de ruine pour le couvent[1]. » Le P. Marzohl de Lucerne écrit à son tour : « Je savais que le Pape avait refusé au gouvernement sa demande. Cependant, on disait que notre gouvernement arriverait quand même à son but : il n'avait qu'à nous refuser l'admission des novices et bientôt nos couvents tomberaient d'eux-mêmes. »

En 1808, le Commissaire général ou Supérieur des couvents franciscains en Suisse, P. Franz Keller, de Soleure, adressa une nouvelle supplique au gouvernement de Lucerne pour la réception des novices, mais ce fut en vain. En 1812 (14 avril), le gouvernement, cédant aux vœux du peuple catholique, accorda enfin la permission du noviciat à l'Abbaye de St-Urbain et aux couvents de femmes, mais non aux Franciscains. Ceux-ci, justement blessés d'une exception si peu honorable, revinrent à la charge et firent une pétition au Grand Conseil pour obtenir le noviciat. Enfin, le Grand Conseil, par décret du 14 octobre 1813, accordait aux deux couvents de Franciscains de Lucerne et de Werthenstein la permission de recevoir des novices, mais sous des conditions assez étroites. Pour la mise à exécution du décret, le Supérieur majeur des Franciscains suisses devait s'entendre avec la Commission des affaires ecclésiastiques.

Mais, avant que le Père visiteur des Franciscains (c'était de nouveau le P. Girard depuis 1811) eût pu mettre la dernière main à l'œuvre, le gouvernement de l'Acte de Médiation était renversé et l'ancien gouvernement patricien reprenait les rênes du pouvoir (18 février 1814). Un des premiers soins du P. Visiteur Girard fut d'écrire au nouveau gouvernement pour demander la confirmation du décret précédent ou, si c'était nécessaire, un nouveau décret en faveur du noviciat. « Les deux couvents de Franciscains, disait-il, sont aussi un héritage de nos pères et ils appartiennent à ce qu'il y a de meilleur dans le passé qu'on veut ressusciter. » Les choses semblaient prendre une tournure favorable et le Père Visiteur, sur l'invitation du gouvernement, faisait ses propositions et exposait ses plans à la Commission des affaires ecclésiastiques à laquelle le gouvernement l'avait renvoyé. Le gouvernement faisant de nouvelles difficultés, le Père Visiteur faisait tout

[1] « Nec nobis multum profuit Bulla Pontificis. Haud concessa nobis Novitiorum admissio ; non fugata Lucernae umbra Seminarii, quae in novo conventus nostri aedificio coeperat sub fine anni praecedentis (1807). Nec Werthensteinium Ordini omnino redditum, quin immo mense Novembri 1808 Parochiae proprium altare datum in nostra Ecclesia... Hic ergo, uti olim, stat altare contra altare ; hic discordiae semen atque interitus nostri argumentum. »

son possible pour les aplanir et satisfaire aux exigences des magistrats lucernois, lorsque, le 4 décembre 1815, arrivait au Père Visiteur une réponse de l'avoyer et du Conseil quotidien qui, sous des formules obscures et embarrassées, était un véritable refus de confirmer l'existence des deux couvents franciscains et de leur accorder la permission de s'agréger de nouveaux membres. Qu'était-il arrivé ? On peut le deviner : depuis la séparation des cantons suisses du diocèse de Constance (1814), Lucerne s'était mis sur les rangs pour avoir le siège du nouvel évêché suisse et la modeste fortune des Franciscains et leurs bâtiments paraissaient tout à fait propres à doter le nouvel évêché ou son futur séminaire [1]. Voilà, si nous ne nous trompons, le secret de la réponse évasive et embarrassée du gouvernement.

Mais l'affaire de l'évêché, vu les prétentions joséphistes de Lucerne, n'avançait pas. Le gouvernement se décida de députer à Rome en 1818 l'avoyer Vincent Rüttiman (Berne qui faisait cause commune avec Lucerne envoya de son côté à Rome un délégué, Emmanuel-Frédéric Fischer) pour accélérer la solution de la question épiscopale. On se résignait à faire quelques concessions et entre autres instructions secrètes Rüttiman avait reçu celle-ci : Dans le cas où la question, restée en suspens depuis 1806, des couvents franciscains de Lucerne et Werthenstein serait mise sur le tapis, il pourra montrer que le gouvernement est disposé à conserver ces couvents et à leur venir en aide selon les circonstances [2].

Lucerne n'obtint pas le siège de l'évêché et les Franciscains durent attendre jusqu'en 1822 pour obtenir la confirmation de leur existence et la permission de recevoir des novices. Comment cette restauration trop tardive fut impuissante à arrêter la ruine du couvent, c'est ce que nous verrons dans le cours de notre récit.

Dans la situation précaire et incertaine où se trouvait le couvent et qui faisait craindre pour chaque année la suppression définitive et la dispersion des conventuels, il n'est pas étonnant que la discipline monastique se soit petit à petit relâchée. Le Père Supérieur des Franciscains suisses, P. Grégoire Girard, revient sans cesse sur ce point dans ses suppliques au gouvernement pour obtenir la permission du noviciat. Le 21 décembre 1803, il écrivait déjà à l'avoyer Krus : « Tout

[1] D'après la supplique du gouvernement à Pie VII en 1806, la fortune nette des deux couvents de Franciscains s'élevait à 583,111 fr.

[2] Cf. *Hans Domman ; Vincenz Rüttimann*, etc., dans : « Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, XVII. Jahrg. » (1922), p. 118.

délai aggrave nos maux parce qu'il relâche des ressorts déjà trop détendus et qu'il nous familiarise avec l'idée de destruction [1]. » Dans sa supplique du 22 septembre 1812, il dit : « Il est grand temps que le gouvernement prenne une décision. Il y a quatorze ans que nous vivons dans une attente angoissante et avec chaque année disparaît quelque chose de l'esprit qui doit animer une communauté. »

Enfin, le 24 octobre 1821, il écrit au gouvernement au nom du Chapitre provincial : « Ce qu'il y a de plus triste, c'est que dans cet état de choses qui a duré vingt-cinq ans, ce qui était bon a toujours diminué et le mal, au contraire, a toujours empiré. Mais ce serait vraiment un miracle si un religieux à qui, pendant vingt-cinq ans, on a rendu familière la pensée de sa sécularisation et qui, chaque année, doit craindre ou espérer de voir son attente se changer en certitude, ce serait un miracle si ce religieux conservait encore intactes les dispositions de son état. »

Un coup fatal fut porté à l'existence du couvent par la sortie de l'Ordre, en 1804-1805, des deux frères Geiger, le P. Franz et le P. Emeram, tous deux professeurs au Lycée de Lucerne ; ils obtinrent du Saint-Siège la dispense de leurs vœux. On pouvait comprendre la démarche du P. Emeram, puisqu'il n'appartenait pas au couvent de Lucerne et que son couvent d'affiliation, Ratisbonne, venait d'être supprimé. Mais pour le P. Franz, le cas était tout différent, parce que, depuis 1797, ce Père était affilié ou agrégé au couvent de Lucerne et il avoue lui-même dans ses Souvenirs qu'il aurait dû rester fidèle au drapeau de saint François.

Malgré leur petit nombre, les Franciscains de Lucerne continuèrent jusqu'à la fin à rendre de grands services à l'instruction publique. C'est ainsi que les PP. Narcisse Schlatt et Joseph Brandenberg furent professeurs au Gymnase, le premier de 1801 à 1827 et le second de 1810 à 1830 ; le P. Bernardin Tardy fut depuis 1809 recteur du Gymnase et du Lycée et de 1814 à 1818 « Regens » ou supérieur du Séminaire clérical de Mariahilf, et le P. Girard fut professeur de philosophie au Lycée, de 1828 à 1834. Même donc dans la triste situation où se

[1] Le 18 janvier 1804, le P. Girard écrivait au Nonce Testaferrata : « Je ne puis m'empêcher de prier Votre Excellence d'intervenir auprès du gouvernement de Lucerne pour qu'il nous accorde la permission du noviciat. Si cette décision n'arrive pas bientôt, les choses iront de mal en pis et le remède sera impuissant à guérir nos maux qui auront progressé. C'est ce que savent très bien les ennemis des couvents qui, n'osant nous détruire d'un seul coup, veulent nous condamner à une mort lente. »

trouvait le couvent, celui-ci se dévoue, autant qu'il le peut, au bien public.

Quant à l'attitude politico-religieuse des Pères, on ne trouve rien sur leur compte avant 1830[1]. Lorsque, en 1809, le commissaire épiscopal Thaddaeus Müller et le gouvernement envoyèrent une circulaire contre des bruits inquiétants qui se répandaient dans le public, le P. Marzohl put écrire dans le Protocole du couvent : « Heureusement, aucun de nos religieux n'a été fautif sous ce rapport. Nous avons toujours tenu avec le gouvernement existant et lui avons été sincèrement dévoués ; non seulement nous n'avons jamais intrigué contre lui, mais nous avons soigneusement évité tout ce qui pouvait nuire à son prestige et à la confiance qu'on lui doit ; de là, depuis la chute de l'ancien Régime, on ne nous a pas inquiétés, parce que nous nous sommes tenus de tout temps tranquilles et silencieux. » Mais, après 1830, lorsque le gouvernement libéral voulut exécuter ses plans de réforme religieuse joséphiste, ce loyalisme traditionnel fut poussé trop loin. Les Franciscains eurent le tort, avec une partie notable du clergé lucernois, de prendre, jusqu'à un certain point, le parti du gouvernement. Mais cette erreur de quelques individus et de quelques années ne doit pas nous faire oublier six siècles de dévouement et de services rendus.

Ce qui nous a encouragé à faire le présent travail, c'est que nous en avons trouvé les éléments principaux réunis dans le dernier livre protocollaire[2] du couvent de Lucerne, de 1798 à 1830. L'auteur de ces annotations est le P. Eusèbe Marzohl[3], dernier Gardien du couvent, qui, de sa belle écriture régulière et soignée, a rempli 185 pages du

[1] Cependant, en 1826, deux sermons prononcés à la Collégiale de Saint Léger, par le P. Antoine Walker, prédicateur du couvent et livrés à l'impression (« Oraison funèbre du curé de Lucerne, Thaddaeus Müller » et « l'esprit de Jésus Christ ») furent critiqués sans indulgence par le célèbre Joseph Görres comme insuffisamment catholiques. Cf. la Revue « Der Katholik », XXI^me^ vol., 1826, p. 266-293.

[2] *Protocollum Conventus Lucernensis* Ord. Min. Conv. : p. 1-19 de la main du P. Joseph Meuwly (en latin) ; p. 19-204 de la main du P. Marzohl (en allemand). Ce manuscrit, qui est aux Archives d'État de Lucerne, a été obligeamment mis à notre disposition par M. l'archiviste Wäber ; nous l'en remercions vivement ici.

[3] P. Eusèbe Marzohl, né à Lucerne le 12 avril 1770, entra au noviciat de sa ville natale à l'âge de 16 ans et fit profession le 31 oct. 1787. Après avoir terminé ses études théologiques, il fut placé au couvent d'Offenbourg, d'où il fut envoyé au couvent de Lucerne (26 avril 1796). Il ne quitta plus cette maison (sauf de 1824 à 1827) jusqu'à la suppression en 1838. Il fut Gardien de son couvent de 1811 à 1818 et de 1833 à la suppression. Il exerça la même charge à Fribourg, de 1824 à 1827 et fut Provincial des couvents suisses de 1827 à 1833. Il mourut à Lucerne, le 6 janvier 1843.

récit des événements qui se sont passés au couvent pendant ces 32 ans et a copié les principaux documents qui s'y rapportent. Les archives du couvent des Cordeliers de Fribourg, spécialement la correspondance du P. Grégoire Girard, nous ont fourni d'autres données [1]. Enfin, nous avons consulté dans un grand nombre d'imprimés lucernois et de journaux de l'époque tout ce qui pouvait concerner notre sujet ; nous citerons ces sources à leur place. Nous nous contenterons de mentionner ici deux travaux qui traitent spécialement de la suppression du couvent de Lucerne : *Die Franziskanerkirche und das Franziskanerkloster in Luzern*, par Jos. Balmer, peintre à Lucerne (Lucerne, Schill, 1898, 112 pages). La narration des dernières années du couvent (p. 70 à 87) n'est pas toujours exacte et manque d'impartialité.

Le deuxième, *Die Aufhebung luzernischer Klöster im 19. Jahrhundert*, par Joseph Buholzer (Lucerne, Räber et Cie, 1917, 166 pages), traite de la suppression de notre couvent de la page 9 à la page 21. L'auteur se montre impartial et s'efforce de distribuer équitablement l'ombre et la lumière sur cette période de décadence du monastère.

Comme les destinées et les vicissitudes du couvent de Lucerne dépendaient essentiellement du régime politique de ce canton, nous avons jugé tout naturel de diviser notre travail en quatre chapitres qui correspondent aux quatre régimes qui ont successivement gouverné le canton de 1798 à 1841 : gouvernement helvétique (1798-1803), Régime de l'Acte de Médiation (1803-1814), Gouvernement de la Restauration (1814-1830), Régime libéral (1830-1841). Il en est résulté que les chapitres sont d'une longueur inégale ; pour remédier à cet inconvénient, nous avons divisé chaque chapitre en paragraphes numérotés.

Si ce petit travail peut contribuer à faire juger avec plus d'équité les dernières années d'une maison religieuse six fois séculaire et qui a eu ses périodes de gloire et de prospérité, nous serons suffisamment récompensés de nos peines [2].

[1] Nous devons exprimer notre grande reconnaissance au T. R. P. Othmar, Provincial des RR. PP. Capucins, qui, avec une bienveillance vraiment fraternelle, a cédé à nos Archives conventuelles de Fribourg d'intéressants documents sur nos couvents de Lucerne, Soleure et Werthenstein, provenant du dernier Père de Lucerne (P. Léopold Spörri † 1861) et du dernier Père de Soleure (P. Franz Louis Studer † 1873) et qui étaient arrivés aux Archives du Wesemlin.

[2] Pour les références, lorsque nous n'indiquons pas spécialement nos sources, il faut toujours s'en rapporter au Protocole susmentionné. — Arch. Conv. Frib. = Archives du Couvent de Fribourg. La plupart des documents dont nous donnons le texte sont traduits du latin ou de l'allemand.

CHAPITRE PREMIER

Révolution et République helvétique (1798-1803)

1. Etat du couvent en 1798. — 2. Invasion française en Suisse et mesures vexatoires du nouveau régime ; Séquestration des biens et défense de recevoir des novices. — 3. Mainmise sur l'argenterie de l'église. — 4. Expulsion des religieux étrangers et défense de porter l'habit religieux. — 5. Auberge au couvent. — 6. Changement de Gardien. — 7. Le P. Girard à Lucerne. — 8. Contrat pour l'entretien des religieux. — 9. Changements dans le personnel du couvent et relations avec les supérieurs de l'Ordre. — 10. Chute du gouvernement helvétique.

1. Le couvent des Franciscains de Lucerne remontait à une haute antiquité. Selon la tradition, saint François lui-même aurait séjourné à Lucerne, vers 1218, et le couvent aurait été fondé en 1223, par les libéralités d'une comtesse Guta de Rothenbourg, mais cette tradition n'a pas trouvé grâce devant la critique moderne. Il faut plutôt faire remonter la fondation du monastère au milieu du XIII^me^ siècle. Le premier document écrit qui le concerne remonte à l'année 1269, mais il laisse supposer que les Frères étaient déjà à Lucerne depuis quelques années [1].

Depuis sa fondation, le couvent avait toujours fait partie de la Province des Frères Mineurs conventuels de la Haute-Allemagne ou de Strasbourg.

La Province de la Haute-Allemagne avait été formée en 1239 par la division de la Province du Rhin en deux : la Province de la Germanie inférieure ou de Cologne et la Province de la Germanie supérieure (Haute-Allemagne) ou de Strasbourg. Cette dernière qui comprenait toute l'Allemagne du Sud, comptait 55 couvents d'hommes au XIV^me^ siècle, dont 9 dans la Suisse actuelle. Sur ce nombre total, 16 passèrent à la réforme de l'Observance et 23 disparurent dans la tourmente religieuse du XVI^me^ siècle. Aux 16 couvents survivants s'ajoutèrent, depuis la Réforme, 5 nouvelles fondations, de sorte qu'au

[1] Ct. Eubel, Geschichte der oberdeutschen (Strassburger) Minoritenprovinz, 1886, p. 7 et 201. — von Liebenau, Das alte Luzern, p. 70 ss.

milieu du XVIII^me siècle, la Province comptait 21 couvents avec plus de 400 religieux ; il faut y ajouter pour la même époque, 6 couvents de Clarisses et 22 de Franciscaines tertiaires. Les tendances nationalistes en séparèrent en 1772 les couvents d'Alsace et en 1781, ceux de l'Autriche antérieure (Brisgau, etc.), de sorte qu'à l'époque où nous sommes arrivés, la Province ne comptait plus que 12 couvents d'hommes avec environ 200 religieux, à savoir : Lucerne, Fribourg, Soleure, Werthenstein, Würzbourg, Ratisbonne, Spire, Überlingen, Offenbourg, Schwäbisch-Gmünd, Maihingen, Schönau ; en outre 3 monastères de Clarisses dont un en Suisse (Paradies) et 11 de tertiaires, dont 3 en Suisse : Bremgarten, Muottathal et Soleure. *Cf.* Eubel, *Geschichte der oberdeutschen (Strassburger) Minoriten-Provinz*, 1886.

Depuis 1784, le couvent de Lucerne avait été chargé par le gouvernement de remplir, au Lycée de la ville, les places de professeurs laissées successivement vacantes par le décès des anciens Jésuites. Le Provincial avait eu à cœur de désigner pour ce poste d'honneur, des hommes doctes et capables[1] et on peut dire que le couvent de Lucerne avait atteint l'apogée de sa prospérité, lorsque la chute de l'ancien Régime vint tout bouleverser dans l'Etat comme dans l'Eglise.

Il importe pour la suite de cette histoire de connaître le personnel du couvent à la veille de cet événement. Voici donc comme il était composé au commencement de 1798 :

P. Joseph Meuwli, du couvent de Fribourg[2], Gardien, D^r en théologie et Définiteur perpétuel, né à Barberêche 1733, profès 1754.

[1] Voici quel jugement porte sur l'activité des Franciscains au Lycée de Lucerne le philosophe libéral Troxler : « Das Kloster hatte wirklich Männer bessern Schlages und stellte sie gewissenhaft dem hohen Berufe. So stunden theils neben einander, theils folgten sich : *Braunstein*, in Paris wissenschaftlich gebildet, bekannt durch seine moralischen Schriften und Predigten ; *Walser*, ein fleißiger Sammler, sehr wißbegierig und kenntnisreich, dessen philosophische gedruckte Schriften zum wenigsten noch mit vielen geschriebenen Heften seiner Nachfolger immer eine sehr ehrenhafte Vergleichung aushalten würden ; *Förster*, ein tiefdenkender Mann, ein gründlicher und freisinniger Moralist, dem man Mangel an Weltklugheit vorwirft ; *Felix*, ein gelehrter Mann und edler Religios ; *Schell*, von nicht ausgezeichneten Geistesgaben, aber ein sehr thätiger Lehrer, der, ziemlich mit Kants Ansichten vertraut, zuerst den Muth hatte, sie in Luzern vorzutragen ; endlich die zwei sehr ungleichen Brüder, *Emeran* und *Franz Geiger*, jener talentvoller und gelehrter als dieser, strebte immerfort nach innerm geistigen und geistlichem Leben. . . . » Dr. Troxler, *Luzern's Gymnasium und Lycaeum*, p. 67 ss., Glarus 1822.

[2] Pour les Pères qui n'étaient pas affiliés au couvent de Lucerne, nous indiquons leur couvent d'affiliation. Les autres étaient tous « fils » du couvent de Lucerne. Chez les Franciscains conventuels, chaque candidat, avant de commencer le noviciat, était affilié ou agrégé à un couvent déterminé.

P. Louis-Augustin Hartmann, Dr en théologie, ex-provincial et Définiteur perpétuel, né à Lucerne 1728, profès 1745.

P. Charles Luydel, du couvent de Soleure, Dr en théologie, maître des novices, né à Augsbourg 1738, profès 1756.

P. Cosmas Mattmann, Vicaire, né à Lucerne 1741, profès 1763.

P. François Geiger, professeur de théologie et d'histoire ecclésiastique au Lycée, prédicateur de la Collégiale, né à Harting, près de Ratisbonne, 1755, profès 1773.

P. Henri Walser [1], du couvent d'Überlingen, professeur de théologie dogmatique et d'Ecriture sainte au Lycée, né à Überlingen 1753, profès 1771.

P. Emeram Geiger, du couvent de Ratisbonne, professeur de théologie morale et pastorale au Lycée, né à Harting 1757, profès 1777.

P. Vendelin Baumann, sacristain et recteur du chœur, né à Wolfach 1738, profès 1759.

P. Berthold Zihlober, du couvent de Maihingen, Visiteur des malades pour le Collège (operarius collegii), né à Gammerried 1744, profès 1767.

P. Jacques Hug, Visiteur des malades pour le couvent (operarius conventus), né à Lucerne 1749, profès 1769.

P. Perfectus Lanzinner [2], du couvent de Maihingen, prédicateur de notre église, né à Belzheim 1752, profès 1770.

P. Oswald Schell, professeur de philosophie au Lycée, né à Zoug 1757, profès 1777.

P. Leontius Fröhlin, né à Lucerne 1766, profès 1784.

P. Constantin Crauer, du couvent de Werthenstein, prédicateur du dimanche et quêteur, né à Neukirch 1763, profès 1786.

P. Eusèbe Marzohl, procureur, né à Lucerne 1770, profès 1787.

Frères laïques.

Antoine Schwendimann, né à Buchrein 1716, profès 1755.

Joseph Kirscher, tailleur, né à Bremgarten 1729, profès 1757.

Louis Wermelinger, sacristain et portier, né à Wohlhusen 1732, profès 1755.

[1] P. Walser a publié les ouvrages de philosophie suivants : *Institutiones Philosophiae, Logica, Metaphysica, Physica*, 2 vol. Augsburg, 1790 ; *Physica specialis*, 1 vol. Augsburg, 1796 ; *Philosophia moralis*, Augsburg, 1805.

[2] Il a publié 2 volumes de sermons : *Sonntagspredigten*, Augsburg, 1797.

Jean Villiger, cuisinier et jardinier, né à Sins 1736, profès 1759.

Marianus Küng, boulanger, tailleur et quêteur, né à Muri 1760, profès 1780.

Théodore Wolflisberger, né à Klein-Dietwyl, 1777, profès 1796.

Quant aux novices, à cause des circonstances critiques où l'on se trouvait, il n'y en avait plus depuis un an environ, et même on avait renvoyé à plus tard, le 12 juin 1797, deux candidats qui demandaient leur entrée dans l'Ordre. Par contre, le Provincial avait envoyé au couvent de Lucerne, le 27 octobre 1796, trois étudiants en théologie, Gaëtan Hopf du couvent de Ratisbonne, Joachim Schäffer, du couvent d'Offenbourg, et Tobie Barras, du couvent de Fribourg.

Nous voyons que le couvent de Lucerne avait alors plusieurs Pères d'autres maisons de la Province. En retour, six religieux de Lucerne se trouvaient dans d'autres couvents, à savoir :

P. Ildephonse Acklin, Gardien à Fribourg, Dr en théologie et Définiteur perpétuel, né à Horw, près de Lucerne, 1737, profès 1755.

P. Léodegar Andermatt, confesseur des religieuses de Maria-Stern, à Augsbourg, ancien maître des novices à Lucerne et à Constance, né à Zoug 1740, profès 1762.

P. Ferdinand Zingg, prédicateur à Soleure, né à Lucerne 1756, profès 1775.

P. Narcisse Schlatt, professeur au couvent d'Offenbourg, né à Lucerne 1768, profès 1787.

Frère clerc Joseph Brandenberg, au couvent d'Überlingen, né à Zoug 1779, profès 1796.

Frère lai Boniface Richlin, au couvent des Franciscaines de Muottathal, né à Schwytz 1748, profès 1773.

L'avoyer Krus était père temporel ou avoué du couvent à la place de l'avoyer Pfyffer von Heidegg, mort le 26 décembre 1796.

2. Les troupes françaises avaient pénétré en Suisse le 28 janvier 1798. Le 2 mars, Fribourg tombait aux mains des ennemis ; le 5 mars, c'était la chute de Berne suivie de l'occupation du reste de la Suisse à l'exception des Waldstetten. Le 4 février déjà, le gouvernement aristocratique de Lucerne avait donné sa démission, déclarant ne vouloir plus rester que provisoirement à la tête des affaires. Le 31 janvier avait eu lieu au couvent le dernier « Junckermahl », dîner que le couvent donnait chaque année aux autorités en signe de bonne harmonie. Le repas où parurent 9 membres du Petit Conseil avec l'avoyer

Krus, 5 membres du Grand Conseil, 9 de la bourgeoisie et un seul ecclésiastique, le curé de ville Thaddaeus Müller, fut assez morne, vu les circonstances critiques où l'on se trouvait. Le 8 avril parut la nouvelle Constitution qui transformait la Suisse en une république une et indivisible de 19 cantons.

Bientôt commencèrent les vexations contre les maisons religieuses. Le 18 avril, le couvent dut loger 18 militaires français, qui prétendirent occuper les meilleures chambres. Le 9 mai, on signifie aux religieux la séquestration de tous leurs biens et, le 3 juin, on fait l'inventaire de tous les titres et on interdit la sonnerie des cloches. On donne au couvent un administrateur civil en la personne d'un M. Bueler. Enfin, un décret du Directoire, du 19 septembre, déclare biens nationaux tous les biens des couvents.

La dernière quête des religieux avait eu lieu en ville au mois d'avril 1798. Le 19 juillet arrive un décret du canton de Schwytz ou des Waldstetten qui interdit la quête aux Franciscains dans tout le territoire de ce canton, qui embrassait alors les trois cantons primitifs. Peu après, un décret semblable est porté pour le canton de Lucerne.

3. Pour payer la lourde imposition de guerre exigée par les Français, les églises durent livrer leur argenterie [1]. Le 8 mai vinrent au couvent des commissaires de la Chambre administrative qui enlèvent à la sacristie de l'argenterie du poids de 2938 loths, entre autres 8 calices. Le 23 juillet, nouvelle réquisition qui met la main sur la grande statue d'argent de la Sainte Vierge qui pèse 2251 loths. On ne laissa aux religieux que le strict nécessaire pour célébrer le service divin.

Voici, du reste, d'après l'annotation du P. Marzohl, l'inventaire de l'argenterie enlevée à la sacristie du couvent :

Le 8 mai :

2 petites monstrances de saint Sébastien et de la Sainte-Croix du poids d'environ	44 loths
2 statues de saint Eusèbe et de sainte Perpétue du poids d'environ	743 »
2 aigles du poids d'environ	228 »
4 lampes du poids d'environ	588 »

[1] Les membres de l'ancien gouvernement et leurs familles devaient payer 2 millions de francs français et le clergé $^1/_2$ million. Mais, de fait, on ne paya que le 5^{me} de cette somme : les anciens gouvernants ne payèrent que 246,672 fr., le clergé séculier 51,774 fr. le reste jusqu'à 500,000 fr. fut fourni par les couvents. Cf. Casimir Pfyffer, *Geschichte des Kantons Luzern*, II, pp. 48, 49.

1 encensoir avec navette du poids d'environ	108	loths
5 paires de burettes du poids d'environ	224	»
4 chandeliers de moyenne grandeur du poids d'environ .	300	»
2 petits chandeliers du poids d'environ	72	»
Tous les ex-voto du poids d'environ	318	»
8 calices dorés du poids d'environ	333	»

Le 21 juillet :

La grande statue de la Sainte Vierge avec l'Enfant Jésus du poids de	2251	loths
2 statues de saint François et de saint Antoine du poids de	747	»
1 nouvelle monstrance du poids de	80	»
6 calices avec leurs patènes, 4 paires de burettes et 4 petits chandeliers du poids de	620	»
Total	6676	loths [1]

Sur la réclamation de la Communauté, on lui avait rendu 6 candélabres d'argent, 1 ciboire, 1 calice de communion et 1 crucifix (23 juillet).

Le 14 août, il est signifié au Gardien que cinq Pères seulement peuvent rester au couvent parce qu'on doit y préparer des logis pour des soldats ou des employés du nouveau Gouvernement. Sur les réclamations du Gardien, on lui permet de garder autant de Pères qu'il y aura de place disponible sans compter les professeurs. En fin de compte, le 14 septembre, on permit à six Pères de rester au couvent jusqu'à nouvel ordre. Alors commence l'exode des religieux qui vont chercher un refuge ailleurs. Le 16 septembre, le P. Constantin Crauer est renvoyé dans son couvent de Werthenstein et le 23 septembre, le P. ex-provincial Augustin Hartmann, nommé Gardien de ce même couvent, se rend à son nouveau poste.

4. Malgré la supplique du Provincial, P. Louis Farine, de Soleure, les religieux de nationalité allemande doivent partir. Peut-être les Pères Lanzinner et Zihlober étaient-ils déjà loin à cette époque. Restaient les Pères professeurs Emeram Geiger et Henri Walser. Le P. Franz Geiger avait été transfilié du couvent de Ratisbonne au couvent de Lucerne, le 14 février 1797 et par là même, il n'était plus étranger.

[1] La livre (500 grammes) valait 16 onces ou 32 loths. Le kilog. vaut donc 64 loths. On aurait donc enlevé au couvent environ 100 kilog. d'argenterie.

Quant à son frère puîné, le P. Emeram, il obtint de pouvoir rester à son poste à la condition de déposer l'habit religieux. P. Henri Walser, qui avait enseigné si longtemps et avec tant de distinction au Lycée de Lucerne, dut s'éloigner le 11 novembre. On lui aurait aussi permis de rester s'il avait voulu quitter l'habit franciscain, mais il préféra garder l'habit de son Ordre et se retira dans son couvent d'Überlingen.

Le P. Charles Luydel, maître des novices, excellent prédicateur, qui pendant 30 années consécutives avait occupé les chaires des collégiales de Soleure et de Lucerne et celles de nos églises de Würzbourg et de Lucerne, reçut, le 29 novembre, l'ordre de se rendre dans son couvent de Soleure. Mais le couvent de Soleure avait été transformé en caserne et les Pères en avaient été expulsés. Fort de son droit de citoyen suisse et avec la permission du nonce apostolique, le P. Luydel se retira dans une famille amie de Lucerne. Mal lui en prit. Sous le prétexte de professer des principes aristocratiques et d'avoir proféré des propos contre le régime établi, il fut banni du territoire de la République helvétique. Il se rendit au couvent d'Heitersheim, dans le Brisgau. En 1800 il eut la permission de rentrer en Suisse ; il revint tout d'une traite dans la même famille de Lucerne, où il mourut déjà le 21 octobre 1800. Il fut encore enterré dans le cloître du couvent.

Un décret du 26 juillet 1798 du Directoire helvétique avait défendu la réception des novices. Comme les Conventuels n'étaient plus considérés que comme des pensionnaires de l'État, chaque religieux rentrait dans son couvent respectif. C'est ainsi que le P. Ildephonse Acklin, Gardien de Fribourg, était rentré à Lucerne ; de même le P. Ferdinand Zingg, prédicateur à Soleure. Ce dernier fut nommé le 29 décembre 1798, en vertu d'un décret de la Chambre administrative, prédicateur de notre église à la place du P. Charles Luydel. Le P. Ferdinand dut aussi déposer l'habit de l'Ordre ainsi que le P. Hug, visiteur des malades, en un mot, tous les religieux qui revêtaient une charge publique.

On comprend que dans ces circonstances, le P. Gardien, Joseph Meuwli, qui, du reste, avait fini son triennat, suppliât le P. Provincial de lui donner un successeur. Le P. Meuwli, qui avait successivement gravi tous les échelons de la hiérarchie dans sa Province, avait alors 65 ans. C'était un homme de science et d'expérience. Le fond de son caractère était la bonté et la bienveillance. Il était très estimé à Lucerne, mais étant fils du couvent de Fribourg, il jugeait bien que le mieux pour lui était de rentrer dans son couvent. Cependant, sur les instances du Provincial, il se résigna à rester encore en charge (24 septembre 1798).

Le 21 septembre 1798, le Directoire helvétique avait transporté sa résidence à Lucerne. Le Père Gardien ne manqua pas d'aller faire une visite de politesse au citoyen Président, ainsi qu'aux autres Directeurs et au Ministre des Arts et des Sciences (Stapfer). Un mois plus tard (27 octobre), le couvent recevait la défense d'enterrer dans son cimetière.

5. Une mesure fâcheuse pour la communauté, fut l'établissement par l'Administration civile d'une auberge au couvent, et la nécessité où se trouvèrent les religieux de prendre pension chez le tenancier (25 novembre 1798). Voici comment le P. Gardien raconte la chose : On dut aménager en ville pour le Ministre de la République française une maison où se trouvait une auberge ; et l'Administration, en retour, logea cet aubergiste au couvent avec ses domestiques et sa femme et lui livra la cuisine, la cave, la procure, le réfectoire d'été, de sorte que les religieux, privés de cuisine et des autres choses nécessaires au ménage, furent obligés de se faire servir à manger par le traiteur. Le Gardien fit d'humbles remontrances au Président de l'Administration contre cet état de choses, mais ce fut inutile [1]. Le 31 janvier 1799, il y eut grand banquet dans notre ancien réfectoire en l'honneur des autorités de la République helvétique. On disposa les tables en fer à cheval et il y eut 200 convives. Le dîner fut préparé par les deux traiteurs, François Boos et Nicolas Fröhlicher, tous deux Alsaciens d'origine.

6. Le P. Meuwli soupirait toujours pour être débarrassé du Gardiennat et ses confrères de Fribourg le réclamaient. Le P. Modeste Collaud, Gardien de Soleure au moment de la Révolution et rentré dans son couvent de Fribourg, lui écrivait en date du 17 octobre 1798 : « Mon cher Collègue ! Voicy déjà trois semaines que le Messager de Soleure n'est pas parti et vous ne recevez pas de nos nouvelles. Mr. le Chanoine Fontaine se rend à Lucerne avec Mr. Barras ; je l'ai prié de se charger de ces lettres. Si vous vouliez vous rendre à Fribourg, vous auriez une belle occasion, une voiture de retour serait une grande

[1] « Ablatis nobis omnibus cubilibus, praeter ea quae habitamus nos pauci, ablatis insuper culina, cantina, Procuratoria, Refectorio aestivo, ut oratori Gallico in civitate domus in qua habitabat caupo (seu traiteur) pararetur, in Conventum ab Administratione introductus iste caupo cum servis et uxore, ita ut nos culina et aliis ad oeconomiam necessariis orbati ab ipso caupone seu tractatore cibos ad mensam accipere oportuerit. Humiles apud Administrationis Praesidem in contrarium remonstrationes inutiliter feci, circumstantiis non aliter permittentibus.»

tentation pour moi, si j'étais à votre place. Il convient selon moi et tous les confrères que les affiliés se rendent dans leurs maisons respectives et je n'ai pas hésité à le faire. L'on vous donne des torts icy dans notre maison, et l'on voudrait savoir si vous voulez y renoncer ou non. C'est à cœur ouvert que je vous parle et je n'en suis point l'auteur. D'autant plus que l'on a dit que selon toutes les apparences vous cherchiez à vous placer dans la suite chez Mr. l'Ambassadeur d'Espagne. Il faut détruire ces propos et vous expliquer clairement, afin de fermer la bouche à ceux qui les font valoir [1]. » Enfin, en décembre 1798 [2], le P. Meuwli se sentant incapable au milieu de tant de difficultés de sauver le couvent de Lucerne et jugeant que dans les circonstances actuelles il valait mieux qu'un Père du couvent de Lucerne fût supérieur [3], il offrit de nouveau sa démission au Provincial qui l'accepta, par lettre du 12 janvier 1799.

Le Ministre des Sciences et des Arts, Stapfer, voulut que le Père Meuwli écrivît, en son nom, au Provincial pour le prier de nommer un nouveau Supérieur qui pût être proposé au Directoire. Le Père Provincial répondit au Ministre en lui indiquant que son choix était tombé sur le R. P. Ildephonse Acklin, puis le nouveau et l'ancien Gardien firent une visite de politesse au Ministre. Le 5 ou 6 mars, le Père Meuwli partit pour Fribourg, en faisant dans le protocole du monastère de touchants adieux au couvent et à la ville de Lucerne [4]. A peine arrivé à Fribourg, il fut obligé par ses confrères d'accepter la charge de supérieur, mais il mourut déjà le 4 janvier 1801.

Le nouveau Gardien de Lucerne, P. Ildephonse Acklin, Dr en théologie et définiteur perpétuel, était tout désigné pour cette charge. C'était alors un homme de 60 ans qui, depuis 20 ans, avait gouverné successivement comme Gardien les couvents de Spire (1774), Ratisbonne (1784), Lucerne, Fribourg (deux fois). Il était très estimé à Lucerne, et Jos.-Ant.-Félix Balthasar lui avait donné une place dans

[1] Arch. Conv. Frib.

[2] En 1798 aurait dû se tenir le Chapitre provincial et le Père Meuwli en avait même été nommé président par le Père Général, mais les circonstances ne permirent pas de tenir le Chapitre.

[3] « Tantis aerumnis pressus et conventui salvando impar... judicavi in his circumstantiis convenientius esse, ut filius conventus hoc officio fungatur. »

[4] « Nunc igitur tandem discedo et die 5 Martii Friburgum perrexi, precans optimae huic civitati, conventui et patriae jugem prosperitatem et pacem et carissimis confratribus meis cum dignissimo successore meo in tantis in quibus versamur afflictionibus e coelo solatium et Benedictionem. »

son *Musaeum Virorum Lucernatum fama et meritis illustrium*, Lucerne 1777. Jos.-Ant.-Félix Balthasar qui est l'auteur du fameux traité *De Helvetiorum juribus circa sacra* [1], cite avec éloge dans son « Verzeichnis der Handschriften und Collectaneen, die zu den Denkschriften seiner Schweizerbibliothek gehören » (Luzern 1809) le traité suivant du Père Acklin, composé en 1780 : *Tentamen quaestionum inauguralium de libertatibus Helvetiorum circa sacra*. Est-ce que dans ce traité le Père Acklin est plus ou moins favorable au système joséphiste de Balthasar ? C'est ce que nous ignorons. Quoi qu'il en soit, le P. Acklin avait la confiance de la Nonciature, puisqu'en 1804 il porte le titre de théologien de la Nonciature. Les Pères de Fribourg, en écrivant en 1803 au Père Provincial pour lui demander un commissaire pour la Suisse, passaient en revue dans leur lettre les principaux candidats à cette charge et ils portent le jugement suivant sur le P. Acklin : « Le R. P. Ild. Acklin a, sans contredit, des connaissances, de la fermeté et de la prudence ; mais il n'a pas la confiance de tous ses confrères [2]. »

A l'entrée en fonction du nouveau Gardien, le couvent comptait encore dix Pères : Les PP. Acklin, Gardien ; Mattmann, Vicaire ; Franz et Emeram Geiger, professeurs au Lycée ; Baumann, sacristain et organiste ; Hug, Operarius ; Zingg, prédicateur ; Schell, professeur au Lycée ; Fröhlin, coadjuteur du P. Operarius ; Marzohl, procureur du couvent et professeur à l'Orphelinat. Seuls les PP. Acklin, Mattmann, Fröhlin et Marzohl portaient encore l'habit religieux, les six autres, comme revêtant une charge publique, avaient été obligés de le déposer. Il y avait encore six Frères laïques au couvent.

7. Au commencement de l'année 1799, le P. Grégoire Girard de Fribourg fit aussi un séjour de quelques mois au couvent de Lucerne, comme archiviste du Ministère des Arts et des Sciences. Il fut accueilli avec le plus grand plaisir par ses confrères. Voici comme il raconte cet épisode dans ses *Souvenirs :* « Au commencement de 1799, je fus appelé à Lucerne où résidait le gouvernement de la République. Je devais y occuper une place au bureau du Ministère des Arts et des Sciences qui était en même temps le ministère du Culte, d'après le langage du temps. Le bureau heurtait souvent les catholiques de la

[1] *Kurzer historischer Entwurf der Freiheiten und Gerichtsbarkeit der Eidgenossen in sog. geistlichen Dingen ;* oder *De Helvetiorum juribus circa sacra*. Cet ouvrage a été mis à l'Index à Rome, par décret du 19 janvier 1769. Il parut une traduction française à Lausanne, en 1770 sous le titre : *Libertés de l'Eglise helvétique*.

[2] Eubel, l. c., p. 334.

Suisse. Le Ministre était protestant et souvent, sans le vouloir, il employait des formes et des expressions dont il ne sentait pas l'inconvenance. Sur des plaintes qui lui furent faites, le Directoire décida qu'il y aurait un prêtre catholique à ce bureau, pour éviter dans la suite tout froissement et je fus appelé.

« Précédemment, j'avais envoyé au Ministre un plan général d'instruction publique pour la Suisse entière. J'avais eu aussi égard aux différentes communions pour n'en blesser aucune, et les placer en paix l'une à côté de l'autre, jusqu'à ce qu'il plaise à la divine Providence de les réunir dans une même foi commune comme dans une seule et même charité. Mon projet était vu pour le bien, et la bonne intention pouvait couvrir ses nombreux défauts. Le Ministre crut trouver en moi un homme de paix.

« Ayant obtenu l'agrément de mes Supérieurs, je me rendis à mon poste dans l'espoir de pouvoir faire quelque chose pour la paix de l'Eglise. Je pris ma demeure et ma table au couvent parmi mes confrères qui étaient en pension et se trouvaient mêlés à toute espèce de gens. La maison était devenue nationale et au plain-pied il y avait un traiteur avec des hôtes de toute espèce et couleur, qui allaient et venaient et le jour et la nuit. Je l'appelais l'arche de Noë. J'habitais une cellule tout à côté de celle que j'avais occupée silencieusement comme novice dans un temps tout différent, dans tout un autre monde. Souvent je rapprochais le passé du présent et la tristesse venait à mon cœur... J'avais cependant auprès de moi un ancien ami de cœur qui avait été mon collègue dans l'enseignement à Fribourg et en Allemagne et qui dans ce moment était professeur au Lycée de Lucerne [1]. Nous étions logés tout près l'un de l'autre et nous passions ensemble les loisirs que nous laissait notre travail. Nos pensées se rencontraient, nos goûts étaient les mêmes et nous n'avions l'un pour l'autre aucun secret... J'entrevis à Lucerne le gouvernement de la République, ses directeurs, ses sénateurs, ses représentants, ses juges suprêmes avec leurs écharpes, leurs panaches, leurs broderies. Tout cela me parut bien théâtral. »

Cependant le P. Girard ne pouvait exercer aucune influence. Il était seul dans son bureau et n'avait autour de lui que des papiers à

[1] Il s'agit du P. Emeram qui fut *Lector casuum* à Fribourg, en 1788/1789. Son frère Franz fut aussi Lecteur de Philosophie à Fribourg, en 1784/1788. Arch. Conv. Frib.

classer et à enregistrer. Il voyait rarement le Ministre ; son avis n'était jamais demandé. C'est pourquoi il résolut de rentrer dans son couvent de Fribourg. Mais le Gouvernement helvétique ayant transporté sa résidence à Berne, il fallait un aumônier catholique pour les membres et les employés de cette confession. Sur la proposition de Stapfer, le P. Girard fut nommé à ce poste et il se rendit à Berne, au mois de juin 1799. Il devait y rester jusqu'en août 1804.

Le nouveau Gouvernement donnait une pension aux religieux qui voulaient sortir de leur communauté et vivre dans le monde. Le P. Vendelin Baumann, organiste, voulut en profiter. Il quitta le couvent et l'habit religieux le 1er avril 1799, mais au bout d'un an la misère l'obligea à rentrer au couvent. Mais il dut pour rentrer demander une permission spéciale au Directoire.

La Chambre administrative gouvernait en maître au couvent. Le 8 février 1799, elle envoie au Gardien l'ordre de donner un Père pour remplacer le P. Ferdinand comme prédicateur, lorsque celui-ci serait empêché et de le dispenser du chœur, lorsqu'il serait employé ailleurs. Le 7 mai, la municipalité fait savoir au P. Gardien que la procession à Werthenstein est supprimée et qu'elle serait remplacée dorénavant, le premier dimanche après Pâques, par une procession à notre église de Lucerne.

8. En novembre 1800, le traiteur qui avait donné la pension aux religieux et tenait auberge au couvent se retira. Par le fait même, l'auberge fut fermée, mais une partie du monastère resta séquestrée à l'usage des autorités.

Pour tenir le ménage de la maison, l'administrateur Charles-Martin Dürler fit un contrat en neuf articles avec les deux Frères lais Marianus Küng et Jean Villiger, et cela sans l'autorisation du Gardien et de la communauté qui furent obligés de subir ce contrat. Par cet arrangement, qui entra en vigueur le 22 novembre 1800, les deux Frères recevaient 6 florins par semaine pour chaque conventuel. En signant ce contrat sans la permission des supérieurs, ces deux Frères manquèrent gravement à leurs vœux d'obéissance et de pauvreté. Le Frère Marianus était un esprit indépendant et avide de domination et nous en verrons encore des preuves dans la suite de cette histoire.

9. Le 29 septembre 1800 arriva d'Offenbourg, où il était professeur depuis 5 ans, le P. Narcisse Schlatt, du couvent de Lucerne. En février 1801, il fut nommé professeur de grammaire au Gymnase de Lucerne et reçut de ce chef un traitement annuel de 500 florins. Depuis

le 30 mars 1801, le P. Operarius, Jacques Hug, reçut aussi annuellement, du fonds des Jésuites, une allocation de 200 florins parce qu'il était aussi Operarius pour le Collège.

C'est à cette époque, dans le courant de l'année 1800, que les deux Pères Geiger prirent leur logement au Collège et leur pension en dehors du couvent. Quel en fut le motif ? Le P. Marzohl, dans le protocole du couvent, se contente de noter le fait sans commentaire. Personne ne savait alors qu'ils avaient déjà obtenu de Pie VI une sécularisation conditionnelle et ils furent encore considérés comme appartenant à l'Ordre jusqu'à leur sécularisation définitive en 1804-1805.

Le 19 janvier 1801, le couvent perdit un de ses meilleurs sujets, le P. Oswald Schell, de Zoug, à l'âge de 44 ans seulement. Il était Préfet du Lycée et du Collège, professeur de philosophie, praeses de la Confrérie des ouvriers et président d'une Société savante, fondée à Lucerne depuis quelque temps et qui comptait parmi ses membres le P. Zingg et les deux Pères Geiger. Le P. Schell eut des funérailles imposantes, témoignage de l'estime générale dont il jouissait.

En automne 1801 revinrent à Lucerne le Frère Théodore Wolflisberger et le P. Ex-provincial Louis-Augustin Hartmann, Gardien de Werthenstein, depuis 1798. Le jeune P. Werner Meyer, ordonné prêtre à Constance en septembre 1801, fut renvoyé dans son couvent de Werthenstein.

En mai 1802, il y eut une votation générale en Helvétie, sur une revision de la Constitution. Sous date du 5 juin, le préfet de Lucerne, Keller, écrit au département de l'Intérieur à ce sujet : « Bien que quelques ecclésiastiques fanatiques aient usé de leur influence pour indisposer le peuple contre la Constitution, je dois dire que le plus grand nombre s'est employé avec zèle en sa faveur. Le nombre des ecclésiastiques qui ont adopté la Constitution s'élève à plus de 60, entre autres les membres des deux couvents de Franciscains de Lucerne et de Werthenstein. Parmi ces derniers s'est distingué spécialement le P. Ex-provincial Augustin Hartmann, un vieillard de 74 ans, qui est en quelque sorte sur son lit de mort et qui a commandé à un de ses confrères de signer pour lui. Il n'y a que six ecclésiastiques qui aient rejeté la Constitution [1]. »

Au moment de la Révolution en Suisse, c'était le P. Louis Farine,

[1] *Aktensammlung aus der Zeit der helvetischen Republik* (1798-1803), bearbeitet von Jos. Strickler, VIII. Band, p. 16–17, Bern, 1902.

originaire de l'Evêché de Bâle et du couvent de Soleure, qui était provincial de la Haute-Allemagne. Le 1er août 1798, il adressait une supplique au Directoire pour lui recommander les couvents de son Ordre en Suisse, Fribourg, Soleure, Lucerne, Werthenstein, ainsi que les quatre couvents de femmes, Bremgarten, Muottatal, Soleure et Paradies. Cette supplique datée d'Überlingen et écrite dans le style du jour ne semble pas avoir eu le moindre résultat. A Soleure, les religieux furent chassés de leur couvent ; à Bremgarten, le monastère fut supprimé et ailleurs, les religieux furent exposés à mille désagréments.

Le Provincial avait fini son temps de provincialat en 1798, mais vu les circonstances, il fut impossible de réunir le Chapitre et le P. Farine resta encore en fonction pendant trois ans. Ce n'est que le 11 octobre 1801 que le Chapitre put se réunir à Überlingen, et il choisit comme successeur du P. Farine le P. Tiberius Ehren, d'Überlingen qui, pour la quatrième fois, était appelé à cette haute charge. Comme les lois de la République helvétique prohibaient toute ingérence de supérieurs étrangers en Suisse, il ne fut pas question à ce Chapitre de changer les Supérieurs des couvents suisses et, même, par un scrupule un peu singulier, le P. Provincial Farine qui, d'après les Constitutions de l'Ordre, devait être examiné sur son administration, en fut dispensé pour ne pas blesser les gouvernants helvétiques. Lui-même, pour la même raison, s'abstint de voter dans toutes les élections [1].

10. La République une et indivisible ne fut jamais populaire en Suisse. Elle avait rompu trop brusquement avec le passé. Après l'essai de plusieurs Constitutions, la guerre civile éclata ouvertement entre les Unitaires partisans du nouveau Régime et les Fédéralistes qui demandaient une plus grande autonomie ou la souveraineté des cantons. Bonaparte interposa sa puissante médiation et octroya, le 18 février 1803, à la Suisse ce qu'on a appelé « L'Acte de Médiation », une Constitution qui faisait de l'Helvétie une Confédération de dix-neuf cantons plus ou moins autonomes et tenait le milieu entre l'ancien Régime d'avant 1798 et l'unitarisme helvétique (Daguet, *Histoire de la Confédération suisse*, II, p. 344). *(A suivre.)*

[1] « De Guardianis vero et Officialibus Helvetiae ex causa publica et politica altum fuit silentium. Dein e re non videbatur esse ut Adm. R. et Ex. P. Minister Provincialis Ludovicus Farine natione helvetus syndicatum subiret, ne offendat Helvetiae proceres, quasi ille sese nostrae jurisdictioni contra leges publicas subjecisset. » *Acta Cap.* Arch. Conv. Frib.

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Zum Schlegel-Zentenar (1529-1929).

Die Bündner Katholiken feierten im Laufe dieses Jahres das Andenken des Abtes Theodul Schlegel [1] von St. Luzi in Chur, der vor den Toren der Stadt am 23. Januar 1529 nach dreiwöchiger Gefangenschaft und unerhört grausamer Folterung unter dem Henkerbeile fiel. Eine Volksversammlung unter freiem Himmel am Feste der Landespatrone Plazidus und Sigisbert (11. Juli) in Disentis ehrte den tapferen Kämpfer für den alten Glauben. [2]

Jakob Battaglia, Bischöflicher Archivar in Chur, wird nächstens das Ergebnis seiner Forschungen über Theodul Schlegel in einer Monographie veröffentlichen. Seine Arbeit wird, hoffen wir, eine Ehrenschuld der Bündner Katholiken gegen den siegreichen Bekämpfer der Comander'schen Thesen auf dem Ilanzer Religionsgespräch (8.-9. Januar 1526) abtragen. [3]

Abt Schlegels Verhängnis war, daß wir über ihn, namentlich über den Prozeß gegen ihn, quellenmäßig sehr mangelhaft unterrichtet sind. Umso größeren Wert müssen wir daher einem im bischöflichen Archiv in Chur aufbewahrten Brief Schlegels an Ludwig Tschudi beimessen. Es ist das einzige bekannte Autograph des Abtes. Eine Besprechung dieses Briefes lohnt sich, leuchtet doch das Schriftstück in die Beziehungen des Abtes zum Kastellan von Musso hinein. Bekanntlich fiel Theodul Schlegel formell unter der Anklage hochverräterischer Umtriebe mit der Familie der Mailänder Medici. Stellen wir den Brief kurz in den Zusammenhang mit den zeitgenössischen Ereignissen, die ihn veranlaßten, hinein. [4]

Gian Giacomo di Medici war 1521 Unterbefehlshaber im kaiserlich-päpstlich-eidgenössischen Heere Prosper Colonnas, das am 19. September Mailand nahm. Damals eroberte der Medeghin mit Hilfe von Bündnern aus den Drei Pleven die Festung Musso am Comersee. Die III Bünde sollten es bald bereuen, einem Gian Giacomo di Medici zur Burgherrschaft von Musso verholfen zu haben. Als drei Jahre darauf Franz I. den Krieg um Mailand neuerdings eröffnete und Eidgenossen und Bündner unter seine Fahnen rief, versperrte der Kastellan von Musso den Bündnern den Seeweg in die Lombardei und zwang sie durch einen Angriff auf die Drei Pleven und die durch Überfall erfolgte Einnahme Klävens, Dietegen von

[1] Die Formen Theodor und Theodul wechseln in dieser Zeit. Wir halten uns hier an die vom Abte in seinem Autographen (s. u.) angewandte Schreibform.

[2] Das bei dieser Gelegenheit von Hochw. Herrn Can. Brugger gehaltene populär-wissenschaftliche Referat erschien in der Schlegel-Festnummer des « Pelegrin » (Okt. 1929, Disentis).

[3] Siehe die Thesen bei *Mayer*, Gesch. Bist. Chur II, 36, Anm. 3.

[4] Wir folgen hier in den Grundzügen einem ebenfalls im oben erwähnten « Pelegrin » erschienenen Artikel Battaglias, auf dessen oben angekündigte Schrift bereits hiermit hingewiesen sei.

Salis, der seit Ende 1524 mit 4000 Mann im französischen Lager stand, zum Schutze des eigenen Gebietes zurückzurufen. [1]

Der Medeghin hatte die Bünde schwer geschädigt. Nicht weniger Frankreich, dessen König kurz nach dem Abzug der Bündner bei Pavia « alles außer seiner Ehre » verlor. [2] Seither suchte die französische Diplomatie, den sehr unchristlichen G. G. di Medici ins Lager des allerchristlichsten Königs zu ziehen. [3] Getreu der königlichen Politik, in der Eidgenossenschaft und in den Bünden keinen Krieg aufkommen zu lassen, um das ausgezeichnete Rekrutierungsfeld nicht zu verlieren, verwendete sich de Grangis, der französische Gesandte in den III Bünden, für ihre Aussöhnung mit dem Kastellan. In der gleichen Richtung hatte schon vor ihm Erzherzog Ferdinand gearbeitet, indem er den Bünden seine Hilfe für die Wiedereroberung Klävens in Aussicht stellte, wenn sie ihre Truppen aus dem französischen Lager zurückzogen.

Doch mit dem Medeghin ließ es sich schwer im Frieden leben. Nach Ablauf eines sechsmonatlichen Waffenstillstandes der Bünde mit ihm, Herbst 1525, setzte er einen neuen casus belli : Eine Bündner Gesandtschaft, die über Musso nach Mailand, in dessen Sold der Medeghin stand, gegangen war, um Friedensverhandlungen einzuleiten, wurde von ihm auf dem Rückweg aufgegriffen und in der Burg zu Musso gefangen gehalten. [4] Am gleichen Tage bemächtigte sich der Kastellan des Schlosses Kläven. Rasch entrissen ihm die Bündner das Schloß wieder, worauf anfangs Dezember ein neuer Waffenstillstand von 2 Monaten zwischen den beiden Partnern abgeschlossen wurde. [5] Um zu einem eigentlichen Frieden, nach dem man sich in Graubünden sehnte, zu gelangen, mußten natürlich die Gefangenen freigegeben werden. Ende Januar 1526 erklärten sich die Boten der V katholischen Orte, an die sich die Bünde gewandt hatten, auf dem Bundestage in Davos bereit, mit dem Kastellan zu verhandeln, wenn in Graubünden die Ketzerei, die sich auszubreiten scheine, abgestellt werde. Der Bundestag zeigte dieser Forderung gegenüber immerhin ein gewisses Entgegenkommen [6], und eine Abordnung der V Orte und der III Bünde ging nach Musso. Unter den Bündner Gesandten finden wir Abt Theodul Schlegel.

Er und die Mitgesandten brachten anfangs Februar 1526 die Bedingungen des Kastellans heim. [7] Auf Grund eines Kompromisses wurden die gefangenen Gesandten am 15. März vom Kastellan freigegeben. Es war ihm offenbar mehr um die 11,000 Dukaten Auskaufssumme zu tun gewesen, als um die Glaubensklauseln. Nun vermittelte der französische

[1] Vgl. über den Zuzug aus den III Bünden zu Franz I. und die Abberufung der Mannschaft Rott, Repr. dipl. I, 364 f., speziell 365 [1].

[2] Der französische Gesandte bei den III Bünden schrieb die französische Niederlage ausdrücklich dem Abzug der Bündner zu. Vgl. *Rott*, a. a. O.

[3] s. über die diesbezüglichen Bemühungen de Grangis *Rott*, a. a. O. S. 375 379.

[4] s. E. A. IV, 1 a, S. 787.

[5] s. *Jecklin*, Materialien zur Standes- und Landesgesch. Gem. III Bünd., Regesten Nrr 419 421.

[6] Vgl. *Jecklin*, a. a. O. Nr. 424 ff. — Dazu E. A. 1. c. S. 829 849.

[7] Vgl. *Mayer*, a. a. O. S. 12 f., 84 f. Dazu *Jecklin*, a. a. O. Nr. 425.

Gesandte in den III Bünden, der den Medeghin vertrat, auf dem Bundestag in Davos, am 12. September 1526, den Frieden, in dem Frankreich den Bünden das für die Gefangenen dem Medici zu zahlende Lösegeld zu vergüten versprach. [1]

Unterdessen hatte sich in der Weltpolitik eine Umgruppierung der Mächte ergeben. Die Angst der Verbündeten Karls V. vor seiner Übermacht, die maßlosen Forderungen des Kaisers an seinen königlichen Gefangenen im Madrider Frieden, hatten die Liga von Cognac zur Folge (22. Mai 1526). Zu den neuen Verbündeten gehörte auch Gian Giacomo di Medici. Beide Mächte warben sofort nach Bekanntwerden der Liga um die Hilfe der Eidgenossen und Bündner. Hauptagenten Frankreichs bei dieser Liebeswerbung waren der Bischof von Lodi, Ottaviano Maria Sforza [2], und de Grangis. Im Namen des Papstes, Venedigs und Mailands warb der Medeghin. In diesen Zusammenhang gehört der von uns im Anhang veröffentlichte Brief Schlegels.

Ende Mai 1526 wandte sich der Kastellan von Musso, der mitten in seinen Rüstungen stand, mit zwei Schreiben an Ludwig Tschudi, Herrn von Ortenstein. Medici wünschte, daß Tschudi die zweite Rate des Lösegeldes im Namen der Bünde nach Musso brachte. Der Herr von Ortenstein, der 1516–26 französischer Agent in den Bünden gewesen war, 1522 eine außerordentliche Mission im Dienste Frankreichs übernommen hatte und das volle Vertrauen Frankreichs besaß [3], war vom Kastellan als Oberst der für die Liga anzuwerbenden Bündner (und Eidgenossen ?) ausersehen, und offenbar gedachte Medici, mit ihm bei der Überbringung des Geldes die Werbung und möglicherweise Kriegspläne zu besprechen. [4]

Ludwig Tschudi befand sich am französischen Hofe. So richtete Medici die für ihn bestimmten Briefe an den Abt von St. Luzi, der gleichzeitig Weisung erhielt, dahin zu wirken, daß der Ortensteiner abgesandt würde. Schlegel öffnete im Beisein eines Freundes die Schreiben. Beide fanden nicht angezeigt, Tschudi, der eben erst nach Frankreich abgereist war, wegen dieser Gesandtschaft zurückzurufen. So übernahm der Abt die Gesandtschaft. Freitag, den 1. Juni 1526, ritt er von Chur weg ; Montag, den 4., war er wieder in Chur. Am 6. gab er, wie es der Medeghin gewünscht hatte, in einem Briefe an Tschudi Bescheid über seinen Besuch beim Kastellan. Dieser hatte bedauert, Tschudi nicht zu treffen. Der Abt hatte die Vollmacht erhalten, für den abwesenden Ortensteiner einen « Verweser » zu ernennen und die Verhandlungen wegen der Truppenstellung mit den Bünden aufzunehmen. Gleichzeitig hatte ihm der Müsser « alle Gewalt » gegeben, worunter wohl die Verteilung der Offizierstellen zu verstehen ist, an die sich Schlegel auch ohne Verzug machte. Zum Stellvertreter Tschudis

[1] Vgl. *Rott*, a. a. O. S. 345 345 [1] ; *Mayer*, a. a. O. ; *Jecklin*, a. a. O. Nr. 433 ; E. A. a. a. O. S. 997.

[2] s. ü. die Beteiligung des Bischofs an diesen Werbungen, *Rott*, a. a. O. S. 368 [5] 369.

[3] Vgl. *Rott*, a. a. O. S. 206 ff., 256 261.

[4] Dazu s. den Brief im Anhang.

ernannte er seinen Vetter Jörg Beli und setzte einen Tag in Davos an, auf den 12. Juni, um das Truppengesuch im Namen Medicis zu stellen. [1]

Der hier angezogene Brief des Abtes an Tschudi rückt Schlegel unstreitig in ein sehr vertrautes Verhältnis zum Medeghin. Es ist unzweifelhaft, daß der tückische, alles berechnende, als Diplomat ebenso geschickte Mann wie als Condottiere, dem Abte von St. Luzi derartige Gewalten nicht übertragen hätte, hätte er ihn nicht als Vertrautesten gekannt. Die beiden Männer mußten sich kennen, und zwar nicht erst seit der Januar Gesandtschaft Schlegels nach Musso. Wenn Schlegel schon Ende Januar 1526, nachdem er eben den Haß der Prädikanten auf dem Ilanzer Religionsgespräch auf sich geladen, zur wichtigen diplomatischen Sendung an den Kastellan Verwendung fand, so zeugt dieser Umstand dafür, daß er diesen Vertrauensposten übertragen erhielt, gerade weil er beim Medeghin persona grata sein mußte. Daß sich Schlegel für die Werbungen überhaupt hergab, fällt nicht auf, wenn wir erwägen, daß Medici sie für die Liga, zu der der Papst gehörte, vielleicht für den Papst zuvorderst, betrieb. Seinem Vaterland gegenüber konnte Schlegel bei diesem Werbegeschäft ein gutes Gewissen haben, da ja die neuen Verbündeten von vornherein zu beweisen gesucht hatten, es liege im Interesse der III Bünde, an einer Koalition gegen den Kaiser teilzunehmen, wenn sie von seiner Allmacht nicht umkrallt werden wollten.

Der Medeghin hatte mit seinen Werbungen Erfolg. Ende Juni führte er 5500 Eidgenossen gegen Mailand zu den Alliierten. Wenn wir auch nicht bestimmt wissen, ob und mit welchem Ergebnis eventuell die Davoser Tagung stattgefunden hat, so dürfen wir doch wohl annehmen, unter dieser Mannschaft seien auch Bündnertruppen gewesen. Oktober 1526, kurz nach dem Friedensschluß mit dem Müsser, waren die Bünde zwar, wie der französische Gesandte zu berichten wußte, entschlossen, ihre Truppen jedem zuziehen zu lassen, der sie werben wollte, und ihre Pässe jedem zu öffnen, ob König oder Kaiser — was einer Fahnenflucht aus dem Lager der Liga gleichkam. [2] Es war aber vielleicht eher ein Drohmittel, mit dem Zweck, das Festhalten an den eingegangenen Verpflichtungen sich teuer bezahlen zu lassen. Ein Jahr darauf ungefähr kämpften die Bündner tatsächlich mit dem Medici gegen den kaiserlichen Statthalter Leyva von Mailand, der nach einem Sieg über den Kastellan dessen Übertritt zu seinem Herrn Karl V. vermittelte (April 1528).

Nach diesem neuen Seitensprung war der unberechenbare Müsser den Bündnern doch ein unheimlicher « Nachpaur » und Freund geworden. Im gleichen Monat verboten sie alle Kriegsdienste außer Landes, eine Maßnahme aus Mißtrauen gegen den neuen Markgrafen von Marignano (Melegnano). Doch war bisher von einem Zerwürfnis mit ihm nicht die Rede. Sein Gesuch um freies Geleite über das Bündnergebiet für den Hochzeitszug seiner Schwester Clara, die zu den Emsern nach Bregenz ziehen wollte, wurde auf dem Beitag in Chur, am 14. November 1528, anstandslos bewilligt.

[1] Vgl. *Jecklin*, a. a. O. Nr. 429. Dazu den Brief im Anhang.
[2] s. *Jecklin*, a. a. O. Nr. 435.

Wie sich aus diesem Hochzeitszug die Erregung in den Bünden steigerte, das gewährte freie Geleite widerrufen, der Bruder des Kastellans im Engadin gefangen genommen, wie schließlich Abt Theodul Schlegel das Opfer der darüber entstandenen Wirren wurde, das zu schildern, geht über den Zweck dieses Aufsatzes hinaus. Wir wollten bei der Besprechung des unten folgenden Schlegelbriefes bloß auf die in naher Aussicht stehende Monographie Jakob Battaglias hinweisen. Soviel scheint auf Grund des Briefes gesagt werden zu dürfen: Die Freundschaft Schlegels mit Gian Giacomo di Medici, die durch diesen Brief außer jeder Diskussion steht, spricht an sich eher *für* eine Wahrscheinlichkeit, jedenfalls für eine Möglichkeit, daß der Abt an eine Besteigung des Bischofsstuhles in Chur durch den Bruder des Kastellans von Musso, Gian Angelo di Medici, gedacht hätte. Ihm (für diesen bloß angenommenen, nicht bewiesenen Fall) daraus einen Vorwurf machen, das durften zu allerletzt die Churer- und Bündner-Prädikanten, die sich ihre kirchlichen und politischen Richtlinien in Zürich holten, wo zur selben Zeit ungefähr Zwingli den Bürgerkrieg gegen die Miteidgenossen predigte und durch seine Bündnisbestrebungen mit dem Ausland an der Zerstörung der Eidgenossenschaft arbeitete. Und wenn es einem Jenatsch als hohes Verdienst angerechnet wird, daß er Franzosen und Spanier gegen einander ausspielte, um das Vaterland zu befreien, so dürfte billigerweise Schlegel nicht zum Verräter gestempelt werden, wenn er mit Hilfe eines mächtigen Bischofs das Bistum Chur hätte erhalten wollen. Er hätte damit für das Bistum nur getan, was Zwingli für sein Evangelium wirklich tat und was die Bündner Prädikanten für die rätische Kirche versuchten.

Abt Theodul Schlegel an Ludwig Tschudi. Chur, 6. Juni 1526.

Abt Theodul Schlegel von St. Luzi gibt dem Ludwig Tschudi, Herrn zu Ortenstein, Auskunft über seine Gesandtschaft an Gian Giacomo di Medici.

Früntlichen grüß und [a]) waß ich liebs und gůtz vermag. Strenger, günstiger, lieber herr und fründt!

Am fünfften tag nach üwrem abschid sindt mir zwenn brieff vom *Castellan zuo Muß* geschickt, die üch zůstündent, welche ich in vertrüwen sampt dem *Ströli* [1] uffthet. Welcher inhalt waß: Ir soltent üch mit der *Pünthen* gelt [2] hinin zů im lon schicken. Und ich solte solichs helfenn praticieren, das ir geschickt würdent; et hette vil mit üch ze handlenn etc.

Also mochtent *Ströli* und ich nit raten, das mir üch um deß willen widerberůffen soltent. Also bin ich mit dem gelt geschickt und fritag nach

[a]) Abgesehen vom Wechsel u : v und i : j und der Verwendung von Majuskeln für Eigennamen und am Satzanfang halten wir uns genau an die Originalorthographie.

[1] Diesen Ströli (Sträuli? Streuli? Ms. hat Ströli) konnten wir nicht identifizieren.

[2] Die zweite Rate der Auskaufssumme für die Gefangenen (5500 Dukaten), s. Einleitung.

unsers Herren fronlichnamstag [1] aweg gerittenn und am mentag [2] wider komenn.

Ist der *herr Castellan* gantz trürig gesin uwers abwesens und vil gůter wort geben. Doch under andrem hat er gewaldt vom *Bapst* und *Venedigeren* und gelt, XII tusig *Aidgnossen* und *Pünth* anzenemmen. Darum er by mir den *Pünthen* ain nüwenn anstandt zemachenn erbüth soferr, wenn man im knecht well lon züchen, die welle er nün den *Pünthen* ze lieb, nütz und eer annemmen ; sust hab er knecht gnůg. Und dan darnach, so man můsiger ist, vom friden reden etc. [3]

Uff daß han ich mit rath ain tag berůfft uff *Thavas* [b]) XII. Jünÿ, wo man dan sölichs erloübt (als ich mich versich). So hat der *herr von Müß* üch zum oberstenn verordnet und gesetzt. Und in üwrem abwesenn sol ich mit rath ain verweser nemenn. Der ist min vetter, *Jörg Beli* [4], verweser in üwrem namen. Hat mir [c]) der herr empfohlen, ich sölle üch solichs durch des *Grangis* [5] posten zů schriben (?) an hoff. [6] Darum, was üch gůt bedünckt, das mogent ir thůn. Ich han üch der eeren günneth. Und *Victor* [7] ist min hoptman, und ander gůt uwer günner wil ich nit vergessenn. Dan ich han allen gewaldt.

Der *bischoff von Loden* [8] lith zů *Thiron*, handleth och darin, bestelt obersten und hoptlüth. Ich gloüb aber, der *herr* zů *Müß* werde fürzüchenn.

Ich hette vil ze schribenn. Hiemit sindt got befolenn, und wenn ůch wol ist, so gedencken och an mich.

Datum zů *Chur*, 6. tag Jünÿ, anno 26.

Theodulus, abbt zů *Sant Lucj*.

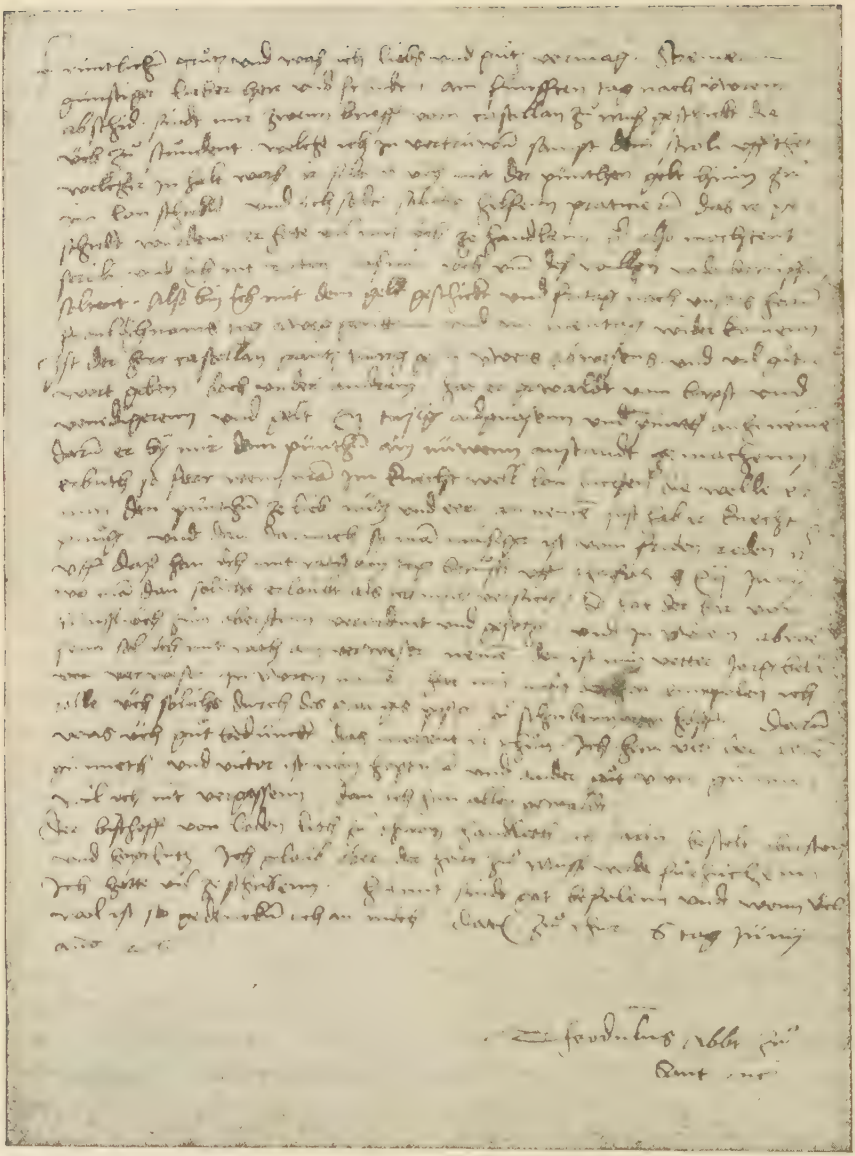
Adresse (verso) : Edlenn, strengenn herrenn *Ludwig Tschudi*,
herr zu *Ortenstein*, yetz am hoff in (*Frank*)*rich*,
minem günstigen, lieben herrn und fründt. Cito.

(Autograph im bisch. Archiv Chur, s. d. Beilage.)

Karl Fry.

[b]) Ms. nach Tavatz ein Buchstabe gestrichen.
[c]) Nach mir gestrichen : min.

[1] 1. Juni.
[2] 4. Juni.
[3] Gegenwärtig bestand zwischen dem Kastellan und den III Bünden bloß ein Waffenstillstand, vgl. Einleitung.
[4] Wohl Landeshauptmann Beli, der mit Schlegel und Herkules von Salis gefangen gesetzt wurde. Vgl. *J. G. Mayer*, Gesch. Bist. Chur II 60.
[5] *Geoffroy Tavelli*, Seigneur de Grangis, 1525–1531 ordentlicher französischer Gesandter bei den III Bünden. Über seine Tätigkeit während dieser Gesandtschaft vgl. *Rott*, Repr. dipl. I (Namenregister).
[6] Ludwig Tschudi befand sich z. Z. am französischen Hof, vgl. Einleitung.
[7] Für uns nicht zu identifizieren.
[8] *Ottaviano Maria Sforza*, s. Einleitung.



Faksimile des eigenhändigen Schreibens von Abt Theodor Schlegel von St. Luzi in Chur an Ludwig Tschudi vom 6. Juni 1526.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Anton von Castelmur. Landrichter Clau Maissen. Ein Beitrag zur Bündnergeschichte des XVII. Jahrhunderts. (S. A. aus dem 68. Jahresbericht der historisch-antiquarischen Gesellschaft von Graubünden), 99 S. Chur 1929.

Der « Held » dieser Studie war schon in weitesten Kreisen durch das Drama von P. Maurus Carnot, das Dr. C. Fry aus der rätischen Mundart in die deutsche übertragen hat, bekannt. Die Monographie Dr. Castelmurs ist leicht verständlich geschrieben ; der Verfasser verstand es, immer die Hauptzüge im Auge behaltend, seinen Stoff interessant zu machen. Nicht in aller, aber doch in vieler Augen galt Cl. Maissen als ein Gewaltmensch mit fast dämonenhaftem Einschlag. Der Verfasser stellt ihn nun in den Rahmen des Zeitgetriebes und findet, Maissen sei nicht derjenige, als den ihn uns seinerzeit Caspar Decurtins gezeichnet hat, er sei einfach ein Opfer politischer Umtriebe gewesen. Ohne Zweifel hat uns diese Studie auf dem Wege zum Verständnis des Landrichters entschieden weiter gebracht. Doch, bei längerem Nachsuchen wird sich noch manches wichtige Material finden lassen, zumal solches, welches die Gegenpartei Maissens betrifft. Ich nenne hier an erster Stelle die *Korrespondenz des Nuntius*, die sich in Kopien im Stiftsarchiv Disentis befindet (ND, fol. 143 ff.) ; ferner die Briefe an den damaligen Abt von Einsiedeln, der sich kräftig für Disentis in die Schranken schlug, befindlich im Stiftsarchiv Einsiedeln (A. SF, fol. 17 bis 23) usw. Diese beschränkte Auswahl des Materials dürfte auch mitbestimmend gewesen sein, daß sich der Verfasser vorzüglich der Sache Maissens hingab und so der Gegenpartei nicht immer gerecht werden konnte.

Der Verfasser hat die Hs. der Synopsis, wie sie in Paris liegt, benützt. Ich will bemerken, daß sich auch in Disentis zwei Exemplare finden. Noch jüngst haben die Herausgeber der Monumenta Germaniae (DD 8, 138, 1927) merkwürdigerweise diese Chronik vermißt, während ja ein Disentiser Exemplar fast beständig an andere Bibliotheken ausgeliehen wird.

Wir besprechen das erste Kapitel der Arbeit des näheren und benützen hierzu die noch unveröffentlichte Korrespondenz des damaligen Nuntius, die nicht nur für die Biographie von Maissen, sondern auch für die von Abt Adalbert de Medell (1655–96) umfassendes Material bieten.

Die Spannung, die zwischen *Chur*, zu dem Maissen scharf hielt, und *Disentis* herrschte, gibt ein Schreiben des Bischofs kund (27. Juli 1655), worin er fest betont, Rom hätte niemals Disentis exempt gemacht, wenn es gewußt hätte, daß gerade Chur Disentis zwar nicht gegründet, aber doch durch Tello begütert habe. Den neuen Abt des Klosters, den kaum dreißigjährigen Adalbert de Medell, der eben mit den frischen Lorbeeren des theologischen Doktorates von Rom gekommen war, rühmt der Landammann von Disentis, B. Balliel, als sehr tüchtigen und intelligenten Mann, während

auf die Fragen des Auditors der Nuntiatur über den neuen Abt der Kanonikus Schgier weder Lob noch Tadel spendet und Maissen überhaupt sich über die Persönlichkeit Adalberts völlig ausschwieg, sei es, daß er nicht gefragt wurde, sei es, daß er nicht antworten wollte (fol. 145). Abt Adalbert berichtet über seinen Regierungsantritt an den Nuntius, er sei in Disentis zwar mit Jubel aufgenommen worden, obwohl er doch die Sicherheit habe, daß einige da seien, welche es lieber sehen würden, wenn das Auge des Obern ihnen nicht so nahe wäre. Er meinte damit die Inhaber der nun dem Kloster zu inkorporierenden Pfarreien. Der Abt lädt den Nuntius ein, wie einst der hl. Karl Borromäus, nach Disentis zu kommen: «Und wenn zu allem Unglück der Berg durch Schnee verschlossen wäre, so würden nicht viele Hunderte von Menschen fehlen, welche mit ihren Schaufeln einen Weg bereiten würden, der sogar eines Königs würdig wäre» (9. Oktober 1655). Die 2000 Fl. Rensch bezahle er gerne, seien sie doch schließlich vom Nuntius befohlen. Unterdessen verlangten die Kapitel der Weltgeistlichen schon drei- und viermal vom Abte eine Kopie der Bulle. Dieser antwortete, daß er noch warte, in der Absicht und in der Hoffnung, daß in der Zwischenzeit der Vertrag noch rückgängig gemacht werden könne (fol. 150). Er sah eben nur zu klar, daß die Ausführung des Planes schlimme Streitigkeiten hervorrufe.

Mitte Oktober versammelte sich der Säkularklerus. Jedem einzelnen war schon vorher eine Kopie des apostolischen Mandates zugesandt worden (fol. 151 vom 18. Okt. 1655). Der Abt las die Abmachung vor, worauf er die Annahme verlangte. Man wünschte zuerst Beratung. Der Abt gestattete dies nicht, weil es sich um einen Befehl handle, dem zu gehorchen sei. Mit «Schreien und Spektakel» verhandelten nun die Weltgeistlichen anderthalb Stunden, dann schickten sie zwei wieder zum Abt. Diese verlangten Bulle und Konvention, um selbe zu kopieren, vorher werde die Zustimmung nicht gegeben. Die Vorlesung der Bulle habe nicht genügt, weil während derselben «einige zerstreut, andere müde von der Reise, andere sie nicht verstanden, andere nicht aufgepaßt hatten, andere schliefen» (id. fol.). Der Abt antwortete, er könne ihnen weder Bulle noch Kontrakt geben, weil ihnen nichts anderes zustehe, als dem apostolischen Mandat zu gehorchen und den Abt als ihren Ordinarius anzuerkennen. Ihre Sache sei es nicht, Bulle und Kontrakt zu examinieren und das auszusuchen, welchem sie beistimmen wollten. Der Abt verlangte den Schwur, hinwieder die Geistlichen die Punkte, auf die sie schwören sollten, ob auf Bulle oder Kontrakt? Adalbert antwortete, auf das sei zu schwören, was der apostolische Befehl verlange, und der verlange, den Abt als ihren Ordinarius anzuerkennen. «Zuletzt verlangten sie», so berichtet der Abt an den Nuntius, «daß ich ihnen wenigstens den Kontrakt zu lesen gebe, welchen ich ihnen übergab, um ihn einmal durchlesen zu können. Daraufhin gab ich ihnen das Nachtessen, worauf beinahe alle im Kloster übernachteten, und einige gingen nicht ins Bett bis zum Morgen, indem sie lärmten und Unterhaltung führten, welche weniger als geziemend waren, die ich für den Augenblick übergehe. Am folgenden Morgen zelebrierten von allen nur zwei im Kloster und darauf gingen alle, insalutato hospite, ins Pfarr-

haus und berieten sich dort weiter, um mir dann Antwort zu geben. Ungefähr um Mittag machten sich alle auf den Weg zum Kloster. Als sie aber hörten, daß ich bei Tische sei, gingen alle in die Wirtschaft, um das Mittagessen einzunehmen, welches für sie alle im Kloster ja schon gekocht und bereitet war. Nachher kamen alle dorthin. Durch drei Abgesandte antworteten sie mir « ultimanente », daß sie von neuem die Kopie der Bulle und des Kontraktes haben wollten. Es scheine ihnen schwer, mir Gehorsam zu leisten, kraft des Kontraktes und des apostolischen Mandates, welches voraussetzt, daß die Kollaturen dem Kloster gehören, was zu Präjudiz ihrer Gemeinden sei, deren Konsens sie erst abwarten müßten. »

Der Abt antwortete, daß der Nuntius sehr gut unterrichtet sei und wisse, daß das Kloster die Kollatur nicht habe und daß das apostolische Mandat nichts anderes befehle, als daß sie ihn als ihren Ordinarius anerkennen sollten, wie sie früher den Bischof auch anerkannt hatten. Der Abt könne nichts anderes verlangen, als was der Bischof abtreten konnte. Die Sache lag also so : Das Kollaturrecht hatten die Gemeinden, mit Recht oder Unrecht bleibt dahingestellt, die Jurisdiktion aber hatte der Bischof. Die gleiche Jurisdiktion konnte nun und durfte der Abt verlangen. Die Geistlichkeit suchte nun die Sache ad kalendas graecas zu verschieben, indem sie an die sog. Rechte ihrer Gemeinden appellierten.

Dem Abt war es schon längst aufgefallen, daß hinter diesen Machenschaften ein anderer stehen müsse. Er schrieb an den Nuntius (30. Oktober 1655) : « Ich zweifle aber nicht, daß der Bischof von Chur den Geistlichen verboten habe, dem Abt von Disentis zu gehorchen, und ich habe nicht leisen Verdacht, daß besagter Monsignore mit Hilfe verschiedener Personen das Volk schlecht informiert und ihm mehr als unwürdigen Protest in den Mund gelegt habe. » Weiter berichtet der Abt, der den Nuntius immer auf dem Laufenden hielt, man streue aus, der Abt wolle alle andern Abmachungen brechen, verlange die Kollaturen, Häuser, kleinen Zehnten, das Pfarrerbe, die Einkünfte der Pfarrherren und tausend andere Sachen, an die der Abt gar nicht gedacht habe, alles mit dem Zweck, die Ausführung des Kontraktes zu verhindern. Eine Gemeinde beschloß, dem Kloster erst den Zehnten zu geben, wenn der Abt verspreche, den Kontrakt rückgängig zu machen. « Als ich aber », so erzählt launig der Abt, « in Person kam, um den Zehnten einzufordern, leisteten sie keinen Widerstand, und nachdem sie die Wahrheit gehört hatten, waren alle sehr zufrieden. » Gerne hoffte Adalbert, daß man endlich aufhöre, das Volk zu verhetzen. Er selbst wollte zum Nuntius gehen, um diese Angelegenheit mit ihm noch persönlich zu besprechen und um Religiosen aus andern Klöstern zu erhalten und so in jeder Weise Zucht und Disziplin in seinem Kloster zu heben.

Noch manche harte Stunde war dem Abt durch das Dekret von Rom bereitet, an dem er schließlich unschuldig war und das ja nur da war, um der finanziellen Not des Bischofs zu steuern. « Sicher die ganze Obrigkeit von Disentis und die Hälfte des Volkes sind zufrieden gewesen, auch gegen den Willen und das Aufstacheln der Geistlichen. Die andere Hälfte des

Volkes, « non strepitante », aber verführt und aufgehetzt durch Geistliche, zeigte sich zuletzt dagegen. Wenn Papst und Nuntius mir schließlich die Zurückgabe der Pfarreien befehlen werden, so möchte ich mir Ursern behalten » (fol. 152). Weiter beklagt er sich, der Bischof verlange mit Worten zwar nur die Rückgabe der Pfarreien, in der Tat aber den Verzicht auf die Exemption. Wie gegen den Abt gearbeitet wurde, zeigt ein Brief von Chur an Schgier (fol. 152, n. 53, 2) :

« Mit größter Genugtuung haben wir die Standhaftigkeit zur Kenntnis genommen, mit der sowohl die Geistlichkeit als auch die Gemeinden sich nicht vom Bistum abtrennen lassen wollten, von ihrem Bistum, ihrer Mutterkirche, welche schon seit den Zeiten der Apostel das Land im katholischen Glauben ernährt und erhalten hat. Eine solche Ablösung würde dem katholischen Glauben den letzten Stoß geben, sowohl in den Gemeinden als auch anderorts und zugleich das Bistum selbst zerstören. » Schgier solle die Geistlichen und diese das Volk ermahnen, fest zu bleiben und der Bischof verspreche ihnen jeden Beistand und jede Hilfe. So glaubte Chur Sieger zu werden, und noch am 16. März 1656 schrieb der Bischof : Schgier solle mitteilen, daß der Abt und seine Anhänger vernichtet seien, dann solle er sofort nach Chur zurückkehren, um die letzte Hand anlegen zu können. Disentis war damals eben besser gestellt als Chur, wenn auch nicht so bedeutend, und so war die ganze Sache mehr oder weniger ein Kampf um ihre Machtsphären. Als der neue Landammann von Disentis nach Chur kam, beklagte sich der Bischof bei ihm, daß der Abt immer größer sein wolle als er, und daß er ihn infamiert und diskreditiert habe und so hartnäckig an der Bulle und an dem Kontrakt festhalte. « Bevor er zugebe, daß die Bulle und der Kontrakt in Kraft treten, wolle er lieber 10,0000 Fl. auswerfen und wenn es nötig wäre, würde er auch mit bewaffneter Hand alles wieder zurückholen, selbst durch einen Überfall des Klosters, und er würde dieses ruinieren und unterdrücken zugleich mit dem Abt und allen seinen Freunden und Anhängern » (fol. 153, 1. Juli 1656). In diesem Lichte betrachtet, kommen die dicken Klostermauern, die dann Abt Adalbert später baute, doch nicht so friedlich vor. Und auch das steinerne Haus des Clau Maissen erscheint eher noch eine Zwingherrenburg denn ein idyllisches Landhaus. Auf alle Fälle ist ihm ein gewisser militärischer Akzent nicht abzusprechen. Vergessen wir nicht, daß wir im Jahrhundert des grausamen dreißigjährigen Krieges und der schrecklichen Zeit der Bündnerwirren uns befinden.

Der Abt sah ein, wenn er auch Recht, Papst und Nuntius auf seiner Seite habe, nicht aber den Bischof von Chur, so nütze ihm alles nichts. « Daraus sieht man klar, kämen auch Erklärungen, Befehle und Verordnungen von Rom, der Bischof würde doch tuen, was ihm gefällt, und es bleibt nichts anderes übrig, als ihm die 2000 Florin zurückzahlen zu lassen und die 500 Florin für die Spesen und 100 Florin für die Leihezinsen, welche ich meinen Gläubigen zurückerstatten muß. Und auch wenn der Bischof zum Gehorsam gezwungen würde, wäre das Volk doch im Stande, sich dem nichstdestoweniger entgegenzustellen, weil sonst der Abt von Disentis groß würde » (id. fol.). Und wenn der Abt Adalbert, ein geborener

Tavetscher, letzteres sagt, so dürfte das doch damals einen Grund gehabt haben, mußte sich doch einige wenige Dezennien vorher Augustin Stöcklin wegen seiner kirchlichen Abtswahl und wegen seines unerschrockenen Auftretens für die Rechte des Klosters einen gemeinen Volksauflauf gefallen lassen.

Der Abt erzählt uns weiter, man sage, der Abt von Disentis habe ohnehin schon großen Anhang, was einigen sehr auf dem Magen liegt und böswillig dahin gedeutet wird, ich würde so langsam das ganze Volk unterjochen. Auch zögen die Geistlichen alles auf die Kanzel und in die Wirtschaft und interpretieren ebenso dumm als maliziös. « Es ist sehr merkwürdig, daß der Bischof vor zirka 18 Jahren mit der Exkommunikation drohte und den Geistlichen verbot, die Magistraten zu absolvieren, weil diese zu Gunsten des Klosters auf ihr Kollaturrecht nicht verzichten wollten. Und jetzt behauptet er nicht nur das Gegenteil, sondern verteidigt es noch auf alle Weise. Und wenn irgend einer das Gegenteil tun wollte, so wird er sowohl von den Weltgeistlichen als den Kapuzinern in den Predigten an den Pranger gestellt, verfolgt, verleumdet, beschimpft und kommt noch in Gefahr, Ehre und Vermögen zu verlieren. Besonders der Cavalliere v. Castelberg sei in Gefahr gewesen. Und wenn der Abt Protest einlegt, so lachen sie und erheben Protest gegen mich. »

Wichtig ist, was nun der Abt wörtlich von der Landsgemeinde des Jahres 1656 erzählt: « Nachdem der vicarius foraneus einige Tage vor Pfingsten seinen Bruder und andere mit einer Kopie der Bulle und des Kontraktes in alle Pfarreien geschickt hatte, erreichte er soviel, daß das Volk gegen den Willen der Obrigkeit, bevor es ein anderes Geschäft anschnitt, dem Dr. Schgier Gehör schenkte, welcher im Namen des Bischofs die ganze Gemeinde grüßte, indem er ihr dessen gnädige und väterliche Zuneigung überbrachte und auch im Namen des Bischofs dankte, für den guten Willen und die Beharrlichkeit, mit der sie sich nicht hatten vom Bistum abtrennen lassen. » Der Klerus sei durch einen Brief an Rom befreit, das Volk aber sei in temporalibus dem Abt unterworfen, und der Bischof anerbiete sich, ihnen zu helfen. « Sie sollten einen oder zwei bestimmen, damit sie sich über die zu ergreifenden Hilfsmittel beraten könnten. Auch solle das Volk sich die Bulle herausgeben lassen, sie in Stücke zerreißen und auf die Erde werfen; denn solange diese in Kraft sei, würde sie den Untergang des Glaubens in Rätien hervorbringen und vor allem den Untergang der Gemeinde Disentis, da das Bistum nach dieser Abtrennung nichts anderes sei als ein Vogel ohne Flügel (avis sine alis). »

« Nach diesem Vorschlag erfolgte ein furchtbarer Lärm, welcher beinahe zwei Stunden dauerte, während welchem Duelle, Wunden und Streitigkeiten und tausend garstige Szenen entstanden, um mir die Bulle zu entlocken. Da ich diese nicht ausliefern wollte, machten sie Miene, mich aus der Landsgemeinde zu verjagen und aus der Behörde hinauszuschmeißen, alle Einkünfte des Klosters zu beschlagnahmen und genügend Bürger abzusenden, welche mit Gewalt im Kloster die Bulle holen sollten. Und weil ich nichtsdestoweniger feststand, wurde es für gut befunden, um den fortgesetzten Übeln und den noch größeren bevorstehenden zu entgehen,

daß ich sie in die Hände zweier Geistlichen niederlege, welche « sub fide sacerdotali » versprechen sollten, sie niemanden zu geben und sie mir zurückzugeben, so oft ich sie benötige, nur sollte ich sie wieder diesen zurückstellen, sobald ich sie benützt habe. Und so wurde der Tumult beschwichtigt. Während diese Lärmszenen sich abspielten, beriet sich Dr. Schgier mit den Geistlichen und Kapuzinern, was man mit der Bulle tun sollte, und sie *beschlossen einstimmig, praesentium latore excepto* (Jagmet), *sie zu verbrennen oder in Stücke zu zerschneiden.* Als der Herr Cavallier a Castelberg verlangte, daß die Briefe, die der Nuntius dem Senat und dem Klerus geschickt hatte, vorgelesen würden, welche ja das Gegenteil von dem sagten, was Dr. Schgier behauptet hatte, war es nicht im geringsten möglich, daß sie gelesen wurden » (fol. 153).

Nach allem also war die Bulle während der Landsgemeinde im Kloster. Dort wollten ja die Bürger sie mit Gewalt herausholen. Auch kannte ja der Abt schon seine Pappenheimer und war klug genug, diese nicht persönlich mitzunehmen, wo er ja wußte, wie gefährlich es oft auf der Cumin zuging. Jetzt leuchtet uns auch ein, *warum sie der Abt vorher nicht ausliefern wollte.* Nicht Eigensinn war es, sondern einfach *die Voraussicht,* daß, *wenn er sie ausliefere, sie ohne weiteres vernichtet würde, wie dies auch wirklich abgemacht war.*

Am andern Tage wollte Schgier das gleiche Theater auch in Waltensburg aufführen, es gelang ihm aber nicht. « Alle diese Spektakel und Pläne gingen nicht nur darauf aus, das Kloster zu bedrücken, sondern auch alle Freunde und Verwandten ; ferner sollte eine neue Obrigkeit aufgestellt werden, damit gegen die Herren eine Abschlachtungsszene inszeniert werden könne (carnificina contra galanthomini). » Schgier spielte also die Untergebenen gegen die Obern, *Bauern gegen die Herren aus.* Doch hatte weder Schgier noch Maissen sich das *Herz* des Volkes erobert.

In einem Briefe vom 1. Juli 1656 kommt der Abt nach all dieser Schilderung schließlich zum Schluß : Nach allgemeiner Meinung sei an all diesem endlich doch der Bischof schuld und es bleibe ihm nichts anderes übrig, als um die Restitution der 2000 Florin zu bitten. Ungefähr Mitte Juli muß die Bulle schon im Besitze Schgiers gewesen sein, denn *von Rom* wird an den Nuntius berichtet, daß die *dem Abt unterstellten Gemeinden schwer gefehlt haben, indem sie diesen zwangen, das Breve in ihre Hände auszuliefern.* Der Heilige Vater hält sie für mitschuldig an der Contumacia des Kanonikus Schgier, welcher der Urheber dieses Exzesses ist (fol. 154, n. 55, vom 22. Juli 1656).

Wenige Tage darauf wird von Rom an den Nuntius berichtet (id. fol., n. 56) : Auf den Befehl des Papstes hin solle der Nuntius den Schgier zu sich rufen, um ihm eine Buße aufzuerlegen, welche seiner Contumacia angemessen sei. Man solle gegen ihn mit größter Härte und Strenge vorgehen, solange nicht durch seine Hilfe die Bulle in die Hände des Nuntius oder des Abtes gelangt sei (29. Juli). — Noch unter dem gleichen Datum berichtete der Nuntius an den Kardinal Rospignoli : Die *Bulle* und die andern *Instrumente besitze jetzt das Volk « cun poco reputazione della s. Sede ».* « Hinzuzufügen wären noch die Schimpfreden, welche der Bischof führt,

der sich erfrechte, mir zu schreiben, daß das Volk sie (die Bulle) zerreißen und in Stücke haben machen müssen, wie sie es früher schon, wie er sagt, gemacht hätten mit irgend einem kaiserlichen Privileg am gleichen Ort » (Beilage zu fol. 154). Nach dem Nuntius glaubte der Bischof irrtümlich, die Bulle sei zerrisssen und meinte, dies durch eine Tradition rechtfertigen zu können.

Der Brief des Bischofs an die Nuntiatur vom 20. Juni 1656 besagte aber nur folgendes : Wenn das Volk den Abt zwang, die Bulle herauszugeben, so hat es nur das Beispiel des Castelberg befolgt, welcher den verstorbenen Abt nötigte, ihm Diplome der Kaiser auszuliefern, die er in Stücke zerschnitt und vor den Augen des Abtes verbrannte. « Ich versichere Euer Gnaden, so schreibt der Bischof, daß, wenn die Abtrennung erfolgen sollte, der ganze Bund der Cadi, Katholiken und Protestanten sich mit den gemeinsam Interessierten zur *Zerstörung des Klosters und zur Vertreibung der Mönche verbinden würden.* » In einem weiteren Schreiben des Bischofs entschuldigt er das Volk, welches das Breve nur deponiert habe und nicht, wie Castelberg es gemacht hätte, der die Diplome zerschnitt und verbrannte (22. August 1656).

Der Nuntius erhoffte nicht viel von einem Schreiben an die Gemeinden, indem es sich ja um ein « gente incapace » handle, bei welchem die Reizungen der nahen Lüge mehr wirken als seine fernen Beweise der Wahrheit.

Nach diesem Vorbilde des Castelberg wird man umso eher den Abt begreifen, daß er die Bulle so lange als möglich nicht herausgeben wollte. Er konnte doch mit Händen greifen, wie man es nicht auf eine allfällige Kopie, sondern auf *Entzug* und *eventuell auf Vernichtung derselben abgesehen habe.*

Ende Oktober hatte der Bischof die Bulle in seinen Händen und versprach, sie nicht zu gebrauchen, wenn nicht ein Befehl von Rom oder von Luzern (Nuntiatur) vorliege (fol. 155, n. 60, 30. Okt. 1656). Aus einem Schreiben vom 11. November 1656 ergibt sich endlich, daß die Bulle, die soviel Unheil angestiftet, nun zur Freude des Papstes durch die Hände des Bischofs und des Nuntius wieder in Rom gelandet sei (id. fol., n. 62).

Und nun das finanzielle Nachspiel ! Der Konvent wollte nicht so leichter Hand zur Zurückgabe der Pfarreien seinen Konsens geben, bevor nicht die ganze Summe vom Bistum zurückgezahlt sei. Schließlich gab es ihn aber doch, unterschrieben von dem Disentiser P. Sigisbert Tiron und dem Surseer P. Joscius German (fol. 158, n. 68). Der Bischof gab in bar, wenn man das Silbergeschirr auch noch einrechnet, 708 Florin von den 800 versprochenen. Die fehlenden 92 schenkte dann Disentis im Jahre 1661 großmütig der Churer Kathedrale, um dem neu erwählten Bischof Ulrich Demont seine Zuneigung zu bezeigen (fol. 159).

In Übergehung der andern Kapitel der zu besprechenden Schrift, bewundern wir die Kühnheit, mit welcher Cl. Maissen nicht besser und nicht schlechter als die damaligen Amtsleute hingestellt wird. Und doch fällt ihm sein schroffes Vorgehen gegen den Prevosto, der Prozeß mit Jacob de Tuor und vor allem der Mord an Vinzenz Ranico zur Last. Wie Maissen vom Disentiser Abt beurteilt wurde, möge ein Brief vom

13. September 1676 an den Einsiedler Abt dartun: «Sane tota victoria, quam Dominus Nuntius ex pauperculo abbate Desertinensi reportabit, in eo consistit, quod ad instantiam et insinuationem fucatorum hominum aliud loquentium et aliud intendentium, *Meissium hominem vilem, fornicarium et adulterum, raptorem, furem, homicidam*, bonorum ecclesiasticorum praedatorem, Monasterii Disertinensis oppressorem, falsum, fucatum, libitu viventem, nullius conscientiae et verbi constantem, iuris et aequitatis pro libitu violatorem, *nullum crimen, nullam violentiam omittentem*, vel detractantem, aut perfidiam respuentem, cum pro eius commodo agendum fuit, nullum statum aestimantem, ad ostentationem omnia agentem, audierit ... etc.»

Der ganze Prozeß gegen Maissen ist durch unser neu aufgefundenes Material nun besser geklärt. Da es aber nur von einem Rechtshistoriker objektiv ausgewertet werden dürfte, überließen es wir einer kompetenteren Seite. Es sei uns nur gestattet, zu bemerken, daß das Disentiser Gericht unbedingt zuständig war, daß also auch von einem Mord an Cl. Maissen nicht gesprochen werden kann.

Das hat deutlich die Äbteversammlung in St. Gallen im Februar 1676 ausgesprochen. Diese legte Verwahrung ein, daß der Nuntius statt des Disentiser Gerichtes über Maissen urteile; dieser sei nicht zuständig, zumal solange die Sache noch in Disentis anhängig sei. Ja gemeinschaftlich beschlossen die Äbte, dem Abt von Disentis überhaupt zu verbieten, eine Zitation des Nuntius anzunehmen. Das sei gegen die Exemption der Klöster, sowie gegen die von der Nuntiatur bisher gehandhabte Praxis. Interessant ist, daß im Disentiser Landkapitel von 20 Geistlichen 13 nicht mit der Zitation einverstanden waren, ein Beweis, wie wenig eigentlich Maissen und Schgier die Weltgeistlichkeit für sich hatten. Im Sommer 1678 entschloß sich die Kongregation der schweizerischen Benediktiner für Disentis nach Rom zu appellieren. Da war der Nuntius auf einmal wie ein umgekehrter Handschuh! Diesen Ernst hätte er seinen Gegnern nicht zugetraut. Sofort unterbrach er seine Maßnahmen gegen den Abt, dessen Brief er ohne weiteres in den Papierkorb warf und dem P. Karl Decurtins, der noch zu ihm nach Luzern gehen mußte, legte er strenges Schweigen über alles auf, was er ihn gefragt hatte.

Aber war nicht der Abt von Disentis schuld, daß Maissen vogelfrei erklärt und dann getötet wurde? Nachdem wir jetzt über das ganze Verfahren gegen Maissen unterrichtet sind, sehen wir, daß dieser Punkt des Mordversuches direkt fallen gelassen werden mußte. Abt Adalbert mußte diese Anschuldigung offenbar schon selbst hören. In einem Briefe an den Abt von Einsiedeln vom 20. Juli 1678 macht er davon Mitteilung und sagt ruhig, die Prozeßakten beweisen zur Genüge, daß dies alles nur eine Finte sein kann. Und in der Tat, der Nuntius hatte ja alle möglichen Dokumente für die sog. Mitschuld des Abtes in den Händen — sogar Aussagen eines toten Zeugen wollte man gegen den Abt ins Feld führen — alles stürzte wie ein Kartenhaus zusammen, als Disentis und die Kongregation Ernst machte und nach Rom appellieren wollte.

P. *Iso Müller* O. S. B.

Steffens Franz und **Reinhardt Heinrich. Die Nuntiatur von Giovanni Francesco Bonhomini** 1579-1581. Bearbeitet von — Dokumente, III. Band: Freiburg. Schweiz, St. Pauluswerk 1929. XXX-500 S. (Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Konzil von Trient, 1. Abteilung.)

Dem schon betagten erstgenannten Gelehrten war es noch vergönnt, dieses monumentale Quellenwerk, wovon Bd. I i. Jahre 1906, Bd. II nach dem Tode Reinhardts, 1917, erschien — vgl. die Besprechung dieser zwei Bände im Jahrgang I, 146 ff. und XI, 296, dieser Zeitschrift — während die Einleitung dazu, bearbeitet von H. Reinhardt, noch selbständig herausgegeben wurde unter dem Titel: Studien zur Geschichte der katholischen Schweiz im Zeitalter Carlo Borromeo's, Stans 1911, mit diesem III. Bande glücklich zu Ende zu führen. Derselbe bringt die Korrespondenz des Nuntius aus dem Jahre 1581 nebst zahlreichen ergänzenden Aktenstücken. Doch fehlen hier die Berichte aus den Jahren seiner Wiener Nuntiatur, Sept. 1581 bis Okt. 1584, während seine Berichte aus der Zeit seiner Kölner Nuntiatur von Ehses in den Nuntiatur-Berichten der G. G. 1895 herausgegeben wurden. Die Einleitung gibt summarisch Auskunft über den wesentlichen Jnhalt aller drei Bände und insbesondere über denjenigen des vorliegenden Bandes in eingehender Weise, sodann über Herkunft und Fundort der hier abgedruckten Dokumente in Ergänzung desjenigen, was schon in den früheren Bänden gesagt wurde.

Da diese Dokumente fast ausschließlich in lateinischer oder italienischer Sprache abgefaßt sind, so ist es umsomehr zu begrüßen, daß ihnen durchweg deutsche Spitzregesten vorangestellt sind, als die häufigen Eigennamen nicht im Druck hervorgehoben sind. Die Textwiedergabe ist, wie von dem hochangesehenen Paläographen nicht anders zu erwarten war, sehr sorgfältig, während er in den Erläuterungen noch hätte weitergehen dürfen, besonders durch Hinweis auf die einschlägige und manchen Benutzern schwer zugängliche Lokalliteratur. Bei Nr. 1246 und 1248 wäre ein Hinweis auf unsere Zeitschrift I, 276, und das dort abgedruckte Schreiben des Vogtes Haag an die Äbtissin von Münsterlingen und bei Nr. 1074 ein solcher auf den Aufsatz von Paul Maria Baumgartner, Pläne des Basler Druckers Ambrosius Froben aus dem Jahre 1581, ebda. Bd. XIX, 142-147, wünschenswert gewesen.

Druck und Ausstattung sind vornehm und der Publikation würdig! Dem Verfasser gebührt der wärmste Dank für die Erschließung dieser wertvollen Quelle zur Geschichte der tridentinischen Reform in der Schweiz und der ganzen Epoche in mustergültiger Form.

Albert Büchi.

Pastor Ludwig Freih. v. Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Restauration und des Dreißigjährigen Krieges. XIII. **Gregor XV. und Urban VIII.** Erster Teil (1621–1644). 584 Seiten. Freiburg, Herder & Co. 1928.

Vorliegender Band der großangelegten und bestbekannten Geschichte der Päpste des nunmehr verstorbenen Freiherrn v. Pastor zerfällt in zwei Teile. Die erste Hälfte des Buches ist dem Pontifikate Gregors XV.

gewidmet. Das Schwergewicht der Tätigkeit dieses Papstes liegt auf rein kirchlichem Gebiete. Im Vordergrunde der Taten steht die Gründung der Propaganda, welche das Missionswesen der Kirche in geordnete und harmonische Bahnen lenkten, deren Zentrum nach Rom zu liegen kam. Der zweite große Gedanke, welcher der Regierungszeit Gregors XV. ein ganz spezielles Gepräge aufdrückte, war das planmäßige und tatkräftige Vorgehen auf dem Wege katholischer Restauration — Deutschland. Die Schlacht am Weißen Berge schien den Sieg definitiv auf die katholische Seite stellen zu wollen. Dem geschlossenen Vorgehen katholischer, vereinter Kräfte waren die Ungläubigen in ihrer Zersplitterung und Zerfahrenheit nicht gewachsen. Es schien, daß die welthistorische Bewegung der Rekatholisierung Deutschlands nur mehr eine Frage der Zeit sei. Unter solchen Eindrücken und nach großen Erfolgen schloß Gregor XV. nach 2 ½-jährigem Pontifikate als müder Greis seine Augen. Er verschied auch im Bewußtsein, durch seine Papstwahlbulle die Erwählung des Nachfolgers Petri neu und treffend geordnet zu haben. Ein gütiges Geschick hatte es ihm erspart, all seine mühevollen Erfolge zerrinnen sehen zu müssen.

Urban VIII., aus dem Geschlechte der Barberini, wurde der Nachfolger Gregors XV. Ihm war kein so ruhiges und erfolgreiches Pontifikat wie seinem Vorgänger beschieden. Der Gegensatz zwischen Spanien und Frankreich erneute und verschärfte sich durch den Heimfall des Herzogtums Urbino und den Mantuaner Erbfolgestreit. Die Veltlinerfrage bedrohte von neuem den europäischen Frieden. Urban VIII. bemühte sich nach Kräften, diesen Stein des Anstoßes zu beheben. Pastor entdeckte manche wichtige und neue Dokumente, welche das Interesse des Heiligen Stuhles an der Frage in weitgehendstem Maße beleuchten. Großen Erfolg konnte Urban VIII. nicht ernten, denn ihm stand in Frankreich der skrupellose Kardinal Richelieu und in Spanien der allmächtige Minister Olivares gegenüber, die schließlich und endlich die großen politischen Fragen über den Kopf des Papstes hinweg nach ihrem Ermessen lösten. Urban VIII. war es nicht vergönnt, maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse zu erlangen. Er war unermüdlich tätig, und auch seine Nunzien und Diplomaten arbeiteten mit ihm vereint zur Erhaltung des Friedens, den die katholische Restaurationsbewegung so unbedingt benötigte. Urban mußte den Ausbruch des großen Ringens erleben, das die schönsten katholischen Gegenden Deutschlands in gräßliche Zustände stürzte und schließlich noch zum offenen Eingreifen Frankreichs gegen die Habsburger führte.

Die Schweizerverhältnisse werden im Zusammenhang mit der Veltlinerfrage gestreift. Durch seine Alpenpässe wurde Graubünden in den Strudel des Dreißigjährigen Krieges hineingerissen, von dem die übrige Schweiz verschont blieb.

Pastor bietet wieder eine reiche Fülle neuen Materials. Wichtig ist die Relation des Nunzius Carafa. Der dort erwähnte Churer Bischof wird bei Pastor (S. 362) irrtümlich als Johann Mohr wiedergegeben. Sein Vorname ist jedoch Joseph und nicht Johann.

Ant. v. Castelmur.

His Eduard. Geschichte des neuern Schweizerischen Staatsrechts. II. Band : Die Zeit der Restauration und der Regeneration 1814 bis 1848. Basel 1929. Verlag von Helbing und Lichtenhahn, XXIII-774 SS.

Im Jahre 1920 erschien der erste Band dieses rechtsgeschichtlich bedeutsamen Werkes. Er behandelte die Zeit der Helvetik (1798–1802) und der napoleonischen Vermittlungsakte (1803–1814). Der nun vorliegende zweite Band ist gewidmet der Rechtsgeschichte des eidgenössischen Staatenbundes in der Verfassungsperiode von 1814–1848 und dem Verfassungsleben der kantonalen Staatswesen in diesem Zeitraum. Dieser Abschnitt wird geschieden in die Periode der Restauration (1815–1830), gekennzeichnet durch das Streben nach Wiederherstellung der zerrütteten kantonalen Staatsverhältnisse und in eine Periode der Regeneration mit den Reformversuchen zur Umgestaltung des Bundes und mit den seit 1830 sich einsetzenden Umwälzungen in einer Anzahl von Kantonen nach den Ideen des gemäßigten bis extremradikalen Liberalismus mit der entsprechenden Befeindung der katholischen Kirche und mit der infolge der Gewaltakte des Radikalismus sich bildenden Schutzvereinigung der katholischen Kantone. Die Überleitung zur neuen bundesstaatlichen Verfassung der Eidgenossenschaft von 1848 nach der Niederwerfung der katholischen Kantone im Bürgerkrieg wird vom Verfasser nur noch kurz skizziert, und es wird daher von ihm auch keine Konstruktion eines rechtlichen Überganges vom Staatenbund zum Bundesstaat versucht. — Der Aufbau des ungemein weitschichtigen Stoffes beginnt mit einem verfassungsgeschichtlichen Überblick über Bund und Kantone. Dann werden die bewegenden parteipolitischen Ideen dargestellt, hierauf die Formen der Bildung des Staatswillens entwickelt, die mit Staatsangehörigkeit und dem Staatsgebiet zusammenhängenden Fragen besprochen ; sehr ausführlich werden dann die staatsorganisatorischen Leitgedanken und Behördensysteme, das Problem der Rechtsgleichheit und der individuellen Freiheitsrechte erörtert ; die Regelung der hauptsächlichsten staatlichen Verwaltungsmaterien wird dargelegt. Das Verhältnis des Staates zur Kirche findet Besprechung auf Seite 539-666. Auch dem Gemeindewesen, der öffentlichen Armenpflege und dem öffentlichen Unterrichtswesen wendet der Verfasser seine Aufmerksamkeit zu. In einer längeren Schlußbetrachtung werden die an der Entwicklung im Bund und in den Kantonen beteiligten rechtsbildenden Faktoren einer Würdigung unterzogen. — Schade, daß das umfangreiche Buch mit seiner großen Stoffülle nicht mit einem Sachregister abschließt. In der Darstellung der Verhältnisse des Staates zur Kirche finden sich mehrere Unrichtigkeiten ; zu einzelnen Ausführungen wären auch Ergänzungen angebracht und über manche Punkte wird man katholischerseits auch anderer Meinung sein. Dies soll aber das Gesamturteil über das Buch nicht beeinträchtigen. Der vornehm wissenschaftlichen, objektiven Art der Behandlung eines von Streitfragen so reichen Gebietes in ideengeschichtlicher und politisch-geschichtlicher Richtung zollen wir gerne unsere Anerkennung. Das Buch bietet dem Juristen, Historiker und Politiker reiche Anregung.

U. Lampert, Prof.

Wilhelm Liese. Lorenz Werthmann und der deutsche Caritasverband. Schriften zur Caritaswissenschaft. Band V. 8°. 636 S. 18 Mk. Freiburg i. Br. 1929.

Ein ebenso umfangreiches wie inhaltlich bedeutungsvolles, mit zehn wohlgelungenen Bildern ausgestattetes Werk, legt uns der Caritasverlag auf den Büchertisch. Sein Verfasser ist in weiten Kreisen bekannt durch die 1922 erschienene Geschichte der Caritas. Es war keine leichte Aufgabe, aus der Fülle vorhandenen Materials und persönlicher Erinnerungen ein umfassendes Lebensbild des erst 1921 verstorbenen Prälaten Werthmann erstehen zu lassen und zugleich die Geschichte des Caritasverbandes zu schreiben. Geleitet von der unbedingten Wahrheitsliebe des Historikers, vereint mit großer Liebe zum Caritasverband und seinem Gründer, verstand es Liese, den überreichen Stoff bei chronologischer Reihenfolge systematisch zu gruppieren. So wird der Leser leicht mit allen wichtigen Verbandsereignissen und den damals schwebenden Problemen vertraut. Vor allem aber bewundert er die von hohem Idealismus und unermüdlicher Schaffenskraft getragene Tätigkeit Werthmanns als Redaktor der «Caritas», Urheber der Italienerfürsorge, Sachwalter der katholischen Mäßigkeitsbewegung, Förderer der katholischen Frauenbewegung, Helfer vieler Auslandsdeutscher und vor allem als Mitbegründer und vieljähriger Präsident des deutschen Caritasverbandes. Wahrhaft das Vorbild eines eifrigen Priesters, eines weitblickenden Caritasmannes und eines unübertrefflichen Organisators!

Wir Schweizer finden in dem Buch verhältnismäßig wenig Äußerungen über die Beziehungen Werthmanns und des deutschen Caritasverbandes zu unserem Vaterland. In der Übersicht über die deutschen Caritastagungen stehen die Namen uns besonders bekannter Referenten, wie Dr. Speiser, Frau Winterhalter Eugster, Präses Hogger, Redaktor Baumberger, Professor Gisler. Anderseits sprach Werthmann mehrmals an schweizerischen Tagungen, so am Caritastag in Baden, an der Caritaskonferenz in Basel und am Katholikentag in St. Gallen. 1897 leitete er die Gründungsversammlung des internationalen Mädchenschutzverbandes zu Freiburg i. Ue. Liese berichtet, daß Werthmanns Reisen nach der nahen Schweiz nicht zu zählen seien. Das Jahr 1920 führte ihn noch zweimal über Drognens nach Genf zu Beratungen über Kinderhilfe.

Das besprochene Buch wird in erster Linie in Deutschland großen Anklang finden. Es wird auch den schweizerischen Caritasfreunden ein Ansporn und eine leicht zugängliche Fundgrube sein, schon seiner trefflichen Zusammenstellungen wegen. Es seien besonders erwähnt: die chronologische Übersicht über den Lebenslauf, zugleich Itinerarium, die Übersicht über die Vorgeschichte zur Gründung des Caritasverbandes und ein sorgfältig geführtes Namen- und Sachenregister.

Sr. *M. M. B.*

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Wechselvolle Geschicke des Collegium Pontificium Papio zu Ascona in neuester Zeit.

Von P. Fridolin SEGMÜLLER O. S. B.

(Fortsetzung.)

Zum gleichen Zweck überreichte eine « Delegation » auch der Regierung eine maßlose *Petition*, die von Unrichtigkeiten und Übertreibungen strotzte und deshalb keine Wirkung hatte.[1] Was vom Bischof Castelnuovo nicht zu erreichen war, glaubte man nach seinem Ableben (23. Dezember 1831) während der Sedisvakanz erlangen zu können und richtete ein Memorial an den Generalvikar. Doch dieser belehrte die Deputation, daß die Entscheidung über alle wichtigen Angelegenheiten laut Kirchenrecht bis zum Amtsantritt des neuen Bischofs verschoben werden müsse.[2]

Vermutlich wurde Rektor Bettetini vom neuen *Bischof Romanò*

[1] Dieses merkwürdige Aktenstück, das die Mentalität vieler Kreise kennzeichnet, sei hieher gesetzt. Papio habe für das Kolleg ein Legat hinterlassen ; die vorzüglichsten Stifter und Wohltäter des Kollegs seien aber die Patrizier von Ascona. Doch die Oblaten hätten sich des Instituts bemächtigt, und die fortwährende Blüte des Kollegs habe ihnen gestattet, mehrere Hunderttausende in die Kassen von Mailand fließen zu lassen. Durch die Oblaten seien der Gemeinde viele verderbliche Prozesse aufgenötigt worden. In der Unbill der Zeiten hätten sich diese davongemacht. Da hätten sich die Gemeinde und die Pfarrer barmherzig des Kollegs angenommen, und der Papst habe ihnen, in der Erwägung, daß das Institut an Ort und Stelle besser verwaltet werde als aus der Ferne, die Administration gesetzlich und rechtlich anvertraut. Die Pfarrer hätten dann das Kolleg, so gut sie konnten, geführt. Als der Bischof von Como die Administration übernahm, hätten die Pfarrer ein Reglement in 14 Artikeln als unveränderliches Gesetz aufgestellt, zu welchem das wirkliche Verfahren der Rektoren und Lehrer, besonders wenn es Ausländer seien, in offenem Widerspruch stehe. Die Regierung, die schon so vieles für das Kolleg getan, möge ihm seinen Schutz gewähren und sorgen, daß dieses Grundgesetz, diese invariable Carta magna des Kollegs, und das Breve, welches die Pfarrer als administratores perpetui bezeichne, wörtlich befolgt werde, und daß die Gemeinde, welche dem Kolleg das Dasein gegeben und noch gibt, ihr Recht behalte. (Arch. cant. 16. Febr. 1832.) Ein Regierungsbescheid auf diese Eingabe ist nicht bekannt.

[2] Arch. cant. S. XI, 28. Okt. und 15. Nov. 1832.

um sein Gutachten in dieser Angelegenheit ersucht. Weil Bettetini selbst Patrizier aus Ascona war, mußte er die Verhältnisse kennen, und gewiß hat er nicht ungerecht Stellung gegen seine Mitbürger genommen. Nach Schilderung der vielen Streitigkeiten und Unregelmäßigkeiten während der Verwaltung der Pfarrer gibt er wieder den ernstlichen Rat, das Breve von 1803, wodurch die Pfarrer zu Administratoren ernannt wurden, durch Rom widerrufen zu lassen und der Gemeinde, wie von alters her, drei Deputaten zu gewähren, den Erzpriester, den Syndikus und einen ihrer Wahl, wodurch ein schweres Hemmnis in der Verwaltung des Kollegiums wegfalle und das alte Privileg doch gewahrt bleibe.[1]

In diesem Sinne und mit gleicher Begründung « zur Vermeidung unausweichlicher Streitigkeiten » richtete nun der Bischof ein Gesuch nach Rom, welchem Gregor XVI. durch *Erlaß der S. Congreg. Concilii* vom 27. Januar 1834 entsprach, mit der Modifikation, daß in Zukunft statt der drei Pfarrer nur noch der Hauptpfarrer (Arciprete), der Sindaco, sodann der jeweilige Rektor des Kollegs, sowie ein anderer Priester nach freier Wahl des Bischofs in völliger Abhängigkeit und Unterordnung unter den Bischof zu Deputaten bestimmt wurden (G 8, M 31).

Der Entscheid verschaffte dem Kolleg einstweilen etwas Ruhe. Kleinere *Plänkeleien* kamen immer wieder vor, indem z. B. die Pfarrer erneute Ansprüche wegen kirchlichen Funktionen machten, manche Asconesen (außer den Freiplätzen) noch Unterstützung verlangten, einzelne Konviktoren den Pensionspreis nicht ganz bezahlen wollten usw.

Als die Gemeindebehörde 1833 Beschwerde wegen Führung der Elementarschule erhob und auch der Distriktsinspektor sich mit den Leistungen nicht zufrieden zeigte (L 21), gab der Rektor zu, daß dies im Vorjahr begründet war, daß aber der jetzige Lehrer seine Pflicht durchaus tue ; weitere neue, durch gewisse Regierungsvorschriften von den Kommunalschulen geforderte Leistungen verpflichten nur die Gemeinde. Es wurde dann ein *Abkommen* getroffen ; darnach erläßt das Kolleg der Gemeinde ihre jährliche Leistung von 20 Scudi (= 96 Lire) und bezahlt dazu noch 120 Lire, womit die Gemeinde die Schule nach Belieben einrichten, das Kolleg aber für sich eine Elementarschule mit eigenem Lehrer halten möge (G 11 a-e, 1833–1836).

Die *Schulverhältnisse* müssen in diesen Jahren befriedigend gewesen sein. Das Schuljahr 1837–38 zählte 51 Konviktoren — doch waren

[1] Arch. Coll. G 6, 3. Sept. 1833.

12 davon nur Halbpensionäre. Auch finanziell stellte sich damals das Kolleg nicht ungünstig. Das Schuljahr 1839-40 ergab einen Betriebsüberschuß von 5087 Lire, das folgende 1840–41 erzeigt ein Saldo von 5750 Lire, obwohl man die Orgel versetzt, die Kirchendecke aufgefrischt, und das große Tor gegen Nordost neu in Rustika ausgeführt hatte (L 23, 4. 10). Unter der Lehrerschaft herrschte ein gutes Einvernehmen. Die Herren Beltrami, Casellini, Veratti und Fontana hatten den Ruf als ausgezeichnete Schulmänner. Die Elementarlehrer Chiapponi und Peruchi sollen weniger geleistet haben. Dagegen ist der 1841 verstorbene Professor von Beroldingen « trotz seiner barocken Methode geradezu unersetzlich » (G 4, 10, 12, L 2).

Seit dem Jahr 1840 beginnen Schwierigkeiten mit der *Regierung*, welche sich die Oberaufsicht auch über die freien Mittelschulen anmaßte. Zwar hatte schon ein Gesetz vom 10. Juni 1831 bestimmte Normen und Forderungen aufgestellt, aber es wurde mit Maß und Milde gehandhabt. Nach dem Putsch von 1839 verlangte die Regierung buchstäbliche Beobachtung des Gesetzes und der zahlreichen Reglemente, welche in alle Einzelheiten hineinregierten. Als am 11. Juli 1841 auch die höhern Schulen den Bezirksschulinspektoren unterstellt werden sollten, welche Verminderung des Lateinunterrichtes und Vermehrung der Realien forderten, wehrten sich die Schulvorstände nicht ganz ohne Erfolg, so daß bestimmt wurde, die Inspektoren hätten die Schulaufsicht zu führen, bei Examen zu präsidieren, aber sich durchaus nicht ins Innere und in die Leitung der Schule einzumischen (L 11). Es war die Zeit, wo auch viele Geistliche gemaßregelt, z. B. die Erzpriester von Ascona und Losone verbannt wurden. Das wirkte nachteilig auch auf Bettetinis Gemüt. Er wurde immer mißmutiger und mißtrauischer, ein völliger Schwarzseher. Obwohl er immer sein gutes Verhältnis mit den Professoren hervorhebt, scheint die Harmonie nicht mehr recht bestanden zu haben. Er ist von den Professoren « enttäuscht », der eine ist gut, aber zu mild und schwach, ein anderer « gelehrt, aber ohne Mitteilungsgabe », ein dritter « bequemlich und gemächlich ». Nur Casellini und Veratti läßt er noch gelten. Doch alle sollten mehr arbeiten ; man könnte die Zahl der Lehrer wohl von sieben auf fünf herabsetzen (L 7).

Anderseits ergingen gerade von den tüchtigsten Professoren Klagen über den Rektor. Casellini schreibt, Bettetini sei nie für das Rektorat befähigt gewesen, heute noch weniger als je. Der Bischof möge ihn ersetzen, wie es schon seit drei Jahren dringend nötig gewesen wäre und

einen tüchtigen, charaktervollen, gelehrten und umsichtigen Mann als Rektor senden (L 9). Veratti vermißt Ordnung, Reinlichkeit, Regelmäßigkeit und hat deshalb auch kein Vertrauen zum Rektor ; er lade allen zu viel auf, während er nicht einmal die Schulmesse halten wolle. Die Schülerzahl nehme gewaltig ab ; im Jahre 1841-42 seien es mit den Alumnen wenig über 30, und die Anstalt gehe dem Ruin entgegen. Auf Ende des Schuljahres kündete er seine Lehrstelle (L 10, 19).

Bettetini selbst fühlt, daß er nicht mehr am richtigen Platze sei ; er wünschte im Herbst 1841 dringend seinen Abschied ; in zwei bis drei Jahren gehe es doch mit der Anstalt zu Ende (L 7, 12, 14, 16). Doch der Bischof erteilte die erbetene Entlassung nicht und mahnte zum Ausharren (L 15). Dazu kamen eine Reihe von Verdrießlichkeiten. Anfangs 1842 verließ Soldini plötzlich die Anstalt, so daß die Elementarschule wieder ohne Lehrer war, und nicht mit Unrecht sagte Bettetini, diese Schule mache mehr Schwierigkeiten als alles andere (questa scuola più d'ogni altra ci imbarazza), denn ein tüchtiger Lehrer harre nicht lange aus, und ein minderwertiger leiste nichts (L 17). Der Advokat Caglioni klagte bei den weltlichen Behörden, weil man seinen Sohn schlecht behandelt habe (wegen grobem Benehmen gegen seinen Lehrer mußte er auf das Mittagessen verzichten, d. h. er erhielt nur Suppe und Brot), und als ihn das Gericht abwies, nahm Caglioni den Sohn weg, schickte ihn an die Brera in Mailand und verlangte für ihn ein Stipendium (L 18). Für einen Knaben wurde gebieterisch ein Freiplatz gefordert, obwohl er nicht schreiben und lesen konnte (L 26). Die Gemeindebehörde hinwieder verlangte eine bessere Aufführung und strammere Zucht der Schüler, und der Rektor gab zu, daß es da bedeutend fehle, was der Bischof auch rügte (L 21, 26, 46).

Dazu kamen *Ungelegenheiten von Seiten der Behörden*. Zum Endexamen am 18. August 1842 hatte der Rektor die staatliche Studienkommission eingeladen. Als die Prüfungen schon begonnen hatten, erschienen Franscini und Lepori. Wie sie sahen, daß der Delegat des Bischofs, der Rektor des Seminars in Como, den Vorsitz führe, zogen sie sogleich ab. Am folgenden Tag wurde der Rektor vor die Regierungsabordnung geladen und einem Verhör unterzogen.[1] Nach der Ver-

[1] Vorgelegte Fragen (L 23) : Warum er die Studienkommission nicht schriftlich eingeladen ? — Er habe es mündlich getan. — Warum sie nicht ehrenvoll empfangen ? — Wußte nicht, daß sie erscheine ; sobald er von ihrer Ankunft gehört, sei er ihr entgegengegangen und habe sie bewillkommt. — Warum ihr nicht den Vorsitz eingeräumt ? — Weil der Vertreter des Bischofs die Prüfung

sicherung Piodas, daß man mit dem Bischof gut stehe, und nach einem maskierten Verweis entließ man ihn. Bettetini fügt noch die Bemerkung hinzu, daß im Kollegium allgemeine Unzufriedenheit herrsche, obwohl er alle in Nahrung und Erholung im Laufe des Jahres viel besser gehalten habe als früher. Nochmals riet er dringend, man solle das Kollegium aufgeben, nächstes Jahr würden höchstens 10-12 Konviktoren kommen, wodurch ein großes Defizit entstehen werde ; so sei man der Scherereien mit der Regierung los. Wenige Tage darauf drängte er nochmals auf Schließung der Anstalt (L 23 und 26).

Der Bischof Romanò erwiderte entschieden, die Anstalt werde unter keinen Umständen geschlossen, auch wenn nur die Alumnen (Freischüler) sie besuchen, denn fromme Stiftungen seien unverletzlich, intangibel (L 46).

Indessen hatte der Oberhirt sein Auge bereits auf einen Mann geworfen, den er tauglich für die Fortführung des Kollegs glaubte, und der nach einigen Bedenken und nicht ohne Bangen die Stelle annahm. Es war dies der Propst von Ronco, *Johann Baptist Materni*, welcher das Rektorat bis zur staatlichen Aufhebung, von 1842 bis 1852, bekleidete (L 25, 27, 28, 31, 32, 35). Die Wahl fand überall Anklang, und Casellini wie Veratti, die ihre Stelle gekündet hatten, konnten wieder bewogen werden, zu bleiben. Dagegen war Bettetini nicht zu bewegen, provisorisch in der Schule Aushilfe zu leisten oder eine Pfarrei zu übernehmen, da er bereits 64 Jahre alt und kränklich sei und sich auf den Tod vorbereiten wolle (L 12, 29). [1]

Materni eröffnete anfangs November 1842 das Schuljahr mit nur 20 Studenten. — Das Lehrpersonal stand mit dem Rektor und unter sich im guten Einvernehmen und hatte Vertrauen zum neuen Vorgesetzten. Der *ökonomische Stand* war gar nicht so verzweifelt. Die Rechnung 1841 42 verzeigte an Einnahmen 21,537 Lire, an Ausgaben 19,135 Lire, somit einen Überschuß von 2402 Lire. [2] Die Aktivkapitalien

entgegennahm und das Gesetz nichts vom Vorsitz bei Privatschulen erwähne. — Warum sie bei der Prämienverteilung nicht erwähnt ? — Weil es Übung sei, nur den Vorsitzenden zu erwähnen. — Wie ich es in Zukunft zu halten gedenke ? — Darüber werde ich den Entscheid höhern Orts einholen. — Er solle diese Antworten schriftlich geben. — Gerne, aber man möge ihm auch die Fragen schriftlich vorlegen.

[1] Bettetini zog sich übrigens durchaus nicht verärgert zurück ; in den folgenden Kämpfen stand er mannhaft für das Kollegium ein. Er starb in Ascona am 21. Mai 1853.

[2] Trotz geringer Schülerzahl brachte auch das Jahr 1843 einen Überschuß von 418 Lire (L 38). Dagegen verzeichnet der Rechnungsabschluß 1843–44 bei

beliefen sich auf 13,031 Lire, denen nur ganz unbedeutende Verbindlichkeiten entgegenstanden. Ein ausführliches Inventar von 1842 zeigt, daß die Anstalt mit Einrichtungsgegenständen genügend versehen war. [1] Die Besoldung des Personals mußte in diesen Jahren auch bedeutend erhöht werden. Die Ansätze lauten: Rektor 750 L., Rhetorikprofessor 750 L., Grammatikprofessoren 600 und 500, Elementarlehrer und sein Suppleant je 500, Koch, Diener und Gärtner je 300, Küchenjunge 140 L. (L 60 a). Der Pensionspreis, der 1795 noch 274 L. betrug, mußte 1842 auf 383 L., 1844 auf 435 L. und 1848 auf 427 L. angesetzt werden. Darüber beschwerten sich die Asconesen, ohne zu bedenken, daß seit 50 Jahren alle Preise ganz gewaltig gestiegen waren. [2]

Auch unter Rektor Materni versuchten die Deputaten, besonders der Erzpriester Zenettini und der Advokat Vacchini die *römischen Renten* in eigene Verwaltung zu bekommen. Der Rektor mußte ihnen sagen, daß er selber diese Titel nicht in Händen habe und sich mit Erhebung der Renten nicht befasse. Er wisse nur so viel, daß aus ihnen die Pensionen der Alumnen bestritten und darüber hinaus an auswärts studierende Asconesen Stipendien verabfolgt werden. [3] Der Bischof Romanò lehnte das Gesuch entschieden ab; die Deputaten

14,888 L. Einnahmen und 15,991 L. Ausgaben, ein Defizit von 1112 L., hauptsächlich wegen Anschaffung neuer Betten und Ausstehen römischer Gelder (L 56); das folgende Jahr aus gleichen Gründen ein solches von 1628 L. (L 60, Einnahmen 14,836 L., Ausgaben 16,465 L.). In den folgenden Jahren stellt sich die Rechnung: 1845–46: Einnahmen 19,811 L., Ausgaben 21,636; 1846–47: Einnahmen 20,107 L., Ausgaben 20,935 L.; 1847–48: Einnahmen 17,230, Ausgaben 19,160 L.; 1848–49: Einnahmen 19,591 L., Ausgaben 20,417 L.; 1849–50: Einnahmen 19,056 L., Ausgaben 18,279 L.; 1850–51 ergab sich laut Inventar ein Überschuß von 880 Lire. (L 38, 56, 60, 91, 101, 119; M 6, 26.) Nach einer umfassenden Reparatur der Häuser in Rom, die mehr als 1000 Scudi (etwa 5400 Fr.) kostete, betrug der Mietzins 602 Scudi (3250 Fr.). Außer diesen Einkünften und den Pensionsgeldern der Schüler ergab sich ein bedeutender Ertrag aus dem Garten — außer dem Hausbedarf an Gemüse und Wein — aus verkauften Gemüsen und Maulbeerblättern, im Durchschnitt über 1,000 L, dem freilich bedeutende Auslagen für die Bewirtschaftung entgegenstanden.

[1] Im Inventar werden auch Dinge erwähnt, die nicht notwendig zum Hausrat gehören, unzählige Wanzen, gegen die man Jahre lang umsonst gekämpft, und wofür man schließlich kein anderes Mittel wußte, als die hölzernen Bettstatten zu verbrennen und durch eiserne zu ersetzen (L 4, 40, 41), was zum großen Teil die Defizite von 1844 und 1845 verursachte (L 56, 60).

[2] « Bollet. storico della Svizzera Ital. VIII. 1886. » L 48, 118.

[3] Der Bischof machte sogar Zuschüsse aus Eigenem, um die Alumnate zu vermehren oder das Fehlende zu decken. So legte er 1843 für die Alumnate 245 L. zu; 1848 deckte er das Defizit der Kollegiumsrechnung mit 1762 Lire. (L 45, 48, 49, 119.)

hätten keine andern Rechte als diejenigen, die der Administrator ihnen zuteile. Im übrigen stimmte er ganz der Ansicht Maternis zu, man dürfe die Rechnung über die römischen Einkünfte den Asconesen gar nicht zeigen ; in ihrer Kurzsichtigkeit meinen sie, der ganze Betrag müsse an die Alumnen verteilt werden und sehen nicht ein, wie viel sonst noch für den Schulbetrieb (Honorare der Lehrer, Lehrmittel, Unterhalt der Gebäude usw.) benötigt werde (L 45, 48, 49). Es wurde wiederum in Erinnerung gerufen, wie viel aus den Erträgnissen an die Patriziersöhne verausgabt wurde. Laut einem Verzeichnisse waren von 1843 bis 1853 jährlich wenigstens 7, meistens aber 8 Alumnen vollständig frei gehalten. Der Jahresfreiplatz wurde mit 385 Lire 3 Soldi berechnet (M 43). Dazu kamen Stipendien an auswärts Studierende, seien es Theologen am Seminar in Como und in Rom, seien es Mediziner oder Juristen an verschiedenen Universitäten. [1]

Der Gemeinderat verlangte 1844, als die Schülerzahl wuchs, die Schaffung einer zweiten Lehrstelle für die externe Elementarschule am Kollegium. Das Kolleg sollte die Besoldung des zweiten Lehrers übernehmen oder ihm wenigstens den Betrag eines Alumnates zuweisen, was der Bischof wiederum ablehnte (L 51, 52). Im Jahre 1847 wurde die gleiche Forderung wieder gestellt, nachher wenigstens ein jährlicher Beitrag von 50 L. an die zweite Schule gefordert, was der Bischof bewilligte gegen die ausdrückliche Bescheinigung, es sei dies ein durchaus freies Geschenk, das nur gewährt werde, solange der finanzielle Stand des Kollegs dies erlaube. In der Tat wurde 1849-50 diese Vergünstigung zurückgezogen (L 90, 91, 120).

Die *Schule* gewann in diesen Jahren an Ansehen. Der Bischof rühmte 1842, im Kollegium unterrichte man so gründlich, daß die Zöglinge von Ascona sich im Diözesanseminar wie im staatlichen Lyzeum zu Como auszeichnen ; man sehe, daß dort Geist und Herz gebildet werde (L 46). Auch in den andern Anstalten der Lombardei wurden die Studien am Kollegium anerkannt und geschätzt. Die Schule

[1] Zahl der Freiplätze am Kolleg 1843–44 : 7 ; 1845 : 7 ; 1846 : 7 ; 1847 : 8 ; 1848 : 8 ; 1849 : 8 1/3 ; 1850 : 8 ½ ; 1851 : 8 ½ , 1852 : 8. Von den Jahresfreiplätzen entfielen in diesen 10 Jahren auf das Geschlecht Pancaldi 29, Poncini 16, Caglioni 12, Pisoni 12, Vacchini 10, Bettetini 7, Pasini 2, nicht eingerechnet die Stipendien für höhere Studien. Außerdem wurde in dieser Zeit aus den Betriebsüberschüssen des Kollegs unbemittelten Studenten für 2628 Lire Erlaß an Kostgeldern gewährt, wovon jedoch die Asconesen nichts wissen durften, weil sie dies als Raub an den Patriziern betrachtet hätten, obwohl die Beträge aus Ersparnissen und Einschränkungen im Kollegiumsbetrieb flossen (M 43).

hatte den Vergleich mit keiner andern zu scheuen (L 91, 122).[1] Die *Frequenz* ließ freilich zu wünschen übrig. « Man macht mir Komplimente und Schmeicheleien über den guten Stand der Schule, aber es erfolgen keine Anmeldungen », schrieb der Rektor 12. September 1843 (L 47). Der Bischof tröstete ihn, es gehe auch in andern Schulen so, die Zahl der Studierenden nehme überhaupt ab (L 49). Im Schuljahr 1842–43 müssen, nach den bezahlten Pensionsgeldern zu schließen, 20 bis 22 Konviktoren (dazu noch die Freischüler) das Kolleg besucht haben, die externe Elementarschule nicht eingerechnet ; Ende 1843 waren es kaum 20 ; dann stieg die Zahl von 1844 bis 1850 auf 32, 44, 46, 43, 40, 48, 45, um 1851 wegen der drohenden Säkularisation wieder auf 36 zu fallen.[2] Noch am 23. Dezember 1846 konnte der Rektor dem Bischof berichten : Alles geht gut ; beste Harmonie zeigt sich im Lehrkörper, Fleiß und Lerneifer unter der Studentenschaft ; schade, daß die Mittel fehlen, um dem Kolleg mehr Glanz nach außen zu verleihen (L 75). Doch bald wurde die Sachlage ernster : es handelte sich um den Bestand des päpstlichen Kollegs.

3. Kirchenstürmerei und Säkularisation.

In diese Lichtseiten fielen bald dunkle Schatten. Die Lage der religiösen Anstalten Tessins wurde immer schwieriger infolge der kirchenfeindlichen Haltung der Regierung. Schon die Reformregierung von 1831 erließ einschneidende Maßnahmen, die stark in den Gang der freien Schulen eingegriffen hätten, wenn sie strenge durchgeführt worden wären. Im Kampfe gegen das frühere sog. Landammänner-Regiment hatten Pamphletisten geschmäht, der gesamte niedere und höhere Unterricht sei nur Pedanterie und veraltete Methode. Der Kanton Tessin stehe auf der tiefsten Stufe der Bildung ; das müsse

[1] Es ist nicht ersichtlich, aus welchen Quellen die Angabe von A. Winkler (Visitationsstreit um das Seminar bei Pollegio, « Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte » 1929, S. 50) fließt : « Die andern im Lande vorhandenen höhern Schulen standen nicht auf gleicher Höhe. » Die Visitationsberichte der staatlichen Schulinspektoren erteilen das höchste Lob dem Gymnasium der Serviten in Mendrisio, sodann der Schule der Benediktiner in Bellinzona und dem Kollegium von Ascona, obwohl sie überall recht kleinliche Bemängelungen anbringen.

[2] L 57, 61, 65, 94, 102, 122 ; M 7, 22. Laut Contoreso des Staatsrats wiesen die Studienanstalten Tessins anfangs 1845 folgende Frequenzzahlen auf : Mendrisio (Serviten) 51, Lugano (Somascher, Gymnasium und Lyzeum) 107, Locarno (S. Francesco) 21, Ascona (ohne Scuolo elem. maggiore) 31, Bellinzona (Benediktiner) 55, Pollegio 44.

besser werden. Denn die Unwissenheit sei der gefährlichste Staatsfeind, der dem Despotismus Tür und Tor öffne und die Menschen zum Spielball der Tyrannei wie zum Opfer eigener Dummheit mache.[1] Das *Erziehungsgesetz* und das Schulreglement vom 10. Juli 1831 setzten eine dreiköpfige Aufsichtskommission über das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen. Auch die höhern (d. h. Mittel-)Schulen sollten den Bezirksinspektoren unterstellt sein, welche mit der Unterrichtskommission Verordnungen über Lehrer, Lehrgegenstände, Schulbücher, « analytische Methode » usw. auch für die Gymnasial- und Industrieschulen erließ. Nebst den gewöhnlichen humanistischen und realistischen Fächern wurden auch Deutsch und Französisch, Astronomie, Chronologie, Mythologie, Logik, Metaphysik, Ethik, Anfangsgründe der Agrarökonomie und Elemente des öffentlichen und schweizerischen Rechts vorgeschrieben.[2]

Das « utopistische pompöse Programm », dem vorab der Regierungssekretär Stefano Franscini, der « Vater der tessinischen Schulen », sowie die italienischen Flüchtlinge Gebrüder Ciani zu Gevatter standen, kam wegen Mangel an Geld und Energie nicht zur Ausführung. Erst die radikale Putschregierung von 1839 traf Anstalten, die Beschlüsse von 1831 durchzuführen.[3] Die 1841 gewählten Staatsinspektoren wurden mit der Inspektion sämtlicher Schulen betraut. Ein *neues Schulgesetz* wurde 1842 erlassen, dessen erster Artikel heißt : Die Oberaufsicht über alle höheren Schulen, es seien Real- oder humanistische, private oder öffentliche Schulen, geht an die staatliche Erziehungskommission über, die jährlich zweimal alle Schulen besucht. Der Leiter der Schule muß sich mit der Kommission wegen Ansetzung der Prüfungen verständigen ; dabei hat der staatliche Inspektor laut Regierungserlaß zu präsidieren.[4]

Diese Bestimmungen wurden 1846 zum Teil ergänzt und erweitert

[1] Atti e risoluzioni del Gran Consiglio 1830, Discorso del Landamano reggente (Quadri).

[2] « Terza raccolta delle Leggi e Decreti del Cantone Ticino. » Vol. I, 1832, p. 422 ss.

[3] Es mag daran erinnert werden, daß der « Putsch » von 1839 eigentlich durch das radikale Schützenfest in Ascona eingeleitet wurde, dann am 7. Dezember zum Sturz und zur Gefangennahme der Regierung führte und mit der skandalösen Verurteilung der konservativen Mitglieder, sowie nach dem Gegenputsch mit dem Todesurteil über vier Gegner endete (*Gubler*, « Gesch. des Kts. Tessin 1830–1841 », S. 147 ff.).

[4] Atti del Gran Consiglio 1841. Terza raccolta delle Leggi V, p. 154, 159. — Zu gleicher Zeit wurde die Inventarisierung und Beaufsichtigung der Klöster angeordnet, « um die Verschleuderung des Vermögens zu verhüten ». Atti, p. 369.

durch ein *Regierungsdekret*, das für die höhern Schulen als Lehrfächer festsetzte: Alte und neue Sprachen, Geschichte und Geographie, Elemente der Mathematik und Naturwissenschaften, und am Schluß noch Religionslehre. Es forderte für alle Lehrer ein Zeugnis über sittliches Wohlverhalten, und ein Diplom der Lehrbefähigung, von den Schulvorständen Vorlegung der Hausordnung und des Studienplanes und drohte bei Unterlassung mit Geldstrafen, Absetzung und sogar Verbannung. Als Befugnisse der Unterrichtskommission werden genannt: Vornahme der Klasseneinteilung, Bestimmung des Lehrstoffes und der Lehrbücher und Entscheidung aller wichtigen Schulangelegenheiten.[1] Alle Vorstände der Mittelschulen wehrten sich insbesondere gegen die Unterstelllung unter die Inspektoren der Primarschulen, die Gymnasialleitungen insbesondere gegen die starke Beschränkung des Lateinunterrichts, welche die Kommission 1847 in einem «Reglement voll von Widersprüchen und Ungereimtheiten» verfügt hatte (L 11, 60, 91).

Zwar erließen die Gewalthaber ihre Verordnungen im Namen der Freiheit und angeblich auf Verlangen des Volkes; in Wirklichkeit standen hinter ihnen nur die radikalen Minderheiten der Schützenvereine, «Carabinieri», welche das Volk terrorisierten, die Wahlen machten und die Regierung am Ruder hielten. Über die Proteste und Petitionen der Mehrheit ging man hinweg, ja bestrafte sie als rebellische Kundgebungen (M 23).

Die Unterrichtskommission verlangte 1843 vom Rektor Materni ein Verzeichnis der Lehrer und der Schüler, sodann die Anstalts- und Studienordnung, sowie Auskünfte über die Bibliothek und den ökonomischen Stand. Er beantwortete die gestellten Fragen mit Ausnahme des letzten Punktes, weil weder das Gesetz noch die Regierungsverordnung eine Einmischung in die Ökonomie vorschreibe (L 40). Als bei der Schlußprüfung im August 1843 der Abgeordnete des Erziehungsrates, Pioda, den Vorsitz verlangte, machte ihn der Rektor höflich aufmerksam, daß dieser im päpstlichen Kolleg nur dem Bischof oder seinem Stellvertreter gebühre. Doch Pioda erwiderte barsch, die Regierung anerkenne im Kanton keine Autorität, die über ihr stehe und bestand auf seiner Forderung. Um Streit und Skandal zu vermeiden, gab der Rektor nach, «ohne Präjudiz für die Zukunft», erließ aber einen Protest an die Regierung (L 45). Im folgenden Jahre wollte

[1] Raccolta delle leggi e decreti, IX, p. 5.

die Kommission plötzlich kurz vor Schulschluß die bereits festgesetzten und bekanntgegebenen Prüfungstage verschieben. Der Rektor erklärte dies für unmöglich und hielt die Prüfung ohne Regierungsvertreter ab (L 68). An Ostern 1848 verlangte die Kommission unversehens, es sollten keine Semestralprüfungen mehr abgehalten werden ; auf Weisung des Bischofs aber hielt man die Osterprüfungen ab, um so mehr, weil auch das staatliche Gesetz sie vorschrieb (L 98). [1]

Mehrere Jahre schwebte man bezüglich des Schicksals der religiösen Anstalten in Ungewißheit. Einiges Vorgehen der kirchlichen Kreise wurde durch die Radikalen unterbunden. Materni machte Vorstellungen, stattete Besuche bei einflußreichen Mitgliedern der Regierung ab. Man gab ihm gute Worte ; er glaubte sogar den Hauptgegner Luvini gewonnen zu haben, obwohl die Regierung gerade in diesen Jahren jede freie Regung und Meinungsäußerung der kirchlichen Partei unterdrückte, kirchlich treue Priester verfolgte, entsetzte und verbannte (L 61 ff., M 11 ff.).

Der Bischof von Como und in seinem Auftrag der Rektor protestierten zwar gegen die vielfältigen *Einmischungen* der Regierungsorgane. So wollte der Oberhirte nichts wissen von der Schweizergeschichte eines Zschokke und von der Weltgeschichte eines Curti (L 76. 85) ; man verwahrte sich anfänglich gegen die Forderung, die Befähigungsausweise der Lehrer, die Studienpläne und Anstaltsstatuten vorzuweisen ; doch wich man zuletzt der Gewalt, um es nicht zum offenen Konflikt kommen zu lassen. Man fügte sich der Verordnung, Unterricht in der deutschen und französischen Sprache einzuführen (L 100). Die 1841 erlassene Vorschrift des *militärischen Unterrichts* hielt der Bischof zuerst für einen schlechten Witz und wollte ihn im Seminar zu Ascona so wenig wie der Erzbischof von Mailand in Pollegio zu-

[1] Viel entschiedener lehnte der Erzbischof von Mailand, Kardinal Gaisruck, jede Einmischung der Regierung in die Leitung und den Betrieb des Seminars von Pollegio ab. Als Rektorat und Professoren den kantonalen Inspektoren den Eintritt verwehrten, wurden diese ihrer Stelle entsetzt und verbannt, worauf der Kardinal das Seminar für geschlossen erklärte. Doch die Unzufriedenheit des Volkes und die Verlegenheit der Regierung führten am 4. Okt. 1846 zu einem Übereinkommen zwischen dem erzbischöflichen Bevollmächtigten Jos. Caspari und der Regierung, wo das Recht des Erzbischofs auf das Seminar anerkannt, dagegen auch der tessinische Lehrplan angenommen wurde. Über die staatliche Inspektion ging man stillschweigend hinweg. (S. *Winkler*, Der Visitationsstreit um das Seminar bei Pollegio, « Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. » XV, 1821, S. 88 u. 183.) Als 1851 wieder Einführung der militärischen Übungen verlangt wurde, widerstand der neue Erzbischof Romilli ebenso standhaft und schloß das Seminar (M 18).

lassen (L 73, 74). Die Sache blieb dann Jahre lang liegen. Ein Ereignis brachte ihn wieder in Anregung.

Der *Sonderbundskrieg* ging in Ascona still vorüber. Die Radikalen spien Feuer und Flammen gegen die sieben katholischen Kantone, diese «Hochverräter, die uns das heilige Erbe Tells rauben wollen». Im Kolleg war man vorsichtig in Wort und Schrift. Nur ein Professor, Pietro Pancaldi, mußte als Feldkaplan mit den Truppen an den Gotthard ziehen. Den einfachen Leuten machte man weis, die Urner wollten wieder das Livinental erobern, es gelte, den Kanton gegen einen ungerechten Angriff zu verteidigen.

Nach der schmählichen Flucht der Truppen vor den anrückenden Urnern von Airolo bis Bellinzona wetterte man über Verrat und ließ die Wut an den Konservativen aus. Den Studenten des Kollegs, welche in jugendlichem Übermut spöttische Kritik an der Haltung der Patrioten geübt hatten, wollte man sogar einen Prozeß anhängen (L 94, 101). [1]

Die *militärischen Übungen* wurden jetzt strenge unter Strafandrohung vorgeschrieben. Der ernannte «Oberbefehlshaber» Pasini erschien mit zwei Instruktoren und einem Tambour im Kollegium und nahm die Übungen auf. Die Schüler mußten in eigener militärischer Uniform erscheinen; der Staat lieferte die Gewehre. Die Erfolge entsprachen keineswegs dem großartigen Pomp. Die Wichtigtuerei Pasinis reizte die jugendliche Schalkhaftigkeit zu losen Streichen; er fühlte sich in seiner Würde verletzt und verlangte von der Regierung für diese Insubordination militärischen Strafvollzug. Diese aber gab ihm die Weisung, «die stolze Haltung und den schroffen Kasernenton zu mäßigen». [2]

Die angeordneten *Schulvisitationen* sollten nur den Beweis erbringen, daß die kirchlichen Schulen minderwertig seien. Trotz aller Voreingenommenheit der Inspektoren gelang es nicht. Der regierungsfreundliche Kanonikus Ghiringhelli von Bellinzona war beim Schlußexamen 1848 mit den Leistungen vollauf zufrieden (L 100). Als der Revolutionär Ciani 1849 einmal unangemeldet eine Schulvisitation

[1] So hatte man schon vor dem Krieg die vom bischöflichen Generalvikar angeordneten Gebete um den Frieden als gefährliche Aufreizung verboten (*Weinmann*, Geschichte des Kts. Tessin in der spätern Regenerationszeit 1840-1848, S. 266 ff.).

[2] M 16 ff. Atti del Gran Cons. 1852. Bei den Schlußprüfungen 1852 wollte Pasini beim Mittagsmahl den Gästen eine Parade seiner «Soldaten» vorführen. Da vergaß der Rektor absichtlich, ihn zum Essen einzuladen, und die Gelegenheit, eine Probe seiner Kunst zu zeigen, fiel dahin (M 19).

vornahm, hatte er nichts auszusetzen, nur empfahl er den Studenten angelegentlich die Pflege der italienischen Sprache und der Gymnastik (L 112). Trotz alledem wurden die Gegner nicht müde, die kirchlichen Anstalten herunterzumachen : ihr Unterricht tauge nichts, die Methode sei veraltet, die Realfächer werden ungenügend gelehrt ; man müsse die klerikalen Schulen verweltlichen und ihre Güter einziehen, sonst werde es nicht besser. [1]

Alle diese Maßregeln zielten daraufhin, die völlige Unterdrückung der kirchlichen und klösterlichen Anstalten vorzubereiten. Auch die Zeitereignisse mußten dazu dienen. Der Sonderbund sollte mit der tessinischen Geistlichkeit im Einverständnis gewesen sein. Die revolutionären Bestrebungen Jungitaliens fanden zahlreiche Freunde und Helfer im Tessin. Nach Niederwerfung des Aufstandes in Oberitalien flüchteten zahlreiche italienische Revolutionäre in den Kanton und fanden bei Gesinnungsgenossen gastliche Aufnahme, schürten von da aus den Aufruhr im Nachbarland, errichteten Werbe- und Waffenlager und organisierten Freischarenzüge. Nur langsam und widerwillig fügte sich die Regierung den Beschlüssen der Bundesversammlung, die unruhigen Flüchtlinge auszuweisen, die andern in die innere Schweiz abzuschieben. Man pochte auf die kantonale Souveränität. Ja die ärgsten Wühler wollten sogar mit den « freien Staaten Italiens » ein Schutz- und Trutzbündnis abschließen, und Staatsrat Fogliardi eröffnete im Großen Rat, man stehe deswegen bereits seit einiger Zeit mit König Karl Albert in Verhandlung ; die schweizerische Neutralität gebe nur das Recht, neutral zu sein, lege aber nicht die Pflicht auf, sich neutral zu verhalten. Diesen unbesonnenen Elementen, die bald die Schweiz in gefährliche Abenteuer gestürzt hätten, mußten die Bundesbehörden mit ernsten Drohungen entgegentreten. Dem frechen Treiben gegenüber verfügte der Gouverneur von Mailand, General Radetzky, die Sperrung der lombardisch tessinischen Grenzen, den sog. *Blocco*. Der tessinische Staatsrat wollte sich rächen durch Ausweisung aller lombardischen Staatsangehörigen in den tessinischen Klöstern, ohne ihnen Mitnahme einer Pension oder der eingebrachten Dotation zu bewilligen, worauf man in Mailand mit der Ausweisung aller Tessiner aus der Lombardei antwortete, eine schmerzlich empfundene Repressalie, die fast 6000 Per-

[1] M 9 ; Repubblicano 1851. Bei den Schlußprüfungen fragte Pioda, welchen Kasus das Wort « nondum » regiere, und behauptete : « den Akkusativ — so etwas sollte man doch wissen ». Bei den Prüfungen 1849 verhielt er sich still und blamierte sich wenigstens nicht (L 91, 117).

sonen traf. Die Not wegen Sperrung der Einfuhr aus Italien zwang endlich den Staatsrat, mit den lombardischen Behörden in Verhandlung zu treten; der Kanton zahlte für die ausgewiesenen Ordensleute eine Entschädigung von 150,000 Lire, worauf der Blocco aufgehoben und freier Personen- und Warenverkehr wieder gestattet wurde. [1]

Diese demütigende Niederlage sollten Klöster und Klerus entgelten. Mehr denn früher verlangten die radikalen Kreise, besonders in den Hauptorten, die Aufhebung der religiösen Genossenschaften, « dieser Betrüger und Reaktionäre, welche nur von einem verblendeten Volksteil gehalten werden ». Die vom Großen Rate aufgestellten *Grundsätze über die Verwaltung der religiösen Korporationen* mußten durch Sendlinge überall verbreitet und empfohlen werden, gegenteilige Äußerungen wurden überschrien und oft gewaltsam unterdrückt. « Das unbestrittene Eigentumsrecht des Staates über religiöse Anstalten » wurde als Grundbedingung seiner Existenz und als allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz ausgegeben. Heuchlerisch versicherte man, es handle sich nicht um eine Aufhebung, sondern um eine Reorganisation und Konzentration. Die Güter müßten der toten Hand entzogen und der öffentlichen Wohlfahrt zugeführt werden. Das sind die Grundsätze, welche im Mai und Juni 1848 die Aufhebung von neun Klöstern rechtfertigen sollten. [2]

Bedauerlich ist, daß mehrere Priester zum schweren Ärgernis des Volkes mit den ärgsten Kirchenfeinden Hand in Hand gingen und im Großen Rate wie im Volke für die kirchenfeindlichen Gesetze eintraten, so der Kanonikus Ghiringhelli von Bellinzona und der Pfarrer von Lottigna und spätere Apostat Bertoni. Als Bischof Romanò dieses Verhalten rügte und mit Zensuren bedrohte, erließ der Staatsrat ein Dekret gegen dieses Attentat und bedrohte jeden, der den bischöflichen Verordnungen und Zensuren Folge gebe, mit einer Strafe von 10,000 Lire. [3]

[1] La question du Tessin, Genève 1863. *Weinmann*, a. a. O. S. 308 ff. Raccolta delle leggi 1848; Atti del Gran Consiglio 1848 ff.

[2] Raccolta delle leggi 1848, p. 57; Atti del Gran Cons., Mai und Juni 1848, p. 648 ff. »

[3] Raccolta delle Leggi 1852. Der Staatsrat schützte die unbotmäßigen Priester, so den suspendierten und exkommunizierten Jakob Perucchi, der von einer Minderheit zum Pfarrer von Stabio gewählt, ohne kirchliche Sendung dort waltete und gegen den Willen des Bischofs und Nuntius von der Staatsgewalt in seiner Stellung gehalten wurde. Ebenso wurde der italienische Flüchtling Patucelli trotz kirchlicher Deposition als Pfarrer von Claro aufgestellt und dessen Anerkennung durch Strafen zu erzwingen gesucht (so wurden die Nonnen von S. Maria um 500 Fr. gebüßt, weil sie bei seinem Besuch nicht die Orgel gespielt),

Es verrät eine bedauerliche Kurzsichtigkeit mancher Kreise in Ascona, daß man in diesen Jahren, wo die Stiftungen und freien Schulen so gefährdet waren, noch den radikalen Wühlern und Drahtziehern in die Hände arbeitete. Als der Große Rat in « blindem Draufgängertum » 1844 die Gründung einer *Akademie* beschloß, nämlich eine philosophische und juridische Fakultät und eine Architektenschule umfassend, mit neun Professoren, bildete sich in Ascona ein Komitee mit Advokat Pasini an der Spitze. In glänzendsten Farben wurden den Gemeindebürgern die Vorteile, Ehren und Segnungen geschildert, wenn Ascona Universitätsstadt würde. So bot denn eine Deputation der Regierung das Kollegium zum gedachten Zwecke an und verfehlte nicht, alles hervorzuheben, was zu dessen Gunsten sprach : überaus mildes Klima auf der Halbinsel, herrliche Gebäude, die sich leicht erweitern ließen, große Gärten, bedeutende Kapitalien in Rom, die dem Staat zur Verfügung gestellt würden. Dem Bischof, welcher betonte, die Anstalt müßte ihrem Stiftungszweck erhalten bleiben, stellte man wiederholt in kindisch naiver Weise vor, wie das Gymnasium neben der Akademie fortbestehen und durch sie neue Blüte erhalten könnte ; der Bischof möchte dem erhofften Glanz und Aufschwung Asconas nicht im Wege stehen, — bis er endlich ungehalten den Bittstellern erklärte, sie verstünden von der Sache nichts und hätten nichts anzubieten. Nebst der erbitterten Konkurrenz der Kantonshauptorte brachte die Finanzfrage das leichtfertig aufgeworfene Projekt zum Scheitern. [1]

Auch in dieser kritischen Zeit stand Ascona von unbegründeten *Forderungen* und *Ansprüchen* ans Kolleg nicht ab. So sollte es die bisher von der Gemeinde geführte niedere Elementarschule (1. und 2. Jahrgang) auf eigene Kosten übernehmen. Ebenso wollte man die Räumung und Instandhaltung der Gemeindestraßen rings um das Kolleg diesem überbinden (L 75, 97). Um Ruhe zu haben, machte der Rektor den unüberlegten Vorschlag, diesen und ähnliche Streitpunkte durch die Regierung entscheiden zu lassen, was der Bischof entschieden ablehnte. [2]

Das größte Leid verursachte dem Oberhirten ein auf Anstiften des

bis der Intrusus wegen Unsittlichkeit das Feld räumen mußte. (Memorie del Monastero di S. Maria sopra Claro 1850 ff. — Corrispondenza del Dipartimento d'Educazione 1854 und 1856, 7. Juli.)

[1] *Weinmann*, Geschichte des Tessins 1840–1848. Arch. Coll. L 54 und 55.

[2] Ad L 75, 91. « Sie werden noch beim Weltgericht Forderungen und Ansprüche erheben », meinte der Bischof.

Sindaco Pasini am 2. Mai 1852 gefaßter Gemeindebeschluß, daß die *römischen Einkünfte*, statt sie den Studenten, die doch zumeist wohlhabendern Familien angehören, zuzuwenden, an sämtliche Patrizierfamilien verteilt werden sollten. Auch wurde er aufgefordert, von seiner bisherigen Verwaltung der Gemeinde Rechnung abzulegen. Pasini fälschte überdies das Gemeindeprotokoll, indem er als Gemeindebeschluß eintrug, die Stiftung Papio müßte «der ungerechten, lichtscheuen Priesterverwaltung» entzogen werden, was gar nicht verhandelt und beschlossen worden war.[1] Nachdem aber das Volk über die Tragweite des Beschlusses und die Absichten der Hetzer aufgeklärt war, nahm es am 24. Juni den Beschluß zurück und sprach dem Bischof den Dank und das Vertrauen aus «für die treue Sorge, die er dem Kollegium allezeit zugewendet» (L 40 ff., 46, 48).

Als im Aargau die Klöster 1841 aufgehoben wurden, gelüstete es die Machthaber im Tessin, gleiche Lorbeeren zu ernten. Der Große Rat gab den Tagsatzungsgesandten die Instruktion, der Aargauer Regierung freie Hand zu lassen. Als die Tagsatzung durch ihre «Nichteinmischung» die Bundesakte, die im Art. 12 den Bestand der Klöster garantierte, ungestraft verletzen ließ, war auch den Tessiner Klosterstürmern freie Bahn geschaffen. Es wurde behördliche Genehmigung, d. h. im Grunde Verweigerung der Novizenaufnahme und *staatliche Verwaltung des Klostervermögens* beantragt. Vorderhand wurde, wie oben bemerkt, die *Inventaraufnahme* «zur bessern Erhaltung der Klöster» beschlossen. Von allen Seiten regnete es Proteste; diese Volkskundgebungen sollten durch bestellte Petitionen um Aufhebung sämtlicher Klöster, «dieser Stätten der Betrüger und Reaktionäre», seitens der Karabinierivereine unwirksam gemacht werden. Man fand ein Gesamtvermögen von etwas über 5 Millionen Lire (gegen 3 Millionen Franken). Doch belief sich das Einkommen nur auf 135,000 L. (70,000 Fr.). Man mußte gestehen, daß die Verwaltung gut sei. Die Presse bearbeitete indessen die Öffentlichkeit: Die Klöster verkommen in Wohlleben und Nichtstun, hieß es (und doch verwehrte man ihnen die Haltung von Schulen und wollte die bestehenden Klosterschulen unterdrücken); die Übungen der Frömmigkeit nützen nichts, die Zeiten mystischer Beschaulichkeit seien vorbei; man solle das Vermögen der toten Hand,

[1] Pasini hatte unter verblümter Angabe der Verhandlungsgegenstände die Versammlung einberufen, die schwach besucht war. Seinen Getreuen schwatzte er vor, der Bischof nenne sich Herr und Eigentümer der Anstalt, indem er patronus (Schützer) kurzweg mit padrone (Herr, Eigentümer) übersetzte.

das jetzt unfruchtbar daliege, für gemeinnützige Zwecke, für Unterricht und Wohltätigkeit verwenden. Das waren Vorboten für die kommende Aufhebung (Weinmann, S. 200 ff.).

Schon das Gesetz über die religiösen Genossenschaften von 1846 hatte die Klöster ganz unter staatliche Bevormundung gestellt und ihnen einen weltlichen Verwalter vorgesetzt ; ebenso wurde jede Vermögensverwendung ohne behördliche Genehmigung als Verbrechen erklärt (Raccolta delle leggi, 19. Januar 1846).

Die Kosten des ruhmlosen Tessinerfeldzuges an den Gotthard, 1847, die von der neuen Bundesverfassung geforderte vermehrte Ausrüstung und Ausbildung des Militärs, sowie der Wegfall mancher Einnahmen aus Zöllen, Weggeldern, Posten, brachten die kantonalen Finanzen völlig aus dem Gleichgewicht. Die Kosten sollten die Klöster tragen. Aus den Beratungen des Großen Rates und den Berichten des Staatsrats und der Kommission, die in ihrer Breite und in ihrem Ton lebhaft an die Debatten der Jakobiner, 1792, und des gesetzgebenden Rates der Helvetik, 1798, erinnern, ging *das Gesetz* vom 30. Juni 1848 hervor, dessen Hauptbestimmungen lauten : Die Güter der Klöster und anderer religiösen Genossenschaften sind Eigentum des Staates. Der Erlös der verkauften Klostergüter dient zur Amortisierung der öffentlichen Schuld, die Gebäude werden, soweit geeignet, zu öffentlichen Zwecken, die Erträgnisse der eingezogenen Kapitalien zur Pensionierung der säkularisierten Klosterinsassen, zur Errichtung eines Bistums und zu Zwecken der Erziehung und Wohltätigkeit verwendet. [1] Durch Großratsbeschluß wurde acht Klöstern das Todesurteil gesprochen, die Aufhebung der

[1] Die Verhandlungen brachten sonderbare Blüten der Rechtsauffassung zu Tage : Die Klöster sind Eigentum des Staates, die Insassen sind nur Nutznießer auf Wohlverhalten hin. Der Ausdruck in Legaten : « Ich vermache und hinterlasse der frommen Genossenschaft N. N. », bedeute eigentlich : Ich vermache dem Staate. Das Eigentumsrecht des Staates über die Klöster ist unbestritten eine Grundbedingung seiner Existenz. Der Staat, welcher das altum dominium über alles Eigentum besitzt, kann es verwenden, wo es das öffentliche Wohl erheischt. Die Klöster sind entweder reich — und das ist gegen das Evangelium — oder arm — dann fallen sie dem Volk zur Last. Sie verbreiten Aberglauben, Unfrieden, dem herrschenden System abgeneigte Ideen. Eine Mitwirkung oder Erlaubnis der Kirche zur Verminderung oder Umwandlung der Klöster wolle man nicht — das wäre gegen die Würde und Souveränität des Staates. Übrigens habe ja das Ministerium in Rom selber die Klöster aufgehoben (die Revolutionsjunta 1848, die Pius IX. verjagte). Früher war Unwissenheit das Idol, dem man Weihrauch streute, von nun an marschiere Bildung und Wissenschaft unter dem glorreichen Banner des Staates !

übrigen vorbereitet.[1] Vorsorglich hatte die Regierung schon im April die *Kapitaltitel* und alle einzufordernden Guthaben abverlangt und zu väterlichen Handen des Staates genommen. Den noch bestehenden Klöstern wurde nur ein geringer Personalstand erlaubt (den Kapuzinern je 4 bis 5 Patres und ein Laienbruder, den Somaschern 12, den Serviten 8, den Benediktinern 8, den Frauenklöstern je 15 Insassen und ihnen eine Sonderabgabe von $^1/_6$ bezw. $^1/_7$ ihres Einkommens an den Staat abverlangt. Die Novizenaufnahme wurde von der Bewilligung des Staatsrats abhängig gemacht; die Kandidaten mußten 3000 Lire, in Frauenklöstern 8000 Lire mitbringen und ein Alter von 23 bzw. 21 Jahren haben. Die ausgetriebenen Mönche und Nonnen erhielten je nach dem Alter eine Pension von 360 bis 900 Lire (190-470 Fr.). Nichttessiner nur ein Reisegeld bis in ihre Heimat.

Doch war *der Ertrag* des geraubten Klostergutes bei weitem nicht so hoch, wie man erwartet hatte. Gläubige Katholiken kauften die Klostergüter nicht; man schlug sie oft für Schleuderpreise systemsgetreuen Anhängern zu. Wie überall, blieb allzu viel an den Fingern der Liquidatoren und Verwalter hängen. Kapitalien verschwanden, Zinsen und Guthaben wurden von Regierungsfreunden lässig eingefordert und noch lässiger bezahlt. Die Staatsrechnung von 1852 verzeigt z. B. an eingezogenen Klosterkapitalien 401,824 Lire. Die Einnahmen des Jahres belaufen sich auf 131,955 Lire, wovon 56,500 aus verkauften Gütern, Möbeln und zurückbezahlten Kapitalien; von den Ausgaben 104,595 Lire entfallen fast 50,000 (49,993) Lire allein auf Liquidatoren und Verwalter.[2]

Auch nach den sich mehrenden Eingriffen der Regierung in den

[1] Aufgehoben wurden die Klöster 1. der Minoriten in S. Maria degli Angeli in Lugano; 2. der Zoccolanti in S. Maria delle Grazie in Bellinzona; 3. u. 4. der Franziskaner in S. Francesco und Madonna del Sasso, Locarno; 5. der Ursulinen in Mendrisio; 6. der Benediktinerinnen in Lugano; 7. der Augustinerinnen in Lugano; 8. der Ursulinen in Bellinzona. S. Maria sopra Claro, das auch auf der Liste stand, wurde verschont, aber dessen Güter vom Staat verkauft, und der noch gelassene Wald barbarisch abgeholzt. Vorgesehen war auch die Aufhebung der Klöster der Serviten in Mendrisio, der Somascher in Lugano, der Kapuziner in Mendrisio und Locarno (Atti del Gran Consiglio und Raccolta delle Leggi 1852).

[2] *Weinmann*, a. a. O. — Memorie del Monastero S. Maria sopra Claro 1859. — Libro Mastro del Cantone Ticino 1852. — Auf die Interpellation im Großen Rat, warum die Kapitalien der religiösen Korporationen seit 1853 bis 1864 von 482,000 Fr. auf rund 328,000 Fr., also um 154,000 Fr. zurückgegangen, konnte der Staatsrat keine befriedigende Auskunft geben. (Atti del Gran Cons. maggio 1864, p. 115.)

freien Unterricht, die seit dem Erziehungsgesetz von 1846 sich immer noch verschärften, und trotz der Unterdrückung des freien Wortes in der Presse und der freien Meinung bei den Wahlen durch Carabinieri u. a. Wühler, trotz dem stürmischen Drängen der äußersten Linken nach Verweltlichung des Unterrichts, bewahrte Rektor Materni einen zuversichtlichen Optimismus. Zwar geiferte die radikale Presse immer wütender gegen die kirchlichen Lehranstalten und verlangte, daß man sie den « geistlichen Parasiten » aus den Händen nehme ; zwar forderte 1851 die Unterrichtskommission, gestützt auf einen ganz unmotivierten Artikel des Repubblicano, wonach « im Kolleg die Fächer oberflächlich gelehrt, die Examen ganz schlecht ausgefallen seien (im Widerspruch zum amtlichen Schulbericht) und alles in wissenschaftlicher und disziplinärer Beziehung drunter und drüber gehe », den Rektor auf, ungesäumt Ordnung zu schaffen, gab sich dann aber mit seiner kategorischen Erwiderung zufrieden. Immer noch, wo man allerseits dem Kollegium das Totenglöcklein läutete, selbst wo die nächsten Vorbereitungen zur Aufhebung getroffen wurden, nährte er Hoffnung auf Erhaltung ; denn die Regierung zeige günstige Gesinnung, die Mehrheit des Großen Rates sei gegen die Aufhebung und vier Fünfteile der Bevölkerung sei wirklich gut (M 9, 10, 12, 30, 44). Deshalb gab er auch der Mahnung guter Freunde kein Gehör, die Kapitalien in Ascona zu sichern und die Weinvorräte anderswohin zu versorgen (L 106).

Die Hoffnung auf einen guten Ausgang setzte Materni auch auf das völlige Versagen eines *pädagogischen* Experimentes der Regierung. Als im Jahre 1842 auf verschiedene Anklagen hin das Franziskanerkloster in Locarno aufgehoben werden sollte, anerbot es sich, auf eigene Kosten eine höhere Schule mit graduierten Lehrern zu unterhalten. Das Angebot wurde angenommen, die provisorische Aufhebung widerrufen. Doch die von der Unterrichtskommission als Musteranstalt ausposaunte Konkurrenzanstalt in S. Francesco fand kein Zutrauen. Die Lehrer waren flüchtige italienische Revolutionäre. Die Humanität wie die Rhetorik zählten 1850 nur je zwei Schüler (gegen 45 in Ascona) ; das Konvikt konnte nicht eröffnet werden, weil sich niemand meldete. Die betreffenden Väter sandten ihre Söhne dorthin nur auf einen Druck von oben. Der Sindaco von Locarno schrieb, er werde seinen Sohn nächstes Jahr von dieser Staatsanstalt wegnehmen und wieder, wie vorhin, nach Ascona senden, wo er eine bessere Disziplin finde. Auch

1851 stieg die Zahl der Schüler kaum über ein halbes Dutzend (7) und darunter fanden sich zweifelhafte Elemente. [1]

Schon am 1. Dezember 1851, dann wieder am 20. Februar 1852 wurde, wohl auf Bestellung hin, die *Säkularisierung des gesamten Unterrichts* vorgeschlagen und der Staatsrat mit der Ausarbeitung des Gesetzes beauftragt. [2] Die Diskussion zeitigte recht sonderbare Äußerungen gewalttätiger Anmaßlichkeit: Der Staat hat das direkte dominium über alle Lehr- und Erziehungsanstalten, mögen sie religiösen Korporationen, Diözesanfundationen oder Stiftungen angehören; die religiösen Korporationen, ehemals hochverdient um Bildung und Zivilisation, haben sich überlebt und sind rückständig; sie sind unfähig, mit gestutzten Flügeln ihren Flug zu höhern Regionen der Wissenschaft zu nehmen, weil sie immer noch in den Fesseln liegen, von denen das XVI. Jahrhundert Befreiung gebracht; die Schweiz, so frei, so blühend inmitten von stumpfsinnigen Nationen, verdankt ihren Fortschritt und ihre Bildung der Verweltlichung des Unterrichts (Polar). Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft; diese dürfe deshalb nicht in die Nebel der Unwissenheit und des Aberglaubens eingehüllt sein. Der Vater dürfe wohl die ersten Schritte des Sohnes leiten; dann aber gehöre dieser dem Staate (Battaglini). [3]

Zum Voraus traf die Regierung ihre Maßnahmen, damit ihr die Beute der Säkularisation nicht entgehe. Ohne vorherige Anzeige erschien am 6. März 1852 der Staatsrat Rusconi Orelli in Begleitung von zwei Soldaten und nahm mit dem Sindaco Pasini vom 6. bis 8. März das *Inventar* des Kollegiums auf. Der Rektor wich der Gewalt unter Protest. Man fand an inländischen Kapitaltiteln 14,606 Lire milan. (10,520 Fr.); sodann ziemlich gute Haus-, Schul- und Kücheneinrichtung und ordentlich Vorräte (z. B. 230 Brenten = zirka 110 Hektoliter-Fassung, jedoch nur 35 Brenten = 15 Hektoliter - Wein, der sogleich versiegelt wurde). Kirche und Sakristei waren gut versehen. Außer dem weiten Garten und dem kleinen Viehstand wird noch ein auswärtiges Grundstück im Wert von 1856 Lire aufgeführt. Das Personal bestand aus sechs Geistlichen, 4 Bedienten und 35 internen Studenten, von denen 8 Freischüler waren. Bezüglich der römischen Fonde konnte der Rektor nur soviel mitteilen, daß sie in Verwaltung des Bischofs sind, und daß

[1] *Weinmann*, a. a. O. S. 200 ff. Arch. Coll. L 106; M 7, 10, 57. — Mit Recht konnte Materni sagen: Das Licht von Locarno verdunkelt unsere Schule nicht.

[2] Atti del Gran Consiglio 1851 u. 1852.

[3] Atti del Gran Consiglio 1852, p. 620 ff., 673.

ein Agent in Rom die Erträgnisse einziehe. Die Rechnungsführung wurde in Ordnung befunden, die Rechnungsbücher dann konfisziert, so daß der Rektor am Ende des Jahres dem Bischof nicht Rechnung ablegen konnte (M 25 ff., 63).

In einem Ukas machte der Bezirkskommissär von Locarno den Rektor persönlich haftbar und verantwortlich für die Erhaltung sämtlicher im Inventar enthaltenen Vermögensbestandteile (M 35).

Mit den freundlichsten Worten lud die Regierung den Bischof ein, ein Verzeichnis der Vermögensbestände des Kollegs Ascona in Rom zu übergeben, um für sichere Verwaltung und Vermehrung desselben zu sorgen. Mit ebenso freundlichen Worten legte Romanò dar, daß er eigentlich nur Stellvertreter des höchsten Verwalters, des Papstes sei und ohne dessen Ermächtigung der Einladung nicht Folge leisten könne ; er werde übrigens ungesäumt nach Rom berichten (M 32 f.). Um jedem Mißbrauch vorzubeugen, wies er den Agent Capotondi in Rom an, durchaus niemand, auch nicht dem schweizerischen Konsul, Auskunft zu erteilen. Dasselbe tat der Kardinal Staatssekretär (M 29, 37).

Am 28. Mai 1852 wurde das *Gesetz* über die *Säkularisierung* der kirchlichen Lehranstalten vom Großen Rat mit 53 gegen 51 Stimmen angenommen. Umsonst hatten sich besonnene Männer auch der liberalen Partei gegen die gewalttätige Maßregel gewehrt.[1] Die Hauptbestimmungen lauten : Der Staat übernimmt den Gymnasial- und höhern Unterricht des Kantons. Die klösterlichen Genossenschaften und Anstalten der Serviten zu Mendrisio, der Somascher zu Lugano, der Benediktiner in Bellinzona, das sog. Seminar bei Pollegio und das Kollegium in Ascona sind als säkularisiert erklärt, und ihre Güter werden ausschließlich und für immer vom Staat verwaltet und für den gymnasialen und höhern Unterricht verwendet. Der Staat ist ermächtigt, jene Güter der genannten Genossenschaften, die für die neuen Schulanstalten nicht benötigt werden, nach Maßgabe des (Kloster-)Gesetzes vom 30. Juni 1848 zu veräußern. In jeder der genannten Ortschaften wird unter Aufsicht des Staates eine neue Unterrichtsanstalt errichtet und geführt.[2]

[1] *Von Beroldingen* z. B. betonte : In allen Anstalten des ganzen Kantons wurden bedeutende Verbesserungen eingeführt. Im Kollegium der Benediktiner zu Bellenz z. B. werden die obligaten und die freien Fächer sehr gut gelehrt ; das Institut der Serviten in Mendrisio ist empfehlenswert. (Atti del Gran Consiglio 1852, p. 669 f.)

[2] Raccolta delle leggi 1852, p. 60. Atti del Gran Consiglio, p. 743. Zur Durchführung wurde dem Staatsrat, 9. Juni 1852, unbeschränkter Kredit erteilt. (Atti, p. 1054.)

Am 9. Juni erfolgte dann ein Ausführungsgesetz für die *Neuordnung der staatlichen höhern Schulen*. Demnach wird in Mendrisio, Lugano, Locarno, Bellinzona, Pollegio und Ascona ein kantonales Gymnasium mit höherer Bürgerschule (scuola maggiore) errichtet. Die Konvikte in Ascona und Pollegio werden beibehalten und solche sonst noch errichtet, wo es der Staatsrat gut findet. Der Gymnasialkurs ist auf vier Jahre, die Bürgerschule ebenfalls auf vier Jahre in zwei Sektionen berechnet (setzte aber den Besuch der untern Abteilung der Bürgerschule voraus). Für denselben sind zwei Professoren bestimmt, wozu noch Hilfslehrer für die deutsche und französische Sprache, wie für Turnen und militärische Übungen kommen. Gehalte der Professoren, deren Wahl der Staatsrat auf Vorschlag des Erziehungsrates vornimmt, 1000-1500 Fr. Eine Bibliothek für jede Schule. In Lugano wird ein Lyzeum mit drei Jahreskursen (entsprechend der heutigen 6., 7. und 8. Gymnasialklasse) eingerichtet mit fünf Lehrstühlen für Mathematik und Mechanik, Physik und Chemie, Naturgeschichte, Philosophie, Geschichte und Literatur. Zu diesen Gesetzesbestimmungen kam noch ein Schulreglement des Staatsrates.[1]

Am 21. Juni wurden dem Rektor diese Gesetze und Beschlüsse mitgeteilt mit dem Befehl, alles zur Durchführung Nötige vorzubereiten (M 45, 52).

Eine Strafe bis zu 10,000 Fr. sollte jeden treffen, der es wagen sollte, gegen diese staatlichen Maßnahmen Rekurs zu ergreifen oder Petitionen einzureichen. Dennoch gab es Rekurse von allen Seiten. Leider konnte man sich nicht zu gemeinsamem Vorgehen verständigen, und so verlief die Sache im Sande. Gegen rekurrierende Gemeinden wagte die Regierung nicht vorzugehen, wohl aber gegen Einzelpersonen und besonders gegen Priester unter Beeinflussung und Umgehung der Gerichte.[2] Auch ein Rekurs und die Einsprache des Kts. Schwyz an die schweizerischen Oberbehörden in Bern, wo Franscini im Bundesrate saß und über Tessin referierte, fruchtete nichts

[1] Raccolta, p. 61 u. 185. Das Reglement bestimmt die Schulzeit, die Fächer, die Prämien, die Strafen und die Taxen: Immatrikulation am Gymnasium 5 Fr., Lehrgeld 8 Fr. (Bürgerschule 4 Fr.), Schulzeugnis 2 (1) Fr., Absolutorium 6 (3) Fr. Für das Lyzeum 10 Fr., Immatrikulation für Aufnahmeprüfung 6 Fr., Lehrgeld für jedes Fach 6 Fr. (8 Fr., wenn 6 und mehr Wochenstunden), Absolutorium 30 Fr.

[2] Arch. Coll. M 48 f., 52 f., 69. Über den Rekurs des Stiftes Einsiedeln und der Gemeinde Bellinzona, welche am Gymnasium Eigentumsrechte hatten, s. *Henggeler P. Rudolf*, Geschichte der Residenz Bellinzona, S. 157 ff.

(M 48 f., 55); ebenso wenig die Einsprache der österreichischen Regierung und der Bischöfe (M 70).[1]

Nach Schluß des Schuljahres, am 7. August 1852, nahm Staatsrat Fogliardi formell *Besitz vom Kollegium*, wogegen der Rektor im Namen des Bischofs Protest einlegte. Die Helfershelfer wurden dabei fürstlich bezahlt (M 50, 52). Der bestellte Verwalter Pasini begann Mobiliar und Vorräte zu verkaufen, trotz dem eingelegten Protest der Gemeinde Ascona, denn jeder Verkauf trug ihm eine Provision ein. Die Kirchensachen und Kostbarkeiten wurden, wie es scheint, von der Regierung direkt zuhanden genommen und dann verschachert.[2] Nur der Wein wurde belassen zum Trost für die zahlreichen Liquidatoren und andere Verwaltungsorgane (M 52).

Wie bei der Klosterplünderung 1848, war das *materielle Ergebnis* aus den aufgehobenen Lehranstalten gering (Atti 1851, p. 957).[3] Es

[1] Der Bundesrat entgegnete, die Schweiz habe 1806 auch nicht interveniert, als Österreich die Bistümer reorganisierte und Tirol von Chur trennte; auch habe Österreich das Collegium Helveticum aufgehoben (Napoleon!).

[2] Coll. M 52. Arch. arciv., 4. Nov. 1853. Noch erzählen die Leute, was sie von ihren Eltern gehört über die Wegnahme heiliger Gefäße u. a. Utensilien der Kirche, was mit der Schilderung des spätern Pfarrers J. B. Poncini, 1866, stimmt, daß nichts mehr vorhanden, alles sei pietätslos und sakrilegisch geraubt (N 9: Qui nulla rimane, essendo tutto rubato empiamente e sacrilegamente). Ein Inventar aus dieser Zeit schätzte das ganze Kircheninventar auf 2850 Fr. Eine spätere Aufnahme aus der Zeit des Mädcheninstituts findet die ganze Kircheneinrichtung trotz vermindertem Geldwert nur mehr 779 Fr. wert (N 10).

[3] Staatsrat Fogliardi, der natürlich seinen gewöhnlichen Amtsgehalt fortbezog, reichte für die Visitation und Übernahme der Kollegien in Mendrisio, Ascona und Bellinzona eine Rechnung von 583 Fr. ein. Pasini erhält außer seinem Gehalt als «Verwalter des Kollegs» im Betrag von 600 Fr. noch eine Renumeration von 100 Fr., «weil er die militärischen Übungen mit Energie durchgeführt und dem Gesetz Achtung verschafft»; ebenso eine Gratifikation von 150 Fr. für seine «vorzügliche» Inventarisierung der Bibliothek. Er findet 1102 Bände. Die griechischen hatte er weggelassen, «weil sie keine Bedeutung haben» (d. h. weil er sie nicht lesen konnte); nur habe er ein Werk «Annales ecclesiasticae von Plutarch» darunter gefunden! — Als 1863 die kleine Bibliothek des «kantonalen Instituts» Ascona visitiert wurde, fand man alle Fenster zerbrochen und verlangte deren Herstellung, um die Bücher von weiterem Verderben zu bewahren. Für die Aufzeichnung der unbedeutenden Bücherei erhielt der Bevollmächtigte von der Regierung 150 Fr.; sein Gehilfe 100 Fr., — im Verhältnis zur Arbeit und zum damaligen Geldwert ein hoher Betrag (Corr. Dipart. Educ., 28. Dez. 1865). Für 572 Fr. hatte er Möbel verkauft; zur erhaltenen Provision von 157 Fr. verlangte er wegen der großen Mühe noch 100 Fr. Zulage. Der dem Kolleg gehörende Weinberg Ramosciorino hatte 1853 für 20 Fr. Maulbeerblätter und 300 Pfund Trauben geliefert. Pasini erkaufte ihn von der Regierung für 125 Fr., eigentlich sei er kaum 100 Fr. wert! (Reg. Prot. 1852, Nr. 8940, 9581; Arch. cant. IX, Nr. 57*bis*.)

fiel eben zu viel in die Hände der Verwalter und Liquidatoren. Statt sich an die Schuldigen zu halten, schob man andere vor. Die frühern Besitzer sollten Eigentum der Kollegien verheimlicht und so den Staat verbrecherisch bestohlen haben. Wie anderwärts, so förderte 1853 eine Hausdurchsuchung in der nunmehrigen Wohnung des Rektors Materni in Ronco nicht das Geringste zutage.[1] Einige Kultgegenstände waren schon früher (wohl vor der Inventarisation) vom Rektor dem Bischof, der sie angeschafft, übergeben worden. Die Regierung, welche davon Kenntnis erlangt, forderte deren Rückgabe. Offenbar dem Frieden zuliebe gab der Bischof nach.[2]

Mit Wehmut schieden Rektor und Professoren am 18. Juli von der Stätte ihrer bisherigen Wirksamkeit. Die Bevölkerung brachte ihnen mit Musik und Dankesworten eine Ovation. Auf Denunziation von Übelgesinnten war gleich der Distriktskommissär von Locarno bei der Hand, der in der spontanen Manifestation der Dankbarkeit eine revolutionäre Demonstration gegen Behörden und Gesetze sah, besonders da einige noch: Evviva il Collegio, abbasso il Governo! gerufen haben sollen. Die eingeleitete Strafuntersuchung scheint für die einzelnen keine weitern Folgen gehabt zu haben, der Gemeinde aber wurde das hochobrigkeitliche Mißfallen ausgesprochen.[3]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Arch. cant. Der Rektor wurde auch zur Verantwortung gezogen wegen anzüglicher Reden, welche die Studenten gegen die Regierung und den Verwalter Pasini geführt haben sollten (M 52).

[2] Protokoll des Staatsrates, 11. Aug. 1852, Nr. 8025. Das Gymnasium in Bellenz gehörte zum größern Teil dem Stift Einsiedeln, zum kleinern der Stadt. Natürlich machten beide ihre Eigentumsrechte geltend. Nach langen Verhandlungen mit den « Exbenediktinern von Einsiedeln » (bevollmächtigte Patres des Abtes Heinrich Schmid), Pius Regli und Ämilian Strebel, kam es 1855 zu einem Vergleich, wodurch Einsiedeln einen kleinen Teil seines Eigentums zurückerhielt, der andere wanderte in die bodenlose Staatskasse. (« Protoc. del Cons. di Stato 1852–1855 ». Vergl. *P. Rudolf Henggeler*, Residenz und Gymnasium der Benediktiner in Bellenz, S. 157 ff.)

[3] « Protocollo del Consiglio di Stato », 29. Juli 1852, Nr. 7833.

Felix V.

Von Josef STUTZ, Islisberg (Kt. Aargau).

(Fortsetzung.)

Diese in Bittform gekleideten Forderungen, verglichen mit den arroganten Plänen des Franzosen, dem bei der Besichtigung der Stadt die Kugeln um die Ohren pfiffen, und der auch sehen konnte, wie es die Basler mit ihm meinten, grenzten ans Kühne. Doch frisch gewagt ist halb gewonnen! Ihre geschickten Gegenantworten hatten guten Erfolg. Wenn er auch gegen eine antihabsburgische Haltung drohte [1], versprach er doch, dem Konzil zu Ehren eine Gesandtschaft nach Basel zu senden [2], all das seinem Herzen zugetraute Böse dem Kaiser auf die Schultern ladend.

Die Konzilsväter waren jetzt vor ihm so gut wie sicher, aber die Stadt noch nicht. Friedrich III. hatte nicht geahnt, daß er mit seiner kurzsichtigen Politik den deutschen Rhein gefährdete. Dessen Ufer und Städte, vor allem Basel, hatte der Dauphin sich als Beute ausersehen. [3] Am 6. September erschienen dann seine Boten vor dem Konzil und den Behörden der Stadt. Räte von Bern, Solothurn und Gesandte von Felix und seinem Sohne Ludwig hatten sich ebenfalls zu diesen wichtigen Verhandlungen eingefunden. Die Delphine eröffneten nun den erstaunten Baslern die ersten und letzten Absichten ihres Herrn: Wie der König von Frankreich von altersher ein Schirmer der Stadt gewesen sei und sein wolle, dafür hätten sie noch die Papierrödel, sie möchten ihm darum huldigen, schwören und ihn als ihren Herrn anerkennen: Wenn sie das nicht täten, so werde der Fürst, so wahr ihm Gott helfe, sie dazu bringen. [4] Obwohl Basel von dem römischen Könige, den Kurfürsten trotz ihrer Bitten «trostlos» gelassen wurde, wich es, seiner Pflicht dem Kaiser und Bischof gegenüber bewußt, keinen Schritt zurück. Die Lage war schlimm, aber die

[1] *Tuetey*, 514.
[2] *Schilter*, 964.
[3] Eneas, Bd. 61, 435, 437-38; Bd. 67, 207-08.
[4] *Schilter*, 964 ff., 987-88; Eneas, Bd. 61, 437; *Harms*, II 234.

Schwestern an der Aare und Savoyen bildeten eine gute Rückendeckung : Ohne Erfolg mußten die Räte des Dauphin von dannen reiten.

Mitte September begab sich eine Konzilsabordnung mit dem Bischof von Basel, Boten von Bern und Solothurn zum Delphin nach Ensisheim.[1] Acht Tage lang unterhandelten sie mit ihm. Es war immer eine Spezialität des Konzils gewesen, mißliche Angelegenheiten zu verschleppen ; auch hier verstand es, die Beilegung der Differenzen mit einem Waffenstillstand, der mit dem 20. September beginnen sollte, hinauszuschieben. Man hatte Zeit gewonnen. Felix' Hände ruhten nun nicht, zumal Friedrich jetzt das Schwert gegen den Delphin erhob.[2] Ein kaiserlicher Sieg konnte für Basel, Konzil und Papst böse Folgen haben. Schon nach Mitte Oktober[3] finden sich seine Gesandten, wie die des Herzogs Ludwig, mit zwei Kardinälen, einigen Baslern und den Vertretern der VII Orte schon wieder beim Dauphin ein, um über den Frieden zu unterhandeln ; der kam dann am 28. Oktober tatsächlich zustande.

Aber so leicht ging es nicht, diesen Attila zu besänftigen ! Er verlangte 41,000 Gulden.[4] Wer sollte zahlen ? Die Eidgenossen ? Sie schlugen jeden Heller und Pfennig ab.[5] Der Kaiser hatte ihn gerufen. Die stark hergenommenen Städte Kolmar, Schlettstadt und die Landschaften Elsaß, Sundgau, Breisgau konnten trotz erheblicher Summen den Gelddurstigen nicht befriedigen. Die Eidgenossen nahmen mit jener Einschränkung den Frieden an. Basel aber zögerte, und dies offenbar nur wegen der 41,000 Gulden. Weil der Dauphin bald über die Einstellung Basels zum Frieden orientiert sein wollte, beschlossen die Eidgenossen, am 9. November in Luzern wegen der Rheinstadt zu tagen und ihren Beschluß Papst Felix und seinem Sohne Ludwig vorzulegen. Sie sollten die Angelegenheit dann weiter leiten.[6] Die Konzilsstadt trat dann am 25. November dem Frieden bei. Was war geschehen ? Ihr Pseudopapst « Felix culpa » hat aus freien Stücken, dem Frieden zu lieb, tief in seinen Geldsack langend, mit 22,000 Gulden nachgeholfen.[7] Der Franke war befriedigt. Trotz weiterer Versuchungen

[1] *Fechter*, 58.

[2] Eneas, Bd. 67, 207-08 ; *Schilter*, 916.

[3] *Fechter*, 63 ; *Schilter*, 1002 ; *Witte*, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, III, Nr. 6364, Innsbruck 1907.

[4] *Schilter*, 916, 1002.

[5] *Tschudi*, II 430, col. 2.

[6] *Fechter*, 67, 68 ; *Tobler G.*, 373 (Arch. hist. Ver. Bern XI).

[7] *Liebenau Th.*, S. 9 u. Beil. 1, S. 74 ; *Tschudi*, II 430, col. 2 ff.

Österreichs hielt er am abgemachten Frieden fest und versprach den Eidgenossen ihre Interessen, wo immer möglich, bei seinem Vater zu fördern. Wir müssen darum das Hauptverdienst bei jenem Frieden, wie es der Bürgermeister und Rat von Basel damals schon tat, Felix und seinen Trabanten vindizieren. [1]

Papst und Konzil gaben sich dann auch alle Mühe, den Frieden zwischen den Eidgenossen und den Österreichern herzustellen. Sie setzten Tage nach Konstanz und Rheinfelden [2], aber alles scheiterte an dem intrigenhaften Ränkespiel Albrechts, der die sich entwaffnenden Eidgenossen immer wieder von neuem auf den Kriegsplan herausforderte. Noch am 11. und 19. Januar 1446 erließ das Konzil seine Aufrufe [3] an die Eidgenossen, an Pauli Bekehrung (25. Januar) in Luzern zu erscheinen, sandte seine Boten dorthin, gewann für diese Tagung die Basler, Berner, Solothurner und schickte seine Boten auch zum konzilsunfreundlichen Albrecht. Aber den Konzilsvätern, die mit den Helden von St. Jakob die moralischen Bändiger des Führers der ungeschlachten Schinderhorden genannt werden müssen, gelang es nicht, den Österreicher, der immer noch mit dem Aargau rechnete, dem Frieden zugänglich zu machen.

5. Haltung im Freiburgerkriege, finanzielle Verstrickungen mit den Nachbarn im Norden.

Mit der Beraubung des päpstlichen Legaten Johann de Grolea (1444) durch die Leute des österreichischen Truchsessen von Dießenhofen wurde ein neues Feuer angefacht, ehe das an der Rheingrenze erloschen war. Der Freiburgerkrieg schließt sich nebst den andern kriegsfördernden Geschehnissen eng an den alten Zürichkrieg an. In der Zähringerstadt trug man damals noch stolz die Pfauenfeder auf dem Hute und gewährte den gewalttätigen Dießenhofer Knechten, wie uns Tschudi berichtet, Unterschlupf. Sofort legte Ludwig, der Sohn des beleidigten Papstes, seine Hand auf die Waren der Freiburgerhalle in Genf und beschlagnahmte das freiburgische Gut in seinen Landen. [4] Damit war die Spannung da.

[1] *Schilter*, 975.

[2] Eidg. Absch. II 1, Nr. 284.

[3] Eidg. Absch. II 1, Nr. 296, 1 u. 2.

[4] *Tschudi*, II 448, col. 2; *Tschachtlan*, 201 ff.; *Meyer*, Correspondance, S. 245; Rudella Ms 63 a 70; *Fontaine*, Trésorier VII 252; vgl. zum ganzen Abschnitt *Büchi*, Freiburgs Bruch mit Österreich. S R 84 b II, S. 144. Item a monss.

Daß Felix wegen jener Mißhandlung seines Kämmerlings ungehalten war, kann man leicht begreifen ; aber wir erwarteten von den beiden Savoyern ein gemäßigteres Verhalten den Freiburgern gegenüber. Diese hatten ja dem Papst bei seiner Durchreise 1440 alle Ehre angetan, hernach bei dem Anleihen in Basel und Straßburg seinen Söhnen willfährig die Hände gereicht ; ja noch mehr, 1442 schickten sie auf das Ansuchen der päpstlichen Heiligkeit und des Herzogs Ludwig Bitten eine mit Erfolg gekrönte Botschaft an den Mailänder Herzog, er habe die savoyischen Untertanen in Ruhe zu lassen [1] und eilten ihnen sogar in der Osterwoche 1443 so zahlreich von Stadt und Land nach Bresse gegen die Schinder zu Hilfe. [2]

Die Dankbarkeit allein hätte die Savoyerherren milder stimmen sollen. Aber andere Ziele setzten diese hinten an. Savoyen hatte es auf den Erwerb von Freiburg abgesehen. Am 6. Dezember 1439 hatte Felix die Grafschaft Romont seinem Halbbruder Humbertus abgetreten [3] ; nach dessen Tode, 1443, waren des Felix Söhne die Haupt-

Guillaume Davenche, chevalier tramis ver monss. de Savoe pour le fait de larrestement fait a Diessenhoffen ou camerlin de notre Sain pere le pape, per 7 jours a 4 chevaul 14 lb, 14 s.

Item a Aymet Grando tramis portar lettres ou papa et ver monss de Savoe pour le fait dou camerling per 6 jours enclo le loyer dou chevaul 75 s.

Fontaine nennt Tschudis Nachricht eine « insigne fausseté ». Da die Chronisten über die Ursache des Raubes schweigen, ist eine genaue Erklärung unmöglich. Aber irgend ein Zusammenhang mit Freiburg scheint mir doch da gewesen zu sein wegen der Verknüpfung folgender Tatsachen :

a) 1441 entlehnten die Papstsöhne in Freiburg 10,000 Gulden ;

b) am 14. November 1441 verspricht ihnen Ludwig die Schuld bis zum genannten Tag, 1444, abzutragen ;

c) am 16. Dezember 1441 bis 4. Januar 1442 stellt er ihnen die Bürgen. Das Dokument wurde zu Basel im päpstlichen Palaste ausgefertigt ;

d) am 10. Februar 1442 stellt der apostolische Protonotar Johannes de Grolea den Freiburgern eine Urkunde aus, daß die papstliche Kammer das Geld zu Handen genommen habe und nun ihre Schuldnerin sei. Er erklärt, diese werde es bis zum Georgitag (23. April) 1444 zurückerstatten.

e) und nun, 1444, wo noch kein Schilling abbezahlt war, und man wegen der Zinsen immer mahnen und bitten mußte, fallen die Österreicher gerade über diesen Grolea her und nehmen ihm 4000 Gulden ab.

Recueil Dipl. VIII, Nr. 612, 613, 616, 617, 620 ; S R 84 b ; *Ruppert*, 215.

[1] *Rudella*, Ms 63 a, S. 341 ; S R 80 b ; *Büchi*, Freiburgische Berichte über den Zug nach Bresse im April 1443–44. Fbg. Geschichtsbl. VIII 22 ff., 25 ff.

[2] *Raedle*, 234-35 ; Rudella Ms 63 a, S. 345 ; vgl. *Fiala*, 406, Anm. 2 ; *Nicod du Chastel*, 120.

[3] *Guich.* III 304 ; *Dufour*, Beil. 68 ; *Grangier*, 193.

erben. Über Bulle und Murten [1] besaß Savoyen Hoheitsrechte. Der Graf von Greyerz war ein savoyscher Vasall. [2] Jakob von Glana, Schloßherr von Estavayer, ein gut bezahlter Untergebener. [3] Der savoyische Ring schloß sich immer enger um Freiburg, wo das Gasthaus zum « Weißen Kreuz » den Savoyern gehörte. [4]

Diese Tendenz hatten die Freiburger ohne Zweifel dem Nachbar schon längst aus den Augen gelesen, und ich glaube mit der soeben beschriebenen Dienstfertigkeit wollten sie habgierige Hände von sich fernhalten. Mit der gleichen diplomatischen Höflichkeit sehen wir sie noch im Frühling 1444 beim Tode des Grafen Philipp von Genf dem Heiligen Vater und Ludwig ihr Beileid ausdrücken. [5] Und als dem Legaten die 4000 Gulden abgenommen wurden, wanderten von ihnen zum mindesten acht verschiedene Botschaften nach Genf und ins Chablais zum Papst und Herzog, um den bösen Handel friedlich zu schlichten. [6] Albrecht von Österreich baten sie dringend, daß dem Kämmerling des Papstes Restitution geleistet werde. [7] Sie selber aber wollten nicht zahlen.

Im Juli 1445 hielten Vater und Sohn wegen der Freiburger eine Unterredung. Ein Brief des Papstes an die Saanestadt war das Ergebnis des Gesprächs. Er gestattete ihnen den Besuch der Warenhalle in Genf, den ihnen Ludwig verweigert hatte und gibt ihnen Bedenkzeit bis zu Allerheiligen. Dabei mahnt er sie mit strengen Worten zur Besserung. [8] Hätten die Freiburger jetzt für den Österreicher Grolea sein geraubtes Geld bezahlt, so hätte wahrscheinlich

[1] Sammlung schweiz. Rechtsquellen, des Kt. Freiburg Stadtrechte ; hrg. von *Welti*, Das Stadtrecht von Murten. Aarau 1925, I, S. 215-17,

[2] *Daguet*, 77.

[3] *Besson Mar.*, Comptes 311, 313, 315, 339.

[4] *Besson Milloud*, 513 ; *Pierre de Zurich*, Les origines de Fribourg, Lausanne 1926, p. 176 (Sep.-Abdr. aus M D S R, 2me Série, T. XII).

[5] *Fiala*, 421, Anm. 1 ; S R 83 b Miss. a chev. Item a Rod. de Wippens, chevalier, tramis ver notre Sain pere le pape et ver monss. de Savoe pour lour grentar mal la mort de monss. le comte de Geneva, per 7 jours 14 lb, 14 s.

Item pour loyer de 3 vaulet et 4 chevaul 4 lb, 18 s.

Item a Berhart Chaucy, secretaire, tramis lay mesme pour ce mesme fait a 3 chevaul auxi per 7 jours 11 lb, 6 d. etc.

[6] S R 1444-45 = 84 b, 85 a Miss. a chev.

[7] S R 85 a, 86 b. Joh. Gambach, Strowsack und Wilh. Felga reisten wegen der Vermittlung zu Albrecht.

[8] *Meyer* Corresp. 251, vgl. 257. Papst Felix V. an Schultheiß Wilhelm von Avenches in Freiburg, bei Genf, 29. Juli 1445.

der Krieg verhindert werden können. Aber für die Schuld eines andern wollten sie sich nicht verdemütigen.

Leider waren die Savoyer mehr geneigt, auf ihre andern Verbündeten, die von Bern zu hören. Diese konnten es den Freiburgern nicht vergessen, daß sie trotz ihrer Mahnungen [1] am Alten Zürichkrieg nicht teilnahmen. Die Zwietracht wurde dann noch gefördert, als einige Freiburger den bernischen Scharfrichter von Greifensee erdrosselten, und die Heiratsgeschichte [2] von Luise Rych die beiden verbündeten Städte zu Feinden machte. Das kleine österreichische Binnenland zwischen Savoyen und Bern wurde ein Gegenstand des Hasses. Ludwig sagt den Freiburgern ausdrücklich, er habe die Waren auf den Rat der Berner beschlagnahmt. [3]

Nach dem oben genannten Schreiben verschwindet Felix fast ganz aus den Unterhandlungen mit Freiburg. Nur noch wegen des Rychenstreites unterhandelt diese mit ihm bei seinem Aufenthalt in Basel 1446-47. Wahrscheinlich schwieg der Papst, um keinen Untertanen seiner Obedienz zu verlieren. Denn nebenbei hatte er die Finger doch immer im Spiele.

Anfangs Oktober 1446 suchten die Eidgenossen auf einer Tagung in Solothurn zwischen Freiburg und Bern zu vermitteln. [4] Aber ohne Erfolg. Sicher wollte man Savoyen nicht zu nahe treten. Seit 1443 stand Ludwig auf der Seite der Eidgenossen. Zwei Jahre später brach er vollständig mit dem Kaiser und unterstützte sie mit seinen Truppen im offenen Kriege gegen Österreich. [5] Savoyen war auf dem Wege, ein eidgenössischer Ort oder wenigstens ein zugewandter zu werden. [6]

Die Freiburger glaubten wohl, mit Hilfe der Österreicher, der Oberwalliser [7] und des Freundes in Burgund der Zukunft ruhig entgegen

[1] Recueil Dipl. VIII, Nr. 633; *Büchi*, Freiburgs Bruch, S. 4 ff.

[2] *Tschachtlan*, 202, 203; *Büchi*, a. a. O. S. 10 ff.

[3] *Meyer*, Corresp. 255.

[4] *Fiala*, 411-12, Anm. 1.

[5] Enea, Bd. 62, 108 ff.

Enea, Bd. 62, 170-79; Bd. 67, S. 6: Dux Sabaudiae in aperto bello est contra domum Austriae juvatque Svicenses, quod patri (Felix) non proderit.; Anz. f. Schweiz. Geschichte IV 333; *Welti*, Nr. 50; *Besson-Milloud*, 169, 227. Vgl. Klingenberger Chronik 346.

[6] Vgl. *Tobler*, XI, S. 374. Enea, Bd. 67, S. 201: Svicenses hic (sc. Felix) tantum veritus est, ut civem se ascribi eorum civitatis peteret; Brief Berns an Luzern, 18. Nov. 1446: unser gar gnädiger Herr und lieber Eytgnoß, der Herzog von Safoy.

[7] *Tschachtlan*, 202; *Witte*, Regesten der Markgrafen von Baden und Hachberg, III, Nr. 6859, 6866, 6868.

sehen zu können. Wie sich nun aber alles zum Kriege zuspitzte, verstanden es ihre Gegner, sie um ihre Freunde zu bringen.

Die Bearbeitung der Oberwalliser kostete viel Schweiß. Wegen alter Grenzstreitigkeiten [1] standen die beiden Nachbarn der obern Rhone nicht gut zueinander. Felix wurde in ihren politischen Dokumenten [2] von ihnen auch bloß der « illustrissimus princeps » [3] genannt. Ein Schiedsgericht sollte hier die alten Hindernisse aus dem Wege räumen. In diesem hatten die Waldstätte die Walliser, die Berner die Savoyer zu vertreten. Diese versäumten es aber nicht, beim Papste Rat zu holen und ihn fortwährend auf dem laufenden zu erhalten. [4] Vertrag und Urteil kamen am 19. Juni 1447 zustande. Die Richter entschieden einhellig zu Gunsten der Walliser, sprachen Savoyen all die vermeintlichen Rechte ab samt den verlangten 174,000 Gulden. [5] Daß Ludwig und Felix den Schiedsspruch annahmen, zeigt, wie sie ein Zusammengehen der Männer von der Saane und Rhone fürchteten.

So kam Freiburg um den ersten Helfer. Die Gegner wünschten aber noch mehr.

Österreich, das schon im Zürichkrieg den Burgunder für seine Sache zu gewinnen versuchte, machte jetzt wiederum Anstrengungen, ihn auf seine und der Freiburger Seite zu ziehen. Zu diesem Zwecke begaben sich Albrecht von Österreich und der Markgraf von Rötelen als Pilger verkleidet auf den Weg an den burgundischen Hof. Den in alle diplomatischen Künste eingeweihten Bernern blieb nichts verborgen : überall hatten sie ihre Vertrauensmänner, Berichterstatter und Spione. Diesmal brachte ihnen Graf Hans von Neuenburg über die frommen Pilger Kunde. [6] Da hieß es rasch zugreifen, dem Österreicher ins Handwerk pfuschen. Das Haus Savoyen war dem Burgunder verwandt, der Papst ein guter Diplomat, damit der Weg der Unterhandlungen gewiesen. Rudolf Hofmeister und der von Ringoltingen schrieben darum am 17. März 1447 von Baden aus an die Regierung zu Hause, sie sollen durch Wilhelm von Villarsel dem Heiligen Vater Kunde geben von all den Geschehnissen im Westen, damit Felix und Ludwig mit

[1] *Gremaud*, Documents, Bd. VIII.
[2] *Gremaud*, VIII, Nr. 2923, 2998, 3011.
[3] *Guich.* I 457 ; vgl. *Verdeil*, I, chap. VI.
[4] *Welti*, Nr. 72-75.
[5] *Gremaud*, 2994, bes. S. 362.
[6] *Welti*, 66.

dem Burgunder verhandeln, um seine Freundschaft werben und die Dinge einen guten Verlauf nehmen. [1] Die Pferde waren schnell gesattelt, und der genannte Mann acht Tage nach jenem Wink von Baden in Audienz beim Papste. Dieser berief den Rat, um die Berner Depeschen sogleich zu beantworten. Felix hätte darauf Villarsel gerne nach Hause gesandt; er aber war damit nicht einverstanden und wollte in der Nähe des Papstes bleiben, wo jetzt die Fäden des politischen Gewebes gezettelt und gewirkt wurden. [2] Schon am 1. April konnte er seinen Auftraggebern berichten, daß Felix den Ludwig veranlaßt habe, dem Herzog von Burgund einen eigenhändigen Brief zu schreiben, und was noch erfreulicher war, Papst und Herzog faßten den Bernern ein Schriftstück ab, das diese ihrerseits dem Herzog zukommen lassen sollten als Antwort auf seine bereits eingelaufenen Anerbietungen hin. [3] Er versicherte die Savoyer, auf keine Art und Weise die Freiburger unterstützen zu wollen. [4]

Trotz der vielen Anstrengungen gelang es den Bernern doch nicht, den Herzog ganz auf ihre Seite zu ziehen; sie mußten sich mit einer Neutralitätserklärung begnügen. [5] So kam Freiburg um den zweiten Helfer. Es bemühte sich noch um den französischen Hof; und wir vernehmen, daß ein Bote, der von dort mit Wilhelm Felga heimritt, in der Nähe Genfs von savoyischen Spionen überfallen, und unter dem Vorwande, er trage Briefe bei sich, die Papst und Herzog schädlich seien, ausgeraubt wurde. [6] Ähnliches taten auch die Freiburger. [7]

Seit dem Vertrag im Wallis rüstete man beiderseits. Ein Brief des Schultheißen von Thun an den Bernerrat (27. Juli 1447) zeigt, wie man mit der Fackel damals schon an den Holzstößen stand, um mit dem Kriegstelegraphen «alle Mann» gegen Freiburg aufzubieten. [8] Um diese Zeit traf auch Felix und sein Rat die ersten Vorbereitungen für den Krieg. Er ließ die Großen seiner Lande zu einer Tagung zu sich bescheiden. In Lausanne, seiner Residenz, wurde am 10., 11. und 12. Dezember 1447 über den Krieg beraten. Lausanne sah erhitzte Gemüter. Schmähungen und Gewalttaten der Freiburger wurden dem

[1] a. a. O. 67 [2] a. a. O. 70.
[3] a. a. O. 73; vgl. *Tobler G.*, Arch. XI 381.
[4] *Besson-Milloud*, S. 89, Nr. 3. 1447 Certificato di Filippo Duca di Borgogna che non darà aiuto ne favore alli Friborgesi contro il duca di Savoia.
[5] *Tobler G.*, XI 381 u. Beil. 20.
[6] *Meyer*, Corresp. 279-80.
[7] *Besson-Milloud*, 213.
[8] *Welti*, 77.

Papste zur Genüge zu Ohren gebracht.[1] Vielleicht fiel in dieser Stimmung sein Wort für den Krieg, wenn die Freiburger sich nicht schnell beugen würden. Diese, im Verkehre beengt und bedrängt, erklärten am 17. Dezember den Krieg. Am 4. und 5. Januar 1448 folgte die Absage Berns und seines Anhanges.[2] Der Krieg, der ein Raubkrieg war, ging los.

Nachdem eine Tagung in Genf gescheitert war, suchten Boten von Basel, Solothurn und Biel beim Papst zu vermitteln ; Felix selber hatte die streitenden Parteien gebeten, sich zu einer freundlichen Tagung in Basel einzufinden (Januar und Februar 1448). Alle Orte, außer Zürich, nahmen daran teil. Die Sympathie für das österreichische Freiburg war aber vermutlich gering, und das umsomehr, da jedermann Savoyens Verdienste während der letzten Jahre anerkennen mußte. Auch werden die « Confitures » (Delikatsachen, Süßigkeiten), mit denen Felix die Basler und die tagenden Boten beschenkte, nicht antisavoyisch gewirkt haben. Ein Ausgleich kam nicht zustande ; der Krieg mußte beide Parteien mürbe machen.[3]

Die Freiburger Chroniken, die den Krieg[4] behandeln, nennen Felix nie, und doch hatte er dabei beide Hände voll zu tun. Er operierte mit dem Gelde ; die Kriegskasse stand unter ihm : Auf seinen Befehl wurden die Gulden für das blutige Handwerk verabfolgt. Er bezahlte die Artillerie in Payerne.[5] Von seinem dortigen Priorat aus wurde zum Teil die Verpflegung der Mannschaften besorgt.[6] Er besoldete die 2500 Berner, die in Murten standen, und auf seinen Befehl wurde dem Vogt der Waadt Kriegsgeld verabfolgt.[7] Ja, wenn es galt, nur einige Lanzen aufzutreiben, so wurde sein Name genannt. Der Artilleriechef Frelino de Mercadillo vertraute, nachdem er den Sold für 69 Dienst-tage erhalten hatte, die Bezahlung seiner Heimreise dem Gutachten des Papstes an.[8] Wollte man all die Auszahlungen an die Botschaften nach Frankreich, Burgund und besonders nach Bern aufzählen, so

[1] *Besson-Milloud*, 141, 205, 209, 213, 215.

[2] *Meyer*, Corresp. Nr. 22, 24-26.

[3] *Tschachtlan*, 205 ; Chronik *Montenach*, S. 31. Rudella-Photographie, 21 vo ; *Besson-Milloud*, 97, 115, 121 123, 124, 127.

[4] So *Nicod du Chastel*, der Felix doch vorher erwähnt ; ebenso auffallend ist diese Tatsache bei *Gruyere*, s. Quellen z. Schweiz. Geschichte I 304-18.

[5] *Besson-Milloud*, 127.

[6] a. a. O. 102.

[7] a. a. O. 101, 223.

[8] a. a. O. 71, 219.

gebe es kein Ende.[1] Diese letzteren und Felix unterhielten seit 1447 eine beständige Korrespondenz; es gab Tage, wo man in Lausanne einen Boten am Morgen und einen andern am Abend nach der Aarestadt abgehen ließ, wohl um sicher zu sein, daß wenigstens einer ans Ziel gelange.[2] Die Gesandtenreihe reichte vom hohen Diplomaten Villarsel hinunter bis zum famulus des Abtes von Erlach.[3] Um die Ausgaben bestreiten zu können, ließ Felix den savoyischen Untertanen Steuern auferlegen, wobei Waadt und Genf ihren Kriegstribut leisten mußten. Die Einnahmen beliefen sich bis Ende August 1448 auf 34,954 Gulden.[4]

Es scheint auch, daß die Freiburger anfangs des Krieges die Wichtigkeit Lausanne's richtig einschätzten; denn nicht umsonst beschloß die Genferregierung, ihrem Papst und Bischof 60 Mann zu Fuß und zu Roß als Leibgarde dorthin zu schicken (26. Dezember 1447).[5] In der Residenz Felix' endeten damals die Sprachrohre einer weiten Umgebung. Ein Brief vom Solothurner Hügelin (19. Mai 1448) zeigt, wie die verschiedensten Gesandtschafter das päpstliche Palais gleichsam belagerten. Er berichtet, daß er von Felix zurückgehalten werde, eine Reise nach Solothurn zu machen, weil beständig Dokumente und Briefe in deutscher Sprache einlaufen, die er alle vor dem Papst und herzoglichen Rat zu übersetzen habe.[6]

Hier in Lausanne begannen um diese Zeit auch die Friedensverhandlungen. Savoyen, Frankreich und Burgund stellten, nachdem viel Blut geflossen, die ersten Friedensbedingungen auf: «Zu einer straff und correcion irs übermutz, werdent die von Friburg kommen hie gen Losan zu unserem heiligen vatter, dem Babst, inn demüticlich umb gnad und erbarmhertzikeit ze bitten und solichs tun ital barfusse jeder mit einer brunnenden tortschen in sin hand. ...»[7] Dazu sollen sie nebst vielen andern Bedingungen dem Kämmerling des Papstes Restitution leisten, an Savoyen 200,000 Gulden Kriegsentschädigung zahlen, und diesem jährlich und zu ewigen Zeiten zum mindesten 500 Reisige stellen und diese jeweilens noch während 5 Monaten auf eigene Kosten

[1] a. a. O. 70, 97, 99, 100, 128, 129.
[2] *Besson-Milloud*, 125, 128, 231.
[3] a. a. O. 139, 141.
[4] a. a. O. 59-61, 94.
[5] *Bonivard*, 217-19.
[6] *Fiala*, 426, Anm. 2 u. 5; vgl. *Besson-Milloud*, 127.
[7] Chmel. Dok. 428. Des von Saffoy begern und der von Freiburg antwort, Mai bis Juli 1448.

verpflegen.[1] Die demütigende Prozession zum Papste wurde dann in einer weiteren Abmachung noch spezifiziert, indem 29 Freiburger daran teilnahmen müssen und von den Stadttoren Lausanne's bis zu Felix und dem Herzog ohne Hut, Schuhe und Strümpfe zu gehen haben.[2]

Die Freiburger mußten dem Papst, den sie beleidigt hätten, versprechen, mit 20 Mann Abbitte zu leisten und wollten 10,000 Gulden Kriegsentschädigung zahlen.[3] Auf das hin hat der savoyische Rat seine Forderungen zweimal stark reduziert, Felix war Ursache davon.[4] Die 200,000 Gulden wurden auf 80,000 herabgesetzt. und der jährliche Schwerttribut in eine Abgabe an eine savoyische Kirche als ewiges Andenken umgewandelt. Freiburg versprach schließlich 40,000 Gulden zu zahlen.[5] Auf das hin wurde in Murten im schwarzen Adler am 16. Juli 1448 Frieden geschlossen.[6] Felix wollte bei diesen Verhandlungen die Basler und Eidgenossen anhören.[7] Beim Friedensschluß geschah von Savoyen alles «cum sanctissimo domino nostro Felice papa quinto».[8] Besonders hart erscheint uns sein Urteilsspruch dem Abte von Hauterive gegenüber. Er entzieht ihm viele seiner Einkünfte, um das im Kriege zerstörte Kloster Münchenwiler wieder herzustellen.[9] Der Grund allein, jener Abt sei damals gerade in Freiburg gewesen, war doch kaum genügend, solche Lasten unter der Strafe der Exkommunikation dem Zisterzienserkloster aufzuerlegen. Denn der Abt, der zudem seine Unschuld beteuerte, hatte in den wirren Zeiten genug Grund, die Stadt, deren Bürgerrecht und Schutz er und seine Konventualen besaßen, zu besuchen, zumal die Savoyerraubgesellen bei einer Weinzufuhr nach seinem Kloster auf offener Straße den Fäßern die Reifen abschlugen und andere im Kloster einen Bildersturm anhoben.[10]

Wiewohl Felix' Rolle in diesem Kriege nicht die gewünschte genannt werden kann, wäre es dennoch falsch, wie Bonivard es tut, dem Papst daran allein schuld zu geben.[11] Die Freiburger, von denen wir zuerst eine solche Anklage in diesem Falle erwarteten, schweigen darüber.

[1] a. a. O. 430, 434.
[2] a. a. O. 432.
[3] a. a. O. 435, 437.
[4] *Meyer*, Corresp. 330.
[5] *Chmel*, 439.
[6] *Chmel*, 441-57; *Büchi*, S. 33.
[7] *Welti*, Nr. 180. Arnold von Rotberg an Bern, 4. Juni 1448.
[8] *Meyer*, Corresp. 314, 320.
[9] Felix wollte da eine alte Wunde gut machen. Als nämlich 1445 Joh. Greylier, der Prior von Münchenweiler, einstimmig zum Abt von Payerne gewählt wurde, nahm Felix diese kurzerhand für sich in Anspruch. *Wirz*, Reg. I, Nr. 100.
[10] *Meyer*, Corresp. 280-81; *Gruyere J.*, hrg. von *P. N. Raedle*, Quellen zur Schweiz. Geschichte I, S. 305.
[11] *Bonivard*, I 220, 216.

Ihre nachherigen überaus reichen Beziehungen zum Papste und Legaten werfen ein helles Licht auf das vom Kriege verdüsterte Bild von Felix; denn die Friedensbedingungen wären noch viel härter gewesen, wenn er nicht zur Milde gemahnt hätte.

Gleich nach dem Murtnerfrieden begab sich der Altschultheiß Praroman nach Lausanne, um dem Heiligen Vater die Hochachtung der Freiburger kund zu geben und ihm für seine Vermittlung zu danken. [1] Wie seine Kasse nämlich vorher Geld spendete für den Krieg, so hernach um die Friedensvermittlung. [2] — Den Luzerner Gesandten Heinrich von Hunwil beschenkte er dabei mit acht Ellen schwarzem Samtsatin. [3] — Noch im gleichen Jahre entsprach Felix dem Gesuche der Freiburger, in dem sie sich über die erhöhten Zölle und Brückengelder, wie auch über die Zulassung anderer Leute in ihrer Warenhalle in Genf beklagt hatten. [4] Während der Vater auf diese Weise die Freiburger zu versöhnen suchte, saß ihnen der geldverschleudernde Sohn, der übrigens dem Vater in den letzten Lebensjahren mit seinem Ungehorsam manchen Kummer bereitete, wie nie zuvor auf den Nacken. Der Murtnerfriede war eben nur ein fauler Friede! Ludwig verlangte gleich hernach noch mehr Geld oder Land und Leute. Beim Grafen Hans von Neuenburg, der zwischen Savoyen und Freiburg über einige Streitpunkte, die im Murtnerfrieden nicht berührt wurden, entscheiden sollte, verlangte er die Oberherrschaft über eine große Zahl freiburgischer Dörfer und dazu den vierten Teil der Stadt mitsamt der St. Niklausenkirche zu erhalten. [5] Was sollte dem von Savoyen eingeschlossenen Freiburg noch bleiben?! Diese maßlosen Forderungen brachten die Revolution zwischen Stadt und Land wohl auf den Höhepunkt. [6] Wahrscheinlich, weil die Freiburger dieses Ansinnen ab-

[1] S R 92 a. Miss. à chev.

Item a Jacob de Praroman, ancien advoyer, trasmis a Lausanne faire reverence a notre Sain pere le pape a cause de la paix concluse a Murat, ly quelle reverence fust faicte per grace; per 7 jours a 3 chevaul 9 lb, 9 s.

Item a Petermann d'Englisberg, donzel, etc. — a Nico Bugniet, tresoreri, — a Berhart Chaucy — tramis pour ce mesme fait.

[2] *Besson-Milloud*, 110, 111, 114. [3] a. a. O. 118.

[4] *Berchtold*, 6; S R 92 a Miss. a chev. Item a Berhart Chaucy tramis a Moudon pour le fait d'Anthonio du Salixeit auxi dix enquy a Lausanne pour empestrer lettrez de notre Sain pere le pape pour la exaction extraordinaire que lon desmande en lale de Geneve eis notres plus qui non est acoustume et dix enquy etc. ... per 15 jours a deux chevaulz 15 lb, 15 s.

[5] *Chmel*, 457.

[6] *Gruyere*, 316-18; *Büchi*, Freiburgs Bruch, S. 40.

lehnten, bürdete ihnen nun der Neuenburger Richter zu den 40,000 noch weitere 100,000 Gulden auf. [1]

Wie stellte sich Felix dazu ? Tatsache ist, daß er als Papst Genf in seinen politischen Rechten nie behelligte [2], und daß Freiburg nicht zu seinen Lebzeiten, sondern erst im Jahre nach seinem Tode savoyisch werden mußte. Seine Versuche, in Freiburg zwischen Stadt und Land zu vermitteln, seine Empfehlungsschreiben, Bemühungen, Briefe um Aufschub und freundliche Unterhandlungen bei den Tagungen in Neuenburg zeigen, daß er eine gemäßigtere Politik zur Richtschnur nahm. Das gleiche beweisen die Freiburger selber. Sie liefen wegen der St. Niklausen-Kirche und in betreff des Geldes öfters zu ihm, drückten dann und wann seinen Vikaren einige Gulden in die Hand « pour gagner leurs bonnes grâces » und klopften gewöhnlich erst, nachdem sie beim milderen Vater gewesen, bei Ludwig an die Türe. [3]

Felix zog dann auch 1450 die Exkommunikation, die er auf Bitte Anton Salicetos über einige Magistraten wegen der Beschlagnahme der

[1] *Rudella*, Photogr. 22 vo ;

[2] *Gonthier*, 226.

[3] *Besson-Milloud*, 133, 143, 145, 151, 161 ; S R 92 a Miss. a chev.

Item a Berhart Chaucy tramis a Lausanne ver le conseil de monss. de Savoe et appres a deffault de Response ver notre Sain pere le pape pour obtenir dilacion pour la jornee de Nuefchastel touchand les souverannitez, lyquelle prorogation fust faicte jusquappres Challandes — (Weihnachten) — aussi pour le fait d'Anthon du Salixeit, per 5 jours a 2 chevaulz 105 s.

Item a monss. Pierre Prere, chanoyne de Genefue, vicayre de notre Sain pere le pape pour plusiours peynez quil ha heu pour le fait de lale de Genefue et pour ly faire plaisir ley ha demerer ledit Berhart. 6 fl. de Rin. 8 lb, 17 s.

Item pour la lettre que monss. le vicaire aultreast, que lon noz laissoit nos ancians uss en ladite ale, attendu le contenu du brevet de notre Sain pere le pape, 60 lb, 7 s, 3 d.

Item a Monss. Wilhelm Velga, chevalier, avoye de Friborg, tramis ver notre Sain pere le pape a Lausanne auxi ver le conseil de monss. de Savoe et dix enquy a Geneve ver notre tres redouptee dame Daute-Riche auxi ver le landcomendur per 12 jours a 4 chevaulz 25 lb, 4 s.

Item a Berhart Chauce tramis a nosse ver monss. le prince Dorenges et dix enquy ver notre Sain pere et ver le conseil de monss. de Savoe per 7 jours et a deux chevaulz 7 lb, 7 s.

S R 95 b 1450 I. S. Miss. a chev. Item a nouble homme monss. Dietrich de Monstereul, advoye de Friborg, tramis oultre lez mont ver le tres clement seigneur le legat pour le fait dez 10,000 flor. et auxi de la reste dehue a cause de Montagne et auxi pour ce fait de la cure ensi comment les colectour dudit desmandent les premier fruict, per 28 jours a 4 chevaulz 58 lb, 16 s.

Item oudit monss. lavoye pour les extraordinaire quil ha delivre oudit viaige : primo pour delivreir ez trompetes dudit legat 1 escuz vz. 21 gr, 6 d ; item pour la supplicacion faicte oudit legat per escript 12 gr.

Güter des vor dem Kriege nach Savoyen geflüchteten Schultheißen Wilhelm von Avenches verhängt hatte, zurück. [1] Nach dem Murtnerfrieden hatten die Freiburger einen beständigen Briefverkehr mit dem Papst und Legaten. Ihre Boten suchen den «très clément Seigneur le Légat» in Lausanne, Genf, Evian und Thonon auf. [2] Man reichte sich wieder in freundschaftlicher Weise die Hand. Und wie 1451 die Nachricht von seinem Tode in Freiburg einlief, kondolierte die Stadt dem Herzog, sandte ihre ersten Vertreter mit 51 großen Tortschen an das Begräbnis und hielt selber einen Trauergottesdienst ab, bei dem die Wappen des nun im Frieden ruhenden Felix die brennenden Kerzen zierten. [3]

Als wichtige Ergänzung müssen wir diesem Abschnitt noch ein Wort über Savoyens Schulden bei den nördlichen Nachbarn beifügen. Felix' Pontifikat und noch mehr das prunkvolle Hofleben von Ludwig mit seiner cyprischen Dame erschöpften die savoyischen Kassen je länger, je mehr. Darum waren die beiden zu Geldanleihen gezwungen. Weil nach der damaligen Gewohnheit Private dem Adel kein Geld leihen wollten außer durch die Vermittlung einer Stadt [4], die für den Schuldner alle Garantien bot, so mußten sich die Savoyer bei uns auf diesem Wege Geld verschaffen.

Herzog Ludwig entlehnte 1441 von Freiburg 10,000 Gulden, die es von Basel und Straßburg bekam. [5] Zu gleicher Zeit und in derselben Weise erhielt Ludwig von Bern und Solothurn 20,100 Gulden zu einem jährlichen Zins von 5 %. [6] Savoyen entlehnte dann auch Geld vom

[1] S R 92; *Daguet*, 94.

[2] S R 1448–51. Nur in den letzten 5 Monaten von 1448 hatten sie etwa 12 Botschaften bei Felix; vgl. Missivenbuch Frbg. I 1, S. 4, 11 r.

[3] *Rudella*, 63 a, S. 390, 63 b, S. 13; S R 96 b Miss. a chev. et com. Item a Berhart Chaucy tramis a Geneva pour grentar mal le obit de notre Sain pere etc. 8 lb, 8 s.

Item a Pierre Perottet tramis lay mesme pour ce fait 8 lb, 8 s.

Item hay delivrey pour le luminaire et sepulture fait de notre saint pere le legat, cest assavoir tant pour quatre torchez et quatre cierge et lez armes dudit legat auxi eis waitez pour le sonar soma tout 10 lb, 8 s.

[4] Brief von Bern an Luzern, 18. Nov. 1446, St.-Arch. Luzern: Päpste Felix V.

[5] Archiv Turin: Traités avec les Suisses Paquet I, Nr. 16. Recueil dipl. Fbg. VIII, Nr. 612 ff.

[6] Archiv Turin, a. a. O. Obligation et quittances Paquet I, Nr. 3.

NB. — Rudella spricht von einer Entlehnung bei Freiburg von 26,500 Gulden; Grangier von einer bei Freiburg und Bern von 30,000 Gulden; es kann sich hier aber nur um Addierung schon erwähnter Summen handeln. *Rudella*, 63 a, S. 336; *Grangier*, 188.

Grafen von Greyerz. Yverdon, Rue und Murten wurden den Bernern und Solothurnern als Pfänder eingesetzt.[1] Es kam nicht von ungefähr, daß man diese im Burgunderkriege so schnell einnahm. Auch die Freiburger Schuld deckte Savoyen mit einer ganzen Anzahl von Schlössern.[2] Aber für diese Stadt wurde der Liebesdienst bald zu einer großen Sorge. Schon zur Friedenszeit waren Papst und Herzog langsame Zahler. Sie wollten schon 1443 und 1444 gemahnt sein, nach 1445 scheinen die Zinsen bis zur Abrechnung im Murtnerfrieden überhaupt ausgeblieben zu sein.[3]

Dafür wurden die Österreich feindlichen Berner im großen und ganzen besser bedient. Denn als ihr Gesandter Wilhelm von Villarsel von seinen Obern den Auftrag erhielt, beim Papst in Lausanne Geld zu holen, hieß es, nicht nur für 4000 oder 5000 Gulden sei er bereit, sondern für soviel, als seine Güter wert seien, und sofort wurde ihm der Schlüssel über den Geldschrank in Genf gegeben, um 5000 Gulden nach Bern zu spedieren, mit dem Vermerk, wenn sie noch des weitern bedürften, so wollen sie's bei keinem anderen als bei ihm entlehnen. Das war Ende Mai 1444, als das Gewitter in Basel bald ausbrach; der gleiche Mann vernahm in der Audienz beim Papste, daß die Armagnaken kommen![4]

Wie mit Freiburg und Savoyen der erste Span eintrat, unterhandelte der Papst mit ihm durch eine Zwischenperson; dazu waren die Berner ersehen, die in seinen Augen «boni filii et amici perfecti» waren.[5] Da die Saanestadt dem Papste die 10,000 Gulden kündete, gelangte Bern am 18. November 1446 an Solothurn und Luzern mit dem Ersuchen, für 10,000 Gulden bei Straßburg Bürgschaft zu leisten, «daß er nit der von Friburg gefangen müßte sin, als ob man sprechen mag». Am 23. November übernahmen dann die beiden Orte die Bürgschaft. Luzern scheint aber das Sprichwort «Bürgen macht

[1] Solothurner Wochenblatt 1845, 185, 192, 1846, 4; *Fiala*, Anm. 1.

[2] *Rudella*, 63 a, 336.

[3] S R 81 a b; 84 b Miss. à pied; vgl. *Fontaine*, VI 166, 255.

[4] *Welti*, Nr. 1.

[5] *Welti*, Nr. 50, Brief von Wilh. v. Villarsel an Schultheiß und Rat zu Bern. Genf, 5. Juni 1446.

Nr. 54, Rud. Hofmeister und Heinrich von Bubenberg und Rud. von Ringoltingen an Schultheiß und Rat zu Bern. Genf, 17. Juli 1446.

Nr. 87, Henneman Offenburg an Schultheiß und Rat zu Bern — ? — , 16. Dezember 1447.

S R 85 a Miss. a pie. Item a Rolet Ruschi tramis a Berna porter lettres a Guilliaume de Villarsel pour le fait dez censs dou pape per 2 jours 14 s.

Würgen » bald überlegt zu haben, zumal jener Brief auch zeigte, wie Savoyen gewaltige Schulden bei Bayern und Frankreich einging. Denn als Savoyen durch Bern 10,000 Gulden von Nürnberg zu bekommen wußte, erklärte Luzern, die Übernahme dieser Bürgschaft sei nur aus Liebe zu Bern erfolgt. [1]

Durch den Murtnerfrieden wurden die Freiburger aus Gläubigern Schuldner. Felix suchte wegen der Bezahlung der Schulden oft zu vermitteln. Er gebot auch Herzog Ludwig, den Bernern 7000 Gulden als Kriegsentschädigung abzutreten. [2] Diese Schulden erklären dann auch das elende Abschneiden Felix' und Ludwigs im Krieg um Mailand.

(Fortsetzung folgt.)

[1] Bern an Luzern, 18. November 1446. Staatsarchiv Luzern : Päpste Felix V. ; *Tobler G.*, XI, S. 376, Anm. 29, S. 398 ; Archiv Turin : Traités avec les Suisses, obligation et quittances Paquet I, Nr. 3.

[2] *Büchi*, 38, 39 ; Staatsarchiv Fbg. Affaires de la ville, früher Nr. 260 b, jetzt 213. S R 95 b 1450 I S. Miss. a chev. Item a monss. Didier de Monstereul, avoye, tramis a Evian ver le legat empestrer terme pour le fait dez 10,000 fl. lequel terme lon ne pehust obtenir ; per 6 jours a 4 ch. 12 lb, 12 s.

Item a Berhart Chauce tramis a Geneve et dix Geneve ver le legat pour empestrer terme plus avant de payement dez 10,000 flor. de Rin qui se devoent payer acestez pasques ; Ensi lour trouvarent terme jusqu ala feyre de la mye ost ; per 17 jours 17 lb, 17 s.

Item a Hugona Bosset qui chevouchast avec ledit Berhart Chaucy et Joh. Pavilliar a Tonons et Evian per ? le legat pour ce mesme fait pour ses despens tant seulement 4 lb.

Quarante ans d'agonie d'une Communauté religieuse

ou

La suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1838)

Par le P. Bernard FLEURY, O. Min. Conv.

(Suite)

CHAPITRE II.

Sous le régime de l'Acte de Médiation (1803-1814).

1. Mesures du gouvernement à l'égard du couvent. — 2. Le P. Girard nommé Visiteur de l'Ordre en Suisse. Ses démarches à Lucerne pour la conservation du couvent. — 3. La sécularisation des deux Pères Geiger. — 4. Chapitre des Franciscains suisses à Werthenstein. Nouveau gardien à Lucerne. — 5. Démarches du gouvernement à Rome pour modifier l'état des couvents. — 6. Hôtes imposés et hôtes bienvenus. — 7. Changements intérieurs au couvent de Lucerne et chez les Franciscains suisses, P. Girard de nouveau Visiteur (1811). — 8. La question des novices.

1. L'article premier de l'Addition à l'Acte de Médiation portait que les couvents devaient rentrer en possession de leur fortune et la nouvelle Diète, réunie à Fribourg, le 24 juillet 1803, confirmait cette mesure. Le 15 juin 1803, on rendit aux couvents du canton de Lucerne l'administration de leurs biens et de leurs revenus [1]. Le nouveau Nonce, Fabritius Testaferrata, archevêque de Béryte, homme d'une grande énergie et activité, se rendit personnellement à la nouvelle Diète de Berne, en juillet 1804, et sous son influence et grâce à ses démarches, la Diète décréta le 25-26 juillet 1804 : 1° Aucun couvent ne peut être supprimé sans le consentement du Saint-Siège ; 2° L'admission des novices doit être accordée dans la mesure nécessaire à l'existence des

[1] Cfr. *Das Gotteshaus zu U. L. F. und St. Katharina in Obereschenbach*, Bregenz, 1910, p. 78.

couvents ; 3° Ces deux points doivent être appliqués à tous les monastères qui, selon leur institution, se rendent utiles à l'Etat et à la société.

Aussitôt après l'entrée en vigueur de l'Acte de Médiation, le Père Gardien Ildephonse Acklin avait envoyé une pétition au gouvernement de Lucerne demandant qu'on rende à l'Ordre la partie du couvent qui avait été réquisitionnée pour la troupe. Il priait aussi le nouveau gouvernement de bien vouloir, comme sous l'ancien régime, se charger de l'entretien des bâtiments du couvent et de l'église et de nous accorder, parmi les membres du Conseil, un avoué ou Père spirituel comme autrefois.

Le 15 juin 1803, le gouvernement avise donc le P. Gardien que le couvent recevrait de nouveau l'administration de ses biens sous certaines conditions et, le lendemain, il fit savoir que le contrat fait avec les deux Frères laïques pour la nourriture des religieux, devait rester en vigueur jusqu'à la fin de l'année 1803. Le 1er juillet, la communauté recommença à administrer elle-même sa fortune, le P. Gardien se chargea, par intérim, de l'emploi de receveur et le P. Marzohl reprit la charge de Procureur qu'il occupait déjà avant la Révolution.

Après avoir rendu ses biens à la Communauté, le Gouvernement semblait aussi disposé à lui accorder immédiatement, selon ses engagements, la permission de recevoir des novices. Le 3 décembre 1803, le P. Gardien recevait une lettre de la Chambre des Finances (Finanz- und Staatswirtschaftliche Kammer) dans laquelle on l'informait que le Grand Conseil, dans sa prochaine séance, trancherait la question des novices pour les couvents du canton. A ce propos, cette Chambre demandait : 1° A quelles conditions le couvent pouvait-il recevoir des novices avant 1798 ? 2° Quels changements ou modifications désirait le couvent sous ce rapport ? 3° Quelles sont les obligations de la Communauté dans le domaine de la pastoration ? 4° Quel est le personnel du couvent (nom, prénom, âge et fonctions des religieux) et comment est-il en proportion avec les charges incombant à la Communauté et sa position financière ?

Le P. Gardien fit les réponses suivantes à ces quatre questions : 1° Le couvent de Lucerne était incorporé à la Province de la Haute-Allemagne ou de Strasbourg qui s'étendait en Bavière, Franconie, Souabe, pays du Rhin, Alsace et Suisse. Nous avions la liberté illimitée de choisir pour l'Ordre des sujets excellents et capables là où nous les trouvions. Il arrivait qu'on reçût des Allemands dans les couvents suisses et des Suisses dans les couvents d'Allemagne. Il y a environ

vingt ans, cette liberté a été limitée et nous dûmes avoir la permission du Gouvernement pour agréger à notre Communauté des étrangers, mais cette permission nous a toujours été accordée sans difficultés. Une dot modérée était exigée selon les conditions du candidat. 2° Comme, en général, nous avons reçu notre instruction supérieure dans les couvents d'Allemagne, nous demandons à rester unis avec quelques couvents d'Allemagne, autant que les conditions et les circonstances où se trouvent ces couvents le permettront. Quant au nombre des novices à recevoir, il sera toujours en proportion avec les charges qui nous incombent et avec nos revenus. Ce serait agir contre notre propre intérêt que de dépasser cette limite. Pour la réception d'un sujet, nous demandons la liberté de pouvoir accepter des candidats et du canton et du dehors, parce que nous devons trouver des sujets qui sachent déjà le latin, Lucernois ou non. Nous les formerons nous-mêmes aux hautes études qu'exige leur vocation. 3° Nos occupations régulières sont le service religieux de chaque jour, le chœur, la célébration de la sainte messe, depuis 4 h. du matin jusqu'à 10 h., le confessionnal, la prédication et la visite des malades. Nous n'avons pas d'autres obligations pastorales. Avant la Révolution, nous avions le droit d'enterrer dans deux cimetières, droit que nous avons acquis à prix d'argent de l'abbaye de Murbach et que nous avons exercé pendant des siècles sans contradiction et qui nous a été enlevé au grand préjudice du couvent. 4° Le P. Gardien donne une liste du personnel de la maison, composé de 11 Pères et de 6 Frères : 8 des Pères desservent notre église, 2 l'église des Jésuites (Saint-François-Xavier) et 1 est confesseur de religieuses à Augsbourg. « Ce nombre limité de Pères, dit le P. Gardien, dans les circonstances actuelles, travaille avec le plus grand zèle, de sorte que notre conduite religieuse en face de toute la ville, la tenue de notre service religieux régulier et du chœur, les secours spirituels aux malades, notre présence assidue au confessionnal, nous font espérer fermement que nous donnons toute satisfaction au public et nous continuerons à le faire à l'avenir. Quant à la situation financière du couvent, nous ne sommes pas encore en état de donner une réponse définitive parce que nous n'avons pas encore reçu les comptes et les inventaires de l'ancienne administration. Depuis qu'on nous a remis l'administration de nos biens, nous n'avons pas fait de dettes. »

Au commencement de l'année 1804 (20 janvier), le P. Gardien reçut du tribunal de la ville l'invitation de faire fermer de nuit la porte extérieure du couvent. Là-dessus, le P. Gardien envoie une pétition à

l'Avoyer et au Conseil pour obtenir la suppression de la réquisition du bâtiment pour le militaire et l'éloignement d'une femme suspecte qui se trouvait logée là, afin de répondre au désir du tribunal. Le vœu du P. Gardien fut exaucé et, depuis lors, la porte du couvent fut fermée de nuit comme avant la Révolution.

Le 20 juin, le Gouvernement demande à la Communauté un subside pour la Caisse de l'Etat qui est vide. Le couvent accorde un don gratuit de 100 florins ; le 20 juillet, remerciements chaleureux de l'autorité où l'on fait les plus belles promesses pour l'avenir. « Mais, ajoute le P. Marzohl, ce n'étaient que de vaines paroles et il fallut attendre jusqu'en 1813, pour que ce Gouvernement nous accordât la permission de recevoir des novices, permission, du reste, illusoire et inutile à cause des conditions qui l'accompagnaient. »

2. Le besoin d'avoir en Suisse un supérieur majeur qui pût travailler à la restauration des couvents de l'Ordre, tant éprouvés depuis cinq ans, se faisait vivement sentir. Un avenir plus heureux semblait s'annoncer pour l'Ordre de Saint-François en Suisse, mais il fallait sur les lieux un chef qui, sachant profiter des circonstances, agit avec fermeté et prudence pour assurer l'existence de nos couvents, d'autant plus menacés que, par suite de la sécularisation des couvents d'Allemagne, ils se voyaient réduits à leurs propres forces. Le P. Provincial, Tiberius Ehren, un homme de grande valeur sous tous les rapports, résidant à Ueberlingen, ne pouvait pas faire grand'chose en leur faveur. Si les lois de notre pays lui permettaient de faire la visite des couvents suisses, les lois de l'Empire le lui défendaient ; d'ailleurs le triste état des couvents d'Allemagne réclamait toute sa sollicitude. Il était donc urgent de nommer un Commissaire Provincial pour la Suisse. Les Pères Bernardin Tardy et Grégoire Girard, dans une lettre datée de Soleure (19 oct. 1803) et adressée au Provincial, lui exposaient l'état de l'Ordre en Suisse et la nécessité de nommer un Commissaire[1]. Cinq jours plus tard, les Pères du couvent de Fribourg appuyaient cette demande auprès du Provincial et énuméraient les qualités que devait avoir le futur Commissaire : « Il nous paraît, disaient-ils, que le P. Girard réunit entièrement toutes ces qualités. Ses relations avec les principaux membres des Gouvernements de la Suisse ; ses liaisons avec les ambassadeurs, surtout avec

[1] Cette lettre ainsi que la suivante qui se trouvent aux Arch. cant. de Lucerne ont été publiées par le P. Eubel : *Geschichte der oberdeutschen (Strassburger) Minoritenprovinz.* Würzburg, 1886, pp. 333, 334.

celui d'Espagne [1], sa douceur, ses talents, ses vertus, etc., le mettent à même de rendre les plus grands services à notre Custodie [2] et nous osons vous garantir qu'il a la ferme volonté de faire le bien et qu'il en a les moyens... Nous vous prions donc de nommer le P. Girard ; il sera agréable à tout le monde et nous croyons que vous ne pouvez faire un meilleur choix. » Le P. Provincial ne pouvait qu'accéder à une demande si légitime et dictée par les circonstances mêmes. Le 3 novembre 1803, il nommait le P. Girard Commissaire et Visiteur de la Custodie suisse avec ordre à tous les religieux de lui obéir.

Le P. Girard était encore curé de Berne. Mais il se met aussitôt à l'œuvre, et pour avoir plus d'autorité il fait confirmer ses pouvoirs par le Nonce Testaferrata. Il va voir ses confrères de Fribourg et prend des informations sur l'état des couvents et les dispositions des gouvernements. Il trace un triste tableau de la situation de la Custodie : Fribourg seul a la permission de recevoir des novices ; à Soleure, le couvent a été vendu par le Directoire helvétique et les religieux dispersés demeurent près de la chapelle de Saint-Pierre et ont revêtu l'habit séculier ; à Lucerne, il n'y a plus de clôture, les femmes errent par le monastère, une partie des religieux porte encore l'habit, une autre partie s'habille à sa fantaisie ; à Werthenstein, il y a autel contre autel, d'un côté un Gardien à la tête de quelques religieux, de l'autre, le curé et son vicaire en habits séculiers soignant leurs affaires dans l'église comme dans le couvent. Partout négligence de la situation économique, des fondations, de la discipline. En outre, dans une telle pénurie de sujets, quelques religieux sont encore dans les couvents d'Allemagne, d'autres chez leurs parents ou amis, d'autres vivent encore avec nous quoiqu'ils aient déjà obtenu leur dispense des vœux. Il s'agissait donc de sortir d'une si grande misère, chose longue et difficile [3].

[1] P. Girard était alors curé catholique de Berne et aumônier de la légation d'Espagne.

[2] Les quatre couvents suisses formaient la Custodie de Bâle.

[3] « Soli Friburgo facta erat novitios admittendi copia. Solodori, divenditis olim a Directorio helvetico aedibus nostris, prope St. Petri sacellum dispersi morabantur fratres atque veste saeculari incedebant. Lucernae, clausura nulla, vagantes per monasterium mulieres, fratribus quibusdam habitus nostri, caeteris vestis ad libitum etc. Werthensteinii altare contra altare. Guardianus nempe quibusdam religiosis praefectus, deinde parochus cum vicario, veste saeculari, sua in monasterio uti in ecclesia curantes. Ubique neglecta res oeconomica, fundationes, disciplina. Praeterea in tanta penuria virorum fratres alii in conventibus Germaniae degentes, alii suo marte apud parentes aut amicos, alii demum nobiscum viventes, quamquam, obtenta a Votis dispensatione, nostris accenseri nollent. E tanta miseria eluctandum erat. Res ardua et longa. » Arch. Conv. Frib.

Après s'être rendu à Soleure au mois de novembre 1803 pour préparer la rentrée de ses confrères dans leur couvent, le P. Visiteur Girard s'occupe des deux couvents du canton de Lucerne. Le 22 décembre, il envoie à l'avoyer Krus la lettre suivante :

Vous voudrez bien permettre qu'un ancien commensal vienne se rappeler au souvenir de Votre Excellence. Je suis encore à Berne pensionnaire de Mᵉˡˡᵉˢ Wagner, curé catholique et aumônier de la légation d'Espagne. Nous avons obtenu la tolérance et le gouvernement nous a assigné l'église française pour y exercer notre culte. Nous y serons avec la colonie, mais pourtant les heures de notre service seront mieux réglées et, à cet égard, nous aurons plus de latitude.

Votre Excellence n'ignore pas que je suis Cordelier, mais elle n'aurait pas imaginé que le curé de Berne vînt se présenter à Elle en qualité de Commissaire provincial. J'espère cependant qu'en faveur de l'un vous voudrez bien accueillir l'autre avec votre bonté ordinaire.

Je suis chargé de remonter nos couvents, la tâche est difficile, mais je compte assez sur l'esprit qui anime les gouvernements pour ne pas désespérer du succès. Je sais fort bien, Monsieur l'avoyer, que nos playes sont profondes. Nous ne sommes plus ce que nous étions ; mais nous pouvons le devenir, et le souvenir du passé nous fera trouver grâce. Si, cependant, nous ne devions revivre que pour une existence inutile et honteuse, moi-même je demanderais la mort, et si je sollicite la vie, c'est que j'espère elle ne sera sans utilité.

Nos instituts sont sujets à des vicissitudes, comme tous les autres établissements ; ils tombent et se relèvent, ils fleurissent et se fanent. La décadence a eu son tour et j'attends une nouvelle vie.

Le gouvernement de Lucerne a déjà décrété notre conservation. Je l'en remercie du fond de mon âme. Cependant, ce n'est pas sans inquiétude que j'attends le règlement pour la réception des novices. Tout délai aggrave nos maux parce qu'il relâche des ressorts déjà trop détendus, et qu'il nous familiarise avec l'idée de destruction. J'oserai donc prier Votre Excellence de vouloir dans sa bonté hâter ce règlement, que je désire avec une vive impatience.

Serais-ce trop demander, si nous témoignons l'envie d'être mis au niveau des Pères Capucins ? Je voudrais surtout qu'il nous fût loisible de nous agréger des étrangers, dont le gouvernement aurait reconnu le talent et le mérite. La Suisse est pauvre en sujets distingués et jusqu'à ce que l'instruction publique ait été améliorée, elle ne pourra guère se passer des secours d'autrui. Je ne suis pas novateur et j'espère que M. l'avoyer me connaît assez pour ne pas soupçonner mes intentions, mais il est cependant certaines améliorations utiles et nécessaires. Il faut les confier au talent et au zèle tempérés par la prudence.

Je demande pardon à Votre Excellence de l'avoir si longtemps entretenue et je la prie de bien vouloir me donner les directions qu'elle jugera

convenables comme de recevoir l'hommage du profond respect avec lequel je suis,... etc. [1]

Le 25 décembre, l'avoyer Krus répondait au P. Girard :

Monsieur, je me souviens avec bien du plaisir des jours agréables que j'ai passés en votre compagnie pendant mon séjour à Berne. Soyez bien persuadé que je saisirai avec empressement toutes les occasions pour vous être utile. L'affaire dont vous me parlez sera probablement discutée sous peu de semaines au Grand Conseil, et je m'y intéresserai autant que les circonstances le permettront et je les espère favorables. Recevez, Monsieur, l'assurance de mon sincère et inviolable attachement, avec lequel j'ai l'honneur d'être Monsieur.

Votre très humble et très obéissant serviteur. Krus [2].

Mais déjà avant d'écrire à l'avoyer Krus, le P. Visiteur avait imploré l'appui du Nonce apostolique. Il lui écrivait le 20 novembre 1803 pour lui recommander d'abord la nouvelle paroisse catholique de Berne, puis les couvents de son Ordre, en Suisse, dont il retraçait l'état misérable ensuite de la Révolution. Il se recommandait lui-même à la bienveillance du Nonce et finissait par dire qu'il n'aurait pas accepté la lourde charge de Commissaire provincial s'il n'avait le ferme espoir qu'on se montrerait bien disposé envers le Commissaire en faveur du curé de Berne.

Le 18 janvier 1804, le P. Visiteur écrivait encore au Nonce apostolique pour le mettre au courant de la situation et implorer son intervention auprès du Gouvernement de Lucerne. « Je travaille toujours, disait le P. Girard, à la restauration de nos maisons, mais je crains que les vicissitudes du temps ne rendent inutiles mes efforts sincères et continus. Dans quelques jours, on prendra une décision au sujet de la réception des novices. De là dépend le sort des couvents de Lucerne et de Werthenstein et même des deux autres qui ne pourront pas subsister sans eux. Moi-même qui auparavant avais bon espoir, je suis maintenant plein d'inquiétude parce que j'ai compris par des lettres de certains magistrats, que le sort des Cordeliers était incertain. Ces magistrats me disent que, de jour en jour, apparaît plus pressante la nécessité d'avoir un séminaire et qu'il faut trouver des ressources pour ces nouvelles dépenses. Du reste, le canton de Lucerne cherche à avoir son évêque pour n'avoir rien à faire avec des étrangers. Votre Excellence approuve-t-elle ces projets, il ne m'appartient pas de le demander, mais j'ai la confiance qu'elle ne leur donnera pas son appui aussi longtemps qu'ils seront subordonnés à la ruine des monastères.

[1] Arch. Conv. Frib. [2] Arch. Conv. Frib.

C'est pourquoi, je ne puis m'empêcher, dans ce grand péril qui nous menace, de prier Votre Excellence d'intervenir auprès du Gouvernement de Lucerne pour qu'il nous accorde la permission du noviciat. Si cette décision n'arrive pas bientôt, les choses iront de mal en pis et le remède sera impuissant à guérir nos maux qui auront progressé. C'est ce que savent très bien les ennemis des couvents, qui n'osant nous détruire d'un coup seul veulent nous condamner à une mort lente. Excellence, veuillez accueillir favorablement nos vœux et nous vous saluerons comme le restaurateur de nos maisons. »

Même note dans la lettre du P. Visiteur au P. Provincial du 7 mars 1804 : « Jusqu'ici presque tout ce que j'ai tenté à Lucerne a été inutile. Rien n'a été décrété au sujet de l'admission des novices. Cependant la Nonciature pousse l'affaire et moi-même, quoique j'aie été repoussé, je ne me déclare pas vaincu. Le Gouvernement s'occupe de la suppression de l'un de nos couvents, mais comme les uns voudraient supprimer Lucerne, les autres Werthenstein, j'espère qu'on les laissera subsister tous deux [1]. »

Un des religieux les plus dévoués au P. Commissaire et sur lequel ce dernier comptait le plus pour la restauration du couvent de Lucerne était le P. Louis Félix, Gardien de Werthenstein et ancien professeur au Lycée de Lucerne. Le P. Félix avait appris, avec joie, la nomination du P. Girard, comme Commissaire et le 26 décembre il le félicitait en termes chaleureux [2]. Dans sa réponse, le 12 janvier, le P. Visiteur invite le P. Félix à le soutenir dans ses démarches à Lucerne et à s'aboucher au moins par écrit avec les magistrats. Le P. Félix se rendit effectivement à Lucerne, pour parler aux magistrats, mais des conseillers prudents, dit-il, l'ont dissuadé de le faire pour le moment, parce que la question des couvents a été renvoyée à la session du printemps.

Le 7 juin 1804, le P. Gardien de Lucerne, Ildephonse Aklin, envoyait au P. Visiteur sa démission de Gardien du couvent, charge qu'il occupait depuis six ans. « Il aurait déjà résigné son office plus tôt, dit-il, s'il ne s'était nourri du vain espoir d'un meilleur sort. Il espérait que

[1] Arch. Conv. Frib.

[2] « Quod quidem exoptaveram id factum jam esse, atque in Te potissimum, Viro in medio ignis non aestuato, communem tandem Superiorem et Patrem venerari quod liceat ex tuis 22° h. ad me datis laetus intellexi. Faxint sane boni Superi (Tecum una precor) ut conatus Tui in reparandas, quas rerum omnium perturbatio et confusio tectis etiam nostris induxit ruinas impendendi irriti non sint, atque officium, cui aegre et invitus humeros submisisti, veram Tibi solidam et perennem bonorum omnium gratulationem pariat ». Arch. Conv. Frib.

ce couvent de Lucerne, vieux de plus de cinq siècles, et qui a survécu à toutes les vicissitudes de la guerre, de la peste et de l'hérésie refleurirait encore. Dieu donne à d'autres le pouvoir de faire ce que ma faiblesse est incapable de faire, conclut le P. Aklin[1]. » Le P. Girard lui répondit en lui annonçant sa prochaine visite à Lucerne, ainsi que la convocation d'un prochain chapitre ou réunion capitulaire qui réglerait les affaires de l'Ordre en Suisse. Le P. Visiteur avait déjà son candidat pour remplacer le P. Aklin. C'était son ami le P. Louis Félix, Gardien de Werthenstein. Il lui en avait écrit plusieurs fois, mais celui-ci faisait tous ses efforts pour écarter de lui ce lourd fardeau.

Le P. Girard, déchargé enfin de la paroisse catholique de Berne qu'il avait fondée, put tout entier se vouer à ses devoirs de Commissaire provincial, et, le 1er septembre 1804, il se mit en route avec le P. Séraphin Marchand, comme secrétaire, pour faire la Visite canonique des couvents de Soleure, Lucerne et Werthenstein. A Lucerne, le 7 septembre, il demanda au Conseil s'il lui était permis, d'après la loi, de faire la Visite canonique et de remplir les devoirs de sa charge. Le 12, après avoir entendu l'avis d'une commission chargée d'étudier la chose, le Conseil répondit :

1° Le Visiteur, parce qu'il est Suisse, pourra réformer les couvents de Lucerne et de Werthenstein selon les normes de l'Institut séraphique et les exigences du temps.

2° Dans sa Visite, il doit se faire assister par des religieux du couvent qu'il visite.

3° Il devra communiquer au Gouvernement les actes de sa Visite. Comme en vertu de cette réponse, le Gouvernement semblait ne pas reconnaître l'autorité du P. Provincial, dont le P. Girard n'était que le délégué, celui-ci se fit donner par le Nonce tous les pouvoirs de Commissaire et Visiteur apostolique afin, dit-il, que le Visiteur ne parût pas s'appuyer seulement sur l'autorité civile (ne solo imperio civili stare videatur Visitator).

3. C'est alors que, sur l'invitation du P. Visiteur, les Pères Wendelin Baumann, Jacques Hug et Ferdinand Zingg reprirent l'habit de l'Ordre. Il n'en fut pas de même des deux Pères Geiger. Le Père Émeram n'était pas du couvent de Lucerne, mais de celui de Ratisbonne, qui venait

[1] « Iamdudum resignassem hoc officium, nisi spe inani sortis melioris continuo lactatus fuissem. Sperabam hanc domum nostram jam quinque saecula viventem, et varia fata belli, pestis, haeresis edurantem videre denuo reflorentem. Deus det ut alii perficiant quod debilitas mea non valet. » Arch. Conv. Frib.

d'être atteint par la sécularisation générale des couvents d'Allemagne. Il avait obtenu une dispense conditionnelle de ses vœux, du pape Pie VI. Il exhiba au Visiteur sa dispense qui fut reconnue légitime par la Curie épiscopale de Constance, et, en conséquence, il fut reçu dans le clergé séculier ; mais, atteint d'une maladie des poumons, il expirait déjà le 2 janvier 1805. Le P. Félix annonçait en ces termes sa mort au P. Visiteur : « Le 2 janvier, à 7 h. ½, est décédé le R. P. Emeram Geiger, homme distingué par l'intégrité de sa vie et la douceur de ses mœurs autant que par l'excellence de sa doctrine... Sa dépouille mortelle a été déposée le 4 janvier dans la crypte des Jésuites. Je l'ai assisté à sa dernière heure, et j'ai pris part au service funèbre avec les RR. PP. Bernardin et Ferdinand, jugeant tout à fait digne et équitable de rendre un dernier honneur à un ancien confrère, bon et cher entre tous. »

Le cas du P. Franz Geiger est plus compliqué et nous nous y arrêterons plus longtemps, d'autant plus qu'il a fait l'objet, en 1830, d'une polémique acerbe entre la *Schweizerische Kirchenzeitung* et le P. Marzohl, alors Gardien du couvent. Ce qui rendait les cas des deux frères totalement différents, c'est que, depuis 1797, le P. Franz n'était plus affilié au couvent de Ratisbonne, mais à celui de Lucerne. Voici à quelle occasion : Le couvent de Ratisbonne était chargé, depuis plusieurs siècles, de la paroisse de Saint-Ulrich (cathédrale), dans cette ville. En 1797, le P. Franz Geiger était rappelé par ses confrères de Ratisbonne, pour occuper la place de curé de Saint-Ulrich, sous peine de perdre sa nationalité (« unter Vaterlandsverlust » [1]) ; mais les premiers magistrats de Lucerne, surtout les avoyers Pfyffer von Heidegg et Krus aussi bien que le couvent de Lucerne, voulaient conserver un professeur aussi distingué. C'est pourquoi, avec l'approbation du Provincial Louis Farine et du haut gouvernement de Lucerne [2], le P. Geiger fut libéré de l'affiliation au couvent de Ratisbonne et agrégé au couvent de Lucerne par les conventuels de ce dernier couvent, le 14 février 1797. Il ne pouvait donc avoir la même raison que son frère pour demander la sécularisation.

[1] Cfr. « *Der selige Chorherr Franz Geiger* ». Laute aus seinem Leben gesammelt vom Herausgeber seiner sämmtlichen Schriften. Luzern 1843. p. 11. L'auteur de cette notice est le chanoine Widmer.

[2] *Op. cit.*, p. 22, le P. Geiger dit qu'il fut aussi reçu à l'unanimité bourgeois de Lucerne, mais l'auteur de l'ouvrage que nous citons dit qu'on n'en trouve pas de trace dans les documents. Nous pensons qu'il faut entendre cela en ce sens que Geiger, en devenant fils du couvent de Lucerne qui était dans la bourgeoisie de la ville, devenait *ipso facto* bourgeois de Lucerne.

Voici comment le P. Geiger raconte lui-même la chose dans ses mémoires [1] : Le Directoire révolutionnaire supprima au commencement chez nous tous les couvents et je reçus l'ordre de déposer l'habit. J'étais théologien de la Nonciature et par là connu de Pie VI ; je demandai donc, pour moi et mon frère, la permission de déposer l'habit et aussi provisoirement la sécularisation, ce que j'obtins aussitôt, mais je ne voulais en profiter qu'à la dernière extrémité. Après quelques années la tempête se calma, et mes autres confrères reprirent l'habit religieux. Je voulus aussi le faire, mais la Direction des études m'objecta que je n'habitais pas le couvent et que je me rendrais ridicule auprès des étudiants s'ils me voyaient subitement dans un habit inaccoutumé. C'est pourquoi le « Rector studii » s'adressa à la Curie de Constance, qui décida que je ne devais pas revêtir l'habit franciscain avant de reprendre mon logement au couvent après avoir renoncé à ma charge de professeur. Mais certaines personnes, pour me mettre dans l'embarras, firent cause commune avec l'auditeur de la Nonciature Cherubini, avec qui je m'étais brouillé ; celui-ci me menaça même de l'interdit, il est vrai, à l'insu du nonce Testaferrata ; on ne voulait pas non plus reconnaître la permission de Pie VI [2]. Je me trouvais donc serré entre la Direction des études et la Curie de Constance d'une part, et Cherubini et son parti d'autre part. C'est alors que Dalberg intervint et demanda pour moi à Pie VII une nouvelle dispense de sécularisation. Comme la suppression du couvent avait été transformée en une mort par extinction et que dans cette situation il n'y avait aucune subordination au couvent et que chacun ne pensait qu'à soi, et comme mes confrères, à cause de certaines divisions, ne me voyaient pas volontiers au couvent et me faisaient du chagrin, — ce que, il est vrai, j'aurais dû supporter plus chrétiennement, restant dans cet institut que j'aimais et où l'on trouvait tant d'occasions de s'instruire — je me servis de la nouvelle sécularisation.

On ne s'étonna pas, dit le P. Marzohl, de la sécularisation du Père

[1] Cfr. « Der selige Chorherr Franz Geiger », p. 13.

[2] Tout ceci est assez embrouillé. Il semble qu'après la décision de la curie de Constance, le P. Geiger aura voulu profiter de son indult de sécularisation pour rester professeur, mais que l'autorité ecclésiastique ne voulut plus reconnaître la valeur de cet indult à cause du changement des circonstances, et que l'auditeur le menaça des censures s'il ne reprenait pas l'habit. Le P. Félix écrivait à ce sujet au P. Visiteur, le 4 oct. 1804 : « Prof. Emeramus languet continuo — eius fratri germano, dimissa S. Francisci toga, ut denuo placeat Excellmus D. Nuntius, uti D. Auditor magno uterque nisu efficere conantur, — hactenus quidem frustra ».

Emeram, parce qu'il était fils du couvent de Ratisbonne et il n'y avait déjà plus d'espoir que ce couvent fût conservé, par conséquent le P. Emeram devait penser à son entretien ; mais son frère était conventuel de Lucerne, et ainsi il avait encore tous ses droits sur ce couvent auquel il aurait dû rester fidèle et auquel, par sa science, par son bon exemple et son crédit il aurait pu se rendre utile et être d'un grand secours pour sa restauration. Aussi nous critiquâmes sa démarche avec raison. (Ueber den Franz Geiger halten wir uns daher billig auf.)

Il est certain que le départ du P. Geiger fut une perte irréparable pour le couvent de Lucerne. Il resta professeur de théologie, jusqu'en 1817, puis devint chanoine de la Collégiale de Lucerne et mourut le 8 mai 1843, à l'âge de 88 ans. Il fut au premier rang parmi ceux qui travaillèrent sans relâche à combattre les erreurs du temps, joséphisme, fébronianisme, libéralisme, et à rattacher plus étroitement la Suisse catholique au centre de l'Unité, à Rome. Aussi exerça-t-il une grande influence autour de lui et fut-il en grande estime auprès du Pape. On dit même qu'il fut question de lui pour le cardinalat [1].

4. Le P. Visiteur Girard, après avoir fait la visite des couvents de Lucerne et de Werthenstein, réunit dans cette dernière maison un Chapitre des délégués des couvents suisses, les 18, 19 et 20 septembre 1804. Lucerne y était représenté par son Gardien, le P. Ildephonse Acklin et par son prédicateur, le P. Ferdinand Zingg.

On y décida : 1° de garder l'union avec les couvents d'Allemagne ; 2° de rappeler les trois Pères suisses, encore en Allemagne ; 3° de réclamer, des Archives de la Province, les documents qui concernaient les couvents suisses et de la Caisse provinciale la part qui revenait à la Suisse ; 4° de ne pas presser la réunion des couvents du Tessin avec les nôtres [2] ; 5° on prit des dispositions sur l'admission des novices ; 6° sur les mutations du personnel de couvent à couvent ; 7° sur les Frères sortis de l'Ordre.

A la 3me séance on s'occupa : 1° de l'habit religieux ; 2° de la clôture ; 3° de la table commune ; 4° de la sortie du monastère ; 5° des occupa-

[1] Ses œuvres ont été publiées en 7 volumes, par le professeur Widmer, Altdorf 1828.

[2] Les trois couvents franciscains du Tessin (Lugano, Locarno, Madonna del Sasso) avaient fait partie de la Province de Milan. Ils en avaient été séparés lors des mesures prises par l'empereur Joseph II contre les Ordres religieux dans ses Etats, et, depuis lors, ils étaient gouvernés par un Commissaire général. Lugano fut supprimé en 1812, Locarno et Madonna del Sasso en 1848.

tions des religieux ; 6° des conférences casuistiques à établir ; 7° de la bibliothèque ; 8° de l'administration des biens ; 9° du vestiaire des religieux. 10° On décida de demander au P. Général la confirmation du P. Commissaire dans ses fonctions. Puis on en vint aux élections : Le P. Louis Félix fut nommé Gardien de Lucerne et, en même temps, Définiteur de la Custodie.

Le 24 septembre, les actes du Chapitre furent confirmés par le nonce apostolique et, le même jour, le P. Visiteur les envoyait, traduits en allemand, au Gouvernement de Lucerne. Dans sa réponse, qui ne se fit pas attendre, le Gouvernement de Lucerne loue, approuve, confirme tout ce que le Visiteur a fait jusqu'ici [1].

Avant de quitter Lucerne, le P. Visiteur réunit les religieux du couvent, leur lut les actes du Chapitre et la lettre du Gouvernement. Lui-même travailla à la restauration de la discipline régulière ; il rétablit la clôture, fit reprendre le froc aux religieux qui l'avaient quitté et examina l'état financier de la maison. Les recettes du couvent étaient les suivantes :

Intérêts du capital de 68,370 florins	3,418 fl. 20
Location du domaine Spitzhof	1,500 fl.
Location du domaine Büchelhof	450 fl.
De l'hôpital, pour la messe de 4 h.	200 fl.
Total	5,568 fl. 20 [2]

En outre, la dîme du domaine et aussi des fruits, pommes de terre, etc.
Rente foncière : céréales et fromage.
De la sacristie, 25 louis d'or par an environ.
Location de la cave, 10 doublons par an.

Le P. Louis Félix prit possession de son nouveau poste de Gardien le 11 octobre 1804. Il fut bien reçu de ses confrères et se mit de suite à l'œuvre, pour restaurer la discipline de la maison. Le 10 novembre, il donne de bonnes nouvelles au P. Visiteur : « Le culte et l'observation

[1] « Wir beloben allerdings den von Ihnen Hochw. Herr, bei diesem Anlass bezeigten ruhmvollen Eifer, geben Ihren diesfälligen Verfugungen unsern vollen Beifal und überlassen uns hiebey der zuversichtigen Hoffnung es werden bey nun eingetretenen ruhigeren Zeiten Ihre heilsamen Verordnungen den allseitig sehnlich gewünchten Erfolg haben. »

[2] Le florin lucernois valait environ 2 fr. de notre monnaie actuelle, le louis d'or valait 12 florins, ou environ 24 fr.

d'une meilleure discipline semblent renaître ici peu à peu, dit-il, d'une façon plus exacte qu'on n'aurait pu espérer, après un tel bouleversement des choses et la destruction de presque tout bon ordre, mais, ajoute-t-il, par modestie, il faut l'attribuer à la bonne volonté des religieux plutôt qu'à mes propres efforts. » Cependant, il n'a pas voulu presser l'observance de certains points de moindre importance pour ne pas exciter de murmures et nuire à ce qui a déjà été obtenu, et il prie le P. Visiteur de lui donner les permissions nécessaires à ce sujet.

On voit ici la bonne volonté du P. Gardien. Mais l'attitude du Gouvernement qui, au lieu d'accorder la permission du noviciat, préparait son fameux Concordat avec Wessenberg et son plan destructif des maisons religieuses, allait décourager les Franciscains dans leur œuvre de restauration.

Avant d'aller plus loin, notons les changements arrivés dans le personnel de la maison, depuis 1800 : le 29 mai 1803 était mort le P. Ex-Provincial, Louis-Augustin Hartmann [1] ; le 22 août de la même année, le Frère lai Jean Kircher, de Bremgarten, tailleur.

Dans une lettre du 9 avril 1805, le P. Félix, Gardien de Lucerne, donne des nouvelles au P. Visiteur. Il annonce la mort du Frère lai Louis Wermelingen, décédé à l'âge de 73 ans. Il est assez content de la vie et de la conduite de ses confrères. Il annonce que le P. Geiger a été reçu dans le clergé séculier. Il ajoute qu'aucun monastère n'a reçu la permission de recevoir des novices, à l'exception des Capucins. Dans une autre du 24 août, il écrit au P. Visiteur qui lui avait demandé s'il fallait, à son avis, réunir en automne un Chapitre des couvents suisses ; il lui répond négativement pour différentes raisons, entre autres : ceux qui devraient assurer notre existence s'en soucient si peu qu'ils semblent plutôt souhaiter notre ruine. Puis il ajoute qu'il a entendu dire d'un homme bien renseigné que nos gouvernants ont décidé la suppression du couvent de Werthenstein, pour le transformer en séminaire clérical, si l'Evêque y consent, ce qui ne fait pas de doute. Il termine mélancoliquement, par ces paroles : Ceux qui pourraient détourner ou au moins

[1] P. Hartmann était né à Lucerne en 1728 et avait fait profession en 1745. Nous le trouvons confesseur à Bremgarten en 1771, Gardien à Soleure (1777), Gardien à Ueberlingen (1776), secrétaire de la Province (1780), commissaire général (1781-1782), de nouveau confesseur à Bremgarten (1783), provincial (1786-1789), Gardien à Lucerne (1792-95), à Werthenstein (1798-1801). Comme lecteur, à Soleure, il avait publié (1767) : Theses ex universa Theologia, et comme lecteur à Lucerne (1770) : Dist. status Eccl. a statu polit.

différer notre ruine ne le veulent pas, ceux qui le voudraient ne le peuvent pas [1].

5. Le P. Gardien de Lucerne n'avait que trop raison dans ses prévisions pessimistes. Les Capucins seuls avaient obtenu la permission de recevoir des novices (27 juin 1803). Mais, pour les autres maisons religieuses, le Gouvernement avait son plan. Il préparait avec l'Evêque de Constance et son Vicaire général, le baron de Wessenberg [2], un concordat qui devait régler les affaires ecclésiastiques du canton. Ce concordat [3], qui fut signé en 1806 (il ne fut jamais reconnu par le Saint-Siège), sacrifiait le couvent de Werthenstein pour en faire un séminaire clérical pour les ecclésiastiques du canton de Lucerne. Mais le Gouvernement ne pouvait se passer de la permission de Rome pour la suppression des couvents. Le 27 octobre 1806, il adressait donc au Saint-Père une supplique où il demandait la réunion en un seul des deux couvents franciscains : le couvent supprimé (Werthenstein) devait être transformé en séminaire, le couvent épargné (Lucerne) devait servir de maison de correction pour détenus ecclésiastiques et séculiers.

Voici le paragraphe concernant les deux couvents de Franciscains : « Le Gouvernement demande au Saint-Père son consentement pour que les deux couvents de Frères Mineurs de Lucerne et de Werthenstein, dont le personnel pour les deux maisons est réduit à 26 personnes, soient réunis en un seul, afin de pouvoir, après une dotation convenable du couvent restant, employer le reste des revenus du couvent supprimé (la fortune nette des deux couvents s'élève seulement à 402,499 fr. suisses [4]) pour l'érection du séminaire projeté. Ici, il faut encore remarquer que ces deux couvents, pour pouvoir subsister, jouissent de secours annuels importants de la part de l'Etat ; pour l'un, c'est l'Etat qui est chargé de l'entretien des bâtiments, et l'autre, pour pouvoir vivre, a besoin chaque année de recourir à des quêtes publiques. A côté de cela, le couvent qui sera conservé sera chargé de

[1] « Qui exitum nostrum avertere aut differre saltem possent, nolunt — qui vellent, nil valent, nae igitur accisissimi sumus, lenta morte emorituri. »

[2] Ignace-Henri-Charles de Wessenberg (1774-1860), vicaire général de l'évêque Dalberg, à Constance, connu pour ses tendances libérales et antiromaines.

[3] Voir le texte de ce concordat dans Winckler : *Lehrbuch des Kirchenrechts, mit besonderer Rücksicht auf die Schweiz.* Nebst drei Anhängen. Luzern 1878. Cf. Aussi Hans Dollmann : *Vincenz Rüttimann*, dans « Geschichtsfreund », 1922 et « Zeitschrift für Schweiz. Kirch. Gesch. », 1922.

[4] Le franc suisse valait 1,449 fr. de notre monnaie actuelle. Cela ferait donc environ 600,000 fr.

s'occuper, contre une pension convenable, de la correction de personnes coupables, ecclésiastiques et séculières, que l'autorité ecclésiastique ou civile lui enverra [1]. »

Le Saint-Père, dans son Bref *Vix nobis*, du 21 février 1807, adressé à l'avoyer et conseil du canton de Lucerne, repoussait toutes ces demandes. Il s'exprimait ainsi au sujet des deux couvents de Franciscains [2] : L'autre demande concerne la suppression des deux couvents de Conventuels, dont l'un est situé dans votre ville et l'autre à Werthenstein, pour établir un séminaire et une maison pour les pauvres et les vagabonds. Mais personne n'ignore quelle est la piété et la sainteté de Werthenstein, lieu fréquenté par de nombreux pèlerins qui y reçoivent les sacrements dePénitence et d'Eucharistie des religieux qui habitent le couvent et qui s'acquittent de cette fonction avec beaucoup de piété et de diligence ; les mêmes religieux rendent les mêmes services dans trois paroisses très étendues, situées dans des montagnes

[1] Cf. *Faktische mit Akten belegte Darstellung* über die Unterhandlungen der Regierung des Kantons Luzern mit seiner Heiligkeit Pius dem VII römischen Papst... Herausgegeben auf hohen Befehl der Erstern. Luzern 1808, p. 12.

[2] Cf. Darstellung... l. c. p. 30, ss. Voici le texte latin : « Altera petitio est de supprimendis duobus Coenobiis Conventualium, quorum unum sedet in Vestra Civitate, alterum in Vertestein, ut inde seminarium, domusque pro pauperibus, vagisque hominibus recipiendis constituatur. Sed nemo ignorat quanta sit Religio ac Sanctitas Loci de Vertestein, quo se plurimi assidue conferunt sacrae peregrinationis functuri munere, ibique ipsis Poenitentiae, ac Eucharistiae Sacramenta a Regularibus, qui in Coenobio vitam agunt, singulari pietate, ac diligentia administrantur ; quod iidem Regulares praestant etiam in tribus amplissimis Parochiis, quae in praeruptis illis montibus sitae sunt, quo viaticum ad aegrotos deferunt, et morientibus opem ferunt spiritualem. Magna esset Populorum offensio, et magnum animarum detrimentum, si tam utile, tam salutare, sanctumque monasterium extingueretur. Accedunt annua Missarum onera, quibus illud praemitur, quaeque sarta tecta servanda sunt. Coenobium vero Conventualium Lucernae originem repetit ab ipso S. Patriarcha Francisco qui ejus constituendi gratia a comitissa Gutta de Rothembourg multa bona impetravit. Sola haec tam vetus ac tam veneranda institutio Nos ab omni novitatis libidine arcere deberet, sed huc accedit quod qui in Monasterio commorantur Regulares non modo summa pietate, ac studio serviunt Ecclesiae, ad quam Populus confluit frequentissimus, excipiuntque Fidelium Confessiones, et Sacramenta administrant, et cunctas implent diligenter Ecclesiastici Ministerii partes, sed etiam praeclaram semper intuenda ac propaganda Catholica Religione posuerunt operam, et cum tot Gentes abripuit Reformationis aestus, per eos neque Civitas neque Ager Lucernae finitorum errore contaminatus est. An tanta haec beneficia tam iniquo munere remunerabimus ? Si novum erigi Clericorum Seminarium optatis, habetis ejus rei expediendae modum praescriptum a Concilio Tridentino..., sed ejus rei gratia minime supprimere Coenobia et monasteria Regularium, pro quibus contra custodiendis et conservandis tot ab eodem Concilio edita sunt Decreta. »

abruptes, où ils vont porter le Viatique aux malades et assister les mourants. Ce serait blesser profondément le peuple et nuire grandement aux âmes que de supprimer un monastère si utile, si salutaire et si saint. En outre, il y a encore les fondations de messes annuelles, dont ce couvent est chargé et qui doivent être conservées exactement. Quant au couvent des Conventuels de Lucerne, il tire son origine de saint François lui-même, qui a reçu pour le fonder de grands biens de la comtesse de Rothenburg [1]. Le seul fait de cette fondation, si antique et si vénérable, devrait nous éloigner de toute innovation, mais il y a, de plus, que les religieux qui habitent cette maison, non seulement desservent avec la plus grande piété et le plus grand zèle, une église très fréquentée du peuple, y entendent les confessions des fidèles, y administrent les sacrements et s'acquittent exactement de toutes les fonctions du ministère ecclésiastique, mais qu'ils se sont toujours distingués par leur zèle à défendre et à propager la religion catholique, et lorsque le torrent de la Réformation emportait tant de peuples, c'est grâce à eux que la ville et la campagne de Lucerne n'ont pas été contaminées par l'erreur de leurs voisins. Est-ce que nous pourrions reconnaître tant de bienfaits par un don si inique ? Si vous voulez ériger un séminaire clérical, le Concile de Trente vous indique la marche à suivre, mais pour ce but, il n'est nullement permis de supprimer des couvents et des monastères pour la conservation desquels le Concile a édité tant de décrets.

Le 24 mai 1807, le Gouvernement essayait de répondre au Bref du Saint-Père et de se justifier dans un nouveau mémorandum qu'il faisait directement porter à Rome par son envoyé, Charles-Martin Kopp. Dans ce document, on lit au sujet des couvents franciscains : « Il n'était nullement question, — comme on voudrait le faire croire — de supprimer les deux couvents des Franciscains de Lucerne et de Werthenstein, mais, au contraire, de les réunir en un seul et après avoir convenablement doté le couvent restant, d'employer les fonds qui resteraient disponibles pour le séminaire projeté.

« La sainteté du but et la nécessité indubitable d'un tel établissement devaient d'autant plus recommander la chose que cet objet, en touchant directement la religion du peuple, prime toute autre chose.

« Par la conservation d'un des couvents qui ne serait pas destiné à être un asile pour les pauvres et les vagabonds — comme un œil

[1] Cette tradition a été abandonnée de nos jours.

mal intentionné voudrait le faire croire au Saint-Siège — il serait déjà pourvu aux besoins religieux dans un endroit, et, dans l'autre, où le séminaire serait établi, celui-ci y pourvoirait sûrement, car c'est dans l'esprit et le but d'un tel établissement de profiter de toute occasion pour former pratiquement ses élèves.

« De plus, quand un Gouvernement est justement occupé à rechercher pour y satisfaire les besoins de son peuple au sujet de l'exercice de la religion, on ne devrait pas craindre que ce Gouvernement, dans ses efforts et ses décisions, menace de faire le contraire.

« Si, du reste, ces deux couvents et spécialement celui de Lucerne se sont rendus méritoires pour la conservation de la vraie foi aux tristes époques des troubles religieux, il ne s'ensuit pas que le Gouvernement, dans ses desseins pour eux, méconnaisse leurs mérites, ni, de ce que ces couvents ont rempli autrefois leur devoir, qu'il soit interdit de leur donner une destination conforme aux besoins actuels [1]. »

6. Bien que ces représentations eussent été inutiles à Rome et que le Saint-Père refusât de revenir sur sa décision, le projet du Gouvernement n'en reçut pas moins un commencement d'exécution. Il est vrai que le couvent de Werthenstein fut sauvé pour le moment, mais celui de Lucerne dut recevoir dans ses murs un embryon de séminaire et héberger des détenus ecclésiastiques.

Le 6 mai 1807, le couvent recevait deux missives du Gouvernement datées du 29 avril. La première disait que le séminaire clérical devait être ouvert, en attendant, au couvent des Franciscains sous la direction du curé de ville et commissaire épiscopal, Thaddaeus Müller et du P. Gardien de la Communauté, en second. La deuxième exprimait l'espoir que les religieux saisiraient avec joie cette occasion de se rendre utiles au pays et qu'ils feraient tout leur possible pour favoriser cet établissement. Le 11 mai, nouvelle lettre du Gouvernement pour l'exécution du décret du 29 avril. La partie du couvent appelée « Pavillon des officiers » doit servir exclusivement pour le séminaire. Le P. Ildephonse Acklin, définiteur perpétuel et vieillard de 70 ans, qui habitait cette aile, fut obligé, malgré ses pressantes réclamations, de déloger et de céder la place aux séminaristes. Au reste, ce séminaire ne resta pas même une année entière au couvent et il fut transféré dans l'ancien couvent des Ursulines.

La Communauté fut aussi obligée de recevoir les ecclésiastiques

[1] Darstellung, etc., l. c. p. 51, 52.

condamnés à une pénitence plus ou moins longue. En juillet 1805, c'est F. X. Guth, vicaire de Buttisholz, qui est envoyé pour six semaines en pénitence au couvent. Son crime est d'avoir fait, au sujet du rachat de la dîme, un sermon qui avait déplu au Gouvernement.

Le 10 mars 1807, le Gardien reçoit une lettre signée du Prévôt et du Chapitre de Saint-Léodegar, pour l'aviser que le chanoine R. est mis en pénitence au couvent pour une année par la Curie épiscopale de Constance. Les Pères, réunis en Chapitre, refusent d'accepter ce mandat parce que, disent-ils, le couvent est exempt de la juridiction épiscopale. Le Gardien notifie aussitôt cette décision au Prévôt et au Chapitre de Saint-Léodegar : Il écrit qu'il a donné connaissance à la Communauté du décret de la Curie épiscopale et qu'il en a reçu la commission de répondre que la Communauté ne se croit pas tenue de se soumettre à ce décret et aux autres décrets semblables de l'autorité ecclésiastique de Constance. Il prie aussi le Vénérable Chapitre de faire savoir au Commissaire épiscopal, Thaddaeus Müller, que ni le couvent des Franciscains de Lucerne, ni ses membres ne sont soumis à sa juridiction.

C'était un acte d'indépendance, mais le 13 mars, arrive une missive de l'avoyer et Petit Conseil qui fait savoir au P. Gardien que le Gouvernement avait donné son approbation au décret de la Curie épiscopale et que par conséquent le couvent devait cesser toute résistance et s'entendre avec le Chapitre collégial pour le prix de la pension. La Communauté dut se soumettre et accepter ce chanoine qui resta vingt-cinq semaines au couvent et paya 4 florins de pension par semaine.

Le 8 décembre 1808, c'est le révérendissime abbé de Saint-Urbain, Ambroise Glutz, qui est mis aux arrêts au couvent. Son crime était de n'avoir pas livré au Gouvernement les comptes de son abbaye tels que celui-ci les désirait. Il fut consigné dans son appartement sous la surveillance continuelle d'un officier d'ordonnance. On lui apportait ses repas de l'hôtel « zum Rössli ». Il ne fut rendu à la liberté qu'au commencement de mai 1809.

Le 15 juillet 1809, le P. Gardien reçoit une lettre de la Chambre de police pour préparer une chambre à M. Troxler, curé d'Entlibuch, interné au couvent par le Gouvernement. On reprochait à ce digne prêtre, âgé de plus de 70 ans, un sermon sur le rachat des dîmes qui n'avait pas été du goût du Gouvernement. M. Troxler ne resta que dix jours au couvent.

La Communauté se montrait aussi complaisante pour prêter

aux autorités les locaux disponibles du couvent. Le 30 mai 1808, c'est la Direction des Finances qui demande à disposer d'une petite cour pour loger du bois. Le 14 octobre de la même année, c'est M. Genhart, président de la Chambre des Finances, qui prie le P. Gardien de donner une chambre chauffée à un jeune peintre pour quelque temps. En novembre, c'est le Conseil d'administration qui demande le provincialat pour l'école réale. M. Kaufmann y enseigne pendant une année selon la méthode de Pestalozzi. En août 1910, la Communauté accorde le provincialat au corps franc d'artillerie pour l'instruction théorique. Cette école d'artillerie y resta plusieurs années.

En septembre 1813, l' « Oberwaltungsrat » demande à la Communauté le réfectoire d'hiver pour Jost Pfister, qui veut y faire le maître-autel de l'église de Willisau. Le couvent l'accorda, parce que, dit le P. Marzohl, il n'était pas prudent de refuser en ce moment où la question de nous accorder ou de nous refuser la réception des novices était sur le tapis. Cette complaisance nous coûta cher, car les ouvriers de M. Pfister mirent le réfectoire dans un triste état et firent beaucoup de bruit.

La Communauté continuait à suivre ses anciennes traditions et donnait l'hospitalité aux religieux étrangers que leurs affaires amenaient à la Nonciature à Lucerne. Ce sont spécialement les jeunes religieux de Mariastein et de Disentis qui viennent se faire ordonner à Lucerne, par le Nonce. Le 13 janvier 1805, ce sont trois Liguoriens ou Rédemptoristes de Jestetten ; l'un est prêtre, les deux autres sont ordonnés par le Nonce ; ils restent dix jours au couvent et donnent en retour 18 florins. En septembre 1813, c'est le Doyen et 2 Frères clercs de Disentis qui logent au couvent ; les deux Frères venaient aussi pour recevoir les Ordres sacrés. Le P. Gardien refusa toute gratification à cause de la pauvreté du monastère de Disentis, qui avait été incendié. En reconnaissance, l'Abbé envoya au mois de novembre deux perdrix de neige à la Communauté. En février 1814, le même Abbé demande des dons en livres, pour refaire la bibliothèque de son couvent, qui a péri dans l'incendie. Le P. Gardien fait réunir les doublets et autres ouvrages de modique valeur de la bibliothèque, par le P. Ferdinand Zingg, bibliothécaire, et les envoie à Disentis, le 8 mars 1814.

7. Le P. Gardien Louis Félix, après trois ans de supériorat, demanda, pour raisons de santé, à être déchargé de sa lourde charge, au Supérieur des couvents suisses. Ce n'était plus le P. Girard qui remplissait ces fonctions. Après la suppression générale des couvents d'Allemagne, en 1803, il n'avait plus été possible de réunir le Chapitre provincial.

Rome avait alors nommé en 1805, pour gouverner les couvents suisses, un Commissaire général en la personne du P. Exprovincial, Louis Farine, de Soleure et après la mort de celui-ci en 1806, le P. François Keller, supérieur du couvent de Soleure, avait été désigné par le Général de l'Ordre pour lui succéder. Le P. Keller accueillit la demande du P. Félix et nomma à sa place, en qualité de Gardien, le P. Ferdinand Zingg, insigne Prédicateur. Le P. Félix fut envoyé comme confesseur, au couvent des Franciscaines de Muottatal ; il y resta quelques années, puis se retira dans son couvent de Werthenstein où il mourut, le 7 décembre 1813. Le P. Ferdinand entra en fonctions le 7 octobre 1807 ; le couvent se composait alors de dix Pères et de quatre Frères lais ; il avait perdu, en 1805, le Frère Louis Wermelinger, mais il s'était augmenté du P. Léodegar Andermatt, qui avait enfin quitté son poste d'aumônier des Franciscaines d'Augsbourg, pour rentrer dans son couvent.

Les 21, 22 et 23 août 1808 eut lieu, à Soleure, un Chapitre des couvents suisses, sous la présidence du P. François Keller. Le couvent de Lucerne y était représenté par son Gardien, le P. Ferdinand, et par le P. Ildephonse Aklin, définiteur perpétuel. Dans la deuxième session, le Chapitre décida d'envoyer une supplique au Gouvernement de Lucerne pour obtenir enfin la permission de recevoir des novices pour les deux couvents de Lucerne et de Werthenstein [1]. Une autre décision recommande l'obéissance stricte aux décrets du Chapitre de 1804 et charge les supérieurs de veiller à leur observation. Le Chapitre confirma comme Gardien de Lucerne, le R. P. Ferdinand.

Depuis le commencement de l'année 1807, le P. Narcisse Schlatt devint définitivement professeur au gymnase. Il dut prendre son logement au collège et desservir l'église des Jésuites ; par contre, on lui permit de prendre ses repas au couvent, qui reçut annuellement, pour sa pension, la somme de 346 fr. suisses. Lui-même toucha un traitement de 15 louis d'or, élevé à 20 en 1818 et à 25 louis d'or, en 1819. Il ne rentra définitivement au couvent qu'en 1827, lorsqu'il fut nommé Gardien. En octobre 1810, le P. Joseph Brandenberg dut également se charger d'une classe au gymnase et il reçut un traitement annuel de 10, puis de 15 louis d'or, mais il put garder sa chambre au couvent.

(A suivre.)

[1] « Ab ipsa Congregatione supplex libellus Lucernam dirigetur ad Regimen, petantque congregati Patres ut conventibus Lucernensi atque Werthensteiniensi liceat tandem per leges sibi novitios adsciscere. »

Die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn in neuem Lichte.

Von P. Siegfried WIND, O. M. Cap.

Hochw. Herrn Dr. Eduard Wymann, Staatsarchivar in Altdorf, zum 60. Geburtstag gewidmet namens seiner Freunde und Fachgenossen.

Wohl kaum ist über die Gründung eines unserer Kapuzinerklöster bis in die neueste Zeit so viel Unrichtiges geschrieben worden, wie über jene des Klosters Solothurn. Die bisherigen Schilderungen dieser Gründung sind eben aus *sekundären* Quellen, aus *späteren mangelhaften* Darstellungen des Gegenstandes geschöpft worden.[1] Die *primären* Quellen dagegen und in erster Linie die zuverlässigen *zeitgenössischen* Aufzeichnungen des Staatsarchivs Solothurn: die Ratsprotokolle, die Journale und Rechnungen der Seckelmeister, die Konzepten- und Kopienbücher, die Sammlungen von Schreiben an die Stadt und dergleichen mehr sind nicht zu Rate gezogen worden.

Eine erste Ausnahme macht P. Alexander Schmid O. M. Cap., der tüchtige, unermüdliche Forscher und verdiente Herausgeber der «Kirchensätze und der Stifts- und Pfarr-Geistlichkeit des Kantons Solothurn.» Solothurn 1857. Bei der Durchsicht der Ratsprotokolle der Stadt Solothurn für genanntes Werk hat er das auf's Kapuzinerkloster Bezügliche, worauf er gestoßen, sorgfältig ausgezogen und unter dem Titel: «Auszüge aus den Ratsprotokollen über unser Kloster Solothurn, 1857», in einem Heftchen zusammengetragen. Es lag seither im Klosterarchiv (A. 10). Die Auszüge aus der Gründungszeit, 1588–1597, d. h. von den ersten Verhandlungen über Aufnahme der Kapuziner bis zur Kirchweihe machen von 37 beschriebenen Seiten deren zwölf aus.

Ein zweiter, der die Angaben des Solothurner Ratsprotokolls über dieses Kloster gekannt und der sie zu einer Darstellung der Gründung

[1] Die Annalen der schweizerischen Kapuzinerprovinz betreffend vgl.: «Die schweizerische Kapuzinerprovinz. Ihr Werden und Wirken. Festschrift zur vierten Jahrhundertfeier des Kapuzinerordens.» Einsiedeln 1928, S. 28 f. Ferner die «Chronica Provinciae Helveticae Capucinorum». Solothurn 1884, p. v[a].

verwertet hat, ist der Solothurner Geschichtsforscher Wilh. Rust (Stadtschreiber in Solothurn, später nach Chur gezogen, wo er als Redaktor gewirkt hat und gestorben ist). Im Jahre 1885 hat derselbe im Historischen Verein des Kt. Solothurn, dessen Mitglied er war, einen Vortrag über die Entstehung des Kapuzinerklosters gehalten. [1] Aus den kurzen Angaben des Vereinsprotokolls zu schließen, hat er seine Darstellung hauptsächlich aus den Ratsprotokollen geschöpft. Leider ist der Vortrag unseres Wissens niemals veröffentlicht worden. Er soll ein « höchst zuverlässiges und anschauliches Bild » dieser Gründung geboten haben.

Es ist zu bedauern, daß weder P. Pius Meier, der Verfasser unserer lateinischen Provinzchronik, noch auch Spätere die Auszüge des P. Alexander Schmid zu Rate gezogen und verwertet haben. Sie würden sonst wohl die Gründung dieses Klosters in anderem, richtigerem Lichte dargestellt haben, als es geschehen ist. Erhellt doch, wie wir bald sehen werden, schon aus dem ersten dieser Protokollauszüge die Unrichtigkeit der bisherigen Darstellungen dieser Gründung.

Es gibt aber noch *andere zeitgenössische,* durchaus zuverlässige Quellen, welche zum gleichen Ergebnis führen. Die Angaben der Ratsprotokolle werden dadurch aufs schönste teils bestätigt, teils ergänzt. Die Gründung unseres Klosters erscheint da *in neuem Lichte.*

Als solche Quellen seien besonders erwähnt: die *Ephemeriden oder lateinischen Tagebücher und die lateinischen Briefe* des großen zeitgenössischen Staatsmannes und gelehrten Stadtschreibers von Solothurn, *Hans Jakob von Staal* (Stadtschreiber 1578–1595, gestorben 1615). Eine Quelle, welche unseres Wissens zur Darstellung unseres Gegenstandes noch niemals benützt worden ist. Und doch enthält sie eine ganze Reihe von wertvollen Einzelheiten über die Gründung und besonders über den Bau dieses Klosters, welche man sonst nirgends findet, und an deren Zuverlässigkeit nicht zu zweifeln ist. [2]

[1] *Wyß,* Bericht über die Tätigkeit des Histor. Vereins des Kt. Solothurn in den Jahren 1882–1887. Solothurn 1888, S. 55 f. — In Nebensachen enthält der Bericht einzelne Ungenauigkeiten, die aber möglicherweise ganz oder zum Teil dem Protokollführer zur Last fallen. So sind die zwei ersten Kapuziner nicht im Sommer, sondern im Frühling (29. Mai) 1588 nach Solothurn gekommen, und die Kirche ist nicht 1596, sondern 1597 geweiht worden, durch Nuntius della Torre, Bischof von *Veglia.*

[2] Die Ephemeriden, zwei Teile, und die lateinischen Briefe, drei Bände, sind Eigentum der Stadtbibliothek Solothurn. Vom ersten Teile der Ephemeriden (1570–1593) besitzt das Staatsarchiv Solothurn eine gute Abschrift. Wir zitieren die Ephemeriden mit « Ephemer. » und die lateinischen Briefe mit « Epist. »(olae).

Dafür bürgen uns fürs erste der wissenschaftliche Ernst und die Gründlichkeit von Staals.[1] Fürs andere hat von Staal selber an der Gründung Anteil genommen, und zwar als von der Stadt für dieses Kloster verordneter Bauherr und geistlicher Vater desselben. Wie wir noch sehen werden, hat er um den Bau des ersten Klösterleins große Verdienste sich erworben. Niemand war also besser im Stande, darüber zu berichten als er.

* * *

Das unseres Wissens älteste Druckwerk, welches darüber berichtet, sind die lateinischen « Annales Minorum Capucinorum » des P. Zacharias Boverius O. M. Cap., deren erster Band 1632 und der zweite 1639 in Lyon erschienen sind.

Zum Jahre 1588 (T. II, p. 352, n. 6-8) schreibt Boverius: ... Hoc anno, Episcopo praesertim Basileensi id efflagitante et Paravicino Apostolico Nuncio jubente, Stephanus Commissarius Ludovicum Saxonem et Alexium Mediolanensem, Concionatores, Soloturum mittit: quo facilius Religio eo in pago, Ludovici praesertim praedicatione disseminari queat. »

Nach einer Schilderung der « uralten » Stadt Solothurn fährt er weiter: « Huc itaque cum Ludovicus cum Alexio appulisset, Dei verbum Ludovicus tanta spiritus virtute ea in urbe disseminat: ut *statim* Senatus, donec aptum ad Conventus fundationem locum decerneret; hospitium, Sacello conjunctum, Fratrum habitationi constituerit; *vixque anno elapso*, Conventum *publico aere* construxerit; quem Fr. Georgius Venetus, Vir praeclarus, omnium primus tanta vitae austeritate ac virtutum sanctimonia administravit, ut totius urbis, quae antea pestifera libertate freta, in vitia praeceps ruebat, summoque in haeresis periculo versabatur; maxime animos ad virtutem ac pietatem pertraxerit. ... Novo igitur hospitio Fratribus constituto, Ludovicus Soloturo digressus, Stephano jubente, Badeniam proficiscitur. ... »

Boverius nennt also als *Veranlassung zur Gründung* des Klosters Solothurn: die geistesmächtige Predigttätigkeit des P. Ludwig von Sachsen im Jahre 1588 und läßt das Kloster schon ein Jahr später auf Staatskosten erbaut werden.

[1] Vgl. darüber: *Glutz-Hartmann*, Der Solothurner Feldschreiber Hs. Jak. von Staal im Hugenottenkrieg 1567. Solothurn 1876.

Als Quelle für diese Angaben zitiert er (vorn im « Index rerum et actorum » zum Jahre 1588) ein « Manuskript der Schweizer Provinz » (S. 122-124), also schriftliche Mitteilungen über die Schweizerprovinz, welche 1630 für sein Werk ihm zur Verfügung gestellt worden.

Fast alle späteren Berichte über unsere Gründung haben aus Boverius geschöpft. Sie erzählen ihm insbesondere den längeren Aufenthalt und die segensreiche Predigttätigkeit des P. Ludwig von Sachsen in Solothurn als Anstoß zur Klostergründung nach, fügen wohl auch neue Einzelheiten hinzu. Sie lassen z. B. diese Predigttätigkeit um Pfingsten 1588 beginnen und verlegen sie in die Franziskanerkirche. So die handschriftlichen Annalen des P. Philibert von Belfort († 1686) und die über diesen Punkt gleichlautenden Annalen des P. Ubald von Luzern († 1742).[1] Ferner die Chronica Provinciae Helveticae, p. 22. Der St. Ursenkalender von 1886, S. 43 ff. — Mayer, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, II. Bd., S. 223. — L. R. Schmidlin, Solothurns Glaubenskampf und Reformation im XVI. Jahrhundert. Solothurn 1904, S. 391 f. — Dr. A. Scheiwiler, in dieser Zeitschrift, X. Jahrgang, S. 270. — P. Anast. Bürgler, Die Franziskusorden in der Schweiz (Schwyz 1926), S. 50. — P. Alex. Müller O. M. Cap., Zur dritten Jahrhundertfeier der Klosterkirche Sanctissimi Nominis Jesu in Solothurn. — Separatabdruck aus dem « Solothurner Anzeiger ». Solothurn 1923, S. 8 f.

Die Provinzannalen, die Provinzchronik (p. 22) und andere, lassen, um den Monat August 1588, den Generalkommissar, P. Stephan von Mailand, in Sachen dieser Gründung persönlich nach Solothurn kommen, und bei dieser Gelegenheit den « damaligen Seckelmeister » Ludwig Grimm in und außer dem Rate zu Gunsten dieser Gründung eine führende Rolle spielen. Ja in Mülinens « Helvetia Sacra » (II, 34) und im neuen Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz (III, 748, Artikel « Grimm ») wird derselbe geradezu als « Stifter des Kapuzinerklosters Solothurn » bezeichnet.

Im Gegensatze hierzu lassen die meisten andern Darstellungen Kloster und Kirche durch die Freigebigkeit und auf Kosten der Stadt Solothurn erstehen.

Der bekannte Chronist Franz Haffner hat in seinem 1666 erschienenen « Kleinen Solothurnischen Schauplatz » nur ein paar dürftige, ungenaue Angaben über diese Gründung (II. Bd., S. 262,

[1] Provinzarchiv Luzern (= Pr.-A. Lz.), Bd. 74, S. 44 ff. u. Bd. 117, S. 91.

265 und 267). Zum Jahre 1585 gibt er in einem « Verzeichnis aller Kapuzinerklöster in der Eidgenossenschaft » als Erbauungsjahr des Klosters Solothurn das Jahr 1597 an.[1] Etwas weiter unten, zum Jahre 1593, erwähnt er im besonderen den Bau von Kloster und Kirche in Solothurn als in diesem Jahre geschehen. Und zum Jahre 1597 verzeichnet er richtig die Kirchweihe, fügt aber bei, Kloster und Kirche seien vor *fünf* Jahren erbaut worden, also eigentlich 1592. Was alles nicht besonders genau und konsequent ist. Der Darstellung Haffners folgen Lang in seinem « Historisch-theologischen Grundriß », Bd. I, S. 993 und L. R. Schmidlin in seiner kleinen Monographie über das St. Josephskloster der Franziskanerinnen in Solothurn. (Katholische Schweizerblätter, N. F., Jahrgang 1896, S. 280 f.)

Überhaupt herrscht in den bisherigen Darstellungen über dieses Kloster in bezug auf das Gründungsjahr eine wahrhaft verwirrende Mannigfaltigkeit. Von 1587 bis 1597 ist fast kein Jahr, in welches die Gründung nicht verlegt wird.

Sehen wir jetzt etwas näher zu, wie es sich mit diesen verschiedenen Angaben in Wirklichkeit verhält, was die *zeitgenössischen* Quellen dazu sagen.

1. Die angebliche Predigttätigkeit des P. Ludwig von Sachsen in Solothurn.

Vor allem die Bemerkung, daß der Schreibende selber früher, auf Grund so vieler übereinstimmenden Zeugnisse, an eine Predigttätigkeit des P. Ludwig in Solothurn fest geglaubt hat, und daß er sich schon lange darauf gefreut hatte, den Spuren dieser Wirksamkeit einmal nachgehen zu können. Umso größer war seine Enttäuschung, als er zur Überzeugung kommen mußte, daß die diesbezüglichen Angaben auf Mißverständnissen oder bloßen Vermutungen beruhen, daß sie den Tatsachen nicht entsprechen.

Beachten wir, daß die fragliche Predigttätigkeit als nächste Veranlassung zur Klostergründung bezeichnet wird. Ihre Frucht sei von Seite der Stadt der Beschluß gewesen, die Kapuziner *sogleich anzu-*

[1] Im Jahre 1597 aber ist die Kloster*kirche geweiht* worden. Auch bei den andern Klöstern nennt Haffner *fast durchweg* als Gründungszeit das Jahr der Kirchweihe. Ähnliches finden wir etwas später auf einem Kupferstiche, der den Stammbaum der Schweizerprovinz nach der Teilung von 1668 darstellt. Eine Reproduktion davon in : *Masarey*, U. L. Frau auf dem Wesemlin. Ingenbohl 1919, S. 221.

nehmen und ihnen ein Kloster zu bauen, sowie die großmütige Ausführung dieses Beschlusses *auf Kosten der Stadt.*

Die amtlichen Aufzeichnungen der Stadt, besonders die Ratsprotokolle, sind also in erster Linie berufen, uns darüber aufzuklären.

Zum ersten Male wird unsere Klostergründung im Ratsprotokoll der Stadt Solothurn erwähnt am 8. Juli 1588. An diesem Tage erschien der Generalkommissar der werdenden schweizerischen Kapuzinerprovinz, P. Stephan von Mailand, vor dem Stadtrate in Sachen dieser Gründung. Geben wir also recht acht, was er vorgebracht hat und was ihm darauf geantwortet worden. Hier müssen wir notwendig von der um Pfingsten jenes Jahres (5. Juni) in der Franziskanerkirche begonnenen und, nach einigen, wöchentlich dreimal ausgeübten Predigttätigkeit des P. Ludwig von Sachsen, falls sie wirklich stattgefunden hat, ein deutliches Echo vernehmen.

Das Protokoll nun berichtet wörtlich :

« (8. Juli 1588 :) Vor minen gnedigen Herren ist der ehrwürdig, andächtig Herr Vicarius Cappizinerordens erschinen, ihr Gnaden lassen anzeigen, wie daß vormalen zwen siner Brüdern allhie durchgereiset, ime angerümt, was großer Zucht, Ehren, Liebs u. Guts inen bewiesen sie worden. Hiernebend ouch zu vermerken geben die große Andacht u. gottseligen Willen, so sie zu inen tragen, und sie in ihre Statt wie ouch zu Lucern gutwillig u. gutherzig anzenemen. Mit ganz fründlicher Bitte (diewil er allein deren Sachen halben allhie ankommen) ihr Gnaden wöllend sich gegen ihnen erklären. [So weit der Pater. Nun die Antwort des Rates :]

Diewil und dann min gnedige Herren noch kein eigentlich u. füglich Orte userläsen, habend ihnen ihres gutherzigen Willens uff dis mal fründlich abgedanket, oder aber, so sie sich wöllend liden, mögend min Herren wolgesechen, daß sie den gottsdienst zu Tribuskrütz oder zu Sant Peter ein Jahr oder zwei bis uff bessere Gelegenheit verrichtend.

Sind vertröstet gan Sant Stefan und wärd, wie mine gnedigen Herren vermeinen, min Herr Obrist Tugginer inen Behusung geben. »[1]

Da haben wir's. Der P. Generalkommissar — daß er unter dem « Vicarius Cappizinerordens » zu verstehen ist, wissen wir aus den andern Quellen, welche sein Erscheinen vor dem Stadtrate im Sommer 1588 ebenfalls berichten und nur in bezug auf das Datum etwas irren — der P. Generalkommissar weiß nichts von einem längeren Aufenthalt,

[1] St.-A. Solothurn, Ratsmanuale (= R.-M.), 1588, S. 410.

von einer längeren oder kürzeren Predigttätigkeit eines seiner Mitbrüder in Solothurn, sonst würde er sie hier, und wie gerne, erwähnen. Was er weiß, und was daher auch allein den Tatsachen entsprechen wird, ist: « daß vormalen zwen siner Mitbrüder allhie *durchgereist* », daß ihnen in Solothurn viel Ehre, Liebes und Gutes erwiesen und nebstdem auch zu verstehen gegeben worden, daß man nicht abgeneigt wäre, sie in ihre Stadt, wie es zu Luzern geschehen, ebenfalls gutherzig anzunehmen.

Und er bittet, weil er einzig um dessentwillen nach Solothurn gekommen, die Herren möchten sich in dieser Angelegenheit ihm gegenüber aussprechen.

Das ist der wahre Sachverhalt, der auch durch andere zeitgenössische Quellen bestätiget und näher erläutert wird.

In seinem Tagebuche berichtet Stadtschreiber Hs. Jak. von Staal unterm 29. *Mai* 1588 [Es war Sonntag vor Pfingsten]: « Jubilaei (a S. Pontif. Sixto V° concessi) promulgatio.[1] Consul Schwallerus, Vexillifer et ego Capucinis hac ab Episcopo Basileensi Luceriam redeuntibus hospitioli locum in Blumenstenii praediolo demonstravimus » (Ephem. I, fol. 414). Man beachte: es ist hier wirklich von *durchreisenden* Kapuzinern die Rede. Sie kommen vom Bischof von Basel und kehren nach Luzern zurück, und zwar um Pfingsten herum.

Im Journal sodann, sowie in der Rechnung der Seckelmeister von Solothurn vom Jahre 1588 findet sich folgender Posten: « Als man zum ersten den Kapuzinern Gesellschaft gehalten, ist verzehrt worden für 6 ℔ 10 Sch. »

Der Posten ist zwar, wie die allermeisten andern, nicht näher datiert; allein, da im *Journal* die Posten begreiflicherweise in chronologischer Reihenfolge eingetragen sind, und weil nach dieser Eintragung bald eine andere, den Pfingstmarkt betreffende, und wieder etwas weiter unten eine solche auf das Fronleichnamsfest bezügliche folgen, ist wohl nicht zu zweifeln, daß es sich auch hier um den gleichen Anlaß handelt, d. h. um die im Ratsprotokoll erwähnten zwei Kapuziner, welche « vormalen allhier durchgereist », denen viel Ehre, Liebes und Gutes ist erwiesen worden, denen nämlich die *Stadtoberhäupter*: Schultheiß [Stephan] Schwaller, Venner [Lorenz Aregger] und Stadtschreiber Hs. Jak. von Staal am Sonntag vor Pfingsten (29. Mai) Gesellschaft

[1] Es war das Jubiläum, welches Papst Sixtus V. für den Erfolg der spanischen Armada im Kampfe gegen England am 30. März 1588 ausgeschrieben hat. Vgl. *Pastor*, « Geschichte der Päpste » X, S. 315.

geleistet und sie aufs beste bewirtet haben. Bei welcher Gelegenheit man mit ihnen, allerdings in unverbindlicher Weise, auch von einer allfälligen späteren Niederlassung ihres Ordens in Solothurn gesprochen und ihnen sogar in der Nähe von Blumenstein, einem noch bestehenden schönen Herrensitze etwas nördlich von der Stadt, einen Platz gezeigt hat, der für ein Klösterlein sich eignen würde. [1]

Die Namen der beiden Kapuziner werden zwar in den soeben angezogenen drei Quellen nicht genannt. Dafür aber nennen sie uns die späteren Quellen, welche, wie schon erwähnt, berichten, daß um diese Zeit, um Pfingsten herum, die beiden Patres *Ludwig von Sachsen* und *Alexius von Mailand* nach Solothurn gekommen sind.

Wir besitzen aber hierfür noch ein weiteres ausdrückliches Zeugnis.

In einem Manuskript des Provinzarchivs, betitelt: « Compendiosa Helveticae Provinciae Fratrum Minorum Capucinorum descriptio », welche um das Jahr 1634–35 von einem unbekannten Mitbruder verfaßt worden ist und welche manche interessante Nachricht über Klöster und Mitglieder der Provinz enthält, lesen wir:

« Cum P. F. Alexius Mediolanensis et P. Ludovicus Saxo, concionator celeberrimus, ad Rev.issim. Basil. Ep. ac S. R. I. Principem *ablegati*, Solodorum oppidum *pertransirent*, dictus P. F. Ludovicus cum tanto zelo ac aedificatione sermonem ad populum in ecclesia Franciscanorum Conventualium habuit *circa solemnitatem Pentecostes*, ut, sicut supra dictum est, fratribus susceptis hospitium cum Sacello vicino traditum sit, etc. » [2]

Es ist kein Zweifel, daß auch hier von jenen zwei Patres die Rede ist, welche im Solothurner Ratsprotokoll, sowie im Tagebuch von Staals Erwähnung finden. Von den mannigfachen sekundären Quellen hat *diese* die Überlieferung über den Aufenthalt dieser ersten Kapuziner in Solothurn noch am treuesten bewahrt. Sie läßt dieselben vom Fürstbischof von Basel, zu dem sie gesandt worden, kommen und Solothurn nur auf der Durchreise berühren. Hierin stimmt sie mit den zeitgenössischen Quellen überein. Sie weicht von ihnen nur darin ab, daß sie den P. Ludwig in der Franziskanerkirche um Pfingsten herum predigen läßt. Freilich nur *einmal*, im Gegensatz zu den andern

[1] Auch der Wortlaut des Postens: « Als *man* den Kapuzinern Gesellschaft gehalten .... », scheint darauf zu deuten, daß einer der Seckelmeister dabei gewesen. Nun aber war in Solothurn der *Venner* von Amts wegen erster Seckelmeister der Stadt. Und von ihm berichtet von Staal, daß er einer der drei Gesellschafter jener Kapuziner war.

[2] Pr.-A. Lz. 3, N. 75, S. 64.

sekundären Quellen, welche von einer längeren Predigttätigkeit reden. Auch insofern kommt diese Quelle der Wahrheit näher als die übrigen.

Es frägt sich nun, ob nicht wenigstens ein einmaliges Auftreten des P. Ludwig auf der Kanzel in Solothurn zu jener Zeit anzunehmen ist?

Wir glauben es nicht. Und zwar deshalb, weil weder das Ratsprotokoll, noch Hs. Jak. von Staal, noch eine andere zeitgenössische Quelle etwas davon sagt. Das müßte aber doch sicher geschehen, falls diese *eine* Predigt beim Volke so eingeschlagen hätte, daß sie die Aufnahme der Kapuziner und ihre erste Niederlassung in Solothurn zur Folge gehabt hätte, wie in dieser und ähnlich in den andern sekundären Quellen berichtet wird.

Es ist übrigens nicht einzusehen, weshalb in diesem Falle der P. Generalkommissar später noch eigens nach Solothurn vor den Stadtrat hätte kommen müssen, um dessen Absichten in bezug auf diese Gründung zu erforschen. Er hat aber in Wirklichkeit kommen müssen, weil die Dinge damals noch nicht so weit gediehen waren, weil die Gründung noch keineswegs gesichert war.

Das beweist uns die Antwort, welche der Rat dem P. Generalkommissar auf seine Anfrage gegeben hat, und welche im Grunde eine vorläufige Absage war. «Uff dis mal» wird ihm da zu verstehen gegeben, können wir mit dem besten Willen an einen Klosterbau nicht denken. Falls aber die Kapuziner sich gedulden wollen, sehen wir es nicht ungern, wenn sie den Gottesdienst in Dreibeinskreuz oder zu St. Peter ein Jahr oder zwei *bis auf bessere Gelegenheit* versehen wollen. Damals also, im Jahre 1588, war die Gelegenheit nicht gut, waren die Verhältnisse nicht günstig.

Als vorläufige Absage, als Aufschub der endgültigen Antwort, hat denn auch der Generalkommissar diese Ratserkenntnis aufgefaßt. Den besten Beweis hiefür haben wir in der Tatsache, daß er zwei Monate später, am 19. September, in der gleichen Angelegenheit vor dem Rate abermals vorstellig wurde. Das Ratsprotokoll berichtet darüber:

«(19. Sept. 1588:) Vor minen gnedigen Herren sind abermalen die ehrwürdigen, andächtigen Capuciner erschienen und ihr Gnaden fürbringen lassen, wie daß sie schon mehrmalen allhie gsin und aber inen *noch kein entlichen Bescheid oder Antwort geben*, was ihr Gnaden gegen inen gesinnet. Mit ganz hocher Bitt, ihr Gnaden [mögen] sich gegen inen entschließen, ob sie doch Willens, sie in ihr Statt uff- und anzenehmen.

Daruff geraten, daß ihnen des Doctors Huse ingeben werde, dasselbig besichtigen und es ihnen nach ihrem Willen und Gefallen lasse zurüsten. Die Buwherren, der Gmeinmann und Großweibel söllend sie dahin begleiten.» (Bd. 92, S. 579.)

Erst damals, am 19. September 1588, wurde die Aufnahme der Kapuziner zugesagt, und zwar, wie es aus dem Protokolle vom 12. November jenes Jahres hervorgeht, vorläufig nur für zwei derselben. So viele schickte denn auch der P. Generalkommissar am 11. November. Und am folgenden Tage wurden sie vom Rate «in des Doctors Hus im Kloster und in St. Peters Kirchlein investiert» (a. a. O., S. 691).

Vom Bau eines Klosters aber war noch keine Rede. Wiederholt, so am 16. Juni und am 21. November des folgenden Jahres 1589, mahnte der Rat die Kapuziner, sich in ihrer provisorischen Wohnung zu gedulden, wobei wir auch den näheren Grund des Aufschubes erfahren. Weil es nämlich den Herren jetztmalen nicht möglich wäre, «witere Buw anzefachen». Weil «niemand kein Geld hat» und man daher warten müsse «bis die Teurung vorüber und etwa Geld aus Frankreich ankomme». (Bd. 93, S. 430 und 785.)

Tatsächlich wurde der Bau erst in den Jahren 1591–1593 ausgeführt.

Man sieht also: der *angeblich* sofortige, begeisterte Beschluß der Klostergründung von Seite der Stadt Solothurn und die rasche, großmütige Ausführung des Vorhabens lassen sich nicht aufrechthalten. Ebensowenig aber die als Anstoß dazu berichtete Predigttätigkeit des P. Ludwig von Sachsen.[1]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Zum Überflusse sei darauf hingewiesen, daß es nicht schwer ist, P. Ludwigs «Alibi» während der fraglichen Zeit zu beweisen. Seine Predigttätigkeit in Solothurn soll von Pfingsten (5. Juni) bis in den August 1588, da er nach Baden geschickt worden, stattgefunden haben. Nun aber hat er am 23. Juni 1588 *von Appenzell aus* an den Fürstabt Joachim von St. Gallen einen Brief in der Gruber Angelegenheit geschrieben. (Abgedruckt in *Zellweger*, Sammlung von Urkunden zur «Geschichte des appenz. Volkes» III. Bd., 3. Abt., S. 254 f.) Am 18. Juli 1588 schrieb Nuntius Paravicini nach Rom: «P. Ludwig habe gegenwärtig in Appenzell nicht viel zu tun. Deshalb reise er in der *Umgebung* umher, nicht allein bei den Schweizern, sondern auch im Erzherzogtum, wo man ihn überall verlange, und er predige überall.» (Vgl. diese Zeitschrift X. Jahrg., S. 253.) Während des Aufenthaltes des Nuntius in Konstanz zur Visitation im Juli und erste Hälfte August 1588 predigte er wiederholt in Konstanz und folgte nach Mitte August dem Nuntius nach Einsiedeln und Zug, wo er wieder predigte. (Vgl. *Mayer*, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz I, 313 f.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Vatikanische Forschungen.

Das vom Völkerbund eingesetzte internationale Komitee für historische Wissenschaften hat sich auf Anregung des Engländers Baxter mit der Frage befaßt, wie man die von verschiedener Seite und durch verschiedene Institute unternommene Ausbeutung der Vatikanischen Archive vereinheitlichen könnte, um Gemeinsamkeit, Ordnung und Wirtschaftlichkeit in dieser Forschung zu erzielen. Er machte zu diesem Zwecke den Vorschlag: 1. daß jedes nationale Komitee, das im Vatikanischen Archive arbeitet, die vollständige Ausbeutung für gewisse Register oder Serien übernehmen könnte; 2. daß die Zettel, die diese oder jene Nation angehen, dieser entweder direkt oder durch ein Zentralbureau zugestellt werden sollten; 3. für diesen Austausch von Zetteln sollte ein Kompensationssystem eingeführt werden, wonach die überzähligen Zettel auf Vergütung Anspruch hätten, der Betrag dieser Barvergütung als Prämie oder für die Auslagen des Zentralbureaus Verwendung finden sollten.

An einer Sitzung in Venedig im Mai 1929 wurden diese Vorschläge zugleich mit den Gutachten verschiedener in Betracht kommender Gelehrter (Mgr. Mercati, Direktor des Vatikanischen Archives, Professor Kehr, Direktor des preußischen historischen Institutes in Rom, P. Dom Ursmer Berlière, Direktor des belgischen historischen Institutes in Rom, M. Susta, Direktor des tschechoslovakischen historischen Institutes in Rom, de Halecki, Professor an der Universität Warschau) behandelt, die nun verschiedene Einwendungen zu machen hatten. Dieselben sind ausführlich wiedergegeben im Bulletin of the International Committee of Historical Sciences Number 8, January 1930, vol. II, Part. III, Washington, S. 469 ff.

Auf Grund dessen beschloß die hiefür eingesetzte Kommission, der die HH. Baxter (Großbritannien), Coville (Frankreich), Gilliard (Lausanne), Jorga (Rumänien), Susta (Tschechoslovakei), de Törne (Finland) angehören, im nächsten Oktober eine Konferenz in Rom abzuhalten, wozu der Präfekt der Vatikanischen Archive und die Vertreter der verschiedenen historischen Institute in Rom und andere in Betracht kommende Spezialisten beigezogen werden sollten. Vor allem aber sollte zunächst eine Bibliographie aller Werke, wo Urkunden des Vatikanischen Archives veröffentlicht oder verzeichnet sind, in Angriff genommen werden, von 1378 an bis Anfang des XVI. Jahrhunderts, nicht früher, weil die vollständige Veröffentlichung der Register der Päpste in Avignon durch das französische Institut in Rom bald beendet sein dürfte.

Albert Büchi.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

K. Müller : Die katholische Kirche in der Schweiz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts. Verlagsanstalt Benziger u. Co. A.-G. Einsiedeln 1928. 341 S. Brosch. 10 Fr., geb. 12 Fr. 50.

« Eine historische Rundschau » nennt der Verfasser dieses Buch, das eine erste Zusammenfassung der zahlreichen Monographien zur schweizerischen Kirchengeschichte im XIX. Jahrhundert gibt. Der Versuch einer Synthese des fast unübersehbaren historischen Materials aus dem verflossenen Jahrhundert ist schon um des Wagnisses willen anerkennenswert. Trotzdem oder vielleicht gerade weil noch manche einschlägige Tatsache, manche führende Persönlichkeit der genaueren Betrachtung, der psychologischen Deutung durch Briefe und Aufzeichnungen harrt, erfüllt das Werk Prof. Müllers den lebhaften Wunsch : unbeschadet der weiterhin nötigen Spezialforschung, neben und gegenüber den allgemeinen Darstellungen der politischen Geschichte des XIX. Jahrhunderts ein Gesamtbild des katholischen Lebens in dieser Periode schweizerischer Entwicklung zu erhalten. Damit haben wir auch eine größere Vorarbeit für die von der historischen Sektion des Schweizerischen Katholischen Volksvereins angeregte, besonders die katholische Schweiz berücksichtigende politische und Kulturgeschichte des XIX. Jahrhunderts.

Der Verfasser hat den großen Stoff in jahrelangem, mühevollem Studium zusammengetragen. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und die zahlreichen Zitate in den Fußnoten weisen darauf hin. Dieses Verzeichnis geht im Zitieren allgemein theologischer und philosophischer Werke allerdings zu weit. Es wäre anderseits durch eine Reihe von Monographien — auch wenn sie auf weltanschaulich anderem Boden stehen — zu ergänzen. Die bloße Anführung der Zeitschriften — ohne Verfasser und Titel der zum Teil umfangreichen Arbeiten — genügt nicht ; in den Fußnoten wird dann allerdings deutlicher zitiert.

Die benützte Literatur hat die Darstellung da und dort zu stark beeinflußt ; einiges ist wegen der ausführlicheren Vorlage zu breit, anderes zu knapp behandelt worden. Stilistisch stören die zahlreichen wörtlichen Anführungen aus andern Darstellungen und die in indirekter Redeform — mit Anführungszeichen — übernommenen Quellenstellen im Text. Die Sprache des Erzählers ist allgemein verständlich. An manchen Stellen belebt sie die Überzeugungswärme, die priesterliche Liebe zu Religion und Kirche. Die Apologie tritt freilich vielfach zu stark hervor ; die geschichtlichen Tatsachen sprechen für sich meist deutlich genug und bedürfen der Katechese in einem historischen Werke nicht in diesem Maße. Die begründete Polemik gegen freisinnig protestantische Historiker wäre in die Fußnoten zu verlegen. Durch die Häufung von Namen, Zahlen und tatsächlichen Einzelheiten — die freilich den Willen zu populärer Veranschaulichung bekunden — leidet der große Zug der Darstellung etwas.

Das Buch behandelt die schweizerischen politischen Ereignisse und Zustände als Grundlage der kirchenpolitischen Vorgänge ziemlich ausführlich. Es schildert zunächst die kirchlichen Verhältnisse der katholischen Schweiz am Ende des XVIII. Jahrhunderts: die Organisation, die religiöse Haltung von Klerus und Volk und die kirchliche Bildungsarbeit. Dann zeigt der Verfasser das Verhältnis von Kirche und Staat, die Wirkungen des Gallikanismus und Febronianismus, der Aufklärung und der Freimaurerei in den katholischen Kantonen. Nach der knappen Darstellung des Zusammenbruchs der alten Eidgenossenschaft charakterisiert er mit vielen Einzeltatsachen die kirchenfeindliche Haltung der Helvetik. Er würdigt die Mediationsverfassung und knüpft daran eine Kritik der Reformen Wessenbergs. Dann schildert er die Wiederbelebung des katholischen Geistes durch die Kapuziner und Benediktiner, in den Jesuitenkollegien und in den höheren Lehranstalten zu Solothurn und Luzern (P. V. Troxler wurde 1821, nicht 1830 abgesetzt!). Einen verhältnismäßig breiten Raum nimmt die Reorganisation der Bistümer Basel, St. Gallen und Chur mit ihren langwierigen Verhandlungen ein. Der Abschnitt: «Kampf des Liberalismus und Radikalismus gegen die katholische Schweiz» wird eingeleitet durch die Kennzeichnung des Liberalismus in seinen Ideen, seiner Entwicklung (hier wäre auch die Verfolgung des Katholischen Vereins zu erwähnen) und im Höhepunkt seines Staatskirchentums zur Zeit der Badener und Luzerner Konferenz. David Friedrich Strauß ist nach dem Leben Jesu-Werk Meyenbergs in diesem Rahmen sehr ausführlich behandelt. Ursachen und Folgen der Freischarenzüge und des Sonderbundskrieges werden eingehend dargestellt, besonders die radikalen Gewalttaten in den Kantonen Luzern und Freiburg. Neben den schweren Leiden zeigt der Verfasser aber auch den neuen Aufschwung, besonders die Entwicklung der Diaspora, die segensreiche Bildungsarbeit der katholischen Lehranstalten und Institute, vor allem der Gründungen des Paters Theodosius Florentini. Dieser vielversprechende Aufschwung geriet neuerdings in eine schwere Krise durch den Kulturkampf, dessen Ursachen, Charakter und Verlauf in der deutschen und französischen Schweiz mit der gebotenen Ausführlichkeit dargestellt werden. Die revidierte Bundesverfassung von 1874 würdigt Müller in ihren kirchlich-religiösen Auswirkungen. Dann erzählt er die Entstehung und die ersten kurzen Erfolge des Altkatholizismus. Der letzte Abschnitt zeichnet mit großem Zahlenmaterial Bilder aus dem religiösen und caritativen Wirken in den letzten Jahrzehnten. Besonders würdigt er die Tätigkeit des Schweizerischen Studentenvereins, des Schweizerischen Piusvereins und des aus ihm hervorgegangenen Katholischen Volksvereins, dazu eine Reihe anderer religiösen, caritativen und Standesvereine. Eine an das Vaterunser anschließende homiletische Betrachtung, die den apologetischen Charakter des Buches nochmals betont, schließt den Gang durch das ereignisreiche XIX. Jahrhundert.

Das Werk Müllers leistet mit seiner ersten fleißigen Zusammenfassung eines weitschichtigen Materials dem Gebildeten — in manchen Teilen als Nachschlagewerk auch dem Historiker — wertvolle Dienste. Es ist eine verdienstvolle, von starker Überzeugung getragene Arbeit und muß

als Grundlage für spätere Darstellungen dankbar gewürdigt werden, wenn es auch nicht alle Wünsche befriedigen kann. Ein Namenregister würde die Benützung erleichtern. Der Verlag hat dem Buch eine gediegene Ausstattung gegeben.

H. Dommann.

Scherer, Emil Clemens. Geschichte und Kirchengeschichte an den deutschen Universitäten. Ihre Anfänge im Zeitalter des Humanismus und ihre Ausbildung zu selbständigen Disziplinen (XXX-522 S.). Freiburg, Herder 1927.

Vorliegendes Werk behandelt ein bisher völlig unbebautes Arbeitsfeld, wozu das Studium eines gewaltigen Quellenmaterials und einer ausgedehnten Literatur notwendig war. Der Verfasser will eine zusammenhängende Darstellung des Geschichts- und Kirchengeschichtsstudiums von seinen Anfängen bis zur Ausbildung der Geschichte und Kirchengeschichte zu selbständigen akademischen Disziplinen geben, und zwar an den deutschen und österreichischen Universitäten; zu diesem Zwecke mußte das weit zerstreute Material in mühsamer Arbeit zusammengelesen, der Entwicklungsprozeß in seinen verschiedenen Stadien genau geschildert, die Geschichte von nicht weniger als 40 Universitäten durchforscht, die Reihe der an ihnen wirkenden Geschichts- und Kirchengeschichtslehrer festgestellt und deren Lehrtätigkeit charakterisiert werden.

Nach einer kurzen Einleitung über die ersten deutschen Universitäten, über das Studium und die Lehrbücher der Geschichte an diesen, behandelt der *erste Teil die Anfänge und erste Entwicklung des Geschichtsstudiums, vom Zeitalter des Humanismus bis zum Jahre* 1648 (S. 11-131): beeinflußt durch den Humanismus, beginnt das Studium der antiken Historiker, woraus sich das Studium der Universalgeschichte entwickelt, so daß um 1560 an den meisten Universitäten ein professor historiarum wirkt und die ersten universalgeschichtlichen Schulbücher entstehen. Bei der weiteren Entwicklung, bis 1648, heben sich bereits die Unterschiede zwischen Profan- und Kirchengeschichte, aber auch zwischen protestantischen und katholischen Universitäten ab, besonders durch die Übernahme des katholischen Studienwesens in Deutschland durch die Jesuiten; bezeichnenderweise findet man noch keine katholischen Geschichtsprofessuren während des XVII. Jahrhunderts; wir bekommen hier einen klaren Einblick in die Hemmungen und Schwierigkeiten, denen die Anfänge und die Entwicklung des katholischen Geschichtsstudiums ausgesetzt waren, und wird damit auch die mehrfach umstrittene Einstellung der Gesellschaft Jesu zu diesem Studium klar bestimmt.

Im *zweiten Teil* bespricht der Verfasser *das Geschichtsstudium an den protestantischen Universitäten bis zur Gründung der Universität Göttingen im Jahre 1734* (S. 135-273): in getrennter Behandlung der Profan- und Kirchengeschichte wird eingehend das Geschichtsstudium an den einzelnen Universitäten, seine innere Fortentwicklung und Methodologie der Historie dargelegt.

Der *dritte Teil* behandelt die *Kirchengeschichte als theologische Disziplin*

an den katholischen Universitäten bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts (S. 277-464) : trotz der noch fortdauernden Opposition zeigen sich an vielen Universitäten erfreuliche Fortschritte im Studium der Universal- und Kirchengeschichte, befördert vor allem durch die Theresianische Studienreform in Österreich, bis gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts eine neue Ära, besonders für die Kirchengeschichte eingeleitet wird, die dann freilich durch das Eindringen der Aufklärung in die katholische Theologie unheilvoll beeinflußt wurde.

Diesen klaren Ergebnissen gegenüber betont aber der Verfasser mit Recht, daß eben die Katholiken gegenüber den Protestanten in einer ungleich ungünstigeren Lage waren, und trotzdem haben in dieser Zeit die deutschen Katholiken sich um die Erforschung der Urkunden und Quellen der deutschen Kirchengeschichte bleibende Verdienste erworben, nur befand sich bei ihnen die Schule nicht mehr mit den geistigen Kräften der Zeit in jener lebendigen Wechselwirkung, die befruchtend gewirkt hätte.

Es ist nur ein schwaches Bild, das diese Inhaltsangabe von der Reichhaltigkeit des Werkes gibt, das bereits in der Fachliteratur die verdiente rückhaltlose Anerkennung fand. — Ein Verzeichnis der benützten Archive und Handschriftensammlungen, ein Literaturverzeichnis und besonders eine systematische Zusammenstellung der Lehrbücher der Geschichte und Kirchengeschichte von den Anfängen bis 1800 und ein ausgezeichnetes Register erhöhen den Wert und die Brauchbarkeit des Werkes.

Es sei noch für die Leser der Zeitschrift für Kirchengeschichte der Schweiz besonders hervorgehoben die *Stellung des heiligen Kirchenlehrers Petrus Canisius zum Studium der Geschichte* (cf. S. 80 ff.) ; sie zeigt sich klar in seiner Haltung gegenüber der berühmten « Ratio studiorum », aus deren Bestimmungen sich größtenteils die ablehnende Haltung der Jesuiten gegenüber dem Geschichtsstudium erklären läßt. Als der Ordensgeneral P. Claudius Aquaviva 1586 den Entwurf der Studienordnung den einzelnen Provinzen zur Begutachtung übersandte, wurde in den deutschen Provinzen der Mangel eines ordentlichen Geschichtstudiums sofort empfunden, und man verlangte, das Studium der Geschichte müsse mehr betont und ihr mehr Zeit zugewiesen werden. Diesen Standpunkt hatte nun auch Canisius schon lange vorher verteidigt ; die Entwicklung an den protestantischen Universitäten, die Erfolge des Melanchthonschen Handbuches und der Magdeburger Zenturien veranlaßten Canisius am 7. Dezember 1560, an den Kardinal Otto Truchseß nach Rom zu schreiben, es sei empörend, daß die Geschichte der Kirche jetzt so vielfach gefälscht werde ; es würde daher ein großer Gewinn sein, wenn unter den gelehrten und geschichtskundigen Männern, an denen Rom so reich sei, einer ausgewählt würde, um eine Geschichte der Päpste zu schreiben. Denn jetzt könnten die Sektierer fabeln, was sie wollten, während die Katholiken schliefen. Das Werk müßte aber ganz nach dem Maßstab der neuen Zeit abgefaßt werden, zumal neue Krankheiten neue Heilmittel erforderten und die Geistesrichtung heute eine andere sei als früher ! — Canisius erhielt dann 1567 von Pius V. den Auftrag, eine Widerlegung der Magdeburger Zenturien

zu schreiben, konnte aber bei seiner vielseitigen Beschäftigung den Befehl nur unvollkommen ausführen; und an den Ordensgeneral schrieb er: « Die Kirchengeschichte nehme den ganzen Menschen in Anspruch. » — Die « Ratio Studiorum » trug zwar diesen Anregungen keinerlei Rechnung; allein Canisius hatte richtig gesehen und geurteilt; das starre Festhalten an der alten Methode wirkte verhängnisvoll in einer Zeit, die die Glaubensgrundlagen mit allen Mitteln der historischen Kritik zu erschüttern suchte, und vielleicht wäre der ganze innere Verlauf der Aufklärungszeit in andere Bahnen gelenkt worden, wenn die Wege, die von Canisius und anderen gewiesen worden waren, entschieden beschritten worden wären.

P. *M. Knar* O. P.

Dr. P. Adelhelm Jann, O. M. Cap. : Geschichte des Kollegiums St. Fidelis in Stans. Seit Beginn des XVII. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution. Stans 1928. Hans von Matt, Verlagsbuchhandlung.

Als Lehrer am Kapuzinerkollegium in Stans hat der Verfasser sich anläßlich des 150-jährigen Bestandes der Schule die verdankenswerte Aufgabe gestellt, ihre Geschichte zu schreiben. Im vorliegenden ersten Teil führt er uns bis ans Ende des XVIII. Jahrhunderts. Er zeigt, wie sich das Gymnasium und Lyzeum seit Anfang des XVII. Jahrhunderts aus dem humanistischen Privatunterricht von Geistlichen entwickelte, seine Wurzelkräfte also in der katholischen Reformation hat. Der Nidwaldner Rat erließ für diese Privatschulen und die Lateinschüler frühzeitig Verordnungen. Schon im XVII. Jahrhundert setzte er für sie Prämien aus und bestellte einen Praefectus Scholarum. Um aber die Studien einheitlicher zu gestalten und zu beleben, organisierte der Kirchenrat von Stans — mit Genehmigung des Regierungsrates — 1749 ein pfarrgenössiges Progymnasium, gab ihm zwei Professoren und erließ eine Schulordnung. Die Professoren waren aber lange Zeit finanziell in schwieriger Lage, und die Schülerzahl stieg nicht über ein Dutzend. 1762 reorganisierte Dekan Franz Remigius Häder, Pfarrer zu Stans, die Schule und gab ihr neue Statuten, die P. Jann als « eines der interessantesten Kulturdokumente aus diesem Zeitabschnitt für Nidwalden » eingehend würdigt und im Wortlaut ediert. Der Regierungsrat leistete nun auch einen Beitrag an die Besoldung der beiden Professsoren und gab der Schule immer mehr staatlichen Charakter. 1778 wurde die mit vielen Schwierigkeiten kämpfende Lateinschule auf Verwenden des Fürstbischofs von Konstanz endlich formell zum Staatsgymnasium erhoben und ins Kapuzinerkloster verlegt. Der Verfasser schildert diese Gründung anhand der Akten eingehend. Es wurde ein neuer — hier veröffentlichter — Schulplan aufgestellt und eine obrigkeitliche Schulkommission eingeführt. P. Jann entwirft ein lebendiges Bild von der Studienordnung, vom Ausbau und vom Leben in diesem obrigkeitlichen Gymnasium, das unter der Führung von Kapuziner-Professoren bald dem unter dem Einfluß der Aufklärung stehenden ehemaligen Jesuitenkollegium zu Luzern Konkurrenz machte. Im obrigkeitlichen Theater fanden seit 1779 jährlich Schüleraufführungen statt;

als erstes bekanntes Stück erscheint ein Lazarus-Spiel, 1780 ein Bruder Klausen-, 1782 ein Strutt Winkelried-, 1783 ein Bruder Scheuber-Spiel. Schon nach einem Jahre wurde die Schule zum Vollgymnasium ausgebaut. Wir lernen die Mitglieder der staatlichen Aufsichtskommission, die Guardiane und Professoren kennen. Ein eigenes Kapitel widmet der Biograph der Wirksamkeit des 1926 selig gesprochenen P. Apollinaris Morel als Studienpräfekt, Professor und Katechet in Stans (1785–88), ein anderes den Anfeindungen des Seligen und dem Eindringen des Aufklärungsgeistes von Luzern aus. Im Revolutionsjahre 1798 kam die Schule in die größte Gefahr. Als die Franzosen gegen das heldenmütige Nidwaldnervölklein heranrückten, nahmen die Stanser Studenten am Verzweiflungskampfe tapfer teil. Mit der Schilderung der französischen Schreckenstaten in Stans und der Unterdrückung des Gymnasiums schließt diese erste Periode der Kollegiumsgeschichte.

Im Anhang veröffentlicht der Verfasser theatergeschichtlich interessante « Periochen zu den Herbstspielen der Kapuzinerstudenten auf dem obrigkeitlichen Theater zu Stans » (1780, 1782, 1783).

Die ganze Darstellung ist auf gründlichem Studium des Aktenmaterials aufgebaut. Sie verwertet die Quellen ausgiebig im Text und in den umfangreichen Fußnoten. In fesselnder Gestaltung lernt der Leser einen interessanten Ausschnitt der geistigen Kultur in Nidwalden und der Innerschweiz während des XVIII. Jahrhunderts kennen. Diese Kollegiumsgeschichte ist ein wertvoller Beitrag zur Bildungsgeschichte der katholischen Schweiz vor der Revolution. Mit lebhaftem Interesse erwartet man ihren zweiten Teil, dem wohl auch das erwünschte Register beigegeben wird.

H. Dommann.

Jecker Gall O. S. B. Die Heimat des hl. Pirmin, des Apostels der Alamannen. (Heft 13 der Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens, herausgegeben von Abt Ildefons Herwegen.) Münster, Aschendorff, 1927. XV-192 S. Mk. 7.80; geb. Mk. 8.25.

Die Frage nach St. Pirmins Herkunft konnte bei der mangelhaften Beurkundung bisher nicht befriedigend gelöst werden. Man hat ihn im Lauf der Zeiten als Franken, als Iren, als Angelsachsen bezeichnet. Der Scarapsus, eine Art Handbuchlein für einen Missionär, das in der Einsiedlerhandschrift den Titel: « Dicta abbatis Pirminii » trägt, hatte bereits die Vermutung auftauchen lassen, Spanien könnte als Heimat des Verfassers in Betracht kommen; aber größere Sicherheit war noch nicht erzielt worden. Bei diesem Stand der Frage hat P. Gall Jecker es unternommen, die spanische bezw. westgotische Herkunft des hl. Pirmin aus der nähern Untersuchung des Scarapsus und seiner Vorlagen nachzuweisen. Die Einsiedlerhandschrift des Scarapsus, die Jecker mit zwei bisher unbekannten Pariserhandschriften vergleichen konnte und bei dieser Gelegenheit neu herausgibt, deutet in Schrift- und Sprachformen auf eine spanische Vorlage hin. In Einteilung und Inhalt lehnt sich der Scarapsus enge an die « Bauernpredigt » Martins von Braga an, und der Verfasser ist mit den

Schriften eines Isidor von Sevilla, eines Ildefons und Julian von Toledo, eines Caesar von Arles vertraut, überhaupt von westgotischen und südgallischen Anschauungen und Texten beeinflußt. Alle diese Anzeichen zusammengenommen, lassen mit ziemlicher Sicherheit auf den spanischen oder wenigstens westgotischen Ursprung dieser Schrift schließen.

Den Beweis dafür, daß Pirmin wirklich der Verfasser des Scarapsus sei, setzt Jecker vielmehr als gesichert voraus, als daß er ihn neu antritt; widmet er doch der Autorfrage nur drei Seiten. Dagegen führt er manche sehr interessante und aufschlußreiche Anzeichen an, die auch Pirmins romanische Herkunft neu bestätigen. Schon D. Germain Morin hat den romanischen Ursprung des Namens Pirmin nachgewiesen, und Jecker macht nun weiter aufmerksam auf die konkregationsähnliche Organisation der Pirminsklöster, die in Spanien ihr Vorbild hat. Auch die Bücherbestände der Stiftungen Pirmins verraten südlichen Einfluß. Ferner bieten die Schicksale des Westgotenreiches und die Sarazeneneinfälle im zweiten Dezennium des VIII. Jahrhunderts eine leicht verständliche Veranlassung für die Auswanderung Pirmins und für seine Missionstätigkeit. So erklärt es sich auch, wie Pirmin Benediktiner war, für Einführung der Benediktinerregel überall eifrig wirkte, ohne Angelsachse zu sein, ohne mit dem hl. Bonifazius in nähere Berührung zu kommen.

Diese gediegene Studie ist ein wertvoller Beitrag zur schweizerischen Kirchengeschichte und zur benediktinischen Ordensgeschichte. Ihr Hauptresultat, die Lösung der Frage nach der Herkunft des Scarapsus und seines Verfassers darf nun wohl als endgültiges Ergebnis der Geschichtsforschung gebucht werden. Es bleibt aber in der Lebensgeschichte des großen Apostels der Alemannen immer noch manches aufzuklären und zu ergänzen. Für die schweizerische Kulturgeschichte ergibt sich die Folgerung, daß der Scarapsus nicht mehr als Kronzeuge für spezifisch alamannischen Aberglauben angerufen werden darf. Von einem Romanen, wahrscheinlich vor seinem Eintritt in die alamannischen Gebiete, aus romanischen Quellen zusammengestellt, richtet er sich nur insofern gegen den lokalen Aberglauben, als manches, wie z. B. der Baum- und Quellenkult usw., den Westgoten und Alamannen gemeinsam war.

Zum Schlusse sei noch beigefügt, daß inzwischen Universitätsprofessor Dr. Paul Lehmann, München, bereits auf zwei weitere, unbeachtet gebliebene, englische Handschriften des Scarapsus aus dem IX. Jahrhundert (Cod. Phill. 1326, zu *Cheltenham*, und Bodl. 572, zu *Oxford*) aufmerksam gemacht und ihre nähere Untersuchung in Aussicht gestellt hat (s. « Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens », 1929, 1. Heft, München, Oldenburg). Die beiden Manuskripte sind schon von H. Schenkl in seiner Bibliotheca Patrum Latinorum Britannica (Wien 1891) registriert und beschrieben worden (unter Nr. 1182 und 630). In der ersten Handschrift tritt der Scarapsus in einem großen Homiliar, das von verschiedenen Händen geschrieben ist, und deren erste unter westgotischem Einfluß steht, als Homilie des hl. Augustin, auf; in der zweiten Handschrift, die aus Frankreich stammt, ist das Werk anonym. Durch diese Funde wird die westgotische bezw. südfranzösische Herkunft des Scarapsus bestätigt,

aber die Autorfrage nicht gefördert, sondern eher verwickelter. Auch die Neuausgabe des Textes der « Dicta abbatis Pirminii » durch Jecker kann nun nicht als endgültig betrachtet werden, und die Textgeschichte wird vielleicht komplizierter werden als sein Schema vermuten läßt.

Engelberg. Dr. P. *Raphael Meile* O. S. B.

C. Orsenigo. Vita di San Carlo Borromeo. Terza edizione illustrata riveduta ed ampliata. Milano, Casa editrice S. Lega Eucaristica, 1920, 2 vol., 12°, 279 e 262 pag.

Anläßlich der dritten Jahrhundertfeier der Heiligsprechung des Kardinals Karl Borromeo erschien in seiner ehemaligen Metropole vom November 1908 bis Dezember 1910 eine eigene Monatschrift, betitelt : San Carlo Borromeo nel terzo Centenario della Canonizzazione. Die fünfgliederige Redaktionskommission war gebildet aus Mgr. Dr. Carlo Gorla, Großpönitentiar ; Mgr. Dr. Achille Ratti, Präfekt der Ambrosiana ; Dr. Carlo Pellegrini Prevosto ; Giuseppe Nogara, Professor im Seminario Maggiore, und Dr. Cesare Orsenigo, Coadiutore di San Fedele. — Der letztgenannte eröffnete jedes Heft mit einem Kapitel aus dem Leben des hl. Karl. Diese 26 Artikel wurden nachträglich in Buchform als selbständige Biographie herausgegeben. Wir haben sie in dieser Zeitschrift gleich nach ihrem Erscheinen besprochen (1912, S. 67). Der Verfasser, welcher seit 1925 als apostolischer Nuntius in Budapest weilt, kam nunmehr in die glückliche Lage, eine dritte Ausgabe veranstalten zu können. Statt in einem einzigen Bande von 504 Seiten, ist jetzt der Stoff in zwei Bändchen untergebracht, die zusammen 541 Seiten zählen. Darin sind nicht inbegriffen die 32 ganzseitigen Einschaltbilder, die zum größten Teil Reproduktionen jener Gemälde sind, die alljährlich am St. Karlsfest zwischen den Säulen des Mailänderdomes inmitten roter Draperien aufgehängt werden und die in lebhaften, fast zeitgenössischen Darstellungen das Leben und Wirken des hl. Karl für jedermann verständlich schildern. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß gerade dieser schöne neue Schmuck dem Buche manche neue Freunde gewinnen werde. Die textlichen Neuerungen und Verbesserungen gelten in der Hauptsache den Beziehungen des hl. Karl zur Schweiz, was wir mit Vergnügen hervorheben. Es ist jedoch schade, daß außer dem Buch von Paolo d'Alessandri (Atti di San Carlo) nicht auch noch andere Werke gleicher Natur und von noch größerer Präzision zur Beratung herangezogen wurden, wie z. B. das dreibändige Quellenwerk von Steffens-Reinhardt über die Nuntiatur des Giovanni Francesco Bonhomini und die Arbeiten von Dr. J. Cahannes und Dr. Joseph Müller über die Beziehungen des großen Vertreters der Gegenreformation zu den Benediktinerstiften Disentis und St. Gallen, sowie unsere Aktenpublikation über die Wallfahrt Borromeos zum Grabe des seligen Nikolaus von Flüe.

Altdorf. *Eduard Wymann.*

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

† Professor Albert Büchi.

Unter dem Datum des 23. September 1906 erging an eine Reihe von Vertretern der Geschichtsforschung in der katholischen Schweiz ein Aufruf zur Mitarbeit an der eben vom schweizerischen katholischen Volksverein ins Leben gerufenen neuen « Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte — Revue d'histoire ecclésiastique suisse ». Der Aufruf begann mit folgender Darlegung :

« Das Bedürfnis nach einem besondern Organ für schweizerische kirchengeschichtliche Forschung hatte sich längst fühlbar gemacht, die Frage war in den letzten Jahren auch mehrmals einer öffentlichen Diskussion unterzogen worden. Näher trat man der Verwirklichung des Gedankens im Schoße der Sektion für Wissenschaft und Kunst des schweizerischen katholischen Volksvereins : in ihrer Sitzung vom 26. September 1905, abgehalten zu Luzern im Hotel Union, unter Vorsitz des Herrn Prälaten Dr. Stammler, jetzigen Bischofs von Basel, erteilte genannte Sektion ihrer historischen Abteilung den Auftrag, für die geplante Zeitschrift ein Programm zu entwerfen. Ein solches — redigiert vorzüglich von Mgr. Stammler, der inzwischen auch das Präsidium der historischen Abteilung übernommen hatte — lag bereits vor in der folgenden Sitzung der Gesamtsektion für Wissenschaft und Kunst, die am 25. Januar 1906 — wiederum im Union-Hotel zu Luzern — stattfand. Der Entwurf wurde genehmigt und daran der Beschluß geknüpft, es sei dem Zentralkomitee des schweizerischen katholischen Volksvereins im Sinne des Entwurfs die Herausgabe einer *Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte* zu beantragen. Das Zentralkomitee ging in seiner Sitzung vom 1. Mai 1906 auf diesen Antrag ein und damit war im wesentlichen die Gründung der Zeitschrift eine beschlossene Sache. In jener Sitzung vom 25. Januar 1906 wurde auch schon die Frage der *Redaktion* erledigt. Es erschien als wünschenswert, daß ihre Mitglieder an demselben Orte wohnen sollten. Als dieser

Ort wurde Freiburg mit seiner Universität auserkoren und die Leitung der neuen Zeitschrift den unterzeichneten Professoren anvertraut. »

Als Mitglieder der Redaktion hatten unterzeichnet: *Albert Büchi, Joh. Peter Kirsch, Heinrich Reinhardt.* Zu Beginn des Jahres 1907 erschien das 1. Heft der neuen Zeitschrift. Aber auf dem Titelblatte fehlte bereits der Name « Heinrich Reinhardt » — an dessen Stelle stand der Name « Dr. Marius Besson », des heutigen Bischofs von Lausanne, Genf und Freiburg. Bereits am 6. Dezember 1906 war in der Blüte seines Lebens H. Reinhardt aus dem Leben abgerufen worden, und schon im 1. Heft der Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 1907 (S. 75-80) widmete ihm Albert Büchi einen tiefen und warmen Nachruf, der mit dem Satze schloß: « Unter den Historikern der Schweiz gehört Heinrich Reinhardt in die erste Reihe, unter den katholischen Historikern seines Vaterlandes gebührt ihm der erste Platz, nicht an Produktivität, wohl aber an historischer Befähigung, an Umfang des Wissens und vollendeter Kunst der Darstellung. » Heute, im 24. Jahrgang der « Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte », obliegt dem Unterzeichneten, dem einzigen Überlebenden jener drei Unterzeichner des oben erwähnten Aufrufes, die Aufgabe, nun auch Albert Büchi einen Nachruf zu widmen, in wehmütigem Gedenken der gemeinsamen Arbeit von fast einem Vierteljahrhundert, und seine großen Verdienste um unsere Zeitschrift kurz zu beleuchten.

Geboren am 1. Juni 1864 in Frauenfeld, Sohn des Lehrers der katholischen Schule dieser Stadt und späteren Staatskassierers von Thurgau, Josef Büchi († 1883) erhielt Albert Büchi seine humanistische erste Bildung am kantonalen Gymnasium in Frauenfeld, das er im Frühjahr 1883 mit dem Reifezeugnis verließ, um dann am Lyzeum der Stiftsschule in Einsiedeln Philosophie und die entsprechenden parallelen Fächer zu studieren. Im Herbst 1884 ging er nach Eichstätt an die theologische Lehranstalt, die damals viele Schweizer Theologen anzog, blieb aber dort bloß ein Semester, da er in dieser Zeit sich endgültig für seine Lebensrichtung entschied. Für das Sommersemester 1885 bezog er die Universität Basel, wo er nun philologische und historische Studien begann, die er in München und Berlin fortsetzte, um sich dann wieder in München in erster Linie der Geschichte zu widmen, besonders unter Leitung des hervorragenden Münchener katholischen Historikers Hermann Grauert, mit dem er bis zu dessen

Tod († 12. März 1924) in anregendem freundschaftlichen und wissenschaftlichen Verkehr blieb. Hier promovierte er am 20. Februar 1889 mit seiner Dissertation: «Albrecht von Bonstetten. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus in der Schweiz» (Frauenfeld 1889). Das Protokollbuch der philosophischen Fakultät in München enthält das glänzende Zeugnis, das seiner Arbeit von den Examinatoren ausgestellt wurde. Mit den hervorragenden deutschen Historikern, die er auf den Universitäten kennen gelernt hatte, besonders mit den Kreisen der Historischen Sektion der Görresgesellschaft, behielt Büchi stets enge Fühlung, und er wohnte öfter den Generalversammlungen der Görresgesellschaft bei. Noch im gleichen Jahre des Abschlusses seiner akademischen Studien gewann der junge Dr. phil. einen endgültigen Lebensberuf, in dem er bis zu seinem Tode wirkte. Im Juli 1889 reiste Kaspar Decurtins nach München, im Auftrage von Georges Python, um neben andern führenden Männern im akademischen Lehramte auch Professor Grauert über Kandidaten für die Lehrstühle der neugegründeten Universität Freiburg, deren Eröffnung mit den beiden Fakultäten des Rechtes und der Philosophie auf Oktober 1889 festgesetzt ward, zu Rate zu ziehen. Grauert empfahl auf das wärmste seinen vortrefflichen und tüchtigen Schüler Albert Büchi, und so wurde dieser im August als besoldeter Privatdozent an die Freiburger Hochschule berufen mit dem besondern Lehrauftrage für Geschichte des Altertums und für Schweizergeschichte. Wie er sein Ziel auffaßte, sieht man aus einem Briefe an Heinrich Reinhardt aus dieser Zeit, worin er schreibt: «Ich muß schon gestehen, daß es mir als erhabenstes Ziel wissenschaftlicher Betätigung vorschwebt, meine Studien, meine Zunge und meine Feder in den Dienst der katholischen Sache zu stellen und ganz besonders das Feld der vaterländischen Geschichte zu bebauen, auf das mich meine Dissertation hinweist.» (Mitgeteilt von Dr. Fr. J. Müller in seinem Nachruf in den «Monatrosen» vom 15. Juli 1930.)

So begann Büchi im Dezember 1889 seine Tätigkeit als Dozent an der Freiburger Hochschule. Seine Vorlesung im ersten Semester behandelte die «Schweizergeschichte bis zum Basler Frieden». Doch wollte er sich noch selbst näher für das akademische Lehramt ausbilden und nahm für die nächsten beiden Semester Urlaub, den er im Sommer 1890 in Bonn, im darauffolgenden Wintersemester in Paris zubrachte,

um an historischen Übungen teilzunehmen. Mit dem Sommersemester 1891 nahm er dann seine Vorlesungen an der Universität in Freiburg, an der unterdessen im Herbst 1890 die theologische Fakultät eröffnet worden war, wieder auf, um sie bis zu seinem Tode fortzuführen. Seine wissenschaftliche Forschungstätigkeit setzte Büchi neben seiner Lehrtätigkeit von Anfang an und immer mit dem größten Eifer fort. Als erste größere Frucht erschienen 1893 « Briefe und ausgewählte Schriften Albrechts von Bonstetten » (als 13. Band der Quellen zur Schweizer Geschichte), im Anschluß an die Forschung für seine Dissertation. Die wissenschaftliche Tätigkeit auf historischem Gebiete hatte seit Beginn einen bedeutenden Umfang an der jungen Freiburger Universität und entwickelte sich in der reichsten und fruchtbarsten Weise. Einen Hauptanteil daran hatte neben seinen Spezialkollegen Albert Büchi. Im Jahre 1893 erfolgte die Gründung des « Deutschen geschichtsforschenden Vereins des Kantons Freiburg », zu dessen Präsident Büchi gewählt wurde und den er bis zu seinem Tode in vorbildlicher Weise leitete. Mit 1894 begann das periodische Organ des Vereins, die « Freiburger Geschichtsblätter » unter Büchis Redaktion sein Erscheinen. Die Kirchengeschichte der Schweiz hatte in seiner wissenschaftlichen Forschungstätigkeit stets die ihr gebührende Stellung und fand sein persönliches Interesse. Mehrere seiner Publikationen schon aus den ersten Jahren seines Wirkens sind kirchengeschichtlichen Fragen gewidmet. Wir erwähnen beispielshalber : « Die deutsche Seelsorge in der Stadt Freiburg : Geschichte der kirchlichen Organisation von Freiburg » (1893) ; « Urkunden zur Geschichte des Augustinerklosters in Freiburg » (Freiburger Geschichtsblätter, III, 97-106) ; « Petrus Canisius in Freiburg » (Monatrosen, XLI, 429-440) ; für das große Werk « Die katholische Kirche unserer Zeit », Bd. II, behandelte Büchi « Die Schweiz » (Berlin 1899), und dieser Abschnitt erschien auch als eigener Band : « Die katholische Kirche in der Schweiz. Ihr gegenwärtiger Bestand nebst einem historischen Überblick über die Vergangenheit » (München 1902). Büchis Kollege Heinrich Reinhardt hatte die Aufgabe übernommen, eine eingehende und allseitige wissenschaftliche Darstellung des großen Walliser Bischofs, Kardinals und Staatsmannes Matthäus Schiner zu bearbeiten und hatte mit der Sammlung des Materials begonnen, als ein früher Tod seiner Arbeit ein Ende setzte. Büchi trat das Erbe dieses Unternehmens an, das

nun den Hauptanteil an seiner wissenschaftlichen Tätigkeit in Anspruch nahm, aber auch sein hochwichtiges und grundlegendes Werk über den großen Schweizer zeitigte. In zwei starken Bänden legte er die « Korrespondenzen und Akten zur Geschichte des Kardinals Matthäus Schiner » vor (in den « Quellen zur Schweizer Geschichte ») und von der Darstellung des Lebens, als Beitrag zur allgemeinen und Schweizer Geschichte von der Wende des XV. bis XVI. Jahrhunderts erschien 1923 der erste Band ; mitten im Druck des zweiten Bandes wurde er vom Tode überrascht, am 14. Mai 1930.

An den wissenschaftlichen Seminarübungen Büchis nahmen ständig schweizerische Theologen eifrig teil. So wirkte er unmittelbar in trefflicher Weise zur Pflege und Förderung ernster und streng methodischer Forschung auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, da diese Theologen unter seinen Schülern naturgemäß vor allem die schweizerische Kirchengeschichte pflegten. Dadurch nahm die Arbeit auf diesem wichtigen Gebiete in allen Teilen der Schweiz einen sehr erfreulichen Aufschwung, und so reifte der Plan heran, eine Zentralstelle für die Veröffentlichung von Studien zur schweizerischen Kirchengeschichte zu schaffen. Büchi zeigte von Anfang an den größten Eifer für eine solche Schöpfung, die wir in den Kreisen der Historiker in Freiburg besprachen, bei denen Heinrich Reinhardt in führender Weise sich betätigte. Der Plan kam, Gott sei es gedankt, zur Ausführung : unsere « Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte » trat ins Leben. Nach Reinhardts Tod fiel die Haupttätigkeit in der Redaktion der Zeitschrift Büchi zu, und er hat sie in aufopfernder, genauer und unverdrossener Weise geführt bis zu seinem Ende. Die Sitzungen der Redaktion fanden abwechselnd bei einem der Mitglieder statt, um 1 Uhr nachmittags bei einer Tasse Kaffee. Jeder brachte das bei ihm eingelaufene Material mit. Man legte die Korrespondenz vor, besprach diese, sah die Manuskripte der Artikel und Beiträge ein, um sie gegebenenfalls einem der Mitglieder zur Prüfung zu überweisen, verteilte die Rezensionen der eingelaufenen Neuerscheinungen, besprach Themata, die sich zur Bearbeitung eigneten, berechnete nach Abschluß eines Heftes die Honorare usw. Es waren immer anregende und zugleich gemütliche Sitzungen. Die Leitung und die wesentliche Ausführung der verschiedenen Sachen lag hauptsächlich bei Albert Büchi, der sich die größten Verdienste um die Zeitschrift durch seine Tätigkeit erworben hat, für die wir ihm ein tief dankbares

Andenken bewahren werden. Noch am Sonntag vor seinem plötzlichen Tode war er im Nachmittag fast zwei Stunden bei mir, wobei wir verschiedene Sachen bezüglich der Zeitschrift besprachen für die nächste Redaktionssitzung. Und dabei erzählte er mir auch von der Herzkrise, die er in den Osterferien in Italien gehabt hatte, von der er sich aber vollständig erholt zu haben glaubte, da er ohne jede Beschwerde seine umfassende Tätigkeit als Lehrer wie als Forscher wieder hatte aufnehmen können. Allein er sprach auch davon, wie er sich doch einen Nachfolger heranziehen und wie er die Arbeiten, die er noch unter Händen habe, zum Abschluß bringen wolle. « An der Redaktion unserer Zeitschrift für Kirchengeschichte will ich arbeiten so lange ich lebe ; die gebe ich nicht auf », schloß er. Leider waren ihm nur noch drei Tage seines irdischen Lebens bestimmt. Von den zahlreichen Beiträgen Büchis an Artikeln und Rezensionen brauche ich nicht zu reden ; sie liegen den Lesern der Zeitschrift vor.

Albert Büchis Persönlichkeit ist in den katholischen und den wissenschaftlich gerichteten Kreisen der Schweiz und darüber hinaus zu bekannt, als daß es notwendig wäre, sie noch besonders zu zeichnen. Er war eine gerade und ernst religiöse Natur, ein treuer Sohn seiner katholischen Kirche, die er gegen ungerechtfertigte Angriffe gegebenenfalls auch zu verteidigen wußte. Bei allen, die ihn näher kannten, genoß er die größte Achtung und Wertschätzung und bei seinen Fachgenossen fand sein hohes wissenschaftliches Streben die wohlverdiente Anerkennung. Das Urteil, das er über seinen verstorbenen Freund Heinrich Reinhardt aussprach, gilt in noch höherem Maße von Albert Büchi selbst : Unter den Historikern der Schweiz gehört Büchi in die erste Reihe und unter den katholischen Historikern seines Vaterlandes gebührt ihm sicher der erste Platz. Bei ihm kam zur historischen Befähigung, zum Umfange des Wissens, zu einer langen und fruchtreichen akademischen Tätigkeit auch noch eine umfassende Produktivität an wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Geschichte und der Kirchengeschichte seines Vaterlandes. Die katholische Schweiz wird ihm stets dankbar bleiben, auch für die große und entsagungsvolle Arbeit, die er für die « Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte » geleistet hat.

J. P. Kirsch.

Wechselvolle Geschicke des Collegium Pontificium Papio zu Ascona in neuester Zeit.

Von P. Fridolin SEGMÜLLER O. S. B.

(Fortsetzung.)

---

4. Pädagogische Experimente im Staatsgymnasium.

Durch das Gesetz vom 28. Mai 1852 wurde das Kollegium Ascona säkularisiert und als staatliches *vierklassiges Gymnasium* (Ginnasio cantonale) weitergeführt. Der Antrag der Regierung, dort das tessinische Priesterseminar einzurichten, «weil die in auswärtigen Anstalten gebildeten Geistlichen kein Verständnis und keine Liebe für die republikanischen Einrichtungen mitbringen», wurde doch fallen gelassen. Mit dem Gymnasium war eine Sekundarschule (Scuola elementare maggiore) verbunden. Auf ein Postulat von 19 Deputierten hin, wurden den zwei Jahresklassen der Sekundarschule successive zwei weitere Kurse beigegeben, und sie dadurch zur *Industrieschule* erhoben. Den Petitionen der Asconesen, mit dem Kollegium auch eine niedere Volksschule für die Gemeinde Ascona zu verbinden, wurde keine Folge gegeben. [1]

Das Regierungsreglement vom 21. Oktober 1852 setzte die *Studienordnung* für alle Staatsschulen fest. Der Leiter des Ganzen ist der Rektor, oft Direktor genannt, vom Regierungsrat erwählt; ihm steht ein aus der Mitte der Professoren erwählter Vizerektor zur Seite. Der Rektor überwacht die ganze Anstalt, inskribiert die Studenten, unter-

[1] «Atti del Gran Consiglio», 1852, maggio, p. 620; dic. p. 130, 166 ff. «Corrispondenza del Dipartimento dell'Educazione», 4. Mai 1852; 3. März 1853. Auf wiederholte Vorstellungen wurde 20. April 1853 der Gemeinde der jährliche Beitrag von 150 Fr. an die Knabenschule bewilligt; doch 3. Oktober 1857 klagt sie, daß auch dieser geringe Betrag seit drei Jahren nicht mehr bezahlt worden. Statt der gleichzeitig verlangten Übernahme der Mädchenschule fand der Staat 1859 die Gemeinde mit jährlich 30 Fr. ab. (Arch. Cant. XI, Educ.)

fertigt die Zeugnisse, korrespondiert mit dem Erziehungsdepartement, dem er die Liste der Schüler und alle drei Monate den Schulbericht einsendet. Die Professoren stellen vor Ablauf eines Schuljahres das Studienprogramm für das folgende Jahr auf, bereinigen es gemeinsam und senden es durch den Rektor dem Erziehungsrat ein. Sie dürfen sich ohne höhere Erlaubnis nicht von der Schule entfernen und müssen auf alle Fälle für Ersatz sorgen ; wenn über eine Woche, geschieht dies durch das Erziehungsdepartement, wenn über einen Monat, durch den Staatsrat. Die Professoren halten wenigstens alle Monate Konferenz über Schulangelegenheiten. Die Schüler werden vom 20. Oktober bis 3. November eingeschrieben ; für spätere Aufnahme bedarf es der Erlaubnis des Staatsrates. Zum Eintritt in eine höhere Klasse ist das Zeugnis einer kantonalen Schule und ein Examen nötig. Wer im Schuljahr 10 unentschuldigte Absenzen hat, steigt nicht in die höhere Klasse. Als Strafen sind vorgesehen : Privatmahnung, Mahnung in der Klasse, Mahnung durch den Rektor in Gegenwart der Professoren und Studenten, zeitweilige Einsperrung ; falls dies nicht fruchtet, Bericht ans Erziehungsdepartement, welches Ausschluß verfügen kann. Der Studienplan verzeichnet folgende Fächer : *a*) *Scuola maggiore*, I. Sektion (2 Jahreskurse) : Italienisch 10 Std. per Woche ; Kalligraphie 5 Std. ; Arithmetik 5 Std. ; Geographie 2 Std. ; Geschichte 2 Std. ; Französisch 3 Std. ; Linearzeichnen 2 Std. — II. Sektion (3. und 4. Jahr, « *Industrieschule* ») : Italienisch 5 Std. ; Deutsch 4 Std. ; Französisch 2 Std. ; Arithmetik und Buchführung 4 Std. ; Geographie und Statistik 3 Std. ; Geschichte 2 Std. ; Technologie 3 Std. ; angewandte Geometrie 2 Std. ; Physik 2 Std. — *b*) *Literarische Abteilung* (Gymnasium) : I. Sektion (1. und 2. Klasse) : Italienisch, Aufsatz und Grammatik 6 Std. ; Latein 9 Std. ; Französisch 3 Std. ; Deutsch 4 Std. ; Geographie 2 Std. ; Geschichte 3 Std. Klassiker im 1. Jahr : Phädrus und Corn. Nepos, im 2. Jahr Cäsar und Sallust. ; II. Sektion (Humanität und Rhetorik, 3. und 4. Jahr) : Italienisch und Literatur 6 Std. ; Latein, Eleganz und Prosodie 6 Std. ; Deutsch 3 Std. ; Arithmetik (2. Jahr : Algebra) 3 Std. ; Geschichte 3 Std. ; Geographie 2 Std. Klassiker in Humanität : Cäsar und Sallust, Livius, Cicero, Virgil ; in Rhetorik : Cicero, Tacitus und Horaz. Alle Samstage eine Religionsstunde ; wöchentlich eine Stunde bürgerlicher Unterricht für alle Abteilungen. Dazu Turnunterricht und militärische Übungen.

Alle zwei Monate ist mündliches Examen, im Beisein vom Rektor und Professor ; es dient zur Plazierung. Die Schlußprüfungen sind

mündliche und schriftliche, erstere öffentlich, im Beisein von Regierungsabgeordneten. Alle zwei Monate wird den Studierenden ein Zeugnis ausgestellt. Das Endzeugnis über das ganze Jahr entscheidet über das Aufsteigen in höhere Klassen ; am Ende der Gymnasialstudien wird das Absolutorium erteilt, das zum Eintritt ins Lyzeum berechtigt (nach unsern Begriffen die drei obersten Gymnasialklassen). Nach den Schlußprüfungen folgt die Prämienverteilung ; in jeder Klasse werden zwei Prämien und eine unbestimmte Zahl Ehrenmeldungen durch das Professorenkollegium zuerkannt. *Schulferien* sind an allen Sonn- und gebotenen Festtagen, an Donnerstagen, wenn nicht in der Woche sonst schon zwei freie Tage sind ; vom 24. Dezember bis 2. Januar, an den zwei letzten Fastnachttagen, fünf Tage an Ostern und vom 10. September bis 4. November. Als *Taxen* sind festgesetzt : Für Immatrikulation 5 Fr. ; Lehrgeld für das Studienjahr 8 Fr. im Literarkurs, resp. 4 Fr. im Elementar- und Industriekurs ; das Zeugnis 2 resp. 1 Fr. ; das Absolutorium 6 resp. 3 Fr. Für die obligatorischen Fächer Französisch, Deutsch, Zeichnen mußten auch Taxen entrichtet werden. [1]

Übrigens blieb die Studienordnung nicht einmal während der drei Jahre, wo das Staatsgymnasium in Ascona bestand, in Kraft. Immer wieder wurde gepröbelt und geändert. So wurde 1853 beantragt, keine Zeugnisse mehr bis zum Absolutorium zu verabreichen ; 1855 sollten die zweimonatlichen Examen wegfallen ; ebenso wurden die Weihnachts- und Osterferien abgeschafft, von der fortwährenden Änderung der Stundenzahl für einzelne Fächer ganz abgesehen. [2]

Für mehrere Kollegien war ein *Konvikt* vorgesehen. In Ascona übernahmen zwei Brüder Borrani die Führung der Pension, welche die Asconesen wegen der geringen Zahl der Pensionäre mit dem Spottnamen Osterietta (Kneipchen) belegten (M 61). Die Übernehmer erhielten einen großen Teil des Gartens zu freier Benutzung und nach damaligen Verhältnissen ein ziemlich hohes Kostgeld ; dafür versprach der vorgelegte Speisezeddel eine sehr gute Verköstigung. Infolge der unsinnigen

[1] Arch. Coll. V 3. Reg. Prot. 21. Oktober 1852, Nr. 8948. Raccolta delle leggi e decreti 1852, p. 185.

[2] Ähnlich die Organisation des Erziehungsrates, an dessen Spitze 1846 ein Direktor gestellt wurde ; diese Stelle wurde 1848 wieder aufgehoben ; 1851 wurde der Erziehungsrat von 8 auf 6 Glieder reduziert ; 1855 wird wieder eine völlige Reorganisation der Studien geplant. (Atti del Gran Cons. und Corr. del Dipart. Educazione.)

Veräußerung von Mobiliar und Vorräten fehlte gar vieles, und Neuanschaffungen wurden schwer bewilligt. [1]

Es galt nun, für die verweltlichte Schule *Lehrkräfte* anzustellen. An Bewerbern fehlte es nicht; über 140 Kandidaten hatten sich gemeldet, viele Ausländer, großenteils italienische Flüchtlinge, einige protestantische Deutschschweizer, auch ein Asconese, der vordem Alumne des Kollegs, jetzt beschäftigungsloser Advokat war. [2]

Rektor von Ascona wurde zuerst Dr. Pietro Pedrazzini und nach dessen Ablehnung Girolamo Mascagni, ein flüchtiger Revolutionär aus Cortona, vordem angeblich Professor zu Prato in Toscana. Er stellte sich als Opfer der Tyrannei vor; er sei in die Verbannung gegangen, weil sein Vaterland nach kurzem Triumph der Freiheit (1848) wieder unter das Joch des Jesuitismus gefallen sei — ein wortreicher Phrasenheld. Als *Professoren* wurden gewählt Casella Giac. von Carona für die Rhetorik und Humanität und Molo Carlo aus Bellinzona für die Grammatik. Der Italiener Simonini übernahm die Scuola maggiore. Unterricht in der deutschen Sprache sollte Joh. Fuchs von Solothurn, im Französischen Karl Bellerio, bisher Lehrer in Zürich, erteilen. [3]

[1] Arch. Coll. V 3. Arch. cant. Sez. x. Educazione, 28. Oktober, 9. November 1852. Für alle Kleinigkeiten, sogar für Ersetzung zerbrochener Scheiben, unbrauchbarer Schlösser, Flicken von zerrissenen Matratzen mußte regierungsratliche Erlaubnis eingeholt werden.

[2] Arch. Coll. M 55, N 58, 61. Arch. cant. S. xi, Nr. 57. Atti del Gran Cons. 17. Mai 1877. Wir finden in den verschiedenen Kollegien Tessins als staatliche Professoren neben vielen Italienern angestellt: Zürcher-Humbel u. Wydler von Zurich, Müller von Aarau, Berni von Solothurn, Buhler von St. Gallen, Fetzer, Zanugg und Federspiel aus Graubünden, sogar den Preußen Manteuffel fur Gymnastik und höhere Fechtkunst. Und doch sagt Art. 9 des Unterrichtsgesetzes vom 9. Juni 1852, bei gleichen Eigenschaften seien Tessiner den Auswärtigen vorzuziehen. Der apostasierte italienische Priester Frattini schrieb bei der Patentprüfung als Aufsatz ein Schmähgedicht gegen Pio Ix re mit Verherrlichung Bonapartes, der den Mastai samt seinem Kardinal Antonelli verjagen werde (Corrisp. Dipart., 2. Sept. 1861). Ein Piemontese, de Angelis, der sich in Italien, Frankreich und Afrika allerlei hatte zu schulden kommen lassen und von Turin mit Hinterlassung von Schulden geflohen, wußte sich durch Schmähungen «gegen die sakrilegische Tyrannei des Papstkönigs» zu empfehlen, wurde Präfekt und Lehrer in Bellinzona, wo er durch Intriguen Uneinigkeit anstiftete, und als seine Vergangenheit bekannt wurde, verduftete. (Corrisp. Dip., 30. November 1856 bis 15. Oktober 1857).

[3] Reg. Prot., 9. Oktober 1852, N 8793. Dito, 27. Oktober Corrisp. dell' Istruzione pubblica. In seinem Programm verspricht Mascagni, moderne Bildung mit freierem Geist und fruchtbareren Resultaten, als wie man dies bisher geboten, nicht mehr werde man, wie die Jünger Loyolas, mechanisch unterrichten, sondern so dozieren, daß der Genius sich aufschwinge und der Würde eines Patrioten

Casella und Molo schlugen die Berufung aus. Statt Molo übernahm Giuseppe Rinaldi aus Tremona, der sich rühmte, in Pavia freigeistige Ansichten gewonnen zu haben, den Unterricht in den beiden Klassen der Grammatik ; Mascagni erhielt nebst dem Rektorat auch die Professur in Humanität und Rhetorik. Pfarrer Pancaldi in Ascona wurde zum Katechet ausersehen, aber bald, weil nicht ganz gesinnungstüchtig, von Rinaldi abgelöst, der auch als Vizerektor fungierte. [1]

Weniger leicht waren *Studenten* aufzutreiben. Bis zum 3. November, wo die Schule beginnen sollte, hatte sich kaum ein halbes Dutzend eingestellt. Durch Drängen und Drohen bei Advokaten und Staatsdienern wurden es bis zum 25. November ein Dutzend, nämlich 3 Schüler in der I., 6 in der II. und 4 in der III. Klasse. Im Laufe des II. Semesters stieg die Zahl auf 18. Das Schuljahr 1853–54 begann am 9. November mit 27 Studenten. Dazu kamen noch 29 externe Besucher der Elementarschule. (Arch. Coll. M 58, 61.)

Die *Alumnen* von Ascona erhielten laut einem Reskript des Kardinals Staatssekretärs vom 17. April 1852 (N 1) Freiplätze im bischöflichen Seminar zu Como, wo auch die Professoren Anton Casellini, Giudici und Gamba im Lehrfach Anstellung gefunden hatten. Die Alumnen und drei auf Universitäten studierende Asconesen wurden aus den römischen Einkünften mit Stipendien bedacht. [2]

Weil die zukünftigen Priesteramtskandidaten nicht in den Staatsgymnasien studieren wollten, sondern nach Como oder Mailand zogen, kam es häufig vor, daß befähigte Knaben sich in der Heimat durch *Privatstunden* zum Eintritt in eine höhere Klasse vorbereiteten. Eifrig verfolgte die Regierung dieses « anmaßliche Beginnen staatsfeindlicher Bürger ». Unter Berufung auf das Gesetz über den höhern Schulunterricht, sollten Priester, welche solche Stunden erteilten, das staatliche Lehrpatent erwerben und die regierungsrätliche Bewilligung einholen.

bewußt werde ; nicht mehr tote Seelen, die nie zum Leben erwachen, werden fürderhin die Katheder einnehmen. Ein hochherziges Geschlecht, frei von Vorurteilen soll herangebildet werden. Der Patriotismus eines neuen Wilhelm Tell soll allem politischen und religiösen Despotismus ein Ende machen. Dies müsse besonders durch historische und mythologische Kenntnisse, an denen die Welt bislang Mangel leide, bewirkt werden usw.

[1] Reg. Prot., 12. und 24. Oktober 1852, Nr. 8990.

[2] Arch. Coll. M 57 f., 63. Giudici, ein guter Redner und Dichter, wird als Mann von sanftem Charakter, feinen Umgangsformen und tüchtigen Kenntnissen geschildert (L 91 f. 95). Casellini wurde bald Domherr in Como.

Nichtbeachtung wurde strenge bestraft und für den Wiederholungsfall mit Absetzung und Verbannung bedroht. [1]

Ein weiteres Mittel zur Steigerung der Frequenz der Staatsschulen sah man in der *Besteuerung* der auswärts studierenden Tessiner. Der Staat müsse sorgen, daß die Landeskinder eine wahrhaft nationale Erziehung erhalten ; dafür biete nur der Besuch der kantonalen Schulen Gewähr. So mußten Besucher außerkantonaler Lyzeen und Gymnasien jährlich 20 bis 40 Fr., je nach der ökonomischen Lage der Familie, diejenigen einer Industrieschule 10 bis 20 Fr. an die Staatskasse bezahlen. Manche, selbst Luvini, brandmarkten diese Gesetzesbestimmung als verfassungswidrig ; die Schulen müßten sich durch ihre Güte empfehlen. Nach anfänglicher Ablehnung wurde das Gesetz angenommen. [2]

Die Bücherschätze der aufgehobenen Klöster und Schulen sollten zu einer *Zentralbibliothek* mit Filialbibliotheken in den Distrikten vereinigt werden. Sie blieben aber Jahre lang in ungeordneten Haufen liegen und konnten nicht benützt werden. Als die Kapuziner baten, man möchte ihnen doch die theologischen Werke, die ja für die Staatsschulen nicht benützt werden, wenigstens zum Gebrauche abtreten, wurde ihnen der Bescheid, nach endgültiger Aufstellung der Bibliothek

[1] So wurden Pfarrer Martinoli in Tesserete und Curonico in Anzonico verklagt. Pfarrer Pietro Casellini, in Ligornetto, der 17 Jahre lang in Ascona gelehrt hatte, erhielt die Erlaubnis zu Privatstunden nur, wenn er nachweise, daß die nötigen Schullokale und Utensilien vorhanden seien. (Atti nell' Arch. cant.) Derselbe hatte schon vorher an seinen Bekannten und «amico carissimo» Staatsrat Fogliardi geschrieben, um seinen Vetter Anton Casellini zu entschuldigen, wenn er das ihm angetragene Rektorat nicht übernehmen könne. Hauptgrund, weil in den Staatsgymnasien die Religion zu wenig geachtet werde und für die Herzensbildung nichts geschehe. Auch ziehe man zu viele Fremde an die Schule. Da möge der Freund seinen Einfluß einsetzen. Der carissimo amico schrieb darunter : La quintessenza del gesuitismo. (Arch. cant. Nr. 57, den 3. September 1852.)

[2] Atti del Gran Consiglio dic. 1852, p. 931. Raccolta delle leggi 1852 u. 1853. Das Gesetz wurde in der Folge gar sonderbar gehandhabt. So wurde ein Tessiner Bürger, der bei seinen Eltern in Pavia wohnte, mit der Steuer belegt, weil er die dortigen Schulen besuchte. Ebenso wurden die Alumnen, welche die Freiplätze aus der Stiftung Papio in Como belegten, besteuert. Einem Apothekerlehrling Chicherio in Schwyz wurde der Steuerzeddel auch zugeschickt. Ebenso einem Studenten der Rechte an der Sapienza in Rom und einem Kunstschüler an der Malerakademie in Florenz. Während den Freischülern in Como die Taxe auferlegt wird, erläßt man sie einem Besucher des Gymnasiums in Zürich. Corrisp. Dipart. Pubbl. Educ. 1857, 1860, 1863.

1857 wurde die Taxe der auswärtige Schulen Besuchenden den Schulgeldern der einheimischen Anstalten gleichgestellt und die Steuer auch auf die Mädchen ausgedehnt ; 1863 wurde diese Abgabe den auswärtigen Schülern, weil nicht einbringlich, erlassen. (Corrisp. Dip. Educ.)

könnten sie erhalten, was erübrige. Da mußten sie sich freilich noch Jahre lang gedulden. Noch 1859 lagen die Bücher an verschiedenen Orten, und 1860 waren sie noch nicht geordnet. [1]

Finanziell stellte sich die Neuordnung des Unterrichts keineswegs günstig. So erzeigte das Budget für die höhern Schulen 1853–54 Ausgaben im Betrage von 80,000 Fr., während das Einkommen aus dem eingezogenen Gut der frühern kirchlichen Anstalten sich nur auf 19,267 Fr. belief, was dann im April, Juni und September 1855 zum Projekt der Reduktion der Gymnasien führte. [2] Die kirchlichen Kollegien hatten den Staat keinen Heller und Pfennig gekostet. Auch die Gemeinde Ascona war mit der Neuordnung schlecht weggekommen. Zunächst fielen sämtliche Freiplätze im Kolleg weg ; wer ein Alumnat genießen wollte, mußte ins Seminar von Como eintreten. Sodann wurden die Externen von Ascona angehalten, die Schultaxen zu bezahlen, die nur auf besonderes Gesuch den Ärmern erlassen wurden, trotz vielfältiger Reklamation der Gemeinde, welche wiederholt laut Stiftung unentgeltlichen Unterricht für ihre Söhne verlangte. [3] Auch die Primarschule müsse kraft eines Vertrags vom Kollegium unterhalten werden, denn Ascona habe es ja dotiert. Es habe sich sogar anheischig gemacht, für einen zweiten Lehrer jährlich 250 Lire zu bezahlen. [4] Sie erreichten nichts.

In Ascona waltete nun *Mascagni* mit seinem Stabe, voll Optimismus, reich an großartigen Versprechungen. « Während früher alles nur materiell und mechanisch, ohne Liebe, Begeisterung und Geschmack gelehrt und gelernt worden sei, wolle er nun Licht und Leben bringen, obwohl er ein schlecht vorbereitetes Feld vorfinde. In den Lateinstunden führe er die Jünglinge ins Verständnis der Schönheit und Weisheit der Alten ein. Die Schüler erfassen mit Feuer und Frische die Taten und Ereignisse der Vergangenheit, und so bietet sich

[1] Raccolta delle leggi 10. Juni 1851. Atti del Gran Cons. 8 genn. und nov. 1853, 1859 und 1860. Corrisp. Dip. Educ.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 18. April, 18. Juni und Sept. 1855. Bundesrat Franscini nennt es ein schwieriges Problem, Verbesserungen im Schulwesen und zugleich Einsparung etlicher tausend Franken zu erzielen, wie es das Prospekt verspreche. (Ebenda, 30. August 1855.)

[3] Eingaben 18. Dez. 1852, 20. März 1853 usw. Auch in Pollegio sollten die 17 Freiplätze nicht mehr bewilligt werden ; statt dessen wurde den entfernten Externen eine Mittagsuppe gewährt, damit sie es in der Schule bis zum Abend aushalten können (Corr. Dip. Educ. 21. Januar 1851).

[4] Was unrichtig ist. Corrisp. Dip. Educ. 4. Mai 1852 ; 3. März 1853.

Gelegenheit, ihnen demokratische Ideen beizubringen. » Im bürgerlichen Unterricht will er der 2. Klasse die Bundesverfassung erklären und die interessantesten Gedanken über Fortschrittlichkeit des neuen politischen Systems vermitteln. Die Arithmetik werde die Lösung verschiedener Fragen bringen, welche die Interessen des Lebens und Handels berühren, daneben die Schüler an genaues Denken gewöhnen, « was formal bildend ist ». In der Religionslehre behandle man die Geschichte des werdenden Christentums ohne fremde Auslegung nach den Forderungen der modernen Zeit und lasse so das Bild der reinen Religion und des wahren Christentums erstehen. Die libri officiorum Ciceros seien der Katechismus für den Moralunterricht, der echte Wissenschaft und Bürgertugend, frei von allen menschlichen Fesseln lehre.[1] Bald werde man zur Einsicht kommen, das Vaterland brauche in dieser Epoche großer Weltereignisse tüchtige Intelligenzen und hochherzige Charaktere. Die Jünglingsherzen öffnen sich der jungfrischen Inspiration, und bald werde man sehen, welche Früchte aus einer rationellen Bildung für das Vaterland emporblühen.[2]

Es ist eigentümlich, daß manche sich von diesen marktschreierischen Anpreisungen einnehmen ließen. Der Erziehungsrat war ganz entzückt von der Aussicht, daß die Schüler « trotz ihrer jetzigen Unbeholfenheit, Folge des alten Systems », bald ein Latein schreiben werden, das die feinsten Formen Latiums nachahme, ja daß sie trotz der anfänglichen groben Unwissenheit jetzt schon ihren Aufgaben eine klassische Eleganz zu geben wüßten, daß sie jetzt den Stoff beherrschen und durchdringen, daß sie durch « Behandlung der Anfänge des päpstlichen und monarchischen Despotismus » freiere Ansichten gewinnen und den wahren Geist des Christentums in sich aufnehmen. Den hochgespannten Erwartungen entsprechen nicht die *Erfolge;* die Ernüchterung kam bald nach. Der Erziehungsrat Dr. Varenna, der, nach seinen Berichten zu schließen, die Schulvisitation mit Ernst und Sachkenntnis vornahm, fand « die Resultate geringer als die Befähigung der Lehrer erwarten ließ ». Das Zuviel der Fächer und des Stoffes bringe Verwirrung in die unreifen Köpfe. Man muß den Stoff einschränken, damit unter der Fülle nicht die Gründlichkeit der Kenntnisse leide. In der Sekundarschule seien

[1] Erzpriester Zenettini brachte vor : Dem Kollegium obliege die Pflicht, die Sonntagschristenlehre zu halten. Was nun zu tun sei. Der Bischof gab den kurzen Bescheid : So werden in Zukunft die Pfarrer diese Christenlehre halten (M 60).

[2] Corrisp. Dip. Educ. 29. Januar 1853. Solche prahlerische Projekte kehren immer wieder.

die Ergebnisse nicht glänzend. Die Vorträge Rinaldis über Bau der lateinischen und italienischen Sprache in den zwei ersten Gymnasialklassen wären für Linguisten gut, nicht für Anfänger, die keine Grammatik kennen. Die Leistungen in Geographie und Geschichte seien unbefriedigend. Kalligraphie und Ordnung in den Heften lassen viel zu wünschen übrig. Die Schüler in der Humanität befriedigten etwas besser: in Italienisch und Latein ziemlich gut, in Geographie und Arithmetik mittelmäßig. Im Konvikt vermißt er vorab Ordnung und Reinlichkeit im Schlafsaal, jeder lege sich nach Belieben auch untertags ins Bett. Von Mascagni wurde alle Schuld auf das frühere klerikale Gymnasium gewälzt. [1]

Der kürzere Bericht über eine Visitation, die Curti am 30. Juni 1853 vornahm, fand, daß der Fleiß der Schüler den Bemühungen der Lehrer nicht entspreche; es zeige sich eine gewisse Flatterhaftigkeit und Zerstreutheit, wenn sich die Leistungen auch etwas gebessert haben. Auch wird bessere Aufsicht gefordert. Bei der Trimestralprüfung am 20. Februar 1854 erklärte sich der Rektor hoch befriedigt (soddisfattissimo); die Schüler hätten Großes geleistet. Der Inspektor Pioda dagegen fand die Resultate unter seiner Erwartung; dazu rügt er die Unsauberkeit der Betten und die Unordnung im Karzer. [2]

Beim Semestralexamen 23., 24. und 25. Juni 1855 waren die Ergebnisse der untern Industrieabteilung in Arithmetik und Geographie ordentlich, weniger befriedigend in italienischer Sprache und Aufsatz; etwas günstiger diejenigen der zweiten Abteilung. Im Gymnasium leistete die Grammatikabteilung wenig, etwas besser machte sich die obere Abteilung. Da sich Pioda über das Endexamen am 20. und 21. August befriedigt erklärte, um dem Rektor die bittere Pille der Aufhebung des Gymnasiums zu versüßen, wurden zum Schluß nicht weniger als 15 Preise und 22 Ehrenmeldungen unter die geringe Schülerzahl verteilt. [3]

[1] Corrisp. Dip. Educ. 29. Januar, 28. März 1853.

[2] Ibid. 30. Juni 1853; 20. Februar und April 1854.

[3] Ibid. 28. Juni, 13. August 1855. Spätere Schulberichte aus Bellinzona, wohin Mascagni versetzt wurde, lauten wenig günstig. « Er ist zu poesievoll und hochtrabend. Die Schüler finden wenig Geschmack an seinen Sprachregeln. ... Sein bürgerlicher Unterricht ist konfus; die Schüler studieren das Zeug ungern (ibid. 28. Sept. 1857; 15. Juni 1858). — Er hatte einen Leitfaden über den bürgerlichen Unterricht veröffentlicht (Manuale di Civica), worin er den allmächtigen Staat im Sinne Machiavellis und Hegels konstruiert, nebenbei seine Tiraden über reines Christentum und Toleranz zum besten gibt, bei der Darstellung der Bundes-

Nicht allein auf dem Felde der Wissenschaft, auch auf andern Gebieten sollte das Kollegium bahnbrechend wirken durch Anlegung von *Mustergärten*. «Weil im Tessin wenige Landwirte die Wissenschaft mit der Praxis zu verbinden wissen, sollen sie durch eine Musterwirtschaft auch für den Fortschritt in der Agrikultur gewonnen werden.» Zudem versprach man großen Gewinn für den Schulbetrieb, «wenn die Studien in der lachenden Natur zwischen Blumen und Früchten betrieben werden». Weil indessen der Kollegiumsgarten zum Teil den Kostgebern Borrani, zum Teil verschiedenen Pächtern überlassen war, plante man, ein Stück Land vom Patriziatsgut zu pachten. Doch stand man bald wieder davon ab, unter dem Vorgeben: «Die Kosten wären unerschwinglich, wenn man das zwar fruchtbare, aber durch die Indolenz der Leute verwilderte Land urbarisieren müßte. Ebensowenig kam der Plan Pasinis zur Ausführung, in den Gärten eine große Tabakpflanzung anzulegen.»[1] Es war gut so; Mascagnis landwirtschaftliche Musteranstalt wäre wohl bald zum allgemeinen Gespött geworden.

Der geistliche Lehrer *Rinaldi*, der seinen Vorgesetzten an Freigeisterei noch zu überbieten suchte und als «Feind alles Jesuitismus und Kurialismus unter der Standarte der Liebe alle Bürgertugenden lehren, das Volk von seinen Vorurteilen befreien, keine Fanatiker, sondern wahre Christen heranbilden und so der klerikalen Partei eine würdevolle Antwort erteilen» wollte, hatte in seiner Klasse ganz unbefriedigende Ergebnisse, denn nach Mascagnis Urteil war er ein «schwacher Lehrer». Er wurde deshalb im Herbst 1854 zum Gehilfen des Lehrers an der untern Industrieschule degradiert. Nach der Aufhebung des Kollegiums wurde er in Mendrisio angestellt und blieb nach Rang und Gehalt auf der niedersten Stufe bis 1862, wo er verschwindet.[2]

Auch *Zürcher-Humbel*, der sonst einen gewissen Ernst zeigt und im Turnunterricht Erfolge aufweist, kommt als Lehrer und Erzieher schlecht weg. Ein späterer Schulbericht rügt seine schlechte Aussprache

und Kantonsverfassung im ordinärsten Zeitungsjargon gegen die Finsternis vergangener Zeiten und die Rückständigkeit klerikaler Regierungen loszieht, über die blutdürstigen Jesuiten und die machthungrigen Bischöfe von Mailand und Como wettert und über die fremden Unterdrücker Italiens jammert, dagegen dem herrschenden Regierungssystem schmeichelt.

[1] Regierungserlaß 9. März. Arch. cant. Sez. x. 57, 14. 24. März und 3. April 1853.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 14. Dez. 1854, 1860, 1861, 1862; «Dem resignierenden Professor Rinaldi wird ein Benefiz von 60 Fr. zugesprochen.» Ibid. 22. Nov. 1863.

des Französischen, sowie die Disziplinlosigkeit in seiner Schule ; die Leistungen der 1. Klasse unter ihm seien mangelhaft, die der zweiten nicht viel besser. [1] Ähnlich war das Resultat bei andern Lehrern.

Die vielgepriesene *Erziehungsmethode* vollends, versagte gründlich. Schon nach einem Vierteljahr klagt Mascagni im Bericht an die Erziehungsbehörde über einen « Geist der Auflehnung und Widersetzlichkeit bei den Schülern : den einen fehlt es am Gehorsam, den andern an Aufmerksamkeit und Ruhe in der Schule, den dritten an Beachtung der Schulordnung, bei andern an Fleiß. ... Die Externen sind ohne Ausnahme faul und liefern die Aufgaben vorsätzlich nicht ab. ... Sonst geht alles tadellos ; nach den anfänglichen Unordnungen hat sich alles zum Bessern gewendet, nach den ernsten Maßnahmen des Direktors hat man Vernunft angenommen, obwohl der eine und andere bei der gewohnten Frechheit bleibt. ... Doch die Sache geht nicht übel, gewisse Unordnungen abgerechnet, die in jeder Anstalt vorkommen. ... Die Schwierigkeiten kommen von den Leidenschaften der reaktionären Partei, welche den Zöglingen Abneigung gegen die Freiheit einzuflößen sucht. Doch die Verbesserungen begegnen überall Schwierigkeiten ; bald wird die Einsicht kommen. » [2]

Es sollte noch schlimmer werden. Der Bericht vom 15. April meldet : « Anfangs wollten wir mit milden Mitteln vorgehen und dem lebhaften italienischen Naturell Rechnung tragen und keine mechanische, automatische Disziplin, sondern väterlichen und freundschaftlichen Verkehr anwenden. Doch mit diesem Vorgehen erntete man schlechte Früchte ; da versuchte man es mit milden Strafen, Entzug des Weines, der Erholung, eine Stunde Einsperren. Doch die Grobheit und Frechheit und Böswilligkeit, diese schlechten Gewohnheiten früherer Jahre, wurden immer ärger und verlangten schärfere Maßnahmen. Einige Größere bildeten ein revolutionäres Komitee (comitato sobillatore) und verführten die Jüngern zur Insubordination. Man konnte Ausdrücke gegen die Vorgesetzten hören, wie : « Tyrann, Bandit ! Diese Herren sollen bald den Bündel schnüren ! » Da versuchte man es mit ganz energischen Mitteln ; man sonderte die Größten von den andern ab, bestrafte jede Unehrerbietigkeit gegen Vorgesetzte mit drei bis vier Stunden Einsperren, im Wiederholungsfall bei Wasser und Brot. ... Die Externen

[1] Ibid. 28. Sept. 1857 und 15. Juni 1858 in Bellenz ; später kam er in gleiche Stellung nach Mendrisio.

[2] Arch. cant. Sez. x, Nr. 57, 29. Januar 1853.

wurden von der Umgebung des Kollegs, wo sie Lärmszenen veranstalteten und die Konviktoren zu Unordnungen verleiteten, durch eine Wache ferngehalten. ... Als Strenge bloß gedroht wurde, machten sich die Schüler darüber lustig; jetzt, wo sie gehandhabt wird, tut sie hoffentlich ihre Wirkung.»[1]

Es kam aber noch ärger; die Studenten B. und F. wurden wegen fortgesetzter Trägheit und Unverbesserlichkeit entlassen. Drei Schüler waren auf schlimmen sittlichen Vergehen betroffen worden. Zwei davon wurden fortgejagt; der dritte, jüngste, erhielt zwei Tage lang je acht Stunden Arrest bei Wasser und Brot. — Ein anderer Student, P., wollte sich an keine Ordnung halten. Immer trotzte er den Lehrern in der Schule, spottete ihrer Ermahnungen, setzte sie bei den Mitschülern herunter. Auf den Vorhalt, daß er immer revoltiere, ging er mit Fäusten auf den Vizerektor los, so daß dieser ohnmächtig wurde. Als der Professor Zürcher auf den Lärm erschien, ließ P. von seinem Opfer ab, fand aber geraten, die Anstalt zu verlassen und reiste sogleich ab. — Ein weiterer Student, L., wurde wegen fortgesetzter Grobheiten und Unfugen in den Karzer gesperrt; das zweite Mal weigerte er sich einzutreten, weshalb Mascagni ihn mit Gewalt zum Bezirkskommissär von Locarno führen ließ, damit er ihn ins öffentliche Gefängnis lege. Der Kommissär weigerte sich dessen ohne Befehl der Regierung, welche dann dem Rektor wegen Kompetenzüberschreitung einen scharfen Verweis zukommen ließ. Der Delinquent, den der Kommissär in seinem Hause zurückbehalten hatte, büßte dann sein Benehmen auf Intervention des Vaters mit mehreren Stunden Einsperrung. Das waren die Früchte der «Erziehung in freiem Geiste, nicht nach pfäffischen Regeln» (regole pretesche), deren sich Mascagni rühmte.[2] Freilich, Mascagni hatte immer eine genügende Entschuldigung zur Hand: «Im Konvikt haben wir Mißbräuche vorgefunden, herrührend von den Regeln und Vorschriften der Priester, die geeignet sind, die Jugend zu verderben. Aber die Heilmittel werden angewandt; wir werden den jungen Leuten

[1] Arch. cant. ibid. 15. April 1853. Vergebens hatte man gehofft, die Insubordination durch strammen Turnunterricht auszumerzen, wie Zürcher-Humbel versprochen hatte (2. Dezember 1852). Der Bericht fügt entschuldigend bei: «Die reaktionären Einflüsterungen sind wohl diesen Vorfällen nicht fremd.» Dem ist entgegenzuhalten, daß die Schule nur von systemsgetreuen Liberalen besucht wurde, welche konservativen Einflüssen gewiß nicht zugänglich waren.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 25 f. April; 17. 21. Juni; 23. Juli 1853; 8. 12. Juli 1855.

Bildung, Ehrenhaftigkeit und Charakterfestigkeit beibringen. Unseres Wissens ist keine Unordnung vorgekommen.»[1]

Für die Folgezeit verspricht sich Mascagni bessere Erziehungsfrüchte, denn er werde bei der Schuleröffnung eine Ansprache halten und die Studenten «dringend ermuntern, sich mittelst ehrenhafter, höflicher Sitten, gegenseitiger Hilfsbereitschaft und tüchtiger Studien mit der fortschreitenden Zivilisation in Einklang zu setzen».[2]

Statt der «Erziehung in freiem Geiste» setzte nun eine eiserne Disziplin ein, und es gelang, einigermaßen Ordnung zu halten. Die Energie des Rektors, so meinte er, werde von nun an bessere Erfolge erzielen. Stark und seiner Stellung bewußt, zwinge er den Schülern Ruhe, Gehorsam und Achtung ab. Ein Wort, ein Blick genüge, um seinen Befehlen Nachachtung zu verschaffen. «Die Zöglinge machen täglich Fortschritte im Wahren, Guten und Schönen. Alles ist in besserer Ordnung außer einigen unbedeutenden Ausnahmen (tranne qualche eccezioncella), einigen unangenehmen Räuchlein, die er, an feine toskanische Sitten gewöhnt, wohl gern ausmerzen möchte.[3]

Doch kommen noch andere «Räuchlein» vor. Zwei Brüder M. sollten im Januar 1854 ausgestoßen werden, weil sie sich weigerten, die Schulbücher für den Deutschunterricht anzuschaffen; vier Studenten war bereits die Entlassung angesagt, da sie an Donnerstagen mit dem Schulbesuch streikten, weil man an andern Schulen diesen Tag auch frei gebe; auf Bitte der Eltern, welche den Lehrern ihre Mithilfe zusagten, wurden sie zu einem Tag Karzer begnadigt. — Einem Studenten T. wurde ein Stilet abgenommen; bereits hatte er ihn auf einen Mitschüler gezückt und nur durch einen harten Gegenstand wurde der Stoß aufgehalten; auf Geheiß der Regierung wurde ihm diese und eine zweite Waffe abgenommen und dem Messerheld eine angemessene Strafe diktiert. Andere liefen wegen erhaltenen Mahnungen und angedrohten Strafen davon.[4]

Um die Aufmerksamkeit von diesen unerfreulichen Zuständen abzulenken, trat wie gerufen ein Ereignis ein, das den ganzen kirchen-

[1] Ibid. 20. Nov. 1852. — Die rohe Gesinnung der Schüler zeigt sich auch darin, daß sie die großen Ölbilder der Bischöfe und Kardinäle insultierten und übel zurichteten, wie man heute noch sieht (M 72).

[2] Ibid. 1. Nov. 1853.

[3] Z. B. die Unsitte, auf Tische und Bänke zu schreiben. Corrisp. Dip. Educ. Januar und 18. Mai 1854.

[4] Corrisp. Dip. Educ. 24. Januar; 9., 12. Februar; 7. April 1854; 11. April 1855 usw.

feindlichen Heerbann zum Aufsehen mahnte. Der Rektor, dem doch die « Schwarzröcke (uomini di lunga zimarra) » höchst zuwider waren, fand doch, man sollte für die Schüler einen *Beichtvater* haben in Rücksicht auf deren Eltern. Man suchte « einen guten liberalen Priester » und glaubte ihn im Pfarrer des weitentfernten Loco (Onsernonetal), Muralti gefunden zu haben. Als dieser bald das Amt niederlegte, und verschiedene Priester das Angebot ablehnten, gelangte man an den Pfarrer Jos. Pisoni in Ascona, « der, obwohl konservativ-liberal, doch nicht fanatischer Parteimann und Störefried, sondern ruhiger Liebhaber der Studien » sei. Mascagni war zwar gegen ihn, da « ihre Grundsätze nicht harmonierten und dem Mensch nicht zu trauen sei ». Doch der Not gehorchend stimmte er zu, damit man sehe, wie tolerant die Liberalen seien. Die Regierung genehmigte die Wahl, empfahl aber besondere Vorsichtsmaßregeln, vorab, wenn er öfter als alle drei Monate die Beicht abnehmen sollte. Willig stellte sich Pisoni zur Verfügung. « Die guten Anfänge ließen nichts Schlimmes befürchten », sagt der Bericht. Da wurde Pisoni von einem Student angeschuldigt, er habe ihm bei der Beicht am Vorabend vor Weihnachten 1854 seinen Onkel als schlechten Menschen hingestellt, dem er nicht zu folgen habe ; überhaupt solle er nicht die Leute von Brissago, sondern lieber die Bewohner von Ascona und ihn (den Beichtvater) zum Muster nehmen. Natürlich hatte der Angeschuldigte so etwas nie gesagt. Aber da ihm durch das sakramentale Amtsgeheimnis der Mund geschlossen war, stand er wehrlos den Vorwürfen der Regierung und den Hetzartikeln der feindlichen Presse gegenüber. Durch Regierungsbeschluß vom 30. Dezember wurde dann Pisoni seines Amtes entsetzt und ihm der Zutritt ins Kollegium verboten. [1]

Seit 1854 sah Mascagni das wirksamste Bildungsmittel im *Theater*. Nicht nur bei den herkömmlichen Anlässen zur Faschingszeit und bei der Preisverteilung, sondern häufig das Jahr hindurch wurde gespielt, und mit Selbstgefälligkeit berichtete Mascagni über « die glänzende Vorstellung » an den Erziehungsrat. Das wurde aber selbst dem ihm ergebenen Zürcher zu viel, so daß er in einer Eingabe an den Erziehungsrat Abstellung dieses Unfugs verlangte. Außer Störung des Studiums

[1] Arch. cant. S. x, 57. Dezember 1854. « Reg. Prot. », 13. Dez. 1854, N 9635. Corrisp. Dip. Educ. Dez. 1854 und Januar 1855. Pisoni, ein sehr gebildeter und pflichteifriger Priester, blieb Pfarrer in Ascona von 1853 bis 1863, wirkte dann mehrere Jahre am Kollegium Schwyz und kam später als Pfarrer nach Cumano, wo er 1898 starb.

habe diese Theaterwut auch nachteilige Einwirkung auf den Charakter zur Folge : sie mache die Gemüter roh, unaufrichtig, blutgierig, wie der Vorfall mit den Messerhelden zeige. Mit Feuer replizierte der Rektor, er habe nie etwas irgendwie Anstößiges auf die Bretter gebracht, nur klassische Stücke ausgewählt und diese sorgfältig purgiert. Die Denunziation, deren Urheber er wissen möchte, sei eine Ausgeburt des Unverstandes. Das Theater sei eine Schule des Lebens, wie alle zivilisierten Völker wissen. Zum Theaterspielen wurde dann jeweilen die Bewilligung des Erziehungsrates verlangt, die am 16. August 1855 für eine Operette erteilt wurde. [1] Damit hatte Mascagni ausgespielt.

Übrigens hatte Mascagni auch außer dem Theater Komödie gespielt, indem er die *Selbstregierung* der Schüler einführte. Am 15. November 1854 schreibt er an die Regierung : « Um die Jugend für das öffentliche Leben und die parlamentarische Beredsamkeit heranzubilden, habe ich eine demokratische Verfassung ausgesonnen, die von den Schülern als Landsgemeinde durchberaten und angenommen wurde, wobei sich verschiedene Redner in lebhafter Debatte hervortaten. » Durch allgemeines Stimmrecht sei eine Jury (Geschwornengericht) gewählt worden, zwei Instanzen, das Unter- und Obergericht sorgen für die Ordnung im Staate ; die Exekutive ist dem Rektorat und dem Professorenkollegium vorbehalten. Wenn alles in Ordnung sei, sende er der Regierung ein Exemplar dieser Zivilkonstitution ein, um zu zeigen, zu welchem Grad der Zivilisation die Jünglinge bereits fortgeschritten seien. Die Antwort lautet, die Regierung nehme regen Anteil am Gedeihen des Kollegs ; bezüglich der Spielerei der Selbstregierung enthalte sie sich noch eines Urteils ; doch müsse jede politische Treiberei und alle Zerstreuung ferngehalten werden, da nur ernste Studien eine solide Basis für eine soziale Lebensstellung bilden. Der neue Solon ließ sich durch diese nüchterne Antwort nicht abschrecken und übersandte sein Elaborat, « eine Konstitution in drei Teilen, worin die Gewaltentrennung durchgeführt ist, die gesetzgebende Gewalt aus elf von der Volksversammlung gewählten Abgeordneten besteht ; die erste Gerichtsinstanz wird aus drei Aufsehern bestellt, die zweite aus drei Professoren ; dazu die Jury aus fünf Geschworenen und fünf Stellvertretern. Jeden Sonntag ist Sitzung der ersten, jeden Montag der zweiten Instanz. Die Exekution liegt bei der Direktion, welche Gesetzesvorschlagsrecht und Überwachung

[1] Arch. cant. S. x, 57. 6. August 1854 : « glänzende Vorstellung » ; 4. Mai ; 1. und 6. Juni ; 16. August 1855.

der gesetzlichen Ordnung hat. » Ein langer « Disziplinarkodex » bestimmt in einer Reihe von Paragraphen das Strafverfahren von den einfachen Vergehen (Schwatzen, Lachen, Unruhe in der Schule, Verspätungen, Nachlässigkeit in den Aufgaben) bis zu den Verbrechen der Gewalttätigkeit und Unsittlichkeit, sowie des Aufruhrs, und verhängt als Strafen Studium und Arbeit während der Rekreation, Fasten, Karzer, sogar Ausschließung. — Eine Note vom Departement bemerkt dazu : Unterdessen hat man nichts gegen die « Kinderei ». Mit einem Ernst, der einer bessern Sache würdig wäre, schildert Mascagni nach einigen Tagen, die erste Gerichtssitzung, wo der Sekretär den Verbalprozeß sehr gut geführt habe, die Plaidoyers glänzend verlaufen seien und die Geschwornen schuldig gesprochen, der Richter das Strafmaß bestimmt habe, das ohne Appellation angenommen wurde. Diese Übung sei ein Stück sozialer Erziehung, das alle Förderung der Regierung verdiene. [1]

Die « demokratische Verfassung » hatte ihren Kredit bald eingebüßt. Bei einem Schulbesuch äußerte Dr. Varenna starke Zweifel über diese Selbstregierung, obwohl man ihm versicherte, die gefürchteten Folgen, Eifersucht und Überhebung, hätten sich nicht eingestellt. Doch schon im folgenden Februar 1855 mußte Mascagni berichten, die Selbstregierung der Studenten sei einstweilen suspendiert « wegen unüberlegten Strafverhängungen und einem gewissen Hochmutsgeist, der wohl durch die reaktionäre Bewegung (im Kanton) eingeflößt » sei. Die Geister müßten erst durch militärische Übungen etwas disziplinierter werden, dann solle die Zivilverfassung wieder in Kraft treten, von der er sich große Vorteile verspricht. [2] Doch die Selbstregierung trat nicht mehr in Kraft ; die Dinge nahmen eine ganz andere Wendung.

Nebst verschwommenen « aufgeklärten » Religionsanschauungen herrschten im *Lehrkörper* zum Teil auch recht sonderbare Moralbegriffe. In seiner gewohnten lobhudelnden Berichterstattung meldet zwar Mascagni, die Professoren seien unter sich in bester Harmonie, von den Studenten sehr geliebt und von den Asconesen geachtet. Pasini dagegen berichtet, die Studenten seien von den Ortsbewohnern verhöhnt worden, und auf sein Andringen habe der Gemeinderat beschlossen, jeden derartigen Übeltäter mit einer Buße von 4 Fr. und mit Gefängnis zu bestrafen. Immer kehren Klagen des Rektors wieder, daß die reak-

[1] Corrisp. Dip. Educ. 14., 18. und 27. Nov. 1854. Dieses Experiment, das vor zwei Jahrzehnten auch in Nordamerika versucht wurde, möge hier als Beleg der fortschrittlichen « Mustererziehung » angeführt sein.

[2] Ibid. 14. Dez. 1854 ; Rapporto, Februar 1855

tionären Elemente, besonders die Schwarzröcke, « stets unversöhnliche Feinde des neuen Systems, das Kolleg wie die Pest meiden ». [1] Welche Achtung die Vorgesetzten bei den Studenten genossen, dafür liefern die erzählten Vorfälle genügend Belege.

Die anfänglich gerühmte Harmonie unter den Lehrern scheint bald in die Brüche gegangen zu sein. Von den vielen Lehrern harrte nur Rinaldi die drei Jahre an der Seite Mascagnis aus ; doch fungierte er das dritte Jahr nur mehr als Gehilfe an der höhern Elementarschule, und Mascagni urteilte, wie schon berichtet, sehr abfällig über ihn. Der Lehrer der deutschen Sprache am Staatsgymnasium in Locarno, Zürcher-Humbel, wirkte in gleicher Eigenschaft auch in Ascona, leitete den Turnunterricht, zog kurze Zeit nach Ascona und wurde sogar Vizerektor, bis er nach sechs Monaten den Wohnsitz wieder nach Solduno verlegte. Es erscheinen als Professoren, um nach kurzer Zeit wieder abzutreten, Magni Achille, Rusca, Ciocari, Bellerio, Tanussi usw. Der Lehrer *Simonini*, nach einer Andeutung jüdischen Stammes, konnte sich nie genug tun mit Anpreisung seiner ganz einzigartigen Methode des Schönschreibens, sowie des Rechnens an der Zählrahme, wodurch er ganz erstaunliche Resultate in der Arithmetik erziele. Überhaupt hoffe er mit seiner Erziehungsweise den Schülern bald einen höhern Grad von Kultur und Bürgertugenden beizubringen. Doch schon im zweiten Schuljahr machte er sich unmöglich. Er hatte nämlich das Pensionsgeld, das ein Silbernagel aus Basel für seinen Sohn ins Kollegium gesendet hatte (500 Fr.), unter dem Vorwand, er hätte ihm Privatstunden in den Ferien und während des Schuljahres erteilt, sich angeeignet. Voll sittlicher Entrüstung erklärten Zürcher, Rinaldi und Tanussi, nicht mehr neben ihm zu wirken, und so mußte er im Sommer die Stelle aufgeben. [2]

Auch der Präfekt *Tanussi*, der im Fall Simonini seiner sittlichen Entrüstung den schärfsten Ausdruck verlieh, war kein Muster von Erzieher. Im Januar 1855 erhielt er von der Regierung einen Tadel

[1] Corrisp. Dip. Educ. 20., 25., 29. Nov. 1852 ; 29. Januar 1853 ; 30. Mai 1854 ; 4. Januar 1855.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 24. März 1853 ; 26. Juni bis Juli 1854. Später erhielt er eine Lehrstelle an der Schule in Loco, wo 1856 der Gemeinderat unter Glockengeläute und dem Jubel eines kleinen Teiles der Bevölkerung die Beichtstühle verbrennen ließ, einen exkommunizierten piemontischen Geistlichen anstellte und den Besuch der « gottesdienstlichen Funktionen dieses Apostaten unter schweren Strafen befahl » (La question du Tessin, Genève 1863, S. 100 ff.).

wegen Pflichtvernachlässigung, besonders wegen mangelhafter Aufsicht der Zöglinge, was Ursache mancher Unordnungen und Ausschreitungen gewesen sei. Da er jedoch dem herrschenden Systeme ergeben war und für seine Pflicht sich zu jedem Opfer bereit erklärte, kam er nach Aufhebung des Gymnasiums in Ascona als Präfekt nach Pollegio, wo er bald wegen Unsittlichkeit und Verführung der Studenten entfernt und den Gerichten überantwortet wurde. [1]

Mit den großartigen Verheißungen Mascagnis und seiner Genossen kontrastierten scharf seine erzieherischen *Mißgriffe und Mißerfolge*. Seine Korrespondenz, womit er die Erziehungsbehörden fast täglich behelligte, alle Kleinigkeiten breitschlägt und aus ihnen ein großes Wesen macht, seine Erziehungsweisheit in langen Exkursen auskramt und auch den berechtigtsten Bemängelungen immer seine Erklärungen entgegensetzt, widern an durch selbstgefällige Eitelkeit und lächerlichen Hochmut. « Für die moderne Bildung, frei von allen Fesseln, will ich mein Leben und meine Kraft einsetzen ; die Verbesserungen werden sich bald siegreich durchsetzen. Ich habe den Beifall aller Gutgesinnten. Möge die Regierung mir vertrauen, und wir werden die höchste Blüte der Anstalt erleben. » [2]

Doch zur Entfaltung dieser Blüte kam es nicht mehr. Schon am 24. Dezember 1854 fragte er die Regierung an, was es mit den Gerüchten wegen seiner Entlassung und Ersetzung durch einen Asconesen auf sich habe, die unter der Studentenschaft Aufregung und Beunruhigung verursachen. Er fragte ein zweites Mal an und verlangte, die Regierung solle dieses Gerede öffentlich dementieren und ihm die Urheber desselben nennen. [3] Zu gleicher Zeit kritisierten Blätter verschiedener Parteirichtung den Schulbetrieb und die Disziplin im Kollegium. Zu seiner Rechtfertigung sandte er ein gewaltig langes Programm in 15 Ab-

[1] Corrisp. Dip. Educ. 24. Januar 1855 ; 9., 28. Juni 1856. Selbst der Freimaurer Francesco Scalini, der früher nicht genug über « die papistische Idolomanie, die tyrannische Hierarchie und den korrupten Klerus » sich ereifern konnte, fand später, daß man in den Staatskollegien « der moralischen, ästhetischen, religiösen und politischen Erziehung keine Rechnung trägt, was zur Anarchie führt ». Die Ursache findet er im schlimmen Beispiel der Vorgesetzten (Corrisp. Dip. Educ. 3. Mai 1855 ; 13. April 1859).

[2] Arch. cant. S. x. 57, 15. Nov. ; 24. Dez. 1854. — Komisch wirkt die Schilderung eines drohenden Küchenbrandes, den er mit seinen Genossen « unter Lebensgefahr erstickte », wobei ein Schaden von 75 Fr. wohl mehr durch den Übereifer der heldenmütigen Löschmannschaft entstand. (Ibid. 31. Mai 1854.)

[3] Arch. cant. und Corrisp. Dip. Educ. 24. Dez. 1854 und Januar 1855.

schnitten an die Regierung « als Antwort auf die Angriffe eines reaktionären Journalismus, einer von Gott und der Welt verworfenen Rotte ». Besonders aber der mißtrauische Tadel wegen Theatervorstellungen, die Mißkennung der vortrefflichen demokratischen Verfassung und andere Mißhelligkeiten « greifen ihm ans Herz und drücken ihn darnieder ». Piodas Versicherungen trösteten ihn und richteten ihn auf. [1]

Als die Aufhebung des Gymnasiums in Ascona beschlossen war, versicherte er die Regierung, daß er zwar jederzeit bereit sei, in den Privatstand zurückzutreten ; doch will er gern seine ganze Arbeitskraft in den Dienst des Staates und der Jugenderziehung stellen. Er glaubt, die Lehrstelle für Literatur und Geschichte am Lyzeum zu Lugano wäre seinen Kenntnissen angemessen : « Die reifere Schülerschaft wäre zur Entfaltung der Studien besser geeignet als Gymnasiasten. Er bitte um diese Gunst : seine Verdienste und überstandenen Mühen sollten ihn genügend empfehlen » [2]. Doch die Behörden, die ihn vordem gehätschelt, waren seiner satt. Mascagni erhielt im Herbst 1855 statt des heißersehnten Lehrstuhls am Lyzeum eine Lehrstelle in der vierten Gymnasialklasse zu Bellinzona. Eine wiederholte Bewerbung um den Lehrstuhl in Lugano in den folgenden Jahren schlug fehl ; die angebotene Lehrstelle in Pollegio schlug er aus ; da schüttelte er den Staub Tessins von den Füßen und verließ 1859 das undankbare Land. [3]

5. Das Gynäceum (Il gineceo ticinese).

Das radikale Regiment hatte bis 1855 eigentlich abgewirtschaftet. Trotz der Einziehung der Kloster- und Schulstiftungen wuchs das Defizit auf die für damalige Verhältnisse enorme Summe von 540,000 Fr., ohne daß für das öffentliche Wohl etwas Nennenswertes geleistet wurde. Der Unwille des geknechteten Volkes drohte die Fesseln der Gewaltherrschaft zu sprengen — da mußte ein Gewaltstreich das herrschende System retten — ein revolutionärer Putsch, das *Pronunciamento* vom Februar 1855, eine aufoktroierte Verfassungsrevision. Durch Waffengewalt, Einkerkerung konservativer Führer, Fernhalten katholischer Wähler von den Urnen konnte die radikale Regierung sich neuerdings festsetzen. Diesen Sieg, « erworben durch die hohe Bildung und Fort-

[1] Ibid. 4., 8., 26 f. Januar ; Mai und Juni 1855.
[2] Ibid. 18. Nov. 1854 ; 22. Sept. 1855.
[3] Corrisp. Dip. Educ. 23. Juli, 10., 14. Sept., 3. Okt. 1859.

schrittlichkeit der radikalen Partei» sollten nach einem Ukas der Regierung die Geistlichen mit einem Tedeum feiern. [1]

Um sich am Volke für den geplanten Sturz zu rächen, erließen Regierung und Großer Rat das berüchtigte *Kirchengesetz* von 1855, dessen Hauptgrundsätze lauten: Die Ausübung des geistlichen Amtes unterliegt den Gesetzen des Staates. Die Geistlichen, auch die Bischöfe von Mailand und Como, können ihr Amt nicht ausüben ohne das staatliche Plazet. Dieses kann suspendiert oder ganz aufgehoben werden. Der Staat anerkennt keine auswärtige Gerichtsbarkeit und duldet keine von ihr verhängten Strafen. Kein Geistlicher darf in Ausübung seines Amtes von einem Bischof verhindert oder wegen Ausübung mit einer Zensur belegt werden. Die päpstlichen Bullen und die Erlasse der Bischöfe dürfen nicht veröffentlicht und angewendet werden ohne Plazet. Die Geistlichen sind verpflichtet, in der Kirche alle Publikationen zu verkünden, welche die Staats- und Ortsbehörden nötig finden, ohne Zusatz und Kommentar. Die Wahl zu allen geistlichen Stellen ist ein Volksrecht, nur der Staatsrat braucht sie zu bestätigen. Die Gemeindebehörden überwachen die Kirchengüter und erlauben deren Veräußerung; ebenso beaufsichtigen sie die kirchlichen Benefizien und Stiftungen. Die Gemeinden können jederzeit die Geistlichen absetzen. Der Staatsrat kann die überflüssigen Benefizien und Fundationen reduzieren, konzentrieren und die Früchte dem öffentlichen Unterricht oder andern gemeinnützigen Zwecken zuwenden. Alle Akte ohne das vorgeschriebene Plazet unterliegen einer Strafe bis zu 5000 Fr. [2] Dazu machte Pancaldi-Pasini noch den Antrag, die *Zivilehe* einzuführen, «um die bürgerlichen Rechte von den Hemmnissen des kanonischen Rechtes zu befreien, das uns die Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens überliefert haben». Das Gesetz wurde am 17. Juni 1855 angenommen und durchgeführt. [3]

[1] Als die Bischöfe 1851 anläßlich der Rückkehr des Papstes aus dem Exil ein Te Deum anordneten, verbot dies die Regierung unter dem heuchlerischen Vorwand, eine solche Dankesfeier für ein politisches Ereignis sei eine Entwürdigung des Heiligen.

[2] Angenommen mit 82 gegen 19 Stimmen. Atti del Gran Cons. 21. Mai 1855, p. 272 ff. 24. Mai, p. 354 ff. und p. 364.

[3] Atti, maggio, giugno 1855, p. 289, 343, 605, 638 ff. So eilte der «katholische» Kanton Tessin mit dieser Errungenschaft dem mehrheitlich akatholischen Bund um mehr als zwei Jahrzehnte voraus. Der Staatsrat hob dann nach Gutfinden geistliche Stellen auf, zog Bruderschafts- und Stiftungskapitalien ein, zwang den Gemeinden suspendierte und exkommunizierte Geistliche auf (so in Stabio den

Auch sah man ein, daß *Sparmaßnahmen* getroffen werden müssen. Es wurde vorgeschlagen, für den Kanton nur *ein* Gymnasium zu errichten, die übrigen sollten nur als Sekundar- oder als Industrieschulen fortbestehen. Doch lokale Rücksichten ließen dieses Projekt scheitern. Keine Gegend wollte auf ihr Gymnasium verzichten. Man schlug die Streichung der Staatsbeiträge an die Volksschulen, dann die Erhebung einer besondern Schulsteuer, die Abwälzung der Kosten für die Gymnasien auf die betreffenden Gemeinden, Verminderung der Lehrer- und Professorengehälter usw. vor. Wenige dieser Vorschläge fanden Gnade. Für Anschaffung luxuriöser Prämienbücher, für Stipendien, für Kanzleibedürfnisse wurde der Kredit herabgesetzt oder gestrichen. Die gesinnungstüchtigen Staatskatecheten wurden fallen gelassen und der Religionsunterricht wieder den betreffenden Seelsorgern anvertraut. Sogar der Turnunterricht, von dem man früher alles Heil erwartete, wurde abgeschafft, um die Besoldung für den Turnlehrer zu sparen. Nach langen fruchtlosen Beratungen über die *Reduktion der Gymnasien* einigte man sich dahin, daß alle bestehen bleiben sollten mit Ausnahme desjenigen von Ascona, « weil es nicht zum Vorteil des öffentlichen Unterrichts, wohl aber zum Schaden der Finanzen und des Patriziats bestanden habe ». [1] Dem Staatsrat wurde Vollmacht und Auftrag gegeben, darüber zu verfügen, wie er es für vorteilhaft erachte, womit sich Pasini durchaus einverstanden erklärte. [2]

Nach längerem Schwanken beschloß der Staatsrat, in das Kollegium ein *Mädcheninstitut*, ginecco cantonale, zu verlegen, weil es überaus wichtig sei, « daß auch das weibliche Geschlecht an der Zivilisation

berüchtigten Jakob Peruchi gegen den rechtmäßigen Seelsorger Joseph Peruchi), wollte den Besuch des Gottesdienstes und Empfang der Sakramente bei exkommunizierten Geistlichen selbst durch Entzug des Begräbnisses im geweihten Friedhof erzwingen ; setzte Geistliche ab, so 1859 und 1862 die Pfarrer Allegranza und Corva wegen Mißbilligung einiger kirchenfeindlicher Schul- und Prämienbücher ; 1862 den Pfarrer von Melide wegen Zurückweisung eines Abgefallenen als Taufpate, bestrafte den Pfarrer Joseph Pisoni in Ascona wegen Empfehlung des Kindheit-Jesu-Vereins, den Erzpriester und Landdekan Caglioni in Losone wegen Suspendierung des unglücklichen Priesters Fäßler in Vergeletto (Atti del Gran Consig. und del Consig. di Stato).

[1] Spätere Botschaft des Staatsrates 17. Mai 1877.

[2] Gesetz vom 25. Sept. 1855. S. Atti del Gran Consiglio, gennaio, p. 104, maggio, p. 703, giugno, p. 71, 724, settembre, p. 56, 101 ff. Corrisp. Dip. Educ. Pollegio sollte als Gymnasium bleiben « denn wo das größte Dunkel herrsche (in den drei Tälern), müsse diese Lichtstätte erhalten bleiben ».

teilhabe und eine den Pflichten und der Stellung der Frau in der Familie und Gesellschaft entsprechende Bildung erhalte. So wurde denn rasch ein *Schulplan* aufgestellt. Die Schule soll in vier Klassen folgende Fächer lehren: Kalligraphie, Italienisch, Französisch, Arithmetik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, bürgerlichen Unterricht nebst Haushaltungsunterricht. Als Freifächer figurieren Deutschunterricht, Musik und Gesang.[1]

Aus verschiedenen Bewerberinnen wurde vom Erziehungsrat eine Liste von drei Ausländerinnen für den Posten der Leiterin (Direttrice) vorgelegt; die Wahl des Staatsrates fiel auf *Gorini Marietta* aus Mailand. Das Reglement verpflichtete die Direttrice, für den Unterricht fünf Lehrerinnen anzustellen; für die Nebenfächer sollten noch die Professoren von Locarno Aushilfe leisten. Die Pension für 10 Monate beträgt 450 Fr. Die externen Schülerinnen von Ascona werden gratis gehalten; andere Externe bezahlen 50 Fr. Schulgeld. Der Staatsrat stellt die Gebäude instand, schafft das nötige Mobiliar an, stellt die Gärten, die Bibliothek der Übernehmerin zur Verfügung und leistet ihr überdies einen Staatsbeitrag von 2000 Fr. für das erste und je 1000 Fr. nachher fünf Jahre lang. Advokat Pasini wurde als Verwalter bestätigt, Advokat Luigi Pioda als Direktor des Instituts bestellt.[2] Ein großartiges Programm pries das herrliche Institut, das paradiesische Klima und versprach Wunder der Bildung und Gelehrsamkeit (M 72).

[1] Corrisp. Dip. Educ. 24 f. Sept. 1855. Wir begreifen die schmerzliche Klage des Erzpriesters Zenettini: Jetzt ist die herrliche Stiftung Papios in ein Mädcheninstitut umgewandelt! (M 72).

[2] Corrisp. Dip. Educ. 22. Okt. Arch. cant. Sez. Educ. 12. Nov., 17. und 27. Dez. 1855, publiziert im Foglio officiale.

(Schluß folgt.)

Felix V.

Von Josef STUTZ, Islisberg (Kt. Aargau).

(Fortsetzung.)

6. Seine Werbetätigkeit in der Schweiz während des Mailänderkrieges und Heiratspolitik.

Felix' Einmischung in kriegerische Händel hatte nach dem Murtnerfrieden noch kein Ende. Der Schauplatz seiner Besorgnisse verlegte sich nun nach Süden. Mit dem Tode Filippo Maria's (13. August 1447) erlosch der Mannsstamm der Visconti. Deutsche, Franzosen, Italiener und Spanier beanspruchten die Erbschaft.[1] Vom Herzog[2] zum Erben eingesetzt, wollte der Delphin mitten durch unser Land den Weg nach Mailand nehmen. Damit aber nicht einverstanden und selber über den Gotthard hinüberschielend, verdarben ihm unsere klugen Ahnen mit der Beschreibung der Marschroute bald alle Lust dazu. Um nun den Durchpaß im Westen zu erhalten, wo er nicht über «Wasser fahren und enge Ricke ziehen mußte»[3] wandte der Abenteurer sich jetzt an Felix und seinen Sohn. Sie lehnten das Ansinnen ebenfalls entschieden ab und bewahrten so die Westkantone vor manchem Schinderübel.

Es war aber auch ein interessierter Abschlag: Der Papst und sein Sohn waren nämlich selber unter den Erben[4] und konnten den Franzosen jetzt dafür belohnen, daß er auf Betreiben Eugens allen

[1] *Sickel*, 202; Eneas, Bd. 67, 264 ff.

[2] *Tuetey*, 523; *Schiltern*, 967; vgl. Enas, Bd. 67, 262.

[3] *Schiltern*, 967; *Welti*, Nr. 73, S. 133. G. de Villarsel an Bern, Lausanne, 1. April 1447. Ohne Zweifel hatten die Eidgenossen diese abschlägige Antwort auf den Rat der beiden Savoyer gegeben. Welti's Missive stammt vom 1. April, und der Basler Rat schreibt am 5. April.

[4] *Tschudi*, II 518, col. 1; *Olivier*, I 263-4; II 116.

seinen Untertanen verbot, Felix als Papst anzuerkennen.[1] Selbst zu schwach neben den andern Prätendenten ihren Forderungen Nachdruck zu verschaffen, hofften beide auf tatkräftige Unterstützung von ihren Schweizerfreunden. Von Bern wünschte man sich besonders tapfere Krieger, von Genf und der Waadt sowohl Mammon als Knechte des Mars. Dem vorwärts stürmenden Ludwig gab der bedächtige Vater, der wußte, was ein Krieg kostet, den Rat, sich in Piemont wegen des Geldes umzusehen und die eigenen Schmucksachen in Geld umzuwandeln; er selber werde in Genf schon kreditbereite Leute finden.[2] Unter andern sollten der Kardinal Verambone, gewesener Bischof von Lausanne (Ludwig de Palude), Vitelleschi, sein Vikar in Genf, der Prior von Romainmôtier, herhalten. Die Waadtländer und den Grafen von Greyerz hatte er schon vorher zum Kriege aufgefordert. Savoyen dachte dabei an eine nicht geringe Erweiterung seiner Grenzen. Die Witwe Maria Blanca, Felix' Tochter, war den Plänen ihres Vaters und Bruders nicht abgeneigt.[3]

Um das Protektorat über Mailand zu erlangen, schickte Felix im Dezember 1448 eine Gesandtschaft an der Bernerrat mit folgender Erklärung und Bitte: «Herzog Ludwig sei von der Gemeinde von Mailand zum Herrn und Herzog angenommen worden und begehre nun sich «mechtiklich» zu erzeigen zu truk und trang der Gemeinde von Mailand. Der Papst bitte deshalb Bern und die Eidgenossen um 5000 bis 6000 Mann Hilfstruppen. Da es in der menschlichen Natur begründet sei, empfangene Wohltaten zu vergelten, so liege nichts näher, als diesem Gesuche zu entsprechen. ...»[4] In dieser Angelegenheit war Villarsel wieder die rechte Hand des Papstes, indem er dessen Briefwechsel mit Bern besorgte. Die Schreiber in der Heimatstadt beschenkte er mit einem guten Glas Wein, damit sie umso schneller die notwendigen Dokumente den übrigen Orten ausfertigten. Auf savoyische Rechnung bezahlte er die Boten, schickte einen nach Basel, der die bewaffneten Berner Genossen von dort herbei holen sollte.[5] Am 27. Dezember 1448 ließ Felix und sein Rat ihm Briefe nach Bern überbringen, die wie sein dortiger Aufenthalt für eine Tagung der Eidgenossen bestimmt waren.[6] Die Berner gaben sich

[1] *Dufour*, Beil. 70.
[2] *Gaullieur*, 276-80.
[3] *Gaullieur*, 270; *Olivier*, II 116.
[4] *Liebenau Th.*, S. 8.
[5] *Besson-Milloud*, 135, 137.
[6] a. a. O. 139.

dann auch alle Mühe, ihre Bundesgenossen auf einer Tagung in Baden für Felix' Werben zu gewinnen.[1] Nach Mitte Januar fragte der Papst die Berner wieder wegen der Hilfe der Eidgenossen[2]; aber da die Rheinlinie noch nicht gesichert war, verhielt sich die Schweizerliga ablehnend. Diese Antwort setzte den Papst und savoyischen Hof in recht traurige Stimmung: auf die Mannhaftigkeit der Eidgenossen hatten sie ihre Hoffnung gesetzt und sahen sich nun getäuscht. Doch Felix gab diese noch nicht auf und schickte eine weitere Botschaft an den Großen Rat in Bern; dessen Schreiben an die Luzernerregierung zeigt die ganze Notlage Savoyens: «So ist in kurtzen tagen unsers Heiligen vatters des Babstes, und auch unsers Hern von Safoy Räten trefflich und endlich bottschaft harnach für uns und unsern großen Rat kommen, und hat uns so getrüwlichen und ernstlichen angerüft und gebeten, als wir ye angerüft sint und daby fürgehept alles daz, so si uns fürgeheben konden, daz si ...» eben all die Wohltaten der letzten 10 Jahre, besonders jene 22,000 Gulden.[3] In diesem Bericht nehmen die Berner einen neuen Anlauf, um die Luzerner für einen Hilfezug von 5 oder 6 Wochen zu erlangen; sie bitten diese zugleich, ihr Werbeverbot nicht aufrecht zu halten (1. Februar 1449). Murten sollte als Sammelplatz dienen.[4] Aber die Luzerner kamen nicht. Savoyen konnte nur mehr auf Bern rechnen. Im Januar und Februar dankt es ihnen für die versprochene Hilfe und fragt sie an über die Zahl der Truppen und ihre Marschbereitschaft.[5] Aber diese nun im richtigen Augenblick zu rufen, verfehlte der Papst aus lauter Angst, sich in neue Schulden zu stürzen.

Der schlagfertige Sforza eröffnete schon 1448 den Krieg. Bald folgte eine Hiobspost auf die andere an den savoyischen Hof. Wie nun Ludwig von den Niederlagen am Tessin, bei Novara und Mailand hörte, bat er den Vater, die Berner sofort ins Feld zu rufen; ihr Name hatte einen guten Klang[6] von St. Jakob her, und Sforza fürchtete sie über alle Maßen. Felix aber wollte noch nicht (Brief vom 28. März 1449). Er meinte, sie hätten nicht genug Geld, um den Bären zu füttern, und bei hungrigem Magen könnte aus dem Freund Petz leicht

[1] *Liebenau Th.*, Beil. 1, S. 73.
[2] *Besson-Milloud*, 149.
[3] *Liebenau Th.*, S. 73 ff.
[4] *Liebenau Th.*, 75.
[5] *Besson-Milloud*, 147, 153.
[6] *Gaullieur*, 299, 316.

ein Feind werden. Drei Kompagnien Berner verschlängen in einem Monat 18,000 Gulden; mit dieser Summe könnte man die ganze savoyische Armee erhalten. Nur im Augenblick eines großen Unternehmens wolle er sie mobil machen. Berns Gesandten, die wegen Kirchenangelegenheiten bei ihm seien, hätten auch diese Ansicht. [1]

Um den gefährdeten Skandal zu verhüten, mußte sich Ludwig, der anfangs April den Krieg begann, einstweilen den Weisungen des Vaters fügen. Dieser gab sich nun alle Mühe, diesseits der Berge eine Armee samt dem nötigen Gelde aufzubringen; er versetzte deswegen Territorien und Schlösser. [2] In Savoyen hatte man die feste Zuversicht, daß 3000 bis 4000 Berner den Sforza aus dem Felde schlagen würden. Im Mai baten Ludwig und der Adel den abgedankten Papst nachdrücklich zur Aufbietung der Berner. Aber der Kardinallegat glaubte immer noch, die Stunde habe noch nicht geschlagen. [3]

So verstrich die kostbare Zeit. Statt daß man mit den Bernern den entscheidenden Tag herbeiführte, unterhandelte man mit dem Herzog von Orleans und krämerte mit dem Aragonier. Sforza aber machte beständig Fortschritte. Endlich, im August, galt es ernst. Amadeus versprach mit allen zu Gebote stehenden Bernern bis zum 10. September in Ivrea zu sein. [4] Aber es war zu spät. Ehe der Legat kam, ergaben sich die hungernden Mailänder, weil sie zu lange mit eitlen Versprechen von den Savoyern dahingehalten wurden, schließlich Sforza, von dem sie anfangs des Krieges sagten: «Lieber dem Großtürken, ja selbst dem Teufel als diesem Verräter!» [6] Aber so schlimm war er nicht, er gewann bald die Mailänderherzen, indem er die Tochter des Verstorbenen adoptierte. [7]

Felix' Pläne waren gescheitert und das hauptsächlich wegen der finanziellen Not. War das der Fluch der 40,000 Freiburger Gulden? Der Mann, der das Haus Savoyen zur höchsten Blüte gebracht hatte, sah den zerstörenden Reif darüber fallen und mußte sich fragen, wie der schwache Sohn wohl die morschen Fundamente in der Zukunft vor dem Auseinanderfalle schütze. Jedenfalls erließ er mit großem Schmerze jene hilferufartigen Ermunterungen an Kleriker und Volk

[1] *Gaullieur*, 300.
[2] a. a. O. 315.
[3] a. a. O. 316.
[4] a. a. O. 354 ff.
[5] a. a. O. 348 ff.
[6] *Liebenau Th.*, S. 8.
[7] *Gaullieur*, 362.

von Savoyen, seinem Sohne bei der Verteidigung seines Staates zu helfen. [1] Das Jahr 1449 war eines der tragischsten in seinem Leben. — In diesem Kriege sicherten sich die Urner Livinen und einige Zollerleichterungen, die für den Bezug von Salz und Korn aus der Lombardei eine nicht geringe Errungenschaft bedeuteten. [2]

Um den Hintergrund des historischen Bildes vom politischen Herzogpapst noch in einer neuen Szenerie schauen zu können, müssen wir noch einige für seine Staats- und Kirchenpolitik bedeutungsvolle Heiratsgeschichten erwähnen, die an seinem Hofe gesponnen oder doch zu einem guten Ausgange gebracht werden sollten. Den Anfang dieser wenig erquicklichen Reihe von diplomatischen Verbindungen, wo weniger die kostbare Affinität als schlaue Berechnung die Rolle spielte, machte der uns schon bekannte letzte Visconti. [3] Er heiratete eine Tochter von Amadeus VIII. und gab sich dann nach einer Bemerkung Bonivard's alle Mühe, « diesen Herzog ins Papsttum hinein zu treiben », in der Hoffnung, mit der Papsttochter dann eine große Mitgift zu erlangen. Wie aber jener dann eine Tiara ohne Einkünfte, und er eine Frau ohne Morgengabe bekam, soll er den Ausspruch getan haben : « El mha dato dona senza dota, yo gly ho dato el papato senza cocta ! » [4]

Schlauer war König Friedrich III. und darum diesmal Felix der Geprellte. Als der Gemahl einer andern Tochter des Papstes, Margarita, Ludwig III., König von Jerusalem-Sizilien [5], gestorben war, hätte sie Felix gerne dem Kaiser mit einer Mitgift von 200,000 Dukaten geschenkt. [6] Deshalb werden sich beide solange in einer Audienz in Basel (1442) [7] unterhalten haben. Friedrich wollte nicht darauf eingehen ; denn er war der Obedienz des Savoyerpapstes abgeneigt und wußte zudem, daß Gold und Frau nicht zusammen Einzug halten würden. [8]

Dafür erbarmte sich sein Vetter, Ludwig von Bayern, dieser savoyischen Prinzessin. Die Morgengabe, die jetzt auf 125,000 [9] Gulden

[1] *Registrum* Epist. Ms ML 126, S. 11, Univ.-Bibl. Genf.

[2] *Tschudi*, II 529, col. 1 u. 535, col. 1. *Fuchs*, Die mailändischen Feldzüge der Schweizer, I. Bd. S. 93 ff., St. Gallen 1810 ; *Dierauer*, II 151.

[3] *Guichenon*, III 344 ; M H P SS I 614, 770, 778.

[4] *Bonivard*, I 212 ff. ; *Spon*, I 107 ; Eneas, de viris ill. 31 ; *Olivier*, I 263.

[5] *Guichenon*, III 346.

[6] *Spon*, 110.

[7] *Spon*, 108.

[8] Eneas, Bd. 67, 204.

[9] *Guichenon*, III 347.

festgesetzt wurde, ließ aber lange auf sich warten. Der Pfalzgraf wandte sich deswegen öfters an die Berner, damit sie ihre savoyischen Freunde an ihre Pflichten mahnten.[1] Mit Rat und Tat standen diese den Schuldnern bei und ernteten von Ludwig und Felix dafür den wärmsten Dank. Sie tagten mit den bayrischen Gesandten in der Aarestadt und suchten deren Ungeduld zu beschwichtigen.[2] Überhaupt könnten all die Gasthäuser zum «Bären, Löwen, Engel, zur Glocke, zum Weißen Kreuz», die in Lausanne, Bern, Solothurn und Basel lagen, eine ganze Geschichte von diesen Gesandten und ihrer mühevollen Aufgabe erzählen.[3] Endlich, im April 1447, konnte Villarsel dem Bayern eine Zahlung machen, die aber spärlich genug sein mußte, denn er reiste nur ungern deswegen nach Basel.[4] Gerade wegen dieser Ausstattung sah sich Ludwig genötigt, seinem Vater (Felix) nebst andern Gebieten und Schlössern die Einkünfte der Zölle und Brückengelder von Vevey, Nyon, Beaumont und Beaufort und das Vidomat von Genf zu verkaufen.[5]

Auch die Berner und Freiburger machten mit einer Heiratsgeschichte, die sogar zu den Veranlassungen des Freiburgerkrieges zählt, dem Papste viel zu denken. Luise Rytsch[6], eine wegen ihres Reichtums vielbegehrte Dame, hatte nämlich drei Freiern, darunter dem Berner Heinrich von Ringoltingen und Henzmann Felga von Freiburg, die Ehe versprochen. Da keiner von diesen beiden von der Braut lassen wollte, stritt man hin und her, hielt Tagungen in Bern, Solothurn usw., gelangte an das Konzil und zuletzt an den Papst.[7] Johann Aigre, Bernhard Chaucy, Ruffli, Guillard Gambach, alle von Freiburg, reisten 1441–42 und 1446–47 nach Basel, um Felix in dieser Angelegenheit zu informieren.[8] Der Knoten war gut geschürzt. Wie

[1] *Welti*, 49, 50, 73.

[2] *Besson-Milloud*, 157, 171.

[3] a. a. O. 175-191.

[4] *Welti*, Nr. 50, 73.

[5] *Dufour*, Beil. 69.

[6] Recueil Dipl. Nr. 615. Photogr. Rudella 19 vo. *Büchi*, Freiburgs Bruch, S. 10, mit Literaturangaben.

[7] *Tschachtlan*, 203.

[8] S R 78 b, 80 b Miss. a chev. Item a Johann Aigre et a Berhart Chauce tramis a Bala ver notre Sain pere le pape et ver monss. de Lausanne pour le fait dou mariage de la fillie de jadix Pierre Riche, a la requeste de notres comborgois de Berna pour le desbat qu est de celluy mariage entre Heinzmann Velga et Heinrich filz de Ruolft de Ringetingen de Berna per 9 jours chaston a 3 chevaul — soma 28 lb, 7 s.

jeder glaubte, die Braut werde ihm zugesprochen — machte die Luise der Komödie ein Ende und nahm im geschlossenen Kloster Steinen in Basel den Schleier. Die Klosterfrauen verkauften dann im Namen der reichen Novizin um 1700 Gulden ihre Güter an ihre Mutter, und Felix bestätigte mit einer langen Bulle den Kaufvertrag. [1]

Wenig Glück hatte Amadeus auch mit der Unterbringung seiner Enkelinnen. Gerade mitten im Mailänderkriege bewarben sich Frankreichs vornehmste Söhne um die savoyischen Prinzessinnen. Der Dauphin und René von der Provence stellten sich als Freier ein. [2] In diesem Kriege bedeuteten diese Besuche einen Schutz vor Frankreich. Aber Amadeus sah weiter als sein Sohn. Der frühere Delphin, der sich mit dem Vater überworfen und Geld notwendig hatte, verlangte außer der Prinzessin noch 400,000 Dukaten oder die Grafschaft Nizza. Wo das hinaus wollte, konnte der Papstlegat schon erraten. Er tat alles, um Nizza nicht zu verlieren. [3] Die Ehe kam dann auch erst nach seinem Tode zustande. [4] Obwohl Ludwig für die Aussteuer seiner Tochter von jedem Haushalt des Waadtlandes einen Beitrag von 6 « Franchis » forderte [5], trat dennoch bald ein, was sein Vater vorausgesehen hatte. [6]

7. Obedienz und kirchliche Wirksamkeit in der Schweiz.

Zur Orientierung, wie es um Felix' Obedienz stand, werfen wir zuerst einen Blick über die Landesgrenzen hinaus. Wir finden unter seinem Anhang natürlich Savoyen, dann den Herzog von Mailand, den König von Aragonien [7], zeitweise den Herzog Albrecht von Österreich, den Herzog von Bayern [8], die Königin Elisabeth [9] von Ungarn, die Länder Polen [10], Dalmatien und die Universitäten Paris, Wien, Köln,

Item a Swendiman tramis a Balaz portar une lettre a notre Sain pere le pape touchant le fait de laz fillie de Pierre Riche ordonne per messieurs per 7 jours enclo le loyer dou chevaul 4 lb, 7 s, 6 d.

[1] Bull. VIII 61 ff. Felix V. an das Kloster Maria Magdalena in Basel. Lausanne, 25. Jan. 1449.

[2] *Gaullieur*, 340, 346 ; *Bonivard*, I 224.

[3] *Gaullieur*, 358, 359.

[4] *Guichenon*, III 371 ; vgl. *Beaucourt*, V, chap. v ; Le mariage du Dauphin.

[5] *Grangier*, 207 ; vgl. M H P Comitia I 245 ff.

[6] *Gaullieur*, 360, 361.

[7] C B VII 229, 271, 311 ; *Haller*, Beil. 22, 11.

[8] C B VII 228, 229.

[9] *Haller*, Nr. 24, 25 ; C B VII 238, 265.

[10] C B VII 330, 384.

Leipzig, Erfurt, Krakau. [1] Es sei auch hier ein für allemal gesagt, daß wohl gegen tausend Bullen von seinen Papstresidenzen an die verschiedensten Persönlichkeiten dieser Länder geschickt wurden. Friedrich III. ging bald von halb erträglichen Verhältnissen mit Felix in eine neutrale Stellung über und steuerte von da wieder Eugen zu. [2] Frankreich und England, Schottland ausgenommen, hielten fast immer zu Rom, [3] ebenso der größte Teil von Italien. [4] In der Eidgenossenschaft stand man zum Teil zu Eugen und zum Teil zu Felix. Wegen der vielen Kriegsprobleme, die damals die Gemüter beständig in Spannung und zum Teil zur Einigkeit hielten, kam es aber bei uns nie zu einer kriegerischen Auseinandersetzung in der Kirchenfrage.

Da die Bischöfe von Basel und Genf, und der von Lausanne wenigstens als Zeremoniar, an der Wahl des neuen Papstes teilnahmen, und hier die Regierungen mit ihren Oberhirten in dieser Hinsicht übereinstimmten, war Felix' Obedienz in der westlichen Schweiz gesichert. Sie bildete mit Savoyen den Kernpunkt der schismatischen Kirche; die drei Städte Basel, Lausanne und Genf teilten unter sich die Papstresidenz. Die übrige [5] Schweiz hielt fast durchwegs zu Eugen. Die Nachrichten von Felix' Beziehungen zu den Gebieten jenseits der Aare sind darum äußerst spärlich. Aber das kam nicht von ungefähr.

Der Bischof Heinrich von Konstanz, der hier regierte, war nämlich, seitdem das Konzil sich mit Eugen überworfen hatte, ein heftiger Gegner der Basler Synode. Den zum Konzil reisenden Italienern wollte man in seinem Bereich, in Klingnau, nicht einmal Herberge geben; er selber verhinderte in seiner Diözese den Baslern den Einzug der Indulgenzgelder und galt als der Urheber eines Angriffes auf die Konzilslegaten in der Nähe von Schaffhausen. Die Drohungen der Basler konnten ihm keine Angst einflößen; der neue Kaiser ließ ihm nichts geschehen. Im Gegenteil, jene mußten gerade noch vor der Krönung ihres Papstes ein Konzil Eugen's in Konstanz befürchten. [6]

Da Felix den mächtigen Bischof zum Nachbar haben mußte,

[1] M C III 497, 530-36; C B VII 276, 309, 313, 238.

[2] Eneas, Bd. 67, 199, 200, 202.

[3] C B VII 222, 309.

[4] Der Bischof von Como und der Erzbischof von Mailand hielten zu Basel, aber Felix hatte fast keine Beziehungen zum Tessin; vgl. C B VI Register: 795, Como, 882, Mailand.

[5] Freilich fragte man sich auch hier, welches der rechte Papst sei. *Schilling D.*, Schweizerchronik, S. 44.

[6] C B V 170, 382, VII 199, 285, 289; M C III 517.

suchte er sich ihm zu nähern. Am 30. August 1440 nimmt er einen Konstanzer Diözesanen, Nikolaus Stammlin, als Schreiber in seine Kurie auf.[1] Und am 26. September des gleichen Jahres bestätigt er die Verordnungen « des lieben Bruders » des Bischofs von Konstanz in betreff des Frauenklosters Klingenthal in Klein-Basel. Eugen hatte nämlich dessen Leitung den Dominikanern übergeben ; wie nun das Kloster unter diesen nur Rückschritte machte, stellte es der Bischof ohne weiteres Einverständnis mit Rom unter seine Jurisdiktion und entzog den Dominikanern die geistliche Führung.[2] So gut der Augenblick gewählt war, Heinrich mit dem abgesetzten Gabriel (Papst Eugen) zu überwerfen, fand der Savoyerpapst in Konstanz doch keinen Anklang. Der Streit um das Bistum Chur machte dann den Riß zur unüberbrückbaren Kluft.

Als dort 1440 der Bischof, Johann von Naz, gestorben war, wählte das Kapitel Konrad von Rechberg zum Nachfolger. Im Herbst 1441 legte aber dieser die Würde schon zu Handen Eugens nieder. Eugen übertrug sie nun seinem getreuen Konstanzer Bischof, Heinrich von Höwen. Der Gegenpapst erklärte die Kollatur für unkanonisch und ernannte am 17. März 1442 seinen Kardinal Alexander zum Bischof der genannten Diözese. Aber umsonst ! Dem Kardinal der « Vier Gekrönten » blieb nichts als die Ernennungsbulle ; Heinrich behielt das Bistum Chur.[3] So wurde die räthische und alamannische Schweiz größtenteils vor dem Schisma bewahrt. Darum weiß der Konstanzer Chronist Dacher von Felix nur das eine, daß er kein rechter Papst war, und mit ihm niemand etwas zu schaffen haben wollte.[4] Während Felix' Bullen im Westen beinahe über die Schwellen aller Klöster, Priorate und Pfarrhäuser getragen wurden, blieben ihnen die Türen jenseits der Aare verschlossen. Einzig das Kloster Einsiedeln scheint sich vorübergehend nach Basel orientiert zu haben. Es ließ sich wenigstens 1442 zweimal für 5 Jahre die Jurisdiktion geben, die Wallfahrer Beichte zu hören.[5] In diesen Gegenden wurde die Propaganda für Felix unterdrückt. Der Abt und Konvent des Klosters Muri entzogen ihrem Mitkonventualen, Walther Pauli, Pfarrer in Villmergen,

[1] Bull. I 200 ff.

[2] Bull. I 297 ; vgl. *Wirz C.*, Bullen und Breven, Nr. 134.

[3] Bull. III 1442, XVI. kl. Apr. ; vgl. *Mayer J. G.*, Geschichte des Bistums Chur I 447, Stans 1907.

[4] *Ruppert*, 187, 207, 219, 222.

[5] *Mohr*, Regest. der Benediktinerabtei Einsiedeln, Nr. 794, 795. Siehe das von Einsiedeln abhängige Benediktinerinnenkloster Fahr, Nr. 804.

wegen seiner Anhänglichkeit an Felix diese Pfründe.[1] In einer Urkunde von Baden (Aargau) wird im Vergleich des Schultheißen Klingelfuß mit einem Priester aus Brüssel in der Schlußdatierung Felix' « Unser heilige Vater » genannt (16. Juni 1440). Daran war aber sicher nur der aus der Wormser Diözese stammende Notar Andreas Hopf schuld. Denn in einer andern Urkunde vom 27. Juli, also drei Tage nach Felix' Krönung, wo derselbe Schultheiß mit seinen Räten ein Dokument ausfertigen läßt, setzen sie, gleichsam als Protest gegen den außerordentlichen Notar : « Unter dem Pontifikat Eugen IV. etc. durch göttliche Vorsehung Papst », und Baden blieb Eugen und seinem Nachfolger treu.[2]

Der Bischof und Landesherr vom Wallis, Wilhelm von Raron, zeigte anfangs eine dem Konstanzer Bischof verwandte Gesinnung. Weil er die Würde von Eugen angenommen hatte und nichts von den Baslern wissen wollte, war er bis zum September 1439 mit dem Banne belegt. Dann aber trat eine Wendung ein. Die Kanoniker von Sitten, besonders ihr Dekan Esperlin, baten das Konzil, den Bischof vom Banne frei zu sprechen und brachten den Übergang zur schismatischen Kirche zustande.[3] Nach Felix' Wahl, am 22. November 1439, läßt sich der Bischof mit Heinrich Esperlin und mehreren Kanonikern dem Konzil inkorporieren.[4] Wahrscheinlich zwangen ihn die Umstände und seine Umgebung zu diesem Schritte. Denn in der Folgezeit hatte er weder mit dem Konzil noch mit ihrem Papste viel zu schaffen. Felix konnte für ihn keine genehme Persönlichkeit sein wegen der Grenzstreitigkeiten mit Savoyen im Unterwallis. Wir sehen ihn darum fast nirgends als Exekutor oder Deputierter des Savoyerpapstes auftreten. Im deutschsprechenden Oberwallis hatte dieser auch nie eine Pfarrei zu vergeben. Dafür waren die Kanoniker ihm umsomehr zugetan. Ihrem Dekan erlaubte Felix schon am 5. August 1440, unter sich unvereinbare Benefizien anzunehmen, vergibt 1441 dort ein Kanonikat ; 1442 verspricht er eines usw. Die Beziehungen zu Sitten dauern bis zu seiner Abdankung.[5]

Weil im Unterwallis mehrere Pfarreien schon im neuen Kirchenstaat (Savoyen) lagen, und andere wieder in mancher Beziehung von St. Maurice abhingen, konnte Felix hier uneingeschränkt als Papst regieren.

[1] *Kiem M.*, Geschichte der Benediktinerabtei Muri-Gries I 221, Stans 1888.
[2] Urkunden von Baden I, Nr. 569, 572, 624, II, Nr. 586 A.
[3] *Gremaud*, VIII, Nr. 2887, 2916.
[4] C B VI 724.
[5] Bull. I 87 r, II 137 r, IV 44 r, VIII 290.

1440 übergibt er die Pfarrkirche von Leytron seinem Freunde Chesnelotti, 1444 erhält Peter von Moudon sie von ihm.[1] 1440 überträgt er die von Bex an Anton von Prez[2], 1441 die von Vollège dem Abte von St. Maurice[3], 1442 die von Vionnaz einem Kanoniker von Sitten, Johann Arcari[4], die von Vouvry dem Augustinermönch Wilhelm Morardo vom Großen St. Bernhard[5], 1443 die von Bagnes Jakob Dombesio[6], 1445 die von Noville einem Bartholomeus Boveri.[7]

1441 bestätigte er die vom Abte von St. Maurice gemachte Kollation des Priorates von Aigle und verbindet zu Gunsten dessen Priors, Anton Challetti, 1442 noch die dortige Pfarrkirche damit. Den Augustinerbrüdern im nahen Marienspital von Villeneuve (Diözese Lausanne) bestätigte er 1440 alle Freiheiten und Privilegien.[8]

In den Gegenden des Rhoneknies bereiteten diese Mönche dem alten Gönner das Erdreich. Ich vermute, das Kapitel in Sitten sei unter ihrem Einfluß gestanden. Unter den besten Freunden des Papstes findet sich aber der Abt von St. Maurice. Bis kurz vor der Wahl des Savoyarden hielt das Kloster treu zu Eugen. Petrus Fornerii legte seine Würde zu Handen Eugen's nieder, und der neue Abt Michael war anfangs, wie der Bischof von Sitten, von Basel mit dem Banne belegt worden.[9] Aber welch sonderbare Wendung! Gerade bevor man zur Wahl seines geliebten Landesherrn schreitet, läßt sich der Abt in das Konzil aufnehmen (28. Oktober 1439).[10] Offenbar kannte auch er die Prophezeiung vom zukünftigen Savoyerpapst. Seitdem nimmt er an allen Aktionen und Festen der Basler teil. Am 6. August 1440 tritt er bei der Inthronisation des Abtes im Gottesthal (Bas. Diözese) als Felix' Deputierter auf und ist während der ganzen Zeit des Schismas in den verschiedensten Missionen als Exekutor und Legat des Papstes tätig.[11] Felix wußte seinen Eifer auch zu schätzen. Die Pfarrei Vollège übertrug er ihm, damit er die Pension, die er dem abgedankten Abte entrichten mußte, leichter ertragen konnte. Felix

[1] Bull. I 179 r, V 152.
[2] Bull. I 244.
[3] Bull. I 27.
[4] Bull. II 241.
[5] Bull. VI 86 r.
[6] Bull. VII 22 r.
[7] Bull. VI 23.
[8] Bull. III 20 r, IV 77 r, I 162 r.
[9] Bull. III 51; vgl. *Aubert*, S. 71, 72 ff.
[10] C B VI 668. Register: Michael abbas 893, VII 562.
[11] Bull. I 227, 142, 244, V 65, 241.

reduzierte dem Abtresignaten dann noch die Pension, indem er die Summe von 100 rheinischen Gulden in die von 100 lb kleiner Turiner Turnosen umwandelte![1] Am 10. März 1442 schützt er das Kloster mit einer Bulle gegen die Übergriffe geistlicher und weltlicher Herren. 1444 verschaffte Felix dem Abt den dritten Teil der Einkünfte der vereinigten Pfarreien von Chatillon und Cluses (Diözese Genf), und 1445 erlangt das Stift von ihm mit andern Klöstern die Exemption. Nie soll es als Kommende vergeben werden können; sogar der Apostolische Stuhl soll durch diese Verfügung gebunden sein.[2] Abt und Konvent beriefen sich noch 1462 mit Erfolg Pius II. gegenüber auf diese Bestimmung von Felix.[3] Bis zum Tode des Pseudopapstes blieb Michael in seinen Diensten. Die Schreiber des Kardinallegaten Amadeus zeichnen immer per Abbatem Sti. Mauritii. 1450 erhielt er von ihm noch das Privileg eines Tragaltars.[4] In St. Maurice hat sich die Erinnerung an diesen Papst auch am lebhaftesten erhalten.

Ebenso rege waren Felix' Beziehungen zum unter Savoyen stehendem Augustinerkloster St. Nikolaus und St. Bernhard, das auf dem Bergpaß droben lag (Mons Jovis, Mont-Joux, Großer St. Bernhard). Wie anderswo, vergab hier Felix Benefizien und bedachte dann und wann einen Kanoniker mit einer Pfarrei. Den uns schon bekannten Johann de Grolea, Prior von St. Viktor in Genf, ernannte er 1445 zum Administrator des Klosters. Im gleichen Jahre wurde ihm auch die Exemption wie St. Maurice zu teil. Am 4. April 1448 bestätigt und erneuert Felix das von Benedikt XIII. dem Prior des Bernhardinerhospizes gemachte Privileg, für die Bedürfnisse dieser Institution in den umliegenden Ländern kollektieren zu dürfen.[5]

Bevor wir uns auf das eigentliche Gebiet des Papstes, in die Diözesen Lausanne und Genf begeben, wollen wir sein Verhältnis zu seiner Krönungsstadt und deren Bischof mit einigen Worten skizzieren. Nach dem Ergebnis der neuesten Forschung ist Felix der Gründer der Basler Universität, jedoch bestand sie nur so lange als der Pseudopapst regierte. Bei ihrer Neugründung unter Pius II. war von Felix V. nicht einmal mehr die Rede.[6] In Basel regierte damals der unnahbare

[1] Bull. I 27, III 51.
[2] Bulle. Original, Archiv St. Maurice, Nr. 10; Bull. V 68, VI 126 r.
[3] *Wirz C.*, Regesten, Heft II, Nr. 229.
[4] Registrum epist. I 40.
[5] Bull. VI 86 r, V 219 r, VI 128 r, 126 r, VIII 5.
[6] *Redlich Virgil*, Eine Universität auf dem Konzil in Basel. Hist. Jahrbuch 49. Bd. 1. Heft. München 1929, S. 92 ff.

Friedrich ze Rhin das Bistum. Er beteiligte sich an der Wahl des neuen Papstes und war wie seine Konzilsmitbrüder vom Gedanken einer anarchisch regierten Kirche erfüllt. [1] ... Daß zwischen den zwei nicht unähnlichen Temperamenten, denen eine Zugabe von Egoismus und Eigenwille auch nicht fehlte, keine enge Freundschaft werden konnte, ist leicht begreiflich. Jedenfalls mußte sich Felix hüten, dem Bischof in seinen Bereich hinein zu regieren. Darum mußte sich die päpstliche Autorität allermeistens begnügen, Bittgesuchen zu entsprechen, kleine Wünsche zu erfüllen ; seltener war es ihr vergönnt, ein Benefizium zu vergeben. Lassen wir das Bullarium reden :

Am 6. August 1440 verspricht Felix das Priorat von St. Nikolaus in Les Bois Guidon Solerii. Am gleichen Tage übergibt er das Benediktinerkloster Gottesthal dem neuerwählten Abte Raynold Roseletti. [2] Dann bedürfen die Elendenherbergen in Basel : das Armenspital zur Dreifaltigkeit und das soeben errichtete Pilgerhaus zum sogenannten Mönchshof seiner Unterstützung. Denjenigen, die mit einem Almosen etwas zu ihrem Unterhalt und ihrer Restaurierung beitragen, gewährt er verschiedene Indulgenzen. [3] Mit mehreren ähnlichen Bullen fördert er die Restauration von baufälligen Kirchen und Kapellen in dieser Diözese. [4] 1441 vergibt er die Pfarrei Rothenfluh (Rothefloro). [5] Seinem Kardinal Bernhard sichert er am 8. Mai 1441 eine Jahrespension von 10 Mark Silber vom Kluniazenserpriorat in Feldpach und überträgt dieses am gleichen Tage Konrad de Grande, Kustos im St. Albanskloster zu Basel [6] Den Bewohnerinnen des Magdalenenklosters außer den Mauern Basels erlaubt er die freie Wahl des Beichtvaters und gewährt ihnen einen vollkommenen Ablaß für die Sterbestunde, wenn sie sich gewissen Bußübungen unterziehen usw. [7] Dann ist es ihm vergönnt, drei Kanonikate zu vergeben. Den irregulären Besitzer der Kaplanei zu den Unschuldigen Kindern in Basel und der Pfarrkirche von Ensisheim, Konrad Venner, absolviert er vom kanonischen Defekt der illegitimen Herkunft und dotiert ihn von neuem mit diesen Pfründen. [8]

[1] *Trouillat*, Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle, V 350. Porrentruy 1867.

[2] Bull. I 124, 227.

[3] Bull. II 140 r, 250 ; vgl. B Chr IV Register : Elendenherberge 485.

[4] Bull. I 20, II 183.

[5] Bull. II 62 r.

[6] Bull. II 59 220,. Bernhard de la Planche wurde von Eugen IV. 1439 der Kardinalswürde beraubt, erhielt sie aber wieder von Felix V. 12. Oktober 1440.

[7] Bull. III 108 r, 144 r.

[8] Bull. III 93 r, 150 r ff., 206 r, VIII 269 r.

Am 27. Oktober 1442 besuchte er das Kartäuserkloster in Kleinbasel und gewährt den Besuchern ihrer Kapellen für bestimmte Festtage gewisse Ablässe.[1] Vor seinem Abschied von Basel machte er den Wunsch der Kapitulare zum Gesetz, daß in Zukunft an ihrem Hauptaltare kein Bastard Messe lesen dürfe, und daß zu ihrem Kollegium nur Kandidaten Zutritt haben sollen, die entweder beiderseits von adeligem Blute abstammen oder in der Theologie oder Medizin den Magistergrad besitzen oder in einem der beiden Rechte des Doktortitels sich erfreuen (3. November 1442).[2] Am gleichen Tage erließ er dann noch eine Bulle zu Gunsten der Restaurierung der Liebfrauenkirche in Basel, und eine andere von Lausanne aus bezweckte diejenige der Kollegiatkirche von St. Peter (21. Januar 1443).[3]

Vom Baslervolk und seinen Klöstern war der Architektus magnus, der ihren Wünschen nach Möglichkeit entsprach, gerne gesehen. Man begrüßte es, daß er 1441 an der Fronleichnamsprozession das Allerheiligste trug und öfters im Münster Pontifikalamt hielt.[4] Auch gaben die Besuche beim Papste Stoff zur Unterhaltung, denken wir nur an denjenigen Friedrichs III.: Der Anonymus bei Appenwiler weiß hernach, daß der Kaiser einen halben Tag beim Papst in der Kammer war[5]; worum es sich handelte, haben wir schon gehört.

Nicht so glänzend war sein Verhältnis zu den Konzilsvätern. Sie hatten ihn zum Papst gemacht: Das Geschöpf sollte dem Schöpfer gehorchen. Nach ihren konziliaren Ideen folgte die Bevormundung des Papstes gleich nach seiner Wahl. « Überschreite nicht die Grenzen, die dir deine Väter gesetzt haben »,[6] bildete, ohne stark zu übertreiben, das Thema ihrer Sonntagspredigt vor dem Knecht der Knechte Gottes. Zu dem paßte dann auch das lange Markten wegen seiner Provision. Da der frühere Herzog aber an eine andere Regierungsweise gewöhnt war, blieben Gegensätze unvermeidlich. Die Leidenschaftlichkeit erreichte dann wohl den höchsten Grad, als sein Soldanus einigen Konzilsherren mit Stock und Mund eine blutige Lektion hielt, und der Papst sogar einige Väter einsperren ließ.[7] Der Aufenthalt mußte Felix

[1] Bull. VI 166 r.
[2] Bull. IV, 272, fehlt bei *Wackernagel*, Geschichte der Stadt Basel, Bd. II.
[3] Bull. IV 273, 196.
[4] C B VII 291, 365, 379.
[5] B Chr IV 426, VII 50, 57; *Fiala*, 694; *Patric.* 1187-88.
[6] C B VII 204; M C III 493.
[7] C B VII 307, 451-57, 477; M C III 971; *Gonthier*, 257; *Eckstein*, 75.

unerträglich werden. Gleich nach dem unbefriedigenden und von jedem Chronisten anders beschriebenem Besuche des Kaisers verließ Felix unter dem Vorwande gesundheitlicher Rücksichten seine Krönungsstadt (17. November 1442), in der Hoffnung, er werde an den freundereichen Ufern des Genfersees besser unterstützt werden. [1]

Seinen Schreiber und Abbreviator, Enea Silvio, beglückte er vorher noch (26. Oktober) mit einer Kanonikerpfründe in Trient und erlaubte ihm drei Tage später, sich in den Dienst des Kaisers zu begeben, in der festen Zuversicht, er werde ihm und seiner Kirche bei Friedrich noch weit größere Dienste leisten als zu Basel. In diesem Motu Proprio verspricht Felix ihm die alten Ämter wieder zu geben, sobald und wann immer er zurückkehren wolle. [2] Aber der Sienese kam nicht wieder ; er wurde geradezu ein Führer im Lager Eugens.

Auf dem Heimwege besuchte Felix Solothurn. Wie 1440 war es für diese Stadt ein Fest- und Freudentag. Das ganze Gefolge wurde beschenkt. Der Papst erhielt ein Faß Wein von 6 Saum und 21 Maß — als er 1446, bei seiner zweiten Reise nach Basel, wieder in Solothurn Herberge nahm, wurde er nochmals, wenn auch spärlicher beschenkt. [3] Von Solothurn zog man über Büren, Murten nach Lausanne. Dahin folgten dem Papste vier Kardinäle, darunter Ludwig de Palude, der frühere Bischof von Lausanne, und Franz von Mez, der Oberhirte von Genf.

Felix hatte nämlich schon im April 1440 mit Erlaubnis des Konzils vier Kardinäle ernennen dürfen, damit er nicht ohne diese Würdenträger nach Basel reisen mußte. Bekanntlich war ja an seiner Wahl nur ein einziger, Kardinal Aleman, beteiligt gewesen. Bei dieser Gelegenheit erhielt der Lausannerbischof den Purpur. Etwas später wurde diese Würde dem Bischof von Genf und dem Propste von Etoy zu teil : unsere Westschweiz hatte drei Kardinäle in der Pseudokirche. [4]

Jene erste Kardinals-Kreation war aber auch ein diplomatisches Kunststück von Felix, mit dem sein umfangreiches Schalten und Walten

[1] B Chr IV 52, VII 50 ; *Wurstisen*, I 385 ; *Eckstein*, 77 ; Brief des Schultheißen und Rates von Bern an die in Luzern, 5. November 1442. Staatsarchiv Luzern : Päpste Felix V. ; Klingenbergerchronik 291.

[2] Bull. III 166 r, 214 r.

[3] *Fiala*, 693-95, 377, Anm. 4, 421, Anm. 3.

[4] C B VII 41, 43, 262 ; *Patric.* 1168, 1172, 1194 ; Eneas, Bd. 67, 202 ; *Eubel*, Römische Quartalschrift XVI 271-76 und Hierarchia, S. 9 ; *Francey*, Le prieuré D'Etoy, Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch. IV, S. 111 ; *Baumgarten*, Die beiden Kardinals-Konsistorien von Felix V., Römische Quartalschrift XXII, S. 153, 1908.

in der Diözese Lausanne beginnt. Eugen IV. hatte 1431 Ludwig de Palude zum Bischof von Lausanne ernannt, ihn aber schon 1433 nach Avignon versetzt, um den vom Kapitel erwählten Johann de Prangins bestätigen zu können. Ludwig wollte nicht weichen. Ein jahrelanger und mit aller Bitterkeit geführter Streit und das Interdikt waren die Folge. ... Das Konzil verteidigte Ludwig. Das Bistum, besonders die Berner und Freiburger, hielten zu Prangins. Sie baten den Einsiedler Amadeus des öftern, ihnen die Aufhebung des Interdikts zu verschaffen. Er stand auf ihrer und Eugen's Seite und hielt Ludwig für seinen Feind. Wie Amadeus nun Papst geworden war, machte er mit gut kombinierten Versetzungen dem Streit ein Ende. [1]

Durch eine Bulle vom 1. April 1440 macht er Ludwig zum Kardinal und überträgt ihm das Bistum Maurienne. Johann von Prangins versetzt er nach Aosta und beruft den dortigen Bischof, Georg von Saluzzo, nach Lausanne. [2] Dieser hat den Kardinal mit einer jährlichen Pension von 2000 Gulden zu entschädigen. Dafür aber übergibt Felix Georg die Einkünfte vom Kloster Casanova für das Jahr 1442 (Bulle, 14. Februar 1441). Da der Papst in dieser Bulle noch bestimmte, daß die Pension des Kardinals vom 2. Februar 1442 an nur noch 1400 Gulden betrage und Ludwig damit nicht einverstanden war, brach der Streit jetzt wegen des Geldes aus. Zum guten Ende nahm Felix seine Änderung zurück und gebot dem Kardinal zu schweigen. [3] Da ihm der Papst bald noch gute Pfründen verschrieb, war das Opfer kein großes. Felix hatte schließlich noch die Schwäche, ihm ein Privileg zu geben, nach dem er uneingeschränkt über sein Vermögen verfügen konnte: So brauchte er in seinem Testamente keinen Unterschied zu machen zwischen demjenigen, das er vom Vater erbte und dem, das er aus kirchlichen Benefizien zusammengerafft hatte. [4]

[1] *Schmit P. M.* (Mémorial de Fribourg VI 175 ff.); C B V 88, 92, 115, 125, 127; S R Nr. 74, 1439, II S.; *Rudella*, Ms 63 b 332.

[2] Bulles papales C III a/48 St.-Arch. Lausanne, Original; C B VII 297-99.

[3] Bull. II 156 r ff., III 177 ff.; Evêques de Lausanne C III a/49; C IV 510. 515.

[4] Bull. V 94, VI 180, 185 ff.

(Schluß folgt.)

Quarante ans d'agonie d'une Communauté religieuse

ou

La suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1838)

Par le P. Bernard FLEURY, O. Min. Conv.

(Suite)

Le 14 avril 1811, la mort enleva à la Communauté le R. P. Ildephonse Acklin, senior du couvent ; il avait 74 ans. Nous avons assez fait connaître, plus haut, ce religieux éminent.

Les 22 et 23 septembre 1811, le Chapitre des couvents suisses se réunit à Soleure. Le P. Girard y fut élu Visiteur des couvents suisses et le P. Marzohl, Gardien de Lucerne, avec le P. Cosmas Mattmann, pour Vicaire. La Communauté comptait alors neuf Pères et quatre Frères. Il faut y ajouter le P. Bernardin Tardy, qui avait été appelé en 1809 à la tête du gymnase de Lucerne. Il ne logeait pas au couvent, mais il y prenait ses repas. Le P. Girard l'avait fait nommer secrétaire et définiteur au Chapitre de 1811, pour reconnaître ses mérites et ses travaux.

Le 11 octobre, le nouveau Visiteur envoyait au P. Marzohl les actes du Chapitre. Il le priait d'accepter la charge de Gardien, tout en restant, vu la pénurie de Pères, procureur et receveur. Il écrivait en même temps aux religieux de Lucerne : « Je vous envoie ici les actes du Chapitre de Soleure. Les dispositions prises ont toutes été dictées par les circonstances et c'est pourquoi elles ont été adoptées à l'unanimité. Nous avons répondu à votre vœu, au sujet de la nomination du Gardien de Lucerne, en ce sens que seuls des Conventuels de votre maison ont été proposés, spécialement celui que vous recommandiez. Si le choix est tombé sur un autre, ce sont les circonstances qui en sont la cause et qui ne permettaient pas de faire autrement. Nous savions aussi, du reste, que le Gardien élu aurait été proposé par vous, s'il

n'avait pas cherché à détourner de lui un fardeau que personne ne porte volontiers, et moi tout le premier.

« J'espère, mes très chers confrères, que vous faciliterez sa tâche au R. P. Marzohl par votre bonne conduite, comme j'espère que vous en agirez de même à mon égard. Pour moi, je pourrais me passer qu'on fasse attention à ma personne et qu'on m'écoute, mais pour vous, dans les temps actuels, et à la vue des changements qui vous menacent, un conseil et une sage sollicitude ne vous seront pas inutiles. Je ne pourrai pas probablement vous faire tout le bien que je désire, mais on pourra faire quelque chose et c'est pour cela que je suis là.

« Par contre, vous devez facilement comprendre, mes chers confrères, que selon les devoirs de ma charge, je dois presser à l'observation de notre Règle et surtout des points que Son Excellence le Nonce a signalés dans sa lettre de confirmation des actes du Chapitre. C'est en vertu de notre Règle que j'ai les pouvoirs de supérieur. Je reste debout ou je tombe avec elle et là où la Règle n'a plus force de loi, je ne suis plus qu'une vaine ombre.

« Le premier point concerne l'obéissance envers le Gardien. Que dans chaque société il doive y avoir quelqu'un à qui les autres sont tenus d'obéir, c'est une vérité évidente aussi bien dans une Communauté qu'ailleurs, et je dois considérer et mépriser comme rebelle quiconque ne veut pas se soumettre à cette disposition.

« La clôture est si conforme à notre état que de tout temps elle a passé et passera toujours pour en être le signe distinctif. Je suis étonné qu'elle soit tombée en désuétude chez vous, puisqu'en 1804 le Gouvernement lui-même a prêté la main à son rétablissement. Avons-nous le droit de nous élever, selon notre bon plaisir, au-dessus de toute autorité ? Nos vœux ne sont-ils rien, que nous puissions nous conduire à leur égard selon notre fantaisie ? Est-ce que des religieux oublieux de leur état peuvent manger tranquillement un pain qui n'a été donné que pour des religieux véritables ? Et cette violation de la clôture, est-elle sans scandale pour le public ? Est-elle sans péril pour celui qui ne l'observe pas ? Que chacun sur ce point écoute la voix de sa conscience.

« Je sais qu'ensuite de dispositions de l'autorité supérieure, il n'est pas loisible à chaque religieux de vivre toujours au couvent avec ses confrères [1] ; par là, sans doute, le lien a été relâché, mais il n'a pas été

[1] Allusion aux Pères Tardy et Schlatt, qui avaient dû se loger au collège et n'avaient plus que la table au couvent.

coupé et il ne pourrait l'être. Une table commune, un habit uniforme, un supérieur régulier et un devoir commun : voilà la solution jusqu'à ce qu'une autorité supérieure dispose autrement de nous. Jusque-là notre Règle conserve sa force et celui qui la transgresse est pour moi et pour tout honnête homme un religieux infidèle à son devoir.

« La question de l'abstinence le samedi et les jours de vigile ne m'a pas non plus échappé [1]. Il s'agit de savoir si notre Règle nous laisse libres sur ce point et s'il convient que les religieux se permettent ce que les laïques et non des moins intelligents se refusent. Sans parler de l'illégalité d'un tel acte, chacun doit ici penser comme saint Paul : Si je scandalise quelqu'un en mangeant de la viande, je n'en mangerai pas de ma vie. Saint Paul était pourtant un chrétien éclairé et un fidèle disciple de Jésus. Et maintenant j'ai fini avec les directions que j'ai reçues de Son Excellence le Nonce, pour le plus ancien couvent, j'allais dire la Maison-Mère de notre Ordre en Suisse. Vous devez considérer ces directions non comme les préliminaires de la paix entre nous, puisqu'il n'y a jamais eu d'hostilité entre nous et qu'à mon avis il ne peut jamais y en avoir, mais comme les conditions de mon action pour votre bien.

« Si ces considérations ne trouvaient pas d'accueil favorable auprès de vous, ma bienveillance pour vous ne disparaîtrait pas, mais que deviendraient les liens de fraternité intime qui nous unissent ? Je serais comme paralysé devant vous et je devrais rougir de l'état dans lequel nous avons grandi depuis des années avec des sentiments si opposés. Comment pourriez-vous vous justifier devant votre conscience si on devait dire un jour de vous : On les a dispersés parce qu'ils ne valaient plus rien et ne voulaient plus être ce qu'ils devaient être.

« Méditez donc dans vos cœurs, mes très chers Frères, les paroles de bienveillance et, j'ai le droit d'ajouter, les paroles de sagesse que je vous adresse. Je désire que vous me communiquiez vos résolutions aussi franchement que je vous envoie mes remarques ! Vos signatures me feront savoir ce que j'ai à attendre de vous et comment je dois commencer pour vous faire le bien que mon cœur désire vous faire.

Fribourg, le 6 octobre 1811.

Votre confrère et ami.

GRÉGOIRE GIRARD.

[1] La Curie épiscopale de Constance avait dispensé de l'abstinence du samedi ; mais le Nonce regardait cette dispense comme illégitime.

Suscription : Le Visiteur des couvents franciscains en Suisse, à ses confrères de Lucerne.

« Je ne me rappelle pas quelle fut la réponse à cette missive, écrit le P. Marzohl ; tout ce que je sais, c'est que le P. Girard m'écrivit, sous la date du 26 octobre, qu'il avait été très satisfait de la réponse du couvent. »

Le nouveau Gardien fit sa visite de politesse au Nonce dont il fut très bien reçu. Le 17 novembre, l'auditeur Cherubini rendit sa visite au P. Gardien et il l'exhorta en toute circonstance à recourir aux bons offices de la Nonciature.

8. Le 14 avril 1812, le Gouvernement porta un décret qui accordait la réception des novices aux couvents de Saint-Urbain, Eschenbach, Rathausen et du Bruch. Les Capucins avaient déjà reçu cette permission en 1803. Les Franciscains étaient donc seuls exclus de cette faveur. Le P. Gardien apprit bientôt que l'on jetait la faute sur lui et ses confrères, si le couvent de Lucerne n'avait pas reçu la permission du noviciat, parce qu'ils n'avaient pas fait de pétition au Grand Conseil dans ce but. Le Nonce, spécialement, semblait partager cette opinion et faisait sentir son mécontentement au P. Gardien. Celui-ci se rendit à la Nonciature, demandant des explications et disant que le couvent n'avait pas cru devoir faire de pétition spéciale au Grand Conseil parce que les supérieurs des couvents franciscains en Suisse avaient déjà fait cette démarche. Puis, de retour au couvent, il réunit tous les Pères et leur dit qu'il importait à l'honneur de la maison, puisqu'on leur reprochait de ne pas vouloir des novices, d'adresser une pétition à la prochaine session du Grand Conseil pour obtenir cette faveur. En attendant, le 30 avril 1812, la Communauté envoyait une adresse, signée de tous les Pères, sauf un seul, au Petit Conseil pour l'informer de la démarche qu'elle allait faire auprès du Grand Conseil et pour prévenir les mesures que l'on pourrait prendre contre elle.

Le P. Gardien, accompagné du P. Ferdinand, remit cette adresse à l'avoyer Rüttimann qui la reçut avec toutes les marques de bienveillance envers les deux Pères, et depuis lors aussi le Nonce rendit toutes ses bonnes grâces au P. Marzohl.

Le 22 septembre 1812, arrivait à Lucerne, pour appuyer la pétition du couvent au Grand Conseil, le R. P. Grégoire Girard, Visiteur de l'Ordre, en Suisse. Il envoya dans ce but, à l'avoyer et aux Conseils, une supplique dont voici la substance :

« La bonté et la bienveillance avec lesquelles on a accueilli ses observations il y a huit ans, lui donnent le courage d'entreprendre la démarche qu'il fait aujourd'hui. Ses confrères de Lucerne et de Werthenstein ont demandé la permission de pouvoir recevoir des novices ; ils l'ont fait du plus profond de leur cœur excités à cela par le décret du 14 avril 1812, qui donne cette permission à tous les couvents du canton à l'exception des Franciscains. C'est une exception qui n'est pas à notre honneur et qui a été fort mal interprétée par une partie du public. Il vous est connu que nous n'eûmes jamais l'intention de vivre dans une retraite oisive. S'il est des instituts qui tiennent mordicus à des formes traditionnelles et qui ne veulent s'en écarter d'aucune façon, le nôtre est plus souple et il s'efforce de s'adapter au temps pour se rendre utile. L'arrêt de mort nous a frappés justement lorsque nous avions commencé à recueillir des lauriers en travaillant à la formation supérieure de la jeunesse. Nous pouvons citer, avec fierté, les hommes qui étaient entrés dans cette nouvelle carrière. Depuis 1798, tout s'est réuni de ce qui pouvait dissoudre et ruiner notre Communauté, et cependant, nous ne fûmes jamais inutiles. Permettez-moi de vous rappeler les services que nous avons rendus, même dans les circonstances les plus difficiles. J'ai le droit de dire ouvertement que nous nous sommes efforcés de répondre au désir exprimé dans le recès de la session catholique de 1804 et nous avions quelque espoir que le principe de ce recès serait un jour appliqué à nos couvents [1]. Le Haut Gouvernement ne court aucun risque en nous accordant la permission de recevoir des novices ; il a toujours besoin de sujets capables et ce sont ceux-là seuls que nous recevons. Même en supposant que ce ne soit là qu'un essai, il vaut la peine de le tenter. Des fondations comme les nôtres ont une importance qu'on ne doit point ignorer. Sans parler du service divin et de la pastoration, ce sont des institutions littéraires qui ont produit en leur temps bien des avantages et qui, sous une sage direction, pourront devenir toujours plus utiles. Il serait dommage de laisser périr de tels établissements qui ont dû leur fondation à des circonstances qui peut-être ne se reproduiront plus jamais. D'ailleurs, il est grand temps que le Gouvernement prenne une décision. Il y a quatorze ans que nous vivons dans une attente angoissante et, avec chaque année, disparaît quelque chose de l'esprit qui doit animer les membres d'une Communauté. Car autre chose est

[1] Voir plus haut, page 206.

de vivre ensemble sous un même toit, autre chose de travailler en unissant ses forces pour un but commun. La première chose est facile à obtenir ; la seconde devient chaque jour plus difficile et plus incertaine. »

Le 25 septembre, le P. Visiteur se transporte à Werthenstein pour inviter la Communauté à unir ses démarches à celles du couvent de Lucerne et le 28, le P. Gardien de Werthenstein, P. Gérold Häfliger, envoyait une pétition au Grand Conseil dans ce sens. Depuis quatorze ans, disait-il, nous sommes dans une incertitude complète si nous pourrons encore exister à l'avenir ou bien si le dur sort de la suppression ou celui d'une misérable agonie nous est réservé ! Une situation vraiment triste et pénible ! Daignez nous accorder la permission du noviciat et assurer ainsi notre existence. Notre couvent a non seulement le soin d'un pèlerinage très fréquenté, mais aussi celui d'une paroisse extrêmement difficile. Nous nous occupons aussi de la formation de la jeunesse par l'enseignement à l'école. Comme, de cette manière, nous travaillons au bien de l'Etat, selon notre condition et notre vocation, nous espérons que notre supplique sera exaucée. La pétition du P. Gardien de Lucerne, au Grand Conseil, était conçue en ces termes :

« Dans l'intime persuasion que les suppliques adressées au Haut Gouvernement en 1805, par notre P. Visiteur, et en 1808, par notre Chapitre provincial, avec l'assentiment de nos délégués, pour obtenir la permission de recevoir des novices, étaient suffisantes, il ne nous est pas même venu à l'idée d'y intervenir directement, d'autant plus que, d'après nos Constitutions, nous n'y sommes pas autorisés. Mais ayant appris, après la dernière session du Grand Conseil, que la raison pour laquelle on ne nous avait pas accordé le noviciat était que nous n'avions pas envoyé de pétition à cet effet, nous venons maintenant, avec l'autorisation de notre P. Visiteur, vous adresser l'humble et instante prière de nous accorder la permission de recevoir des novices et, en retour, nous nous obligeons solennellement à travailler selon notre ancienne organisation et union avec d'autres couvents de notre Ordre, au bien général. »

Le 30 septembre 1812, les deux Gardiens allaient porter leurs pétitions à l'avoyer Rüttimann. Les religieux durent patienter plus d'une année avant d'avoir une réponse et ce ne fut que le 7 novembre 1813 que le Gardien de Lucerne reçut le décret du Grand Conseil, daté du 14 octobre 1813, qui accordait aux Franciscains le noviciat aux conditions suivantes :

1° Pour le moment, il n'est permis de recevoir que des bourgeois

du canton ; 2° Ceux-ci devront subir un examen préalable, sur leurs aptitudes pour la pastoration ou l'enseignement ; 3° Après avoir subi cet examen d'une manière satisfaisante, ils doivent être formés dans ce but (c'est-à-dire à l'enseignement ou à la pastoration) afin qu'avec le temps le Gouvernement puisse les employer dans l'une ou l'autre carrière et qu'ils puissent ainsi se rendre utiles au canton. Outre ces conditions, le Petit Conseil est chargé de s'entendre avec le P. Visiteur des Franciscains pour la réorganisation régulière du couvent de Lucerne et tout ce qui concerne les mesures nécessaires à prendre dans la situation actuelle des deux couvents ; le tout soumis à l'approbation du Grand Conseil. Ce décret était accompagné d'une missive de l'avoyer et du Petit Conseil, datée du 27 octobre, qui prévenait les Franciscains que le Gouvernement avait chargé sa commission des affaires ecclésiastiques de prendre les mesures convenables, d'entente avec le Père Visiteur, pour mettre à exécution le décret du Grand Conseil et réorganiser le couvent. On y avait ajouté deux actes qui faisaient connaître le décret du Grand Conseil du 14 avril 1812, sur la restauration des couvents, décret qui servait de base au nôtre, du 14 octobre 1813, et secondement, le décret sur l'âge requis pour être admis à la profession religieuse [1].

Quoique le décret que les Franciscains venaient de recevoir fût loin de répondre à leurs justes revendications, le P. Gardien Marzohl, dans sa joie, remit un écu de Brabant (environ 6 fr. actuels) à l'huissier qui vint l'apporter et il rétablit la messe chantée de chaque jour comme autrefois, pour donner au public une preuve du zèle des Pères, pour le rétablissement de l'ancien service religieux.

Mais avant même que le décret du Grand Conseil eût pu être mis en exécution, le Gouvernement issu de l'Acte de Médiation était renversé le 14 février 1814 et remplacé par le Gouvernement de la Restauration. Le 18 février, le P. Gardien, accompagné d'un autre Père, faisait sa visite de politesse à l'avoyer régnant, Vincent Rüttimann et à l'ancien avoyer Keller.

[1] L'âge requis pour la profession religieuse des moines était 23 ans accomplis. Cf. Das Gotteshaus in Obereschenbach, Bregenz ; 1910, p. 80.

CHAPITRE III.

Sous le gouvernement de la Restauration (1814-1830).

1. Démarches du P. Visiteur Girard pour la restauration du couvent et la réception des novices. — 2. Chapitre de Lucerne (1814). Différend avec la Nonciature. — 3. La question du noviciat est de nouveau ajournée par la mauvaise volonté du gouvernement. — 4. Relâchement de la discipline. Mesures prises par les Supérieurs. — 5. Nouvelles négociations pour la réorganisation du couvent. — 6. Décret du gouvernement de Lucerne assurant l'existence des deux couvents de Lucerne et de Werthenstein (1822). Ordonnances des Supérieurs pour le rétablissement de la discipline. — 7. Trois sujets sont reçus à la profession. P. Girard, à Lucerne.

1. Le changement de Régime remettait en suspens l'exécution du décret du 14 octobre 1813 sur le noviciat, d'où dépendait l'existence du couvent de Lucerne. Mais on pouvait espérer que le nouveau gouvernement, qui prétendait reprendre les traditions de l'ancien Régime patricien, se montrerait plus favorable au couvent que ses prédécesseurs. Aussi le Père Visiteur Girard, pressé de résoudre enfin cette affaire importante, écrivait-il le 14 juin 1814 au Petit Conseil :

« Le Gouvernement, issu de l'Acte de Médiation, avait enfin, dans la séance du Grand Conseil du 14 octobre 1813, décrété la conservation des couvents de Franciscains du canton de Lucerne. On nous avait enfin accordé la permission si longtemps refusée de recevoir des novices et le Petit Conseil avait été chargé de la réorganisation des deux couvents, d'entente avec le Père Visiteur des couvents suisses. Je m'occupais de cette affaire, lorsque les circonstances politiques m'ont arrêté. Mais maintenant que la tranquillité politique est rétablie, dois-je attendre plus longtemps à mettre la main à une affaire qui n'a déjà que trop longtemps traîné ? Nos deux maisons sont aussi un héritage des ancêtres et elles appartiennent sans contredit à ce passé que l'on veut faire revivre dans ce qu'il a de mieux. Que ces deux couvents ne soient plus ce qu'ils étaient autrefois, c'est une vérité aussi triste qu'incontestable. Mais, depuis 1798, toute espèce de maux sont tombés sur nous et il est même étonnant que ces couvents n'aient pas été complètement anéantis par les mesures destructives prises contre eux et les circonstances défavorables où ils se sont trouvés. Le mal est grand, mais il n'est pas sans remède. Dans les troubles du XVI^me^ siècle, nous étions tombés beaucoup plus bas et pourtant nous reprîmes une vie nou-

velle. Il n'y a pas de doute que nous puissions encore revivre, si maintenant comme alors, le Vorort catholique nous témoigne sa bonne volonté et sa bienveillance. J'y compte avec confiance.

« Le but de ma supplique est de vous demander très honorés et très gracieux Seigneurs, de m'indiquer avec quelle autorité je dois traiter la question de la restauration de nos deux couvents. Je voudrais aussi savoir si vous voulez maintenir la clause qu'aucun candidat ne peut être reçu au noviciat s'il n'est originaire du canton de Lucerne et âgé de 19 ans. Des raisons pressantes demandent que cette clause soit moins stricte et le Haut Gouvernement n'a pas à craindre que nous en abusions. Pour moi, j'aurai à cœur de mériter la confiance que vous voudrez bien m'accorder. »

Le Père Visiteur reçut comme réponse l'invitation de s'adresser au Conseil chargé des affaires ecclésiastiques. Il envoya en conséquence à celui-ci la lettre suivante, le 9 juillet 1814 :

« Comme réponse à ma supplique du 14 juin au Gouvernement de la Ville et République de Lucerne, j'ai reçu l'avis bienveillant de vous présenter mes propositions au sujet de la réorganisation des couvents de Franciscains de Lucerne et de Werthenstein. C'est pourquoi je prends la liberté de vous soumettre quelques-unes de mes idées à ce sujet que vous voudrez bien examiner.

« Un couvent est et doit être une commune spirituelle (geistliche Gemeinde) ; il s'y trouve, il est vrai, divers organismes (Einrichtungen) ; mais il ne doit y avoir qu'un but, un intérêt, une Règle, un supérieur auquel tous doivent obéir, autrement tout s'écroule et c'en est fait du couvent. La Révolution a détruit l'unité et a brisé tous les liens de la fraternité, de sorte que chaque membre reçut son but propre, un but hélas ! différent de l'ancien ; chacun devint son propre supérieur, reçut son propre genre de vie et son propre ménage (Haushaltung). Le premier pas vers cet état de choses fut le décret du Gouvernement helvétique qui défendait l'admission des novices et invitait chaque religieux à se tenir prêt à un autre genre de vie, puis les pensées, les intérêts, les plans se divisèrent et toute action commune, toute discipline devaient disparaître. C'est en vain qu'en 1804, nous essayâmes de renouveler les liens de la vie commune, c'est en vain que le Gouvernement, par sa missive du 24 octobre de la même année, approuva les mesures que nous avions prises au Chapitre de Werthenstein, tout fut inutile parce que le décret de prohibition de recevoir des novices ne fut pas rapporté et qu'ainsi la suppression future paraissait certaine. Quelques autres mesures contribuèrent encore à amener cet état de choses. Quelques religieux furent complètement libérés de leurs obligations conventuelles, on leur assigna une autre demeure, ils reçurent un traitement et ne furent plus que les pensionnaires du couvent. A d'autres, on permit de s'abstenir de vin à table et de se faire payer l'équivalent en argent. Aux uns, on fit comprendre que l'habit religieux ne convenait pas à leurs fonctions, d'autres déposèrent le froc de plein gré et on vit avec complai-

sance qu'ils se débarrassaient de la livrée de leur vocation. Dans un couvent on a érigé une paroisse [1] d'une façon qui aurait amené la destruction du couvent, si nous n'avions pris soin d'unir, tant bien que mal, l'une à l'autre. En un mot, tout s'est concerté pour détruire toute union et toute action commune.

« S'agit-il maintenant de restaurer ces deux couvents, il faut que le Haut Gouvernement fasse justement le contraire de ce qu'il a fait ou toléré depuis tant d'années. En premier lieu, il faut de la part de l'Etat une déclaration solennelle qu'on veut conserver ces deux maisons et leur donner la permission de recevoir des sujets capables et que la volonté du Gouvernement est que les religieux vivent comme autrefois selon leur Règle.

« A cette mesure doivent s'ajouter les dispositions suivantes :

1° Chaque religieux doit retourner au couvent et y habiter sous l'autorité du Supérieur commun et sous le même toit que ses confrères.

2° C'est le couvent qui doit retirer directement le traitement des religieux qui exercent une fonction publique, sauf à donner au religieux, d'accord avec l'Etat, une certaine gratification.

3° Tous les religieux doivent user de la table commune et l'argent du vin et tout autre abus sont supprimés pour toujours.

4° Chaque religieux est tenu de porter l'habit de l'Ordre, excepté les cas prévus par les Constitutions.

5° Chaque religieux est tenu aux exercices conventuels, à moins d'en être empêché par sa charge et sur ce point, c'est au Supérieur d'en juger.

6° La demande d'avoir un religieux pour une fonction en dehors du couvent doit être faite au Supérieur de la maison qui, après en avoir conféré avec le Supérieur des couvents suisses, décide si et par qui cette place doit être occupée.

7° La Congrégation des couvents suisses et les mutations du personnel qui en sont la suite, doivent être entièrement rétablies sur l'ancien pied conformément aux Constitutions.

« Voilà, pour le moment, les conditions les plus pressantes de notre restauration et je désirerais savoir si le Gouvernement est prêt à y mettre la main. Il serait inutile de continuer la discussion si je ne pouvais obtenir la chose principale, mais cette chose a déjà reçu en grande partie une réponse, c'est-à-dire la manière dont la vie conventuelle doit être reprise. »

Le 27 août 1814, le P. Girard revenait à la charge et écrivait de nouveau à la Commission des affaires ecclésiastiques pour obtenir enfin une décision.

Le Chapitre provincial ou réunion capitulaire des Franciscains suisses eut lieu à Lucerne les 28 et 29 septembre 1814. Le Père Visiteur Girard arriva déjà à Lucerne le 20 septembre. Le 23 septembre, il écrivait à la Commission des affaires ecclésiastiques. Il disait entre

[1] A Werthenstein en 1808.

autres dans sa lettre : « La situation provisoire et menant à la ruine dans laquelle on nous a laissés depuis dix-sept ans était pour nous la pire des situations et surtout la plus pénible, spécialement pour ceux qui tiennent à leur devoir et à leur honneur... Du sort des deux couvents du canton de Lucerne dépend de la manière la plus étroite le sort du couvent de Soleure. A Fribourg, il est vrai, notre position est solide ; mais notre couvent, là aussi, dépend des autres selon nos statuts et il lui importe beaucoup de vous voir prendre une décision. »

2. Il nous faut interrompre le récit des négociations avec le gouvernement de Lucerne pour dire un mot du Chapitre provincial et de la scène pénible qui eut lieu à la Nonciature, entre le nonce Testaferrata et son auditeur Cherubini d'une part et le Père Visiteur d'autre part.

Ce n'est pas impunément que le P. Girard, si estimable sous tant de rapports, avait reçu toute sa formation philosophique et théologique en Allemagne, à l'époque où le fébronianisme et le joséphisme célébraient leurs triomphes. Il en avait rapporté certaines tendances fâcheuses, certaines opinions erronées qui lui causèrent bien des déboires et paralysèrent en partie ses efforts pour la restauration de son Ordre en Suisse. Quant au reproche de Kantisme dont il fut tant de fois accusé et jusqu'à Rome, ce reproche ne paraît pas sérieux à qui a étudié à fond les documents. On peut lui reprocher avec plus de raison une certaine défiance à l'égard de Rome, défiance presque générale en Allemagne à cette époque. Quoi qu'il en soit, en ce temps de luttes ardentes entre les partisans de l'ancien Régime et ceux des temps nouveaux et bien qu'il ne se mêlât nullement à la politique, le Père Girard était devenu suspect aux premiers et par des accusations en tout cas fort exagérées, il était tombé en disgrâce auprès du Nonce Testaferrata, prélat peu tendre aux nouveautés, mais trop crédule à accueillir les dénonciations.

Le lendemain de son arrivée à Lucerne, le Père Visiteur fit sa visite au Nonce qui le reçut poliment mais froidement et l'accueillit par ces paroles : « Vous êtes perdus, ce sont d'autres personnes qui président aux affaires publiques, mais c'est le même esprit, ce sont des philosophes. » Sans s'arrêter à cela, le P. Girard répliqua qu'il ferait son possible et qu'ensuite il aviserait la Nonciature de l'état des choses. Le jour suivant, le Père Visiteur et son secrétaire se présentèrent chez les Conseillers, spécialement chez ceux qui dirigeaient les affaires ecclésiastiques, MM. Keller, Amrhyn, Widmer, etc. Ceux-ci ne lui cachèrent pas que dans cette grande disette de ressources,

il fallait trouver une source quelconque de revenus, et que la suppression de Werthenstein ne porterait pas grand dommage à l'Ordre. Pendant ce temps, le Visiteur écrivit au Conseil des affaires ecclésiastiques, le pressant de décréter enfin notre existence [1]. Ensuite le Père Visiteur fit la Visite canonique du couvent de Lucerne, et, sur l'ordre de la Nonciature, il remit en particulier à chaque religieux une cédule portant la question, s'il voulait persévérer dans sa vocation et observer exactement les Règles de l'Ordre. Tous répondirent affirmativement et signèrent la cédule.

Dans une seconde visite à la Nonciature, le Nonce et l'Auditeur firent d'amers reproches au Père Visiteur. On avait rapporté au Nonce que le P. Girard, dans son dernier discours à la distribution des prix aux écoles primaires de Fribourg, dont il était préfet, aurait proféré ces deux énormités : 1° C'est de l'Allemagne que nous vient la lumière ; 2° Il faut de nouveau lutter pour la liberté et l'égalité. Ces deux accusations, dit le P. Girard, étaient plus mensongères que le mensonge lui-même, mais il importait à ses adversaires de Fribourg d'indisposer le prélat contre lui.

Quoi qu'il en soit, le Nonce, après s'être plaint du relâchement de la discipline au couvent de Lucerne, reprocha au Père Visiteur un prétendu manque d'obéissance à son égard. Voici pourquoi : Comme le Père Général de l'Ordre avait été exilé dans l'île de Corse par Napoléon, il avait fallu recourir à la Nonciature pour pouvoir réunir le Chapitre provincial. Le Nonce, dans sa réponse, avait nommé président du Chapitre, qui devait avoir lieu au mois de juin, le P. Girard lui même. Celui ci avait répondu au Nonce que, d'après les Constitutions de l'Ordre, il ne pouvait, lui Visiteur, être président du Chapitre, parce que son administration comme Visiteur devait être soumise à l'examen du Chapitre. Le Nonce n'ayant rien répondu, le P. Girard s'était cru autorisé à renvoyer le Chapitre au mois de septembre, d'autant plus que le Nonce n'avait pas donné d'ordre formel. Monseigneur Testaferrata se plaignit encore que le Père Visiteur ne voulût rien entreprendre sans l'aveu des gouvernements. Le P. Girard se justifia de son mieux, puis se retira après avoir obtenu la nomination du P. Bernardin Tardy, comme président du Chapitre [2].

[1] Voir la lettre du 13 septembre 1814.

[2] Cf. *Acta P. Gregorii Girard*, O. M. C. Custodis Visitatoris per Helvetiam, Arch. Conv. Frib.

Le Chapitre provincial s'ouvrit le 29 septembre, sous la présidence du P. Bernardin Tardy, recteur du Lycée et régent du Séminaire clérical de Lucerne.

A la première séance, le Père Visiteur donna un compte rendu de son administration et communiqua différentes lettres qu'il avait écrites ou reçues lui-même. On vit par là tout ce qu'il avait tenté auprès des gouvernements de Lucerne et de Soleure, pour obtenir la permission de recevoir des novices et pour rétablir la discipline régulière ébranlée par dix-sept ans de vicissitudes diverses. Après cela, le Père Visiteur sortit de la salle du Chapitre afin que les capitulaires pussent en toute liberté examiner ses actes. Il fut bientôt rappelé et le président du Chapitre et les capitulaires lui exprimèrent leurs remerciements les plus vifs et les plus chaleureux, pour les grands travaux qu'il avait entrepris et la sagesse de ses mesures en faveur de la conservation et de la prospérité des couvents soumis à son autorité. A la deuxième séance, on confirma les décrets de Werthenstein de 1804, pour la restauration de la discipline régulière, spécialement en ce qui concerne la clôture, et on choisit ensuite le couvent de Fribourg comme couvent de noviciat. Puis le Chapitre chargea son président le P. Tardy et le P. Marzohl, pour rétablir la discipline au couvent de Lucerne, de demander au gouvernement un Père spirituel, soit l'un des avoyers, qui, comme autrefois, prêtât son assistance au Supérieur et contribuât par son autorité à extirper les abus.

A la troisième séance, le Chapitre délégua son président, le Père Tardy et le Père Secrétaire, le P. Schäffer, auprès de Son Excellence le Nonce apostolique, pour lui rapporter comment les capitulaires avaient jugé les actes du Père Visiteur et justifier celui-ci des accusations portées contre lui. A leur retour, les deux délégués annoncent que Son Excellence les avaient accueillis favorablement, mais qu'elle ne voulait pas donner de déclaration écrite, parce que ce qu'elle avait dit dans son palais, n'était que des paroles qui avaient déjà été effacées et annihilées par d'autres paroles.

A la quatrième séance, le P. Girard fut réélu comme Visiteur. Il accepta, attendu que la Custodie suisse était rentrée sous l'obédience du Père Général [1]. Toute cette tempête déchaînée contre lui, le P. Girard l'attribuait à ses adversaires de Fribourg, qui voulaient

[1] Le P. Général avait pu rentrer à Rome à la chute de Napoléon.

à tout prix l'écarter du siège épiscopal de Lausanne, vacant par la mort de Mgr Guisolan.

Le 29 septembre, le Père Visiteur reçut la visite de Son Excellence l'avoyer Keller, lui annonçant que la Commission des affaires ecclésiastiques avait accueilli toutes ses propositions, excepté celle concernant la réception des étrangers et l'admission à la profession religieuse avant l'âge de 19 ans. Lorsque l'avoyer prit congé, le Père Visiteur lui suggéra une mesure également utile à l'État et au couvent, c'était de confier à ce dernier le gymnase et cette proposition plut à l'avoyer. Le 2 octobre, ce fut la visite de l'avoyer Amrhyn, ancien chancelier ; il confirma les paroles de l'avoyer Keller, se taisant cette fois sur la suppression de Werthenstein.

Le même jour, le Père Visiteur convoqua tous les conventuels du couvent de Lucerne, pour la cérémonie de l'Absolution. Il leur parla brièvement et clairement du relâchement de la discipline, des vœux, de la table et de l'habillement que les fondateurs et les bienfaiteurs ont destinés, non à des hommes inutiles et vivant à leur guise, mais à des Franciscains fidèles à leurs devoirs. Il donna l'institution au Gardien, P. Eusèbe Marzohl, confirmé dans sa charge par le Chapitre, et lui remit les actes du Chapitre.

Le 3 octobre, le jour même où le Père Visiteur quittait Lucerne, l'avoyer et le Petit Conseil lui avaient envoyé une lettre dont voici la substance :

Depuis que par le paragraphe XII de la nouvelle Constitution, l'*existence des Chapitres et des couvents* a été placée sous la garantie de la Confédération et que leur situation vis-à-vis de l'État a été réglée en principe, notre Commission des affaires ecclésiastiques a pu étudier la question du rétablissement demandé des deux couvents de Franciscains de notre canton et elle nous a remis aujourd'hui son rapport. En conséquence et en considération de ce que l'Ordre de Saint-François a fait dans les temps difficiles de la Réforme, pour le maintien de la Religion catholique, spécialement dans le canton de Lucerne et de ce qu'il a fait d'une façon non moins glorieuse, dans des temps plus récents, pour le progrès de l'instruction, nous ne pouvons faire autrement que de vous exposer notre parfaite disposition à faire de notre côté tout ce qui est possible pour la restauration de l'Ordre de Saint-François selon son ancienne Constitution et son but bienfaisant. Nous serions même disposés à proposer à Leurs Excellences Mgrs du Conseil des 100, les modifications que vous pourriez désirer du décret du 14 octobre 1813, qui accorde de nouveau la réception des novices aux Franciscains, aussitôt que nous serions assurés de l'existence certaine des autres couvents ailleurs, existence tout à fait nécessaire pour former une Province selon les Constitutions de l'Ordre. Comme Visiteur, vous êtes

le premier à pouvoir nous donner les renseignements nécessaires à ce sujet et nous vous prions de le faire afin qu'on puisse prendre le plus tôt possible les mesures propres, non seulement à empêcher efficacement la ruine déjà si avancée, causée par le malheur des temps, des couvents de Franciscains de ce canton, mais aussi pour leur donner une nouvelle vie autant que cela dépend de nous.

L'ancien avoyer, X. Keller.

Au nom du Conseil quotidien : Le chancelier Xavier Mohr.

Le 12 novembre, en réponse à cette demande du gouvernement de Lucerne, le Père Visiteur lui envoyait les certificats des gouvernements de Fribourg et de Soleure, témoignant que ces deux Etats avaient permis aux Franciscains la réception des novices [1]. Il y ajoutait différentes remarques au sujet de l'admission des novices, de leur âge, de leur patrie, de la restauration de la discipline, du gymnase dont les Pères pourraient se charger. Il écrivait en même temps à son assistant, le P. Tardy, recteur du Lycée et *Regens* du Séminaire de Lucerne, pour le mettre au courant de ses démarches et lui indiquer comment il pourrait les soutenir.

3. Mais toutes les espérances conçues par le Père Visiteur et les religieux de Lucerne, toutes les belles promesses faites par le gouvernement allaient s'évanouir comme nous le constatons par les deux lettres suivantes, qui, sous des formes embarrassées et de beaux éloges des Franciscains et de leur Visiteur, n'en constituaient pas moins un refus formel d'accorder la réception des novices.

Dans la première, datée du 29 octobre 1815, l'avoyer Keller dit qu'on ne peut encore procéder à la restauration des deux couvents à cause « des difficultés qui se présentent pour le rétablissement de ces deux couvents, eu égard à la dissolution de la Province, et ces difficultés ne sont écartées qu'en partie par la déclaration des Hauts Etats de Soleure et Fribourg, que dans ces deux cantons, l'Ordre peut recevoir des novices. Il n'a pas échappé non plus à votre perspicacité, dit-il au Père Visiteur, que les affaires concernant la réorganisation du diocèse ont dû être prises en considération. » La seconde lettre, écrite le 4 décembre 1815, au Père Visiteur, au nom de l'avoyer et du Petit Conseil, est aussi décourageante. Pour les mêmes motifs exposés

[1] Fribourg avait déjà permis en 1803, Soleure venait de le faire par le décret du 29 octobre 1814.

dans la lettre précédente, la restauration des deux couvents est renvoyée à une époque indéterminée [1].

Sous des phrases embarrassées, c'était bien un refus que le gouvernement opposait à la demande de la réception des novices et par conséquence à la conservation des deux couvents de Lucerne et Werthenstein. Le prétexte n'était pas sérieux : mettre comme condition préalable de l'existence de ces deux couvents le rétablissement des anciennes provinces de l'Ordre comme elles existaient avant la Révolution, comme si ces deux couvents lucernois unis avec ceux de Fribourg et de Soleure et formant ensemble une province, n'auraient pas eu garantie d'existence. D'ailleurs, l'article 12 du Pacte fédéral était formel : il garantissait l'existence sans conditions.

La vraie raison, à notre avis, était au moins insinuée dans la réponse

[1] Cette lettre trahit si bien l'embarras du gouvernement à défendre une mauvaise cause qu'il vaut la peine d'en donner le texte :

« Hochwürdiger Herr ! Auf unsere bei Ihnen gethanen Anfragen vom 3. Weinmonat 1814 über den wirklichen Zustand des Franziskaner-Ordens und seine wiedergestellten ehemaligen Institutions — gemässen Ordensverbindungen, ertheilen Sie Uns seiner Zeit, unter abschriftlicher Beylegung von zwey dahin eingeschlagenen Beschlussen der Hohen Kantonen Freiburg und Solothurn einige Aufschlüsse darüber, die aber, wenn sie näher im Auge gefasst werden, sich auch nicht weiter ausdehnen, als auf die in häuslicher Hinsicht zunächst beschränkte Wiederherstellung der zwey Klöster dieses Ordens in vorbenannten Kantonen.

Wie weit aber eine neüe bis dahin vermöglichte Wiedereinteilung der ehemaligen Ordensverbindungen dem Franziskaner Orden sein Wohlthatiges Wiederaufleben, seinen Ehemaligen Flor, dessen Wiederkehr Wir so gerne gönnen mochten, selbst wünschten, begründen und sicheren könne, wollen Wir dem eigenen einsichtsvollen Urtheile Ew. Hochwürden überlassen, und dabey einzig bemerken, dass, wenn wir von ehemaligen Ordensverbindungen sprechen, jene darunter verstanden haben, welche vor jener unseligen Zeit der politischen Verwirrungen vorhan den waren, die so viel Unheil über die Menscheit gebracht haben, und zu welchen Verbindungen Wiederkehr als der Zuverlässigen Gewährleistung für den wohltätigen Zweck der Wiederbegründung des Ordens dem Sie mit so vieler Würde als Visitator vorstehen, zur Stunde noch keine bestimmte Aussichten vorhanden sind.

Dieser Hinblick auf das nahe Ausland, auf das, was sich dort in religiöser Hinsicht mächtig regt, und dann, die eigenen wirklichen Einrichtungen, welche den vom Bisthum Konstanz getrennten Kantonen bevorstehen, sind Wir gestehen Ihnen offen, so viele Umstände, die auch unseren besten Willen für die Wiederaufnahme des Franziskaner-Ordens, und mittelbar jener zwei Klöster desselben, die in unserem Kanton vorhanden sind, noch einstweilen Schränke setzen. In der augenblicklichen Unmöglichkeit die Sache des Ordens im allgemeinen umfassen zu können, sind Wir jedoch nicht minder auch jetzt bereit zu Allem mitzuwirken, was den Zusammenhang und inneren Fortbestand der hiesigen Klöster im besonderen auf einen schicklichen Zeitpunckt begünstigen könnte, mit welcher Zuversicherung Wir Ihre zwey letzten Zuschriften vom 12 Wintermonat 1814 und 30 Herbstmonat 1815 beantworten und Ihnen anbey zugleich jene der vorzüglichen Achtung und Wohlgewogenheit erneüeren. »

du Gouvernement. C'était la question diocésaine qui, depuis la séparation des cantons suisses de l'antique siège de Constance, en 1814, préoccupait tous les esprits. Lucerne s'était mis sur les rangs pour le siège du nouveau diocèse suisse, et les bâtiments et la fortune du couvent des Franciscains auraient apporté un appoint non à dédaigner pour la réalisation de ce projet [1]. Voilà, si nous ne nous trompons, la véritable fin de non-recevoir opposée à la demande si légitime du Père Visiteur et des religieux de Lucerne.

Cependant le nonce Testaferrata était loin de partager les idées du Gouvernement et il faisait tout son possible pour la restauration du couvent. Lorsque le P. Gardien Marzohl lui fit sa visite de Nouvel-An, en 1816, il lui fit des reproches sur le peu de zèle que montraient les religieux pour recevoir des novices. A son avis, la permission nécessaire avait déjà été accordée il y a deux ans et le Gouvernement actuel n'avait pas retiré cette permission ; en outre, le couvent de Lucerne avait reçu la garantie de son existence comme les autres couvents de la Suisse, dans le nouveau Pacte fédéral, et même des membres du Gouvernement actuel attribuaient aux religieux la faute de ce que le couvent n'avait pas encore reçu de novices. Le Père Gardien mit au point ces insinuations et pour montrer sa bonne volonté entière et donner la preuve de son zèle pour la conservation du couvent, il écrivit de nouveau, le 8 janvier 1816, à l'avoyer et au Petit Conseil, une lettre dont voici la substance :

Nous avons appris avec la plus grande consternation, dit-il, qu'on rejetait sur nous la faute de la non-réception des novices dans notre couvent, puisque la permission du noviciat nous aurait été déjà accordée il y a deux ans et qu'elle n'a pas été retirée, et que l'existence de notre couvent comme celle des autres a été garantie par une décision de la Haute Diète. Cela est vrai, mais le décret du 13 octobre 1813 subordonnait la réception des novices à une réorganisation préalable de notre couvent, que la Commission des affaires ecclésiastiques était chargée d'exécuter, d'entente avec notre Père Visiteur. Celui-ci s'est donné toute la peine pour arriver à ce résultat. Pour cela, il a fait, à différents intervalles, toutes les démarches possibles, et dernièrement encore, il s'est interposé de nouveau, à notre propre requête, auprès du Gouvernement pour le règlement de cette affaire. Mais, sans qu'il y ait faute de notre part, pour différentes circonstances, aucune solution n'est encore intervenue. Depuis longtemps déjà, nous nous serions reconstitués et réorganisés nous-mêmes sans d'autre intervention que celle

[1] Le P. Marzohl écrit que le couvent possédait en 1815 une fortune nette de 276,000 fr. suisses (400,000 fr. actuels).

de notre Père Visiteur, si depuis de nombreuses années, le Gouvernement ne nous avait pris nos meilleurs religieux, pour des fonctions publiques qu'ils occupent encore, lorsque nous-mêmes nous souffrons du manque de religieux capables. De plus, ces religieux en question ont été traités par le Gouvernement comme des prêtres séculiers et des propriétaires, et ils sont encore traités sur ce pied-là et, de là, un empêchement important à notre réorganisation monastique. Puis, le Haut Gouvernement, selon son décret, s'est chargé lui-même de collaborer à la restauration de notre maison. Nous vous prions donc, Excellences, de la manière la plus instante et la plus urgente, parce que l'existence de notre couvent nous tient à cœur avant tout, d'accélérer notre restauration d'entente avec notre Père Visiteur. Aussitôt que cela sera fait, nous mettrons tout notre zèle et tous nos soins à recevoir des sujets capables et à travailler, selon nos forces, au bien général, etc. Signé : *Les Franciscains Conventuels de Lucerne et en leur nom :*
EUSÈBE MARZOHL, *Gardien.*

Le 30 avril 1816, le Père Gardien remit à l'avoyer Rüttimann, pour le Petit et le Grand Conseil, qui devaient se réunir au mois de mai, une nouvelle pétition demandant instamment l'exécution du décret concernant la réorganisation du couvent et la permission de recevoir des novices. Après la réponse faite au Père Visiteur, le 4 décembre 1815, le sort de cette nouvelle pétition n'était pas douteux. Dans leur réplique du 3 mai, l'avoyer et le Petit Conseil reconnaissent toutes les démarches qui ont été faites depuis 1803, jusqu'à présent, soit de la part du couvent, soit de la part du Visiteur pour obtenir, en coopération avec le Gouvernement, la réorganisation du couvent de laquelle dépendait la permission de recevoir des novices. Pour instruire ceux qui ignorent le véritable état des choses et pour détourner des Franciscains des reproches injustes et indignes, ils reconnaissent aussi que la non-réorganisation du couvent doit être attribuée à des empêchements qu'il n'est pas au pouvoir des religieux de supprimer.

Tout ce que les Pères obtinrent par là fut de couper court aux faux bruits que l'on répandait sur leur compte, comme s'ils n'étaient pas disposés à assurer le recrutement et par là même, la conservation de leur monastère. Le Nonce lui-même, mis au courant de toutes les démarches du Père Gardien, pour sauver le couvent, lui en témoigna son entière satisfaction. C'était encore Mgr Testaferrata qui, la même année quitta son poste. Le Père Gardien lui fit une visite d'adieux ; le prélat le reçut avec bienveillance et promit de le recommander au mieux à son successeur. Le nouveau nonce, Mgr Charles Zen, arriva le 30 octobre 1816 ; le Père Gardien lui fit une visite de bienvenue, il fut très bien reçu et le prélat lui promit toute son assistance.

(A suivre.)

Die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn in neuem Lichte.

Von P. Siegfried WIND, O. M. Cap.

Hochw. Herrn Dr. Eduard Wymann, Staatsarchivar in Altdorf, zum 60. Geburtstag gewidmet namens seiner Freunde und Fachgenossen.

(Fortsetzung und Schluss.)

2. Des Fürstbischofs von Basel angeblicher Anteil an der Gründung.

Der Ordensannalist Boverius und nach ihm die meisten, welche über diesen Gegenstand geschrieben, weisen dem Fürstbischof von Basel einen besondern Anteil an der Gründung unseres Klosters zu. « Besonders auf sein Verlangen hin » habe der P. Generalkommissar die bewußten zwei Patres zum Predigen nach Solothurn geschickt, um durch sie auf Solothurn in religiöser Beziehung einzuwirken.

Das ist abermals ein Mißverständnis, welches einigermaßen sich erklärt aus einer irrtümlichen Angabe in den Aufzeichnungen unseres Provinzarchivs. Da wird nämlich berichtet, es hätte Fürstbischof Jakob Christof Blarer von Wartensee *schon 1584* in Baden auf der Tagsatzung die Kapuziner kennen und schätzen gelernt und zwei derselben (und zwar Patres) mit sich « zu bleibendem Aufenthalte » nach Pruntrut geführt, um sie hier wirken zu lassen. 1589 seien sie dann von der Provinz zurückgerufen worden. [1]

Wenn dem so gewesen wäre, könnte man es verstehen, daß der Bischof sich bemüht hätte, den Kapuzinern *auch* in der mit ihm befreundeten Stadt Solothurn Eingang zu verschaffen. Allein, wie schon Vautrey berichtet und wie es aus dem Briefwechsel des Fürstbischofs mit dem Apostolischen Nuntius Paravicini hervorgeht, sind die Kapuziner erst im Jahre 1588 zu bleibendem Aufenthalte nach Pruntrut gekommen, und zwar erst gegen Ende des Jahres, fast zur

[1] Chron. Prov. pag. 36 sq.

gleichen Zeit wie nach Solothurn und Baden.[1] Im Frühjahr 1588 aber hatte der Fürstbischof selber noch keine in seiner Residenz, obgleich er schon länger nach ihnen verlangt hatte. Es ist also zum vornherein nicht wahrscheinlich, daß er für andere, für die Stadt Solothurn, solche erbeten hat, noch bevor er selber hierin erhört worden.

Ein Brief des Bischofs an den Apostolischen Nuntius Paravicini in Luzern vom 18. April 1588 bringt uns darüber Gewißheit und klärt uns zugleich, wie wir glauben, in erwünschter Weise auf über die Durchreise jener zwei Kapuziner, P. Alexius von Mailand und P. Ludwig von Sachsen, in Solothurn am 29. Mai jenes Jahres,.

Einleitend erinnert der Fürstbischof an seine große Zuneigung zu den Kapuzinern und an sein Verlangen nach ihnen. Bisher aber hätten noch immer Hindernisse der Erfüllung dieses Verlangens sich in den Weg gelegt. Jetzt hingegen biete sich eine Gelegenheit, sie zu berufen. Er wünsche also, mindestens *zwei* derselben bei nächster Gelegenheit « für einige Tage » zu erhalten. Dieselben könnten alsdann einen für ein künftiges Kloster geeigneten Platz auswählen und für den Bau desselben die nötigen Anweisungen geben. *Überdies verlange er nach ihnen aus folgendem Grunde.*

Durch die Bemühungen und die Umtriebe eines einzigen Irrgläubigen seien vor 30 und mehr Jahren in seiner Stadt Pruntrut über 40 Bürger von der Irrlehre angesteckt worden. Während der 13 Jahre seines bischöflichen Amtes habe er sich alle Mühe gegeben, dieselben wieder zu gewinnen und zur Mutterkirche zurückzuführen. Unter den noch nicht Zurückgeführten nun, deren Zahl, ohne die Frauen, kaum mehr als vier betragen dürfte, befinde sich ein hervorragender und bei den andern besonders angesehener Mann. Jüngst vor Ostern habe er, der Bischof, mit ihm verhandelt und es so weit gebracht, daß derselbe in seinem religiösen Standpunkte bereits zu wanken beginne. Weil es nun vielleicht nicht möglich sei, diese Angelegenheit zu gutem Ende zu führen ohne die Gelehrsamkeit und die Heiligkeit dieser Patres, bittet er den Nuntius aufs inständigste, die genannten Patres, kraft seiner Autorität über sie, so bald als möglich nach Pruntrut zu schicken, damit der bewußte Mann, durch ihre Wissenschaft und Tugend besiegt, seiner Irrlehre endlich ganz abschwöre und dadurch die übrigen beschäme und zugleich nicht wenig ihnen nütze. Jene

[1] *Vautrey*, Hist. des Ev. de Bâle, t. II, p. 243 s. « Les premiers Capucins, qui parurent à Porrentruy, y furent appelés par le prince de Blarer en 1588. . . »

Patres könnten ihm also für einige Tage von großem Nutzen sein. Sie müßten aber nebst ihrer französischen und italienischen Sprache auch der *deutschen* mächtig sein. [1]

Aus diesem Schreiben geht also klar hervor, daß damals in Pruntrut noch keine Kapuziner waren. Es geht aber daraus auch noch anderes hervor.

Erinnern wir uns daran, wie nach der « Compendiosa Provinciae Helveticae descriptio » die beiden Patres Alexius und Ludwig, welche um Pfingsten 1588 in Solothurn auf der Durchreise sich befanden, vom Fürstbischof von Basel « *zu welchem sie gesandt worden* », kamen, daß sie ferner, nach von Staal, auf dem *Rückwege nach Luzern* begriffen waren, also auch von dort, näherhin von der Apostolischen Nuntiatur, ausgegangen waren. Wir gehen also wohl nicht fehl, wenn wir diese ihre Reise von Luzern nach Pruntrut und zurück in der zweiten Hälfte Mai — Solothurn passierten sie auf dem Rückwege am 29. Mai — als die Antwort auf das vorstehende Schreiben des Fürstbischofs von Basel, als Erfüllung seines Verlangens von Seite des Nuntius Paravicini betrachten.

P. Ludwig von Sachsen befand sich und wirkte 1588 in Appenzell ; besonders eifrig und erfolgreich während der Fastenzeit. Am 20. April bat er aber den Nuntius um die Erlaubnis, nach Luzern kommen zu dürfen, um in wichtiger Angelegenheit Bericht zu erstatten. Am 15. Mai war er auch tatsächlich beim Nuntius in Luzern. [2] Nach diesem Datum wird ihn also der Nuntius zugleich mit P. Alexius nach Pruntrut gesandt haben, und nachdem die beiden Patres, dem Wunsche des Bischofs gemäß, einige Tage dort verweilt, kehrten sie nach Luzern zurück, wobei sie auf der Durchreise am 29. Mai Solothurn berührten.

Das klärt uns das Mißverständnis auf. Nicht nach Solothurn, sondern *nach Pruntrut* sind die beiden genannten Patres « *auf Verlangen des Fürstbischofs von Basel und auf Befehl des Apostolischen Nuntius Paravicini gesandt worden.* » In Solothurn sind sie nur durchgereist.

Es frägt sich nun weiter, ob sie nicht doch wenigstens vom Basler Oberhirten veranlaßt worden sind, den Rückweg über Solothurn zu nehmen und die Herren der Stadt zu begrüßen, um auf diese Weise eine Klostergründung oder Niederlassung anzubahnen.

[1] Ehemal. Fürstbischöflich baselsches Archiv, im St.-A. Bern : « Acta specialia Capucinos concernentia : » Pruntrutum, n. 2.

[2] Dr. *A. Scheiwiler* in dieser Zeitschrift, X. Jahrg., S. 251 f.

Wir glauben es nicht, und zwar aus dem schon angeführten Grunde. Solange der Bischof selber die von ihm so sehr ersehnten Kapuziner *zu bleibendem Aufenthalte* noch nicht erhalten hatte, konnte er schwerlich Interesse daran haben, den Solothurnern dazu zu verhelfen und dadurch die Erfüllung seines eigenen Verlangens zu erschweren oder gar zu verunmöglichen. Die Zahl der Kapuziner in der Schweiz war eben damals noch gering und die Nachfrage nach ihnen konnte unmöglich allseitig befriedigt werden. — Auch findet sich in der Korrespondenz des Fürstbischofs mit Solothurn und umgekehrt, soweit wir dieselbe einsehen konnten, nicht das geringste, das auf eine solche Einwirkung schließen ließe.

Dagegen ist Grund vorhanden, anzunehmen, daß der Apostolische Nuntius in Luzern der Sache nicht ganz ferne stand. Fürs erste war es ja *damals* Hauptaufgabe des Bevollmächtigten des Papstes, in den katholischen Kantonen den katholischen Glauben auf jede Weise zu erhalten und zu fördern. Und Nuntius Paravicini hat bekanntlich zu diesem Zwecke mit Vorliebe der Kapuziner sich bedient. Auf Grund der guten Erfahrungen, welche schon sein Vorgänger und wieder er selber in Appenzell gemacht, wünschte er diese Ordensleute auch anderswo, wo der katholische Glaube gefährdet war, einzuführen.

Fürs andere haben wir ein ausdrückliches Zeugnis dafür, daß er diesen Wunsch namentlich auch *für Solothurn* hegte.

Am 21. Juni 1588 schrieb er an den Fürstbischof von Basel einen Brief, welchen der Generalkommissar der Schweizer Kapuziner, Pater Stephan von Mailand, der nach Pruntrut reiste, überbringen sollte. Darin empfiehlt der Nuntius dem Bischof den genannten Pater aufs wärmste, und er ermahnt ihn, die Angelegenheit der Klostergründung in Pruntrut, um derentwillen der Pater hauptsächlich komme, so schnell als möglich zu erledigen, damit um so eher Gottes Ehre und das Heil der Seelen gefördert würden. « Überdies würde es geschehen, daß die *Solothurner*, durch Ihrer fürstl. Gnaden Beispiel aufgemuntert, dasselbe treffliche Werk ebenfalls in Angriff nehmen würden » (Abschrift davon im Prov.-Arch. Luzern, 3 N. 77, S. 5 f.).

Also kein Anteil des Basler Fürstbischofs an der Gründung, wohl aber sicher ein solcher des Apostolischen Nuntius Paravicini. Diesem ließ daher der Rat von Solothurn, wie wir noch sehen werden, im Dezember 1588 *für die Sendung der Kapuziner* eigens danken.

3. Ludwig Grimms angebliche Verdienste um die Gründung.

Als der Generalkommissar, P. Stephan von Mailand, anfangs Juli 1588 in Sachen der Klostergründung nach Solothurn gekommen, soll der « damalige Seckelmeister » (nach andern « Schultheiß ») Ludwig Grimm ihn freundlichst aufgenommen und in seinem Anliegen, namentlich vor dem Stadtrate, wirksamst unterstützt, ja es dahin gebracht haben, daß die Kapuziner in die Stadt aufgenommen wurden.

« Ludwig Grimm habe 1588 zur Gründung des Kapuzinerklosters vieles beigetragen », schreibt P. Protasius Wirz in seinem handschriftlichen Werke : Die Bürgergeschlechter der Stadt Solothurn. Ja, wie schon erwähnt, wird er anderswo geradezu « Stifter des Klosters » genannt.

Der Schreibende hat sich alle Mühe gegeben, Belege für diese Angaben aufzufinden. Er hat aber bisher *nicht das geringste* entdecken können, wohl aber manches, das *gegen* die Glaubwürdigkeit dieser Berichte spricht.

Fürs erste ist Ludwig Grimm damals, 1588, weder Seckelmeister noch Schultheiß gewesen. Seckelmeister ist er allerdings geworden, aber erst 1595, als der Klosterbau schon zwei Jahre vollendet war. Schultheiß ist er niemals gewesen. Als Venner ist er 1602 gestorben. [1]

Fürs zweite hat Ludwig Grimm, obgleich er Ratsmitglied war, gerade an jener Ratssitzung vom 8. Juli 1588, als der P. Generalkommissar vor dem Rate erschienen ist, und in welcher er, Ludwig Grimm, eine so ausschlaggebende Rolle soll gespielt haben, laut Protokoll *gar nicht teilgenommen*. Was besonders zu beachten ist.

Fürs dritte, als am 12. November jenes Jahres den neu angekommenen Kapuzinern ein « Schaffner » oder geistlicher Vater vom Rate bestimmt wurde, der das *Geld*, welches für sie gegeben werden möchte, verwalten und für ihre Bedürfnisse verausgaben sollte, da wurde nicht etwa, wie man es sonst erwarten müßte, Ludwig Grimm dazu erkoren, obgleich er damals im Rate *anwesend* war, sondern der *abwesende* Oberst Tugginer. Dieser wurde denn auch 6 Tage später, am 18. November, vom Rate beauftragt, den Kapuzinern den nötigen Hausrat anzuschaffen und Rechnung darüber zu stellen. [2]

[1] Vgl. über ihn : *Haffner*, Schauplatz, Bd. II, S. 72, sowie daselbst die Verzeichnisse der Schultheiße und der Seckelmeister, S. 53 und 57. — Ferner : « Schweizer. Histor.-biograph. Lexikon », III. Bd., S. 748.

[2] St.-A. Soloth. R.-M. Jahrg. 1588, S. 691 u. 707.

Altrat Ludwig Grimm wird *im Ratsprotokoll in Verbindung mit den Kapuzinern* ein einziges Mal genannt, nämlich am 19. November, da ihm vom Rate der Auftrag zuteil wird: «er solle den Kapuzinern drei Decken zu Basel kaufen» (S. 708). Das ist alles. Möglicherweise mußte Ludwig Grimm gerade damals in irgendeiner Angelegenheit nach Basel gehen und wurde daher mit der Sache betraut.[1]

Jedenfalls ist dieser kleine Dienst für sich allein hier ohne Belang, besonders im Vergleiche zum Auftrage, welcher dem Obersten Tugginer tags zuvor (18. November) erteilt und der soeben erwähnt worden ist.

Auf welche Weise: durch welches Mißverständnis oder welche Verwechslung mag wohl dieser gute Ludwig Grimm zum Ruhme eines hervorragenden *Wohltäters*, ja sogar eines *Stifters* unseres Klosters gekommen sein? Daß letzteres ganz unrichtig ist, liegt auf der Hand. Für das andere aber ist, wie gesagt, in den zeitgenössischen Quellen nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden, wohl aber mehreres, das dagegen spricht.

Weit eher haben, nach den primären Quellen, um unsere Klostergründung sich verdient gemacht und haben daher Anspruch auf Anerkennung und Dankbarkeit die beiden ersten geistlichen Väter des Klosters: Oberst und Ratsherr Wilhelm Tugginer und Stadtschreiber Hs. Jakob von Staal.

Von Oberst Tugginer wurde in der Ratssitzung vom 8. Juli 1588 *als Ansicht des Rates* die Erwartung ausgesprochen, «*er* werde den Kapuzinern eine Behausung geben». Warum nun gerade er? Vielleicht deshalb, weil er in jener Sitzung der Kapuziner besonders warm sich angenommen hat? Und warum ist wieder gerade er am 12. November zu ihrem «Schaffner» oder geistlichen Vater ernannt worden, obgleich er damals im Rate nicht einmal anwesend war? Liegt vielleicht eine Verwechslung vor und hätte möglicherweise Tugginer die Rolle gespielt, welche Grimm zugeschrieben wird?

Wie dem immer sei, als erster geistlicher Vater der Kapuziner in Solothurn hat er um dieselben sich verdient gemacht und daher Anspruch auf ihre Dankbarkeit.

Nach seinem Ableben am 24. Mai 1591 folgte ihm als geistlicher

[1] Überdies scheint Ludwig Grimm Tuchhändler und daher für eine solche Anschaffung besonders geeignet gewesen zu sein. Laut Seckelmeisterrechnungen für das Jahr 1588 und folgende, nahm die Stadt jährlich von ihm Tuch für größere Summen, z. B. 1588: für 2309 ℔.

Vater der Kapuziner nach : sehr wahrscheinlich der Solothurner Stadtschreiber Hs. Jakob von Staal. Im Ratsprotokoll ist die Nachfolge leider nicht vermerkt. Allein am 10. Juni 1594 bezeugt das Protokoll, es sei Herr Venner [Lorenz Aregger] zum Schaffner (geistlichen Vater) der Kapuziner verordnet worden, *weil* der Herr Stadtschreiber von Solothurn abwesend sei. Bisher war also *dieser* geistlicher Vater gewesen, und zwar vermutlich schon seit Oberst Tugginers Tod. Und für die Zeit seiner Abwesenheit, als Hauptmann der Besatzung in Lyon, welche von Christi Himmelfahrt, 19. Mai 1594, bis zum 24. Mai 1595 gedauert hat, ist Venner Lorenz Aregger sein Stellvertreter — oder sein Nachfolger — geworden. Eher Stellvertreter ; denn wie wir bald sehen werden, hat er nach seiner Rückkehr noch Jahre lang die Obliegenheiten des geistlichen Vaters dem Kloster gegenüber erfüllt.

Seine weiteren Verdienste um die Klostergründung in den nächsten zwei Abschnitten.

4. Verlauf der Gründung.
Bau des Klosters und der Kirche. Kirchweihe.

Die bisherigen Erörterungen haben wohl zur Genüge dargetan, daß bei der Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn weder P. Ludwig von Sachsen, noch der Fürstbischof von Basel, noch Ratsherr Ludwig Grimm jene Rolle gespielt haben, welche man ihnen bisher zugeschrieben hatte.

Wie die Gründung vor sich gegangen, erhellt zum Teil aus Vorstehendem, zum größten Teil soll es hier geschildert werden. Bereits Angedeutetes wird kurz zusammengefaßt und nach Bedarf ergänzt.

Den ersten äußeren Anstoß zur Gründung hat unzweifelhaft die am 29. Mai 1588 erfolgte Durchreise der beiden Kapuzinerpatres Alexius von Mailand und Ludwig von Sachsen gegeben, welche von Pruntrut nach Luzern zurückkehrend — sehr wahrscheinlich auf besondere Weisung des Apostolischen Nuntius Paravicini — in Solothurn den Herren der Stadt ihre Aufwartung gemacht haben und von ihnen ehrenvoll und gastfreundlich aufgenommen worden sind. Bei dieser Gelegenheit ist unter anderem auch eine allfällige Niederlassung der Kapuziner in Solothurn zur Sprache gekommen und sind den Patres in dieser Beziehung — allerdings unverbindlich — gute Aussichten gemacht, ja sogar ein Platz gezeigt worden, der für ein Klösterlein sich eignen würde.

In der Meinung, man müsse das Eisen schmieden, solange es warm ist, hat der P. Generalkommissar der Schweizer Kapuziner 5 bis 6 Wochen später eigens nach Solothurn sich aufgemacht, um die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Am 8. Juli erschien er vor dem versammelten Rate. Dieser befaßte sich zum ersten Male näher mit der Sache. Er war an sich gegen die Kapuziner vom besten Willen beseelt. Weil aber damals die Stadtkasse leer war, wagte er nicht, an eine Klostergründung auf Kosten der Stadt zu denken. Er wies daher vorläufig «bis auf bessere Gelegenheit» das Begehren ab, milderte aber die Absage dadurch, daß er die Gewährung einer vorläufigen kleinen Niederlassung zur Besorgung des Gottesdienstes in einer Kapelle der Stadt in Aussicht stellte.

Daher, am 19. September, von Seite der Kapuziner ein neuer Vorstoß, ein neues Bittgesuch an den Rat, derselbe möchte in dieser Angelegenheit sich endlich aussprechen. Dieser Schritt war insofern erfolgreich, als die Aufnahme der Kapuziner, näherhin vorderhand von zwei derselben, beschlossen und das sogenannte Doktorhaus im Kloster (d. h. auf dem Klosterplatz unterhalb der Stiftskirche) ihnen als Wohnung und die St. Peterskapelle darneben zur Verrichtung ihres Gottesdienstes versprochen wurde.

Am 11. November rückten tatsächlich, vom P. Generalkommissar geschickt, die zwei ersten Patres: Georg von Venedig und Andreas Meier von Sursee, in Solothurn ein. Am folgenden Tage, 12. November, erkannte der Stadtrat, das Doktorhaus und die St. Peterskapelle seien ihnen einzuräumen. «Die zwei sollten nun den Versuch machen, ob sie sich zu erhalten vermöchten, ja ob es vielleicht möglich wäre, daß ihrer vier sich erhalten könnten.»[1] Wir haben also hier bereits ein weiteres Zugeständnis. Die Stadt spricht die Geneigtheit aus, unter Umständen, d. h. wenn die Kapuziner hinreichend Almosen zu ihrem Lebensunterhalte empfangen würden, auch ihrer mehr in der Stadt aufzunehmen.

Es scheint denn auch bald wenigstens ein dritter hinzugekommen zu sein. Wahrscheinlich ein Laienbruder zum Dienste der andern zwei, zur Besorgung des Haushaltes im neuen Hospiz. Deshalb wohl, am 19. November, der schon erwähnte Auftrag des Rates an Ludwig Grimm, «für die Kapuziner *drei* Decken in Basel zu kaufen».

Das Doktorhaus wurde für die Patres in Stand gesetzt, unter

[1] St.-A. Soloth. R.-M. 1588, S. 691.

anderem auch mit einem Brunnen versehen und der daran stoßende Garten « hinter dem Hause » ihnen überlassen. [1]

Nach den Aufzeichnungen der Provinz ist P. Georg von Venedig vom P. Kommissar als erster Superior oder, wie er damals auch genannt wurde, als « Praesidens » der neuen Niederlassung bezeichnet worden. Nach von Staals Tagebuch hingegen hätte sein Mitbruder, P. Andreas von Sursee, die kleine Ordensfamilie tatsächlich geleitet, was nicht allzu verwunderlich ist. P. Georg war eben Italiener. Wenn er auch der deutschen Sprache mächtig gewesen sein wird, da er sonst kaum kurz vorher, zugleich mit P. Andreas, die Vollmacht, Weltleute Beicht zu hören, erhalten hätte [2], so wird er hingegen die Umgangssprache des Volkes schwerlich verstanden haben. Es wird ihm also kaum möglich gewesen sein, mit den Leuten so zu verkehren und sich zu verständigen, wie es für den Obern des Hauses erwünscht und notwendig war. So wird er das Regiment dem Landeskinde P. Andreas von Sursee überlassen haben. Von Staal berichtet wiederholt, P. Andreas sei es gewesen, der die kleine « Kapuzinerkolonie » in Solothurn eingeführt habe. Und da er vom neuen Obern spricht, der 1589 für Solothurn bestimmt wurde, nennt er ihn den « Nachfolger des P. Andreas », nicht aber des P. Georg. [3]

Mit den neu niedergelassenen Kapuzinern scheint Solothurn recht zufrieden gewesen zu sein. Schickte doch der Stadtrat einige Wochen nach ihrer Ankunft, im Dezember 1588, eine besondere Abordnung an den Nuntius, um ihm für die Sendung der Kapuziner zu danken und seine volle Befriedigung über ihr Wirken auszusprechen. [4]

Den Kapuzinern selber müssen ihre damaligen Wohnverhältnisse auf dem Klosterplatz ganz und gar nicht entsprochen haben. Stadtschreiber von Staal machte daher, wie er selber berichtet, auf die Anregung und die Bitten mehrerer Stadtbürger, dem Stadtrate das Anerbieten, sein am Ausgange der Goldbachstraße gelegenes Haus den Kapuzinern zu ihrem Gebrauche zu überlassen. Allein der Rat, der am 16. Juni 1589 mit dieser Angelegenheit sich beschäftigte, schob die Sache hinaus, wie von Staal vermutete, aus Furcht vor den Kosten, welche dieser Tausch veranlaßt hätte. Er mahnte die Kapuziner, im Hause, das ihnen übergeben worden, sich zu

[1] A. a. O. S. 694, 707 f., 747. Jahrg. 1589, S. 176 und 294.
[2] Prov.-A. Luz., Bd. 115, ad A. 1597.
[3] Ephemer. I, 442, 505.
[4] *Mayer*, Das Konzil von Trient und die Gegenreform II, 223.

gedulden. Dermalen sei es nicht möglich, einen weiteren Bau anzufangen. [1]

Gerade damals, vom 16.-19. Juni 1589, wurde in Luzern ein wichtiges Provinzkapitel gehalten, jenes nämlich, durch welches die bisherigen 7 Ordensniederlassungen in der Schweiz: Altdorf, Stans, Luzern, Schwyz, Appenzell, Baden und Solothurn zu einer Ordensprovinz vereinigt, die Schweizerische Kapuzinerprovinz förmlich gegründet wurde. [2]

Nebst vier Provinzräten oder Definitoren wurde zum ersten Male ein Provinzial erwählt, der an Stelle des Generalkommissars die neue Provinz zu leiten hatte. Gewählt wurden auch zwei Kustoden und drei Bauleiter, « Fabricerii », welche den Bau neuer Klöster überwachen sollten. P. Georg von Venedig, der erste nominelle Superior von Solothurn, wurde damals Kustos und Bauleiter. P. Andreas selber, der tatsächliche Obere, wurde nach Altdorf versetzt. Am 29. Juni, am Feste der heiligen Apostelfürsten, nahm er auf der Kanzel Abschied vom Volke. Ihm folgte als Superior *P. Fabritius von Lugano*, Exdefinitor. [3]

Dieser, hervorragend durch Gelehrsamkeit und Heiligkeit des Lebens und ein vorzüglicher Prediger, welcher auch der deutschen Sprache mächtig war, gewann sich rasch die Herzen der Solothurner und entfaltete eine segensreiche Wirksamkeit. Aus dem Umstande, daß er auf dem genannten Kapitel nicht nur zum Superior in Solothurn, sondern auch zum *Bauleiter* ernannt wurde, geht hervor, daß die neuen Provinzobern die Hoffnung hegten, es würde in Solothurn der Bau des Klosters bald in Angriff genommen werden. [4] Allein diese Hoffnung erfüllte sich nicht, wohl aus dem Grunde, der oben in der Ratserkenntnis vom 16. Juni angeführt wird.

Als um die Mitte November jenes Jahres der P. « Kommissar » [oder Provinzial ?] in Solothurn Visitation hielt, beauftragte der Stadtrat den Obersten Wilh. Tugginer, demselben den für das künftige

[1] Ephemer. I, 442 und R.-M. 1589, S. 430.

[2] Zur Zeit dieses Gründungskapitels befanden sich, seit Oktober 1588, einzelne Kapuziner auch in *Pruntrut*. Dieser Ort wurde aber 1589 der neuen Provinz nicht angegliedert, weil gerade auf diesem Kapitel beschlossen wurde, die Brüder aus Pruntrut zurückzuziehen, diesen Ort also wieder aufzugeben, was denn auch im November 1590 wirklich geschehen ist. (Pr.-A. Lz. Bd. 115 ad A. 1587, 1589 und 1590.)

[3] Ephemer. a. a. O.

[4] Pr.-A. Lz. Bd. 115 ad A. 1589.

Kloster auserkorenen Bauplatz zu zeigen.[1] Das geschah denn auch. Hierbei wurden die notwendigen Messungen für den Bau vorgenommen. Die Herren von Solothurn hatten also mittlerweile wenigstens die wichtige Frage des Bauplatzes geregelt und für den heutigen Standort in der Grubenmatte (Greiben) sich entschieden.[2]

Weil nun bei dieser Gelegenheit der Wunsch, daß der Bau endlich in Angriff genommen werde, offenbar aufs neue laut wurde, beschloß der Rat am 19. November (1589), man wolle mit den Kapuzinern freundlich reden und sie daran erinnern, daß sie bei ihrer Aufnahme versprochen hätten, ein oder zwei Jahre sich zu gedulden. Vorläufig hätten sie wenigstens Sicherheit wegen des Bauplatzes. Sie möchten also Geduld haben, bis die Teurung vorüber wäre und etwa Geld aus Frankreich kommen würde.[3]

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel wirkte in Solothurn in der zweiten Hälfte April 1590 die vom P. Provinzial verfügte plötzliche Abberufung des tüchtigen und namentlich als Prediger sehr geschätzten und beliebten P. Fabritius.

Als er am Osterdienstag (24. April) in der Predigt vom Volke Abschied nahm, erzählte von Staal, da flossen viele Tränen.[4] Noch am gleichen Tage wandte sich der Stadtrat in einem inständigen Bittschreiben an den P. Provinzial und an das ganze Provinzkapitel, welches auf den 4. Mai einberufen war, um diesen schmerzlichen Verlust von der Stadt abzuwenden und die Rückkehr des beliebten Paters zu erwirken.

«Nichts», so heißt es darin, «nichts Unverhoffteres und Unerwünschteres hätte uns begegnen können, als diese vorzeitige, unvermutete Abberufung, ja Entreißung des verehrten P. Fabritius, des Vorgesetzten der hiesigen Kapuziner. Wenn wir auch den lobenswerten Gewohnheiten Eures Ordens oder gar dem göttlichen Willen nicht entgegentreten möchten, so glauben wir doch, nicht Tadel zu verdienen, wenn wir es schmerzlich empfinden, daß derjenige uns entrissen wird, dessen Gegenwart uns nicht nur angenehm, sondern auch nützlich und notwendig war. Daher hoffen wir, Sie werden es nicht übel nehmen, wenn wir aus zahlreichen und sehr wichtigen Gründen Sie inständigst bitten, Sie wollen einen so gelehrten und

[1] R.-M. 1589, S. 766.
[2] Ephemer. I, 452.
[3] R.-M. 1589, S. 785.
[4] Ephemer. I, 465.

gottseligen, beim ganzen Volke wegen seines Wissens und seiner Heiligkeit beliebten Prediger und besten Vater uns nicht vor der Zeit entreißen. Wir müssen allerdings gestehen, daß es für Ihre Mitbrüder, welche unter uns weilen, bisher sehr unbequem gewesen ist, ohne eigenes Haus, wie Fische außer dem Wasser, mitten im Menschengetriebe leben zu müssen. Allein, wenn Sie die lange, schon einige Jahre dauernde Teurung und den daraus folgenden Mangel an den notwendigsten Dingen des Lebens bedenken, werden Sie ohne Zweifel den Aufschub des Klosterbaues eher diesem Umstande als etwa einem Wechsel unserer Gesinnung gegen Sie und Ihren Orden zuschreiben. ... Wir bitten, ja wir beschwören Sie, daß, wenn es irgendwie geschehen kann, Sie uns diesen Pater wieder zurückschicken.

Das wird die Frömmigkeit in unserer Stadt wirksam fördern und zugleich die Angriffnahme des Klosterbaues mehr als alles andere beschleunigen.»[1]

Es ist sehr leicht möglich, daß der Aufschub des Klosterbaues an der unerwarteten Abberufung des P. Fabritius nicht ganz unschuldig war. Die Herren in Solothurn scheinen es denn auch so aufgefaßt zu haben. Daher ihr Bestreben, diesen Aufschub zu entschuldigen und beschleunigte Ausführung des Baues in Aussicht zu stellen für den Fall, daß ihre Bitte erhört und P. Fabritius ihnen wieder zurückgeschickt würde.

Das Provinzkapitel fand vom 4.-6. Mai 1590 in Luzern statt. Auf demselben wurde P. Fabritius zum zweiten Definitor ernannt und als Bauleiter bestätigt. Das ihn betreffende Bittschreiben des Rates von Solothurn wurde vor dem Kapitel verlesen und gut aufgenommen. Einhellig wurde beschlossen, eine so dringende Bitte zu erhören und P. Fabritius als Superior in Solothurn zu belassen. Der Provinzial, P. Anton von Canobbio, zeigte dieses am 7. Mai dem Stadtrate in einem Schreiben an. «Obgleich», so heißt es darin, «die Anwesenheit des P. Fabritius auch an mehreren anderen Orten erwünscht und notwendig wäre, so habe man doch den so inständigen Bitten solcher Herren nicht widerstehen zu dürfen geglaubt. Mit Freude benütze man die Gelegenheit, den verehrten Herren zu dienen und sich für so viele dem P. Fabritius selber, sowie anderen Mitbrüdern erwiesene Wohltaten dankbar zu zeigen. Man sende also den genannten Pater zurück und biete zugleich den Herren die weiteren Dienste des Ordens an.

[1] St.-A. Soloth. Kopienbuch 1590 und Epist. II, 5.

Wenn man auch nicht daran zweifle, daß der Aufschub des Klosterbaues nicht schlechtem Willen, sondern der leidigen Teurung dieser Zeiten zuzuschreiben sei, und obgleich es eigentlich unnötig sei, guten Willen noch eigens anzuspornen, so gehe doch die Bitte des ganzen Kapitels dahin, die Herren möchten ihren guten Willen bewahren und den Brüdern mit Zeit und Gelegenheit eine bescheidene Wohnstätte bauen, wo sie dem Lobe Gottes und ihren andern geistlichen Übungen passender obliegen und der ganzen Umgegend Tag und Nacht dienen könnten. Das werde das Volk noch mehr erbauen als selbst eine Predigt. »

P. Fabritius kehrte also nach vollendetem Kapitel nach Solothurn zurück. Nach einem Vermerk auf der Adreßseite dieses Originalschreibens scheint dasselbe am 23. Mai in die Hände des Stadtrates gelangt oder vor demselben verlesen worden zu sein. Um diese Zeit wird also auch der Träger des Schreibens, P. Fabritius, in Solothurn angelangt sein. [1]

Was Solothurn im Schreiben an das Kapitel in Aussicht gestellt hatte, erfüllte sich. Die Rückkehr des P. Fabritius beschleunigte tatsächlich die Angriffnahme des Klosterbaues. Am 20. Juli befahl der Stadtrat, sobald die Zeit es erlaube, eine schöne Anzahl Steine für den Klosterbau zu rüsten. Und am 20. September bestimmte er den Stadtschreiber Hs. Jakob von Staal und den Altrat Nikolaus Erni zu Bauherren für das Kloster. Am 9. November endlich wurden von den beiden Schultheißen die « Fundament- oder Ecksteine des Baues auf den Platz geführt ». [2] Um diese Zeit, jedenfalls noch vor Ende des Jahres, fand die Grundsteinlegung statt. Ein genaues Datum war bisher leider nicht zu finden. Selbst von Staal, der z. B. den Tag der Grundsteinlegung des Kapuzinerklosters Baden in seinem Tagebuche genau verzeichnet hat, läßt uns hier im Stiche. Nur allgemein meldet er am Schlusse des Jahres, dasselbe sei bemerkenswert gewesen unter anderem auch durch die Grundsteinlegung des Kapuzinerklosters. [3] Am 20. November wurde das Mauerwerk an die beiden Maurermeister Mütschi und Humbert Schürer verdingt, das Klafter um 8 ½ ß. [4]

[1] A. a. O. Schreiben aus Italien, Bd. I (1500–1600).

[2] R.-M. 1590, S. 710.

[3] Ephemer. I, 483, und ebenso R.-M. von 1590, auf dem zweiten, unpaginierten Blatte in der : « Synopsis rerum memorabilium hoc anno gestarum. »

[4] Ephemer. I, 479. *Von Staal* nennt den ersten Maurermeister « Mütschi ». Ob aber dieses nicht bloß ein Beiname war ? In Wahrheit scheint er Michael Gut geheißen zu haben.

Der eigentliche Bau, und zwar vorerst jener des Klosters selber, wurde im folgenden Jahre 1591 aufgeführt. Am 29. August wurde der Dachstuhl dieses Teiles aufgerichtet.

Einen Monat später, am 28. September, verreiste der bisherige Superior und Ordensbauleiter P. Fabritius nach Altdorf ans Provinzkapitel, welches dort am 8. und 9. Oktober stattfand. Der Stadtrat, der nicht ohne Grund die Versetzung des von allen hochverehrten Paters befürchtete, schrieb abermals ans Kapitel, damit man denselben «wegen des unvollendeten Klosterbaues» noch länger in Solothurn belasse. Nachdem der Bau mit Gottes Beistand und dank den freiwilligen Beiträgen einiger der frömmsten Stadtbürger allmählich in die Höhe sich erhebe, bedürfe er mehr als jemals der Gegenwart unseres Fabritius (um zu schweigen vom geistigen Bauwerke, welches zur Vollendung erst recht eines solchen Baumeisters bedürfe). Es wäre daher nicht ratsam, durch vorzeitige Abberufung desselben den einen und andern Bau unvollendet zu lassen. Daher die inständige Bitte, den P. Fabritius das vollenden zu lassen, was er so wohl begonnen habe. [1]

P. Fabritius wurde auf diesem Kapitel in Altdorf abermals zum Definitor gewählt. Dessenungeachtet bat er den Vorsitzenden desselben, P. Mathias Bellintani von Salò, der als Generalkommissar es leitete, so inständig um die Gunst, nach Italien zurückkehren zu dürfen, daß dieser der Bitte entsprechen zu müssen glaubte, wenn er auch an sich die Bitte der Herren von Solothurn gerne erhört hätte. Er selber meldete dieses dem Stadtrate in einem Schreiben vom 9. Oktober, mit welchem der Nachfolger des P. Fabritius: P. Andreas von Sursee am 15. Oktober in Solothurn anlangte. [2]

Der Ausbau des Klosters selber und namentlich der Rohbau der Kirche scheinen im folgenden Jahre 1592 anfänglich geringe Fortschritte gemacht zu haben. Am 10. Juli gab der Rat dem Werkmeister der Stadt Befehl, den Dachstuhl auf das Kloster (bezw. auf die Klosterkirche) machen zu lassen, damit die Mauern nicht wiederum «infallen», und weil er der gnädigen Herren Bau nicht versäumen dürfe. Am 3. August befahl der Rat weiter, die für die Kapuzinerkirche nötigen Dachziegel rüsten zu lassen. Die Aufrichtung des Dachstuhles auf der Kirche war, laut Ratsprotokoll vom 28. August, auf

[1] St.-A. Soloth. Kopienbuch 1591 und Epist. I, 149.
[2] St.-A. Soloth. Schreiben aus Italien, I. Bd.

Montag, den 31. August, vorgesehen, und sie scheint auch an diesem Tage stattgefunden zu haben. [1]

Weitere Nachrichten von Belang über den Klosterbau finden sich im Solothurner Ratsprotokoll nicht vor. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die Tagebücher und einzelne Briefe von Staals noch manche wertvolle, interessante Nachricht darüber enthalten.

Schon am 21. Juli jenes Jahres 1592 hatte unser Stadtschreiber dem P. Provinzial Alexius del Bene von Mailand berichten können, er gebe sich alle Mühe, daß die Patres in Solothurn so bald als möglich ihre Residenz aus der Stadt in das neue Kloster verlegen könnten. [2]

Am 22. September wurde auf das Kirchtürmlein das Kreuz aufgesetzt, und am Feste des heiligen Ordensstifters Franziskus von Assisi, am 4. Oktober, wurde im neuen *Kloster* das erste heilige Meßopfer dargebracht. [3] Es geschah offenbar auf einem Tragaltare, etwa im Speisesaal; denn die Kirche stand erst im Rohbau da, ohne Altar und ohne Chorgewölbe, währenddem der innere Ausbau des Klosters so weit gediehen war, daß es um diese Zeit von den Brüdern bezogen werden konnte. Sicher ist, daß es am 6. November bezogen war. Beschloß doch an diesem Tage der Stadtrat, daß das Haus (auf dem Klosterplatze, welches bisher) « die Capuciner ingehabt und sonst für einen Doctor geordnet ist », vorläufig dem Apotheker zur Wohnung überlassen werde. [4]

Am Vorabend von Weihnachten, am 24. Dezember 1592, wurden vom Schultheißen Stephan Schwaller und dem Stadtschreiber von Staal die Mauern des Klosters gemessen. Es waren 284 Klafter, 6 ½ Fuß. Das Klafter à 8 ½ ℔ berechnet, machte es 2420 ℔, 18 Schilling und 1 ½ Heller aus. [5]

Am 25. März 1593 fand im neuen Kloster zum ersten Male die

[1] A. a. O. R.-M. 1592, S. 427, 479, 515 und 521. — Nach *von Staals* Tagebuch I, 528 hätte die « Uffrichte » der Klosterkirche am 1. September stattgefunden. Von Staal war aber damals von Solothurn abwesend. Er kehrte erst am 2. Sept. von seiner Straßburger Gesandtschaft zurück. Übrigens mag auch noch am 1. September aufgerichtet worden sein, so daß beide Angaben einander ergänzen: den Anfang und die Fortsetzung oder Vollendung der Arbeit anzeigen.

[2] Epistolae lat. I, 169.

[3] Ephemer. I, 528 und 531.

[4] A.-M. 1592, S. 674. Dr. Melchior Wiel, der das Haus vor Ankunft der Kapuziner bewohnt hatte, war inzwischen gestorben (8. April 1591) und hatte noch keinen Nachfolger erhalten.

[5] Ephemer. I, 533. Die den folgenden Angaben im Texte beigefügte Seitenzahl bezieht sich auf *diese* Quelle.

Feier des Titularfestes Mariä Verkündigung statt. «Die ganze Stadt strömte dorthin zusammen.» P. Alexander Buggli von Altdorf hielt die erste Predigt (S. 544). Vermutlich im Freien, in Anbetracht der großen Zuhörerschaft und weil die Kirche noch nicht vollendet war. Die erste Predigt in der *Kirche* ist, wie wir bald sehen werden, erst später gehalten worden.

Am 24. Mai wurde in das Gewölbe des (äußeren) Chores der Schlußstein eingefügt (S. 548).

Am 4. August vollendeten die Schreiner in gemeinsamer Arbeit innert 4 Tagen das ganze Getäfel der Klosterkirche. Unterdessen war auch der Choraltar vollendet worden und wurde auf demselben am 10. August, am Feste des hl. Laurentius, zum ersten Male das heilige Meßopfer dargebracht (S. 554).

Am Feste Mariä Geburt, 8. September, hielt der Prediger, P. Bernhard von Trier, in der Kloster*kirche* die erste Predigt (S. 556).

Ende jenes Jahres war die innere Ausstattung der Kirche so weit vollendet, daß der Rat von Solothurn am 16. Dezember den Bischof von Lausanne bat, er möge die neue, nun vollendete Kapuzinerkirche weihen oder durch seinen Weihbischof weihen lassen. [1]

Am 4. Januar 1594 wurde dessen Antwort im Rate verlesen. Der Bischof wünschte, daß die Weihe bis in den Frühling verschoben werde. Weil nun der «Pfleger» [oder Schaffner, geistlicher Vater] der Kapuziner, Stadtschreiber Hs. Jakob von Staal, ohnedies von Solothurn abwesend war, wurde beschlossen, die Sache bis zu dessen Rückkehr anstehen zu lassen. [2]

Von Staal befand sich damals in Rom, wohin er als Gesandter geschickt worden, um die Aussöhnung des französischen Königs Heinrich IV. mit der Kirche zu fördern. Er wurde bei dieser Gelegenheit von Papst Clemens VIII. zum Ritter geschlagen. [3] Als solcher kehrte er aus Rom zurück. Er langte am 12. Februar 1594 wohlbehalten in Solothurn an. Auf den Stadtschreiber warteten nach langer Abwesenheit «unzählige und zum Teil verwickelte Geschäfte». Erst nachdem er

[1] St.-A. Soloth. Kopienbuch von 1593 und R.-M. von 1593, S. 812.

[2] R.-M. von 1594, S. 2.

[3] Der gelehrte Stadtschreiber von Solothurn hat damals vor dem Papste «im Namen aller Gesandten peroriert und den Fürtrag lateinisch getan mit männiglichs Admiration und Satisfaction». (Secreta domestica Vom Stallorum, I. Teil, S. 18 der Abschrift im St.-A. Soloth.)

das dringendste davon erledigt, konnte er des Kapuzinerklosters sich wieder annehmen. [1]

Er hatte bei seiner Abreise nach Rom gehofft, die Kirche würde während seiner Abwesenheit geweiht werden. Allein zu seiner Verwunderung hat er bei seiner Rückkehr noch alles im alten gefunden. Der Bischof von Lausanne hatte unterdessen, « weil die Zeit ihm selber ungelegen war », die schriftliche Erlaubnis ausgestellt, daß die Kirche von einem benachbarten Bischof oder Weihbischof geweiht werden dürfte. Weil nun die Kapuziner ein großes Verlangen hatten, daß die Weihe bald geschehe, wurde beschlossen, an den Fürstbischof von Basel zu gelangen und durch den P. Guardian von Baden, P. Ludwig von Sachsen, ihn um Vornahme der Weihe zu ersuchen. Von Staal unterstützte den Schritt durch ein Bittschreiben vom 3. März 1594. [2] — Am 18. März antwortete Fürstbischof Christofor Blarer, er bedaure, dem Stadtrate melden zu müssen, daß es ihm wegen Erkrankung seines Weihbischofs unmöglich sei, die fragliche Kirche zu weihen. [3]

Wegen der Pest, welche noch im selben Jahre in Solothurn und auch anderwärts ausbrach und viele Opfer forderte, mußte nun die Kirchweihe notgedrungen auf bessere Zeiten verschoben werden. Erst 1596 wandte sich der Rat von Solothurn abermals an das Ordinariat von Lausanne bezw. an den damaligen Generalvikar Peter Schnewlin in Freiburg. Er machte ihn darauf aufmerksam, daß die Kapuzinerkirche in Solothurn noch immer nicht geweiht, und anderseits die früher vom Bischof gewährte Erlaubnis, durch einen andern Bischof weihen zu lassen, kraftlos geworden wäre. Da man nun erfahren habe, daß sowohl der Fürstbischof von Basel als auch der Weihbischof von Konstanz in absehbarer Zeit in der Nähe von Solothurn sich aufhalten und geistliche Funktionen vornehmen würden und daher bei dieser Gelegenheit leicht weihen und firmen könnten, bitte der Rat im Namen der Patres Kapuziner inständig, der Generalvikar möchte hierfür eine entsprechende Erlaubnis ausstellen. Oder, falls er dazu nicht zuständig wäre, möge er den Bischof von Lausanne um eine solche bitten, « aber *möglichst kostenlos* wegen der Armut der Kapuziner und weil die Stadt ohnedies durch diese Klosterbaute während dieser Zeit der Teurung

[1] Epistolae I, 178.

[2] Epistolae III. Der Band ist noch nicht paginiert.

[3] St.-A. Bern. Ehem. fürstbischöflich-baselsches Archiv. Acta generalia Capucinos extra Episcopatum Basileensem concernentia, n. 1.

so sehr beschwert wäre, daß sie nicht gerne noch neue Lasten auf sich nehmen wolle. »[1]

Auch dieses Mal schaute nichts heraus. Nun wandte sich der Rat an den Apostolischen Nuntius Johannes, Graf della Torre. Dieser wollte den Bischof von Konstanz zur Weihe nach Solothurn kommen lassen. Der Rat aber ließ den Nuntius bitten, davon abzusehen, den Bischof von Konstanz nicht anher zu bemühen. Man wolle lieber warten, bis er selber, der Nuntius, nach Solothurn käme und werde dann über die Sache mit ihm reden.

Unterdessen wurde im Laufe dieses Jahres 1596 die *Umfassungs- oder Klausurmauer* des Klosters, deren Erstellung wegen Geldmangel bisher zurückgestellt worden war, aufgeführt. — Am 22. Februar war der Bau derselben dem Maurermeister Joh. von Arx verdingt worden [2], und am 11. März hatte der Stadtrat dem Ammann von Biberist befohlen: «mit denen, welche in das Gericht gehören, uff Merz zum Kapuzinerkloster Steine zu führen »[3] — offenbar für die Ringmauer. Am 16. November war die ganze Mauer bis auf ein geringes Stück vollendet. [4]

Endlich, am 4. Mai 1597, es war der vierte Sonntag nach Ostern, weihte der Apostolische Nuntius della Torre die Kirche zu Ehren der Verkündigung Mariä ein, samt zwei Altären, nämlich den Choraltar, den einzigen der Kirche, zu Ehren des nämlichen Geheimnisses, sowie der hl. Maria Magdalena und jenen der Seitenkapelle zu Ehren des hl. Franziskus von Assisi und des hl. Sebastian. [5]

Am folgenden Tage erkannte der Rat, es sollen dem Apostolischen Nuntius für die gehabte Mühewaltung in Weihung dieser Kirche 30 Sonnenkronen verehrt werden, und falls er sie nicht nähme, sollten seinen Dienern sechs Sonnenkronen geschenkt werden. In der Seckelmeisterrechnung findet sich aber kein Posten hiefür vor.

[1] Epist. I, 210 ff.
[2] Ephemer. II, S. 6.
[3] R.-M. v. 1596, S. 147.
[4] Epist. I, 231.
[5] Pr.-A. Luz. Bd. 115 ad A. 1597. — Mit Ausnahme von Luzern, wo drei Altäre waren, hatten die ersten Kapuzinerkirchen der Schweizer Provinz alle nur *einen* Altar, nämlich den Chor- oder Hochaltar und einen zweiten in einer anstoßenden *Kapelle*. So Altdorf, Stans, Schwyz, Appenzell, Baden, Zug, Frauenfeld, Rheintelden, Freiburg i. Br. und Feldkirch. Vgl. a. a. O. ad Annos 1585, 1588, 1590, 1591, 1593, 1597, 1598, 1601 und 1605. — In Konstanz (Weihe A. 1604) und Ensisheim (1605) waren bereits drei Altäre in der Kirche selbst und so später nach 1605 gewöhnlich.

Hs. Jakob von Staal, der geistliche Vater des Klosters, begleitete, laut Ratsbeschluß, den Nuntius bis nach Pruntrut zum Fürstbischof von Basel. [1]

5. Die Stadt Solothurn und die Deckung der Baukosten.

Es bleibt noch ein wichtiger Punkt zu erörtern übrig, nämlich die Frage, wer die Kosten des Klosterbaues bestritten habe. Nach den bisherigen Schilderungen dieser Gründung wäre es die Stadt Solothurn gewesen.

Auf ihre Kosten (« aere publico » Boverius u. a.), mit größter Freigebigkeit (« munificentissime » Pr.-A. Lz. 3 N. 75, S. 60), wäre der ganze Bau erstellt worden. Anderseits wären dazu « großartige Opfer gespendet worden » (St. Ursenkalender von 1886).

Auch diese Angaben entsprechen nicht ganz der Wirklichkeit. Als später, im Jahre 1629, die Klosterkirche *vergrößert* wurde, da hat die Stadt Solothurn allerdings hierfür Großartiges geleistet. Sie hat mindestens 10,000 ℔ dafür verausgabt, ja sie wäre damals bereit gewesen, auf ihre Kosten auch das Kloster zu vergrößern. [2]

Nun sind die fraglichen späteren Berichte über unsere Gründung um jene Zeit entstanden. Und weil damals, 1629, die Stadt so großartig und so freigebig sich gezeigt hat, hat man ohne weiteres angenommen und geschrieben, es wäre dem auch bei der Gründung so gewesen. Man hat nicht beachtet, daß die Stadt 1629 finanziell ungleich besser daran war als 1588 und die folgenden Jahre, da wegen wiederholter Mißernten und wegen anderer ungünstigen Verhältnisse in der Stadtkasse Ebbe herrschte und allenthalben eine große Teurung sich fühlbar machte.

Von 1588, da die Kapuziner nach Solothurn gekommen, bis und mit 1602, fünf Jahre nach der Kirchweihe, findet sich in den Rechnungen der Seckelmeister kein einziger irgendwie bedeutender Posten vor, der auf den Bau des ersten Klösterleins sich bezieht. Erst 1603 erscheint nachträglich ein solcher Posten, wie wir bald sehen werden.

Es soll freilich damit nicht etwa gesagt sein, daß die Stadt für dieses erste Klösterlein nichts getan habe. Durchaus nicht. Abgesehen

[1] R.-M. v. 1597, S. 188. — Secreta domestica, a. a. O. S. 30.

[2] Vgl. darüber des Verfassers Artikel: « Das Kapuzinerkloster Solothurn einst und jetzt. » Ein Beitrag zur Baugeschichte des Klosters, im « St. Ursenkalender » 1929, Union Solothurn, S. 34 ff.

von der wackeren Leistung vom Frühjahr 1603, die noch Erwähnung finden wird, möchte man aus den Ratsprotokollen schließen, die Stadt hätte den Dachstuhl für Kloster und Kirche auf ihre Kosten machen, aufrichten und decken lassen. Freilich in den Seckelmeisterrechnungen kommt das nicht zum Ausdruck. — Es ist aber möglich, daß manche, namentlich kleinere Ausgaben in den allgemeinen Ausgaben der Stadt einbegriffen sind. Auch ist kein Zweifel, daß die ersten Kapuziner in Solothurn den Herren der Stadt manche Wohltat zu verdanken hatten.[1] P. Anton von Canobbio sagt es deutlich in seinem Briefe an den Solothurner Stadtrat vom 7. Mai 1590 (siehe oben im vorigen Abschnitte).

Anderseits aber bezeugt Hs. Jak. von Staal, der als Stadtschreiber, als Bauherr und geistlicher Vater des Klosters die Verhältnisse wohl am besten kannte, ausdrücklich, das Kloster sei «mit Gottes Hilfe und aus den freiwilligen Beiträgen einiger gottseliger Solothurner Bürger» gebaut worden. So in seinem Schreiben an das Provinzkapitel und an den Abt von St. Urban, beide vom 28. September 1591.[2]

An Geldbeiträgen für das erste Klösterlein lassen sich, vorerst aus den Protokollen, folgende feststellen:

Die Zunft zu Metzgern spendete	100 ℔
» » » Wirten	100 »
» » » Schneidern	50 »
» » » Zimmerleuten	50 »
» » » Schmieden	50 »
» » » Schiffleuten	60 »
» » » Gerbern	50 »
Herr Propst zu St. Urs	50 »
Das Stiftskapitel St. Urs 22 Mütt Korn, Geldwert .	100 »
Herr Oberst Urs Zurmatten spendete	100 »
Der geistliche Herr Heinr. Räber sollte beisteuern . .	100 »
Herr Viktor Zurmatten, Vogt zu Bechburg, bußweise.	100 »
Christian von Arx, bußweise	50 »
H. H. Hs. Schmidt, Kustos in Schönenwerd, bußw. .	50 »
Zusammen	1010 ℔ [3]

[1] In der Seckelmeisterrechnung von 1589 z. B. heißt es: «So haben wir den Kapuzinern um Tuch, Ornaten zum Altare und allem, was man ihnen hat machen lassen, tut zusammen 272 ℔ 9 Sch.»

[2] Epist. I, 148 f.

[3] St.-A. Soloth. R.-M. 1591; S. 388, 443, 528, 532, 537, 586. — 1592, S. 82, 96, 148, 347. — 1593, S. 599 und 674. — 1594, S. 511.

Dazu kommen noch ein paar unbestimmte Posten. Bei der Gütertrennung eines streitenden Ehepaares, nämlich des Hs. Mathys und seiner Frau, sollte laut Ratsbeschluß vom 28. Februar 1592 die Hälfte des eingebrachten Gutes der Frau dem Kapuzinerklosterbau zugute kommen. Desgleichen der noch fällige Dienstlohn eines davongelaufenen Knechtes des Obersten Zurmatten (31. Oktober 1592). [1]

Eine namhafte Gabe, insbesondere zur Vollendung der Kirche, spendete eine ungenannte Jungfrau durch Herrn Jost Pfyffer in Luzern. Er kam insgeheim nach Solothurn, stieg im Kapuzinerkloster ab und übergab das Geld dem geistlichen Vater, Stadtschreiber von Staal. [2]

Dieser war darüber um so entzückter, als solche Schenkungen damals gar selten waren. Wie es aus seinen Briefen klar hervorgeht, war die Beschaffung der Geldmittel für den Bau ungemein schwierig und mühselig, und befand er sich als Bauherr und Zahlmeister die längste Zeit in großer Geldnot. Er hatte infolgedessen viele Verdrießlichkeiten und sah sich gezwungen, überall anzuklopfen, wo immer er für diesen Zweck etwas zu erhalten hoffen konnte.

Als er z. B. am 30. April 1591 dem Apostolischen Nuntius Paravicini zu dessen Erhebung zum Kardinalate Glück wünschte, unterließ er nicht, denselben inständig zu bitten, im Hinblick auf diese Ehrung den armen Kapuzinern in Solothurn etwas an ihren Bau zu geben. [3]

Und als Ende September des gleichen Jahres P. Fabritius, der bisherige Obere der Kapuziner in Solothurn, ans Provinzkapitel nach Altdorf verreiste, gab ihm von Staal ein Bittschreiben an den Abt von St. Urban mit, worin er um Holz für die Schreinerarbeiten im Kloster sich empfahl. Nachdem dasselbe im Rohbau erstellt sei, wären Bretter für die Türen, das Getäfel und dergl. nötig, und zwar ihrer weit mehr, als in so kurzer Zeit und beim großen Geldmangel beschaffen werden könnten. Da hoffe der Überbringer des Briefes von der Güte des Abtes, namentlich in Anbetracht der nahen Waldungen [offenbar

[1] R.-M. v. 1592, S. 138 und 666. — Am 2. Okt. 1592 ersuchte der Stadtrat von Solothurn den Bischof von Basel, gewisse gefällte Sagbäume auf dem Grenchenerberg, die streitig waren, an das Kapuzinerkloster schenken zu wollen (S. 595.)

[2] Ehemer. I, 548.

[3] Ephemer. 1, unter dem 30. April 1591. — Epist. III. Bd., unter dem gleichen Datum. Am 5. Juni erhielt von Staal des neuen Kardinals Antwort. Er dankte hochdemselben unter dem 16. Juni für eine gewährte Gunst. Von einer erhaltenen Gabe für den Kapuzinerbau aber spricht er kein Wort.

der Abtei] einige Hilfe zu erhalten, was er, der Stadtschreiber, durch seine inständige Bitte und Empfehlung unterstützen möchte. [1]

Am 21. Juli 1592 dankte er in einem Schreiben dem Provinzial, P. Alexius von Mailand, für dessen väterliche Sorgfalt um den Solothurner Klosterbau, sowie für das übersandte Geld, das er für die dringendsten Bedürfnisse der Brüder verwenden wolle. Dann fügt er das bedeutsame Geständnis bei: «Er könne nicht sagen, in welche Bedrängnisse die Übernahme dieses Baues wegen der allgemeinen Teurung ihn gestürzt habe. Er hoffe aber, Gott werde ihn daraus befreien. — Er habe den Obersten und Schultheißen Pfyffer, seinen Verwandten in Luzern, der in Solothurn bei einer gewissen Person ein ziemlich großes Guthaben besitze, gebeten, etwas davon für ein so gottgefälliges Werk zu geben. Allein bis jetzt vergebens. Vielleicht würde eine vom P. Provinzial eingelegte Bitte mehr erreichen.» [2]

Am 20. November des gleichen Jahres schreibt von Staal an seinen Freund und Kollegen, Stadtschreiber Rennwart Cysat in Luzern, zurück. Er hatte von ihm eine Geldforderung der Stadt Luzern an den Solothurner Bürger Baß in der Höhe von 12 Kronen (40 ℔) erhalten, welches Geld «für Ausschmückung eines Fensters der Kapuzinerkirche» bestimmt war und hatte diese Forderung dem Betreffenden auch zugestellt; allein bisher noch nichts erhalten können. Das meldet er ihm nun und spricht zugleich die Befürchtung aus, dieser Gläubiger werde schwerlich bezahlen. Dann fügt er bei: es sei nicht zu beschreiben, wie viel Mühen und Verdrießlichkeiten diese Bauangelegenheit ihm bereite. Beständig werde er gedrängt, bald von den Kapuzinern, daß der Bau vollendet werde, bald von den Arbeitern, welche den Lohn für ihre Arbeit verlangen. Inzwischen aber trage wegen der großen Teurung niemand zu den Kosten bei. [3]

In einem Briefe vom 14. Februar 1593 wiederholt er, daß die Teurung eben der Grund sei, warum das Kloster noch nicht vollendet sei. Das Gewölbe des Chores und des Bethauses (d. h. des *innern* Chores) werde bei Frühlingsanfang in Angriff genommen, hingegen die Ring- oder Klausurmauer um das Kloster müsse auf spätere, geldreichere Zeiten verschoben werden. [4]

Ein Jahr später, in der zweiten Hälfte Februar 1594, nach seiner

[1] Epist. I, 148.
[2] Epist. I, 169.
[3] Epist. III. Bd.
[4] A. a. O.

Rückkehr aus Rom, muß von Staal die Klage wegen der Bauschuld abermals erneuern. Sein vertrauter Freund und Verwandter Jost Pfyffer von Luzern — ein jüngerer Bruder des Obersten Ludwig, des « Schweizerkönig » — hatte ihn zur neuen Ritterwürde beglückwünscht. Er dankt ihm dafür und kommt in seinem Schreiben auch auf die leidige Bauangelegenheit zu sprechen : « Ihretwegen stecke er derart in Schulden und werde von den Arbeitern und Handwerkern so belästigt, daß, wenn dieser Bauauftrag aufs neue ihm sollte erteilt werden, er denselben entweder durchaus ablehnen oder aber der Weisung des Evangeliums folgen und vor Angriffnahme des Baues zuerst die notwendigen Kosten und Mittel sorgfältig berechnen würde. Viele hätten früher viel versprochen, welche jetzt ihn, Bedauernswerten, mitten in den gemachten Schulden stecken ließen. Wenn jene wohltätige Jungfrau der leeren Baukasse durch ihren milden Beitrag nicht unverhofft zu Hilfe gekommen wäre, wäre es um ihn geschehen gewesen. » Weil Jost Pfyffer der Vermittler jener Zuwendung gewesen war, frägt er ihn an, ob von derselben wohltätigen Person vielleicht noch etwas zu erhalten wäre. Er würde es dann für die notwendigsten Bedürfnisse des Klosters verwenden. [1] — Ob er wohl erhört worden ist ?

Am 15. August 1595 trat, als erster Solothurner Bürger, Leonhard Wallier, aus dem edlen Geschlechte dieses Namens, St. Albinerlinie, bei den Schweizerkapuzinern ein und erhielt in Luzern mit dem Ordenskleide den Namen Viktor. Am 15. August des folgenden Jahres 1596 legte er die heiligen Gelübde ab. Bevor dieses geschah, mußte er über sein Vermögen verfügen und vermachte unter anderem auch etwas dem Kapuzinerklösterlein in Solothurn. Seine Angehörigen aber, welche das Legat auszuzahlen hatten, scheinen damit sich nicht beeilt zu haben — zum großen Leidwesen von Staals. Weil dieser damals zur Familie Wallier in gespanntem Verhältnisse stand und daher die Auszahlung des Vermächtnisses nicht direkt von ihr selber verlangen mochte, wandte er sich wiederholt an seinen Vetter Jost Pfyffer in Luzern, damit dieser, etwa durch Frater Viktor, der auch nach seiner Ordensprofeß eine Zeitlang in Luzern geblieben ist, auf die Familie Wallier einwirken möchte. Er schrieb ihm in dieser Angelegenheit am 16. November 1596, am 21. Juni und wieder am 9. August 1597, ferner am 22. April und 4. November 1599. [2]

[1] Epist. I, 178.
[2] Epist. I, 231, 313 f., 335 und III. Bd.

Besonderes Interesse bietet der Brief vom 22. April 1599. Wir erfahren nämlich daraus, daß damals auf dem Kloster Solothurn noch über 1200 ℔ Bauschulden lasteten, was ihm, von Staal, nicht wenige Verdrießlichkeiten bereitete, indem die Arbeiter und Gläubiger ihm allein aufsässig wären. Er, Pfyffer, möge also dafür sorgen, daß diese Schuldenlast durch die endliche Auszahlung jenes Vermächtnisses des Fraters Viktor etwas erleichtert werde. [1]

Vergebliche Mühe! Aus dem andern Briefe jenes Jahres 1599 (vom 4. November) ersehen wir, daß auch damals noch kein Heller davon ausbezahlt war, daß von Staal noch immer unter der Bauschuldenlast seufzte.

Und seine Not dauerte noch Jahre lang an. Erst am *18. April 1603* war er so glücklich, in sein Tagebuch schreiben zu können: «Endlich einmal hat der Stadtrat (nachdem von den Privaten hiefür nichts mehr zu erhalten war) den Maurermeistern: Michael [Gut, genannt] Mütschi und den Erben des Humbert Schürer den Rest der Bauschuld für das Kapuzinerkloster in der Höhe von beiläufig 1000 ℔ bezahlt, und so ist das Kloster endlich schuldenfrei.» [2]

In der Seckelmeisterrechnung vom Jahre 1603 findet sich hiefür die Bestätigung. Nach derselben erhielten: der erstgenannte Meister 723 ℔ und 6 Schilling und die Erben des andern 264 ℔.

«Endlich einmal!» Man fühlt dem armen, geplagten von Staal die Erleichterung förmlich nach, mit welcher er dieses niedergeschrieben hat und ahnt einigermaßen, wie viel es gebraucht hat, wie oft wohl er mit Vorstellungen und Bitten beim Stadtrate hat ansetzen müssen, bis es so weit war. «Endlich einmal»! Seit 1588 ist das in den Seckelmeisterrechnungen der erste *namhafte* Posten, der auf den Bau des Kapuzinerklosters sich bezieht.

Der Bau ist eben in eine äußerst ungünstige, wirtschaftlich sehr gedrückte Zeit gefallen. So wohlwollend auch die Herren der Stadt den Kapuzinern gegenüberstanden, so haben sie doch nicht mit jener Begeisterung, jener Schnelligkeit und Freigebigkeit um den ersten Klosterbau sich angenommen oder annehmen können, wie es bisher gemeint und geschrieben worden ist.

Schwierig hat von Anfang an die Angelegenheit des Baues selber sich gestaltet, schwierig die Angelegenheit der Kirchweihe. Noch

[1] Epist. III, Schreiben vom 22. April 1599 (Vigil vor St. Georg).
[2] Ephemer. II, 187; und Rechnungen der Seckelmeister vom Jahre 1603.

schwieriger aber, noch reicher an Mühen und Sorgen, an Enttäuschungen und Verdrießlichkeiten namentlich für den Bauherrn, hat die Deckung der Schulden sich erwiesen.

Die schöne Schlußleistung der Stadt Solothurn sei freudig und dankbar anerkannt! Freilich am meisten scheint uns um diese Gründung sich verdient gemacht zu haben und daher unsere Anerkennung und Dankbarkeit zu verdienen: der wackere, vielgeplagte Bauherr und geistliche Vater des Klosters, *Stadtschreiber Hans Jakob von Staal.*

So ungefähr scheint uns, im Lichte der zeitgenössischen Quellen besehen, die Gründung des Kapuzinerklosters Solothurn vor sich gegangen zu sein.

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Der hl. Benedikt Labre in Rheinau.

Bei Durchsicht einiger Bände der Miscellanea P. Moriz Hohenbaums Van der Meer, deren Übersendung an unser Stiftsarchiv ich der Güte P. Rudolf Henggelers in Einsiedeln verdanke, stieß ich auf einen Hinweis Van der Meers über den Besuch des heiligen Benedikt Labre im Kloster Rheinau um Ostern, 16. April 1775. Die Notiz dürfte unbekannt sein. Ich halte sie der Veröffentlichung wert, einmal weil sie ein quellenmäßiger Beweis für den Eindruck ist, den der heilige Bettler seinen Zeitgenossen abnötigte, welcher Eindruck in Rheinau noch nach siebenzehn Jahren lebhaft war. Zugleich ist die Stelle auch ein Beweis für die ernste, echt priesterliche Gesinnung des bedeutendsten Historikers, den Rheinau hervorbrachte, und ein Beleg für die in der kurzen biographischen Skizze Georg Mayers über Van der Meer schon betonte Tatsache, mit welchem Ernst P. Moriz sich auf den Tod vorbereitete.[1]

Die Stelle findet sich, Stiftsarchiv Einsiedeln, R 91, Misc. Van der Meer, Bd. 30, unpaginiert, in dem eigenhändigen Brief-Entwurfe Van der Meers vom 4. Dezember 1792 an seinen Jugendfreund[2], den Kardinal Alois Valenti Gonzaga, den ehemaligen Nuntius in der Schweiz. Er macht dem Kardinal Mitteilung, daß er ihm den gewunschten zweiten Band von Ussermanns Prodromus von St. Blasien besorgt habe und mit dem bald erscheinenden ersten Bande der Germania Sacra, Ussermanns Episcopatus Wirzeburgensis, nach Rom übersenden werde. Auch dankt er dem Kardinal für dessen Beifall, den seine Untersuchung De duplici Cella Alba[3] bei ihm gefunden habe und fügt das ehrende Zeugnis bei: « Laborant San Blasiani indefesse pro emolumento ecclesiae exemplo et auxiliis suffulti reverendissimi abbatis sui Gerberti. »

Hier knüpft Van der Meer unmittelbar, im Bewußtsein seines Alters und seiner abnehmenden Kräfte — er hatte im Jahre vorher sein goldenes Priesterjubiläum gefeiert — etwas elegisch an:

« Ego fessum calamum meum vitis piorum hominum impendo[4], inter

[1] Georg Mayer, Leben und Schriften des P. Moriz Hohenbaum van der Meer, Freiburger Diözesanarchiv, Bd. XI, S. 13.

[2] Mayer, a. a. O., S. 4.

[3] Ebenda, S. 22, Nr. 30a der Werke Van der Meers.

[4] Mayer S. 13 erwähnt, Van der Meer habe in einem starken Foliobande Lebensbilder solcher Personen gesammelt, die eines erbaulichen Todes starben, um sich so auf sein eigenes Sterben vorzubereiten.

quos nuper ad manus meas pervenit vita Benedicti Josephi Labre, Romae 1783 in fama sanctitatis mortui ab ipsius confessario don Josepho Marconi eodem anno edita, quae in Germanicum versa Augustae Vindelicorum 1787 prodiit. Eleganter descriptum opus verum, dum partite capite 13^tio de peregrinationibus servi dei per Helvetiam agit, ex defectu notitiae situs locorum non nihil vitiabat. Visus est pius Labre, dum anno 1775 circa festum Paschae ex Constantia Waldishutam pergeret, etiam in ecclesia nostra Rhenaugiensi devotas preces fundere et sacram eucharistiam maxima cum aedificatione suscipere, ita ut memoria eius, quantumvis tunc ignoti et pauperis peregrini usque modo singulari cum pietatis existimatione perduraverit ; nec desunt vestigia, ex quibus apparet, eum etiam ad monasteria S. Galli et Fischingense divertisse. Ad finem operis don Marconi solum summatim recenset mira et beneficia post mortem Benedicti Labre, ut pie creditur, eius intercessione patrata ; nec dubito, quin hactenus plura notatu digna comperta fuerint. Infelicissimis nostris temporibus dantur tamen adhuc homines deo grati, etiam in Gallia, quibus deus per adversa et persecutiones occasionem confessionis vel martyrii praebet .... »

St. Gallen. *Joseph Müller.*

Die Pirminsmönche und das alte bayerische Volksrecht.

Der Abtbischof Pirmin muß — das wird einem klar, wenn man vor den Überresten seines heiligen Leibes in der Jesuitenkirche zu Innsbruck steht — ein stattlicher, hochgewachsener Mann gewesen sein. Nicht minder groß zeichnen ihn als Volksmissionär und Glaubensprediger seine Biographen und sein uns noch erhaltenes Predigtbüchlein, der vielbesprochene Scarapsus. Mit der Frohbotschaft der Erlösung und dem milden Sinn des hl. Benediktus brachte St. Pirmin in unsere Lande auch wertvolle neue Kulturgüter aus südlichen Gegenden. Durch seine Jünger und Klöster wurde der fremde Abtbischof zum bedeutsamen Förderer der Zivilisation und Bildung in Alamannien und dessen Grenzgebieten. Die von Geheimrat Prof. Dr. K. Beyerle unter Mitwirkung namhafter Gelehrter herausgegebenen beiden stattlichen Bände « Die Kultur der Reichenau » (München 1925) haben weite Kreise in Staunen gesetzt mit dem leuchtenden Bild zivilisatorischen Wirkens dieser Pirminstiftung.

Nun enthüllt die Forschung neue Einflußsphären der Pirminsmönche.[1] Zur Jahrhundertfeier der Übersiedelung der Universität von Landshut nach München schenkte der gleiche Prof. Dr. Konrad Beyerle, im Auftrag der juristischen Fakultät und der Universitätsbibliothek München, eine Lichtdruckwiedergabe der aus dem Anfang des IX. Jahrhunderts stammen-

[1] Zum Buch von Prof. Dr. *K. Beyerle*, « Lex Baiuvariorum », München 1926.

den Ingoldstädter Hs der Lex Baiuvariorum (Max Hueber Verlag, München 1926). Auf der rechten Seite des Druckwerkes (Format 205×245 mm) stehen je zwei Seiten der Hs; die gegenüberstehende linke Seite bietet in der rechten Kolonne die Transkription des Textes, in der linken die deutsche Übersetzung. Die nachfolgende Literaturangabe erwähnt in klarer Zusammenstellung alle wichtigen Äußerungen zur Lex Baiuvariorum. Das abschließende »Glossar will als Übersicht des Bestandes und der Bedeutung der altdeutschen Wörter des bayerischen Volksrechtes dienen.«

Darf man diese Ausgabe füglich als ein buchtechnisches Meisterstück bezeichnen, so müssen wir doch der Einleitung ob ihrer methodisch wissenschaftlichen Vorbildlichkeit, besonders aber wegen der überraschenden Ergebnisse, besondere Beachtung schenken.

Der Ursprung des bayerischen Stammesgesetzes war immer noch von Geheimnissen umwoben. Unmittelbare Nachrichten fehlen ganz. Ohne durchschlagenden Erfolg mühten sich die Gelehrten seit vier Menschenaltern, die Rätsel des wie und des wann, die das Denkmal aufgab, zu lösen. Lange Zeit glaubte man, dieses Volksrecht sei zwischen 744 und 748 unter fränkischem Einfluß entstanden. Bruno Krusch, der große Kenner merovingischen Schrifttums, brachte (1924) diese Auffassung ins Wanken, konnte aber keine befriedigende positive Lösung bieten. Hier setzt der Münchner Rechtshistoriker Beyerle ein. Vorerst bietet er das Wesentliche über die Ingoldstädter Hs und ihre Bedeutung im Rahmen der Gesamtüberlieferung, über die Hauptetappen der Forschungsarbeit an der Lex, über ihren Aufbau und Charakter. Dann greift er den ganzen Fragenkomplex nochmals auf. Durch seine umfassenden kulturgeschichtlichen Studien über die Reichenau merkwürdig glücklich vorbereitet, häuft er teils bisher Unbeachtetes, teils völlig Neues zu einer erdrückenden Beweisfülle, sodaß die Fragen nach Abfassungszeit- und -ort wie nach dem gewandten Kompilator der Lex endlich für gelöst gelten dürfen.

In dem durch sorgfältige Textkritik als einheitliches Ganzes sichergestellten Volksrecht wurde die Lex Alamannorum in ihrer jüngern Textgestalt, der sogenannten Lantfridiana, reichlich verwertet; nicht minder wurde aber merkwürdigerweise das westgotische Recht, die Lex Euriciana (von König Eurich 466–485), herangezogen, und neben Beschlüssen spanischer Nationalkonzilien kommt auch Isidor von Sevilla zur Geltung. Das ganze Stammesgesetz mit seiner durchgehend kirchlichen Tendenz erweist sich von Anfang bis zum Ende als eine literarische Filigranarbeit eines gebildeten Klerikers in Bayern, aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Jahren 730–744. Wo konnte man aber um die Mitte des VIII. Jahrhunderts im Bayerland ein so eigenartiges Wissen finden? Zur Lösung dieser Frage trug die in den letzten Jahren immer klarer gewordene Erkenntnis, daß Pirmin aus dem einstigen Westgotenreich stammt, ein Wesentliches bei. Pirmin hatte als Flüchtling vor den Mauren den Norden von Frankreich durchstreift und von Karl Martell (724) den Auftrag zur Gründung der Abtei Reichenau erhalten. Nach alten Aufzeichnungen war er mit etwa 40 Brüdern nach Alamannien gekommen. Noch in den ersten vier Lustren seines Bestandes gründete das Inselkloster in damals rätischen

Landen die Filiale Pfäfers (731) und in der Einöde der Altwasser (= Altaich) der Donauniederung Niederaltaich (741). Nicht ohne Mitwirkung des Frankenherrschers Pippin veranlaßte der Bayernherzog Odilo die Gründung durch Berufung von 12 Mönchen aus Alamannien. Unter diesen Gründermönchen waren wohl noch Landsleute des hl. Pirmin. Die Totenlisten des Reichenauer Verbrüderungsbuches melden tatsächlich unter den ersten Altaicher Mönchen Träger romanischer und sogar westgotischer Namen, allen voran Eberswind, den Gründerabt selbst. Eberswind als Männername steht auf deutscher Erde völlig einzig da. Das wird uns klar, wenn wir in ihm einen Sendling aus der Schar Pirmins sehen, denn bei den Goten ist diese Namensform wohl bezeugt. Die Kette der Beweise für den Zusammenhang des bayerischen Volksrechtes mit den Pirminsmönchen schließt sich noch enger bis zur Unwiderleglichkeit durch die Tatsache, daß eben jenes kleine Predigtbuch, der sog. Scarapsus Pirmins, dem Verfasser der Lex Baiuvariorum vorgelegen hat. Denn der Scarapsus gehört zu den größten Seltenheiten und beschränkt sich nur auf die Einflußsphäre Pirmins und seiner Jünger. So erweist sich diese Lex als literarische Schöpfung eines Pirminsmönches. Am ehesten wird man an Eberswind, den Gründerabt von Altaich, selber denken, der eine bedeutende kirchliche Persönlichkeit seiner Zeit in Bayern war. Als Privatarbeit aus den Jahren 741–743 wurde diese Lex am bayerischen Herzogshof vorgelegt und unter Mitwirkung einheimischer Richter angenommen. Schon 744 übte sie ihren Einfluß auf die älteste Freisinger Urkunde aus und bürgerte sich durch den Einfluß der Kirche bald im ganzen Bayerland ein.

Der Schweizerhistoriker wird mit Freuden von diesen Ergebnissen Kenntnis nehmen, weil sich ja das Wirken Pirmins und seiner Mönche auch auf unser Land erstreckte. Vielleicht wird aber auch die Frage an ihn herantreten, ob in der Lex Romana Curiensis, die auch viel westgotisches Rechtsgut enthält und ebenfalls im VIII. Jahrhundert entstanden, da der Reichenauermönch Adalbert (Baldebert) die bischöfliche Mitra des Hochstiftes trug, nicht auch ähnliche Einflüsse sich nachweisen lassen.

Bregenz–Altdorf. *Gall Jecker, O. S. B.*

Un changement d'abbesse à la Fille-Dieu, en 1707.

Puisqu'il est question de rééditer prochainement l'*Helvetia Sacra*, il n'est pas inutile de signaler les erreurs qui ont pu se glisser dans ces précieuses listes des supérieurs de monastères. Mülinen prétend (II, 106) que la Mère de Maillardoz est morte le 7 juin 1707 et que son successeur fut élu le 25 octobre de la même année. Ces dates sont inexactes : la Mère Marie-Joseph de Maillardoz mourut le 6 octobre 1707 ; l'élection de la Mère Ludwine Uffleguer eut lieu le 10 octobre 1707 ; la bénédiction abbatiale lui fut donnée le 29 avril 1708. Les annotations suivantes de l'aumônier de la Fille-Dieu, qui fut témoin de ces faits, le prouvent.

« Septembre 1707. M. le Vicaire Général ci a fait la visite, à la requeste « de Madame, le 21 septembre...

« Octobre 1707. Madame l'Abbesse, qui pendant cette étée avoit étée « indisposée, tomba malade après cette visite et receu les SS. Sacrements, « le 4 et 5 octobre, avec beaucoup de dévotion et d'édification, et, le 6 en- « suitte, mourut à 3 heures après midi ; fut ensevelie par M. l'abbé Clémens, « assisté du R. Père Prieur Schaller, R. P. Grégoire Maillardo, procureur, « à Sales, et moi, le 8 ensuitte, au matin, après 7 heures.

« Madame Marie-Joseph. Maillardoz, abbesse, receu les SS. Huiles, « après vespres, jour St-François, 4 octobre, au lendemain, le Sacré Viatique, « et le 6 mourut à 3 heures d'après midi. Requiescat in S. Pace. A regenté « 34 ans. On l'enterra le samedi ensuitte, 8e octobre, en chapitre, près « la place de la M. Prieure. Le 10 ensuitte, la Mère Prieure fut faite abbesse « et bénie le 29 d'avril par M. Clémens Morat, abbé d'Hauterive, à quelle « bénédiction ont assisté R. P. Prieur Denis Challer (Schaller), P. Patrice « Uffleger, P. Edmé Maillard et moi. M. le Burgermeister Buman a été « père spirituel et Madame de Boccard, mère.

« L'élection à la charge d'abbesse à la quelle fut élevée Sr M. Ludivine « Uffleguer, prieure, se passa *ut sequitur*, le 10 octobre 1707. Madame Joseph « Maillardoz étant morte, le 6 octobre, à 3 heures après midi, par un jeudi, « on l'enterra le samedi ensuitte, en chapitre, vers la place de la R. Mère « Prieure. M. l'Abbé, assisté de Dom Prieur Denys et R. P. Grégoire et « moi, qui ai porté la croix, l'ensevelit et chanta grand messe par après. « Quoy fait, au lendemain, voulu procéder à l'élection, mais à cause du « dimanche, où il y a assez peu de tems au matin, la sursoya au lundi, « auquel jour, 10 octobre, il célébra la messe de *S. Spiritu*, comunia les « religieuses, puis entra en chapitre, où il y avoit une table et 3 sièges ; « il commensa par un *De profundis*, que la chantre commensa, puis il dit « la collecte *Quaesumus, Domine*, et absoud les religieuses de l'obéissance « promise à la défuncte, ensuitte une exhortation, puis la hymne *Veni* « *Creator*, ensuitte le serement et les souffrages. »

(Archives Etat Fribourg, Fille-Dieu, Annotations du Fr. Etienne, aumônier, commencées en 1704, f. 145, 146 et feuille volante.)

Jeanne Niquille.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Largiadèr Anton. Geschichte der Schweiz. Berlin und Leipzig, von Gruyter u. Co. 1927. 132 S. 12° (Sammlung Göschen, Nr. 188).

Diese neue Bearbeitung der Schweizer Geschichte für die Sammlung Göschen durch den Zürcher Gymnasialprofessor A. L. ist an Stelle derjenigen von Karl Dändliker getreten, die zwei Auflagen erlebte. Sie ist im allgemeinen recht gut und reichhaltig ausgefallen und entspricht so ziemlich dem heutigen Stande der wissenschaftlichen Forschung, hebt das Wichtige heraus, ohne auf die geistige Verknüpfung zu verzichten und befleißigt sich in Behandlung der Glaubenskämpfe einer lobenswerten Ruhe und Sachlichkeit, die sich auch auf die Darstellung der Sonderbundsepoche erstreckt.

In der Frage der Entstehung der Waldstätte schließt sich Verfasser an Dierauer an, da ihn die neuesten Forschungen von Karl Meyer, die urschweizerische Befreiungstradition, Zürich 1926, offenbar nicht zu überzeugen vermochten. Dagegen teilt er in der Winkelriedfrage im Gegensatz dazu den mehr konservativen Standpunkt Oechslis. Das Bündnis des Heiligen Stuhles mit den Eidgenossen (S. 50) fällt ins Jahr 1510, nicht 1509, und wenn von Zwingli gesagt wird (S. 52), er habe an den Mailänderzügen teilgenommen, so ist das zum mindesten ungenau, da er sich nur am Zuge des Jahres 1515 (Marignano) beteiligte. Ebenso ist es unrichtig (S. 56), daß Erasmus auch nur vorübergehend an der Basler Hochschule gewirkt habe. Die Formulierung der beiden Kappeler Landfrieden von 1529–31 ist ungenügend, übrigens auch bei Dierauer, da die wichtige und folgenschwere Regelung der Glaubensfrage in den gemeinen Vogteien übergangen wurde. Unrichtig ist ferner der Satz (100), daß der Aargau sich «dazu verstanden hatte, die Klöster wieder herzustellen», da er nur die Hälfte zurückgab, und S. 102 widerspricht sich Verfasser selbst, indem er später (102) noch Luzern die Herstellung der aargauischen Klöster fordern läßt. Daß der Föderalismus der Katholiken und der Westschweizer die Gründung einer eidgenössischen Universität verunmöglichte (110), war nicht nötig, denn dafür hatte die Rivalität der drei bestehenden Universitäten Basel, Zürich und Bern bereits zur Genüge gesorgt. Doch sind diese Aussetzungen nicht der Art, den Wert dieses recht brauchbaren Büchleins zu beeinträchtigen und können bei einer Neuauflage Berücksichtigung finden.

Ein treffliches Inhalts- und ein gutes Literaturverzeichnis, bei dem ich unter den darstellenden Werken nur Jos. Hürbin, Handbuch der Schweizer Geschichte, 2 Bde., Stans 1900–1908, und unter den Hilfsmitteln die Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte, Stans 1907 ff., vermisse, und ein sehr nützliches Namenregister erhöhen die Brauchbarkeit des Buches.

Albert Büchi †.

A. M. Jacquin, O. P. Histoire de l'Eglise. Tome I. **L'antiquité chrétienne.** Editions de la *Revue des Jeunes*. Desclée et Cie, Paris. In 8°, XVI-698 p.

Le temps n'est plus où les séminaristes de langue française devaient se contenter, en fait de manuel d'histoire de l'Eglise, de la traduction d'un livre allemand. Coup sur coup et presque chaque année paraissent maintement des histoires ecclésiastiques dues à la plume d'auteurs français. Le P. Jacquin, professeur à l'Université de Fribourg, publie à son tour le premier volume d'une histoire de l'Eglise. Son but n'est pas d'offrir aux séminaristes un nouveau manuel : il se propose plutôt de fournir au grand public catholique, surtout aux jeunes gens — les étudiants ecclésiastiques y compris — une histoire de l'Eglise suffisamment informée et d'une lecture agréable, plus suivie, moins aride dans son exposé qu'un manuel et moins développée toutefois que la grande histoire de Mourret. Il ne nous appartient pas de porter ici une appréciation sur cet ouvrage. Comme ce premier volume s'arrête au milieu du cinquième siècle, on n'y trouve, en effet, qu'une allusion ou deux aux faits de notre histoire suisse. La mort de saint Maurice et de ses compagnons est rattachée à la campagne de Maximien Hercule contre les Bagaudes (286-287). L'auteur y voit la décimation puis la tuerie générale d'un groupe de soldats chrétiens, ayant comme principaux chefs Maurice, Exupère et Candide, et que la tradition désigna sous le nom de Légion thébéenne : solution moyenne qui donne assez bien le ton dans lequel a été écrite cette nouvelle histoire de l'Eglise. *L. W.*

Lettres d'Urbain V (1362-1370). Tome I (1362-1366). Textes et Analyses recueillis par † Alphonse Fierens, publiés par Camille Tihon. (Analecta Vaticano-Belgica, IX.) Rome, Institut historique belge, 1928. In-8°, VI-1089 pages.

L'édition de ces lettres avait été préparée par M. A. Fierens ; mais quand il mourut prématurément, en 1921, seules les 320 premières pages étaient imprimées. M. Tihon assura l'achèvement du volume, en l'améliorant encore, dans la mesure du possible. Un séjour aux Archives Vaticanes lui permit de procéder à une série de vérifications portant, d'une part sur la lecture de certains noms, d'autre part sur le dépouillement des textes. Ce travail de contrôle lui permit de retrouver quelques lettres qui avaient échappé à la vigilance de M. Fierens. C'est à lui encore qu'on doit l'identification des noms et la rédaction des tables.

Ce volume est très riche, puisqu'il contient, publiées entièrement ou analysées, 1979 lettres, intéressant les anciens diocèses de Cambrai, Liége, Thérouanne et Tournai, par conséquent le nord de la France actuelle autant que la Belgique. Ces lettres appartiennent aux quatre premières années du pontificat d'Urbain V (1362-1366) ; elles sont publiées d'après les registres du Vatican et ceux d'Avignon. Les matières traitées sont multiples ; elles se rapportent au clergé régulier aussi bien qu'au clergé séculier ; il s'agit très souvent de collations de bénéfices ou de dignités,

d'absolutions, de concessions de pouvoirs ou de privilèges, de dispenses, de causes matrimoniales, etc.

Les publications de ce genre n'ont de valeur pratique qu'autant qu'elles sont accompagnées de tables, qui permettent de les utiliser rapidement et sûrement. Ici elles sont excellentes : une table des noms de lieux et de personnes, avec identification pour les premiers ; une table alphabétique des matières ; enfin une table des *Incipit*. On jugera de leur importance par le fait qu'elles occupent 90 pages. Il faut ajouter que de nombreuses notes fournissent des renseignements utiles pour l'intelligence du texte ou l'identification des personnes.

A.-M. Jacquin, O. P.

Das vaterländische Theater. I. Jahrbuch der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, herausgegeben von Oskar Eberle. Verlag Gebr. J. & F. Heß A.-G. Basel und Freiburg 1928. 112 S.

Das Bruder-Klausen-Spiel des P. Jakob Gretser S. J. vom Jahre 1586, herausgegeben von Dr. P. Emanuel Scherer O. S. B. (Schriften der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur, herausgegeben von Oskar Eberle, Bd. I.). Verlag Gebr. J. & F. Heß A.-G. Basel und Freiburg 1928. 126 S.

Die Gründung der Gesellschaft für innerschweizerische Theaterkultur war keine Angelegenheit theaterwissenschaftlicher Spezialisten. Sie bedeutet vielmehr den Versuch, einen spannkräftigen, gegenwartsnahen Faktor für das Kulturleben der Schweiz heranzubilden. In Fühlung mit der großen theatergeschichtlichen Schweizer-Tradition und im Hinblick auf die gegenwartswichtigen Bildungskräfte des Theaters wird dies Ziel angestrebt. Die vorliegenden ersten Veröffentlichungen der Gesellschaft stellen einen verheißungsfreudigen literarischen Einsatz dar, der die Tagungen nachhaltig ergänzt.

Das Jahrbuch wird durch einen prächtigen Aufsatz O. v. Greyerz' eröffnet : « Wandlungen in Sprachform und Sprachstil unseres vaterländischen Schauspiels ». Er verfolgt in der Hauptsache das Durchdringen der realistischen Strebungen. « Die edle Jambenrhetorik Schillers läßt die Ecken und Knorren des Schweizertums nicht hart genug hervortreten. Die Liebe zur alten Schweizerart sehnt sich nach einer dramatischen Sprache, in welcher die Blutsverwandtschaft jenes Heldengeschlechtes mit unserm Geschlecht sich deutlicher zu erkennen gibt. » So erwächst vom sprachformalen Gesichtspunkt aus ein geschichtlich-kritischer Überblick, der auch an praktischen Richtlinien reich ist. Eigentümlich berührt es den Leser nur, daß hier das « Eydgenössische Contrafeth » das Zugers Weißenbach als « dürftige Oase in der geistigen Öde jener Zeit », nämlich des XVII. Jahrhunderts, gekennzeichnet wird, während der Herausgeber in einer « Erinnerung an Johann Kaspar Weißenbach » im selben Jahrbuch die « ungewöhnliche Kraft dieses innerschweizerischen Barockdramatikers » — wohl mit mehr Recht — preist. Eberle hat außerdem selbst einen größeren Beitrag gegeben, « Theaterwissenschaftliche Grundbegriffe », dessen

klärenden Ausführungen breite Wirkung zu wünschen wäre. Seine Ausführungen über das semitische Element an den deutschen Bühnen fordern allerdings kräftige Abstriche. Eine kritische Auseinandersetzung ist an dieser Stelle natürlich nicht möglich. So kann auch auf die schöne Charakteristik von « Arnold Ott als Dichter vaterländischer Dramen » durch E. Haug, auf den Überblick über die Wandlungen des Schweizer Volksdramas « Von Ott zu Bührer », auf die anspornende Plauderei « Vom schweizerischen Volkstheater » aus der Feder A. Schmids, auf die instruktive Erörterung der Herausgebers « Zu den Bildern schweizerischer Festspielbühnen » an Hand von 8 Bildern nur verwiesen werden. Der Aufsatzreihe folgt ein Bericht über den Spielplan der Innerschweiz und die Bühnen der äußeren Schweiz 1927/28. Den Schluß bildet eine wieder von Eberle zusammengestellte Bibliographie der schweizerischen Theatergeschichte 1925/27. (Auf S. 100 fehlt zu der an 3. Stelle genannten Arbeit der Verfassername.)

Nicht minder lebhaft wird der Theatergeschichtler wie der Literaturwissenschaftler es begrüßen, daß Gretsers Bruder-Klausenspiel im 1. Band der Schriften nun endlich durch eine Neuausgabe allgemein zugänglich gemacht ist. Gretser darf ja als der erste große deutsche Jesuitendramatiker gelten ; als der Dichter, in dem die Barockisierung des katholischen Humanismus zum Abschluß dringt. Und das Werk entstand, als er an der Seite des hl. Petrus Canisius in Freiburg wirkte. So wird es auch für den Schweizerhistoriker von Interesse sein. P. Scherer hat sich schon früher um die Erschließung von Gretsers Schaffen in der Schweiz verdient gemacht ; in der Festgabe zur neunten Jahrhundertfeier der Gründung des Benediktinerstifts Muri-Gries veröffentlichte er den « Dialogus de sacrosancto eucharistiae sacramento ». Auch die jetzt erschienene Ausgabe des größeren Werkes ist allen Lobes würdig. Der Text ist sauber ; in Fußnoten werden wichtigere Erscheinungen der zugrunde gelegten Originalhandschrift vermerkt und kurze kommentierende Bemerkungen gegeben. Ein Nachwort teilt knapp und klar alles zum Verständnis Notwendige über den Dichter, das Werk, die Fachliteratur, die neue Ausgabe mit.

Günther Müller.

Joh. Fäh. Die Reformation im Gaster . (S. A. aus dem St. Galler Volksblatt), Uznach 1929, 52 S.

Diese Abhandlung, ohne gelehrte Ansprüche, ist mehr als eine gewöhnliche Dilettantenarbeit und ist darum auch geeignet, die wissenschaftliche Forschung lokal zu unterstützen ; denn sie schöpft aus den besten zeitgenössischen Quellen u. z. T. sogar aus archivalischem Material, und ein gutes Namenregister bildet dazu eine wertvolle Beigabe. Gelegentlich übt er sogar glückliche Kritik an der chronistischen Überlieferung (S. 25) ! S. 14 sollte statt des unverständlichen precrealis prolis — procreatis gelesen und S. 15 : 1825 in 1525 verbessert werden. *Albert Büchi* †.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Wechselvolle Geschicke des Collegium Pontificium Papio zu Ascona in neuester Zeit.

Von P. Fridolin SEGMÜLLER O. S. B.

(Fortsetzung und Schluss.)

Nachdem Fräulein Gorini noch etliche Vergünstigungen erbeten und erhalten, wurde das Institut am 1. Dezember 1855 eröffnet. Von 13 angemeldeten Mädchen bestanden nur acht die Aufnahmeprüfung, mit denen der Unterricht aufgenommen wurde ; allmählich kamen noch einige dazu.

Obwohl der Vertrag auf 10 Jahre abgeschlossen war, dauerte die Herrlichkeit kurze Zeit. Der staatliche Inspektor Pioda fand, es stimme manches in der Hausordnung nicht ; in der Schule wünschte er, daß mehr Zeit auf Italienisch, auf Geschichte und Geographie, weniger auf Religionslehre verwendet werde. Auch sei eine halbe Stunde für Morgen- und Abendgebet zu viel. Die Prüfungen am 28. August 1856 befriedigten den Direktor Pioda und den Inspektor Ingenieur von Beroldingen ganz und gar nicht. « Die Mehrzahl der Schülerinnen ist äußerst unwissend. » Den schwersten Übelstand aber fand man im launischen, unbeständigen, unverträglichen Charakter der Leiterin, die mit den Lehrerinnen in stetem Streit lebte, eine fortjagte, durch ihr takt- und würdeloses Benehmen alles Ansehen bei den Schülerinnen verlor, die sie als eine Verrückte bezeichneten, schwere Klagen erhoben und die Anstalt zum Teil vor Ablauf des Jahres verließen. So kündigte ihr Pioda im Auftrag der Regierung am 30. Juni 1856 die Auflösung des Vertrages an.

Damit war aber Fräulein Gorini nicht zufrieden, suchte sich in endlosen Briefen zu rechtfertigen, beschwerte sich über Verleumdung seitens ihrer Feinde, suchte umsonst immer wieder um eine Audienz bei der Regierung nach und verlangte eine Schadenersatzsumme. Zuletzt gebärdete sie sich so, daß man sich sagte, die Frau habe den Verstand verloren. Um sie glimpflich loszuwerden, bewilligte man ihr

eine Abfindungssumme von 200 Fr. über den vereinbarten Beitrag von 2000 Fr. und gab ihr unbegreiflicherweise ein Zeugnis, sie habe ihre Aufgabe zufriedenstellend (plausibilmente) gelöst. [1]

An ihre Stelle kam nun Fräulein *Angiolina Stannovic* (Stannovich, Stannovish) aus Mailand, welche bisher die höhere Mädchenschule in Locarno gut geleitet hatte. Der Vertrag mit ihr vom 30. Oktober 1856 lautet ungefähr wie derjenige mit der Gorini ; nur war jetzt im Pensionspreis von 450 Fr. alles inbegriffen außer dem Unterrichtsgeld für Freifächer. Den Staatsbeitrag von 2000 Fr. sollte sie zwei Jahre lang, nachher einen solchen von 1000 Fr. erhalten, solange die Zahl der Pensionärinnen nicht über 50 steige. Außerdem war die Möglichkeit beidseitiger Kündigung je vier Monate vor Ablauf des Schuljahres vorgesehen. [2] Der Unterricht begann im Spätherbst 1857. Die Resultate scheinen besser geworden zu sein. Zwar finden wir im ersten Jahr nur wenige (13) Schülerinnen vor ; im zweiten Jahr stieg ihre Zahl auf 33, davon 25 im Pensionat. Doch fand jetzt die Leiterin, daß sie nicht auf ihre Rechnung komme und wollte den Vertrag künden, besonders, da sie alle acht Lehrerinnen und die Hilfslehrkräfte selbst besolden mußte. Auch der Staat machte Miene, vom Vertrag abzustehen, und zwar aus Sparsamkeitsgründen : das Gebäude erfordere viele Reparaturen, die Einrichtung verursache Kosten. Doch kam ein neuer Vertrag zustande, wonach die Direttrice, « die unzweifelhafte Proben ihres Erziehungstalentes gegeben », zwar keine weitere Subsidien erhielt, aber zu ihren Gunsten Taxen für den Zeichenunterricht, für Waschen und Glätten erheben konnte, und die Abhaltung des Gottesdienstes dem Fonds frommer Legate überbunden wurde. [3]

Der neue Direktor Bianchetti anstelle Piodas, sowie der Inspektor Peri spendeten der Ordnung und Reinlichkeit im Institut, wie der Aufführung und den Leistungen der Zöglinge hohes Lob und prophezeiten dem Institut eine glänzende Zukunft. Der Besuch steigerte sich.

[1] Corrisp. Dip. Educ. vom 26. Juni bis 26. Okt. 1856.

[2] Ibid. 20. Sept., 12. und 30. Okt. 1856.

[3] Corrisp. Dip. Educ. 7. Mai 1858. Inzwischen war auch Pasini als Verwalter von der Bildfläche verschwunden. Früher schon war er der Unterschlagung einer Summe von 968 Fr. bezichtigt, konnte sich aber rechtfertigen. Nun wurde er plötzlich ohne vorhergehende Mitteilung seines Postens enthoben (Arch. cant. 28. März 1853 ; 26. Sept. 1857). Zu seiner Charakteristik diene, daß er als Verwalter des säkularisierten Kollegs für seinen Sohn ein Stipendium vom Bischof verlangte, und als er nicht erhört wurde, bei der Regierung klagte (M 55, 59. Reg. Prot. 1852, Nr. 9066).

Das Jahr 1859–60 verzeichnet 47 interne (im Sommersemester sogar 51) und 6 externe Schülerinnen. Gesundheit, Disziplin und Fleiß seien sehr gut; « besonders haben die Schülerinnen im neu eingeführten Tanzunterricht bedeutende Fortschritte gemacht ». Erziehungsdirektor Lavizzari war bei den Prüfungen 19. und 20. August 1859 ganz entzückt und bedauerte, daß die Anstalt nicht zahlreicher von Tessinerinnen besucht werde, « da dort die Mädchen eine Erziehung erhalten, die unseren Bedürfnissen mehr entspricht als dies bei auswärtigen Instituten der Fall ist ». Auch bei den Endexamen, 18. August 1860, waren die Resultate sehr gut, vorab in den Nebenfächern. Trotzdem hatte die Frequenz bedeutend abgenommen, besonders aus dem Piemontesischen, « wegen der wenig wohlwollenden Haltung derjenigen, die alle Neuerungen verdächtigen, und wegen der Sucht vieler Familien, ihre Töchter in auswärtige Institute zu schicken ». Zwar rühmte die Leiterin noch im Mai 1861 den Fleiß und Fortschritt der Zöglinge, und beim Schulschluß, 22. August, war der Inspektor mit allem sehr zufrieden und meinte, nur die ökonomischen Verhältnisse verunmöglichen vielen den Besuch der Anstalt. Diese zählte im laufenden Jahr nur elf Schülerinnen, von denen zwei extern waren. Die Unterrichtskommission erblickte die Ursache darin, daß « seit der Befreiung Italiens die Pensionärinnen aus Piemont und der Lombardei nicht mehr kommen, sondern dortige Schulen besuchen ». Ursache mag auch die tiefe Valuta Neuitaliens (60 %) gewesen sein. Vorab jedoch dürfte der Geist der Anstalt (trotz Tanzunterricht) zu wenig angelockt haben. So gab Frl. Stannovic ihre Dimission als Direttrice, und das Gineceo wurde wieder zur Übernahme ausgeschrieben. [1]

Man muß sich wundern, daß die Regierung nach diesen Mißerfolgen den Mut fand, das Glück mit dem Mädcheninstitut nochmals zu versuchen. Doch man wollte sich nicht eingestehen, einen Fehlgriff getan zu haben. Nach langer Frist meldete sich im Frühjahr 1862 *Josephina Bruhin*, die Frau des Advokaten Bruhin aus Zürich, zur Übernahme. Nach einem Besuche im Kollegium sandte sie ein reichhaltiges Verzeichnis der erforderlichen Reparaturen und Einrichtungen an die Regierung, welche ihr nach langen Verhandlungen und Besichtigungen zum Teil bewilligt wurden. Anstellungsvertrag und Schulprogramm enthalten ungefähr die gleichen Bestimmungen wie die frühern, nur kam als Fach noch Unterricht in den Mutterpflichten

[1] Arch. cant. Corrisp. Dip. Educ. 7. Sept. 1856 bis 30. August 1861.

hinzu. Die Schule sollte beginnen, sobald sich fünf interne oder zehn externe Schülerinnen gemeldet hätten.

Als sich bis zum November nur eine Pensionärin und eine Externe gemeldet, begann Frau Bruhin gleichwohl die Schule, weil man größern Zuzug in Aussicht habe. Die Forderung des Erziehungsrates, mehrere Lehrerinnen anzustellen, beantwortete Advokat Bruhin, seine Frau und er genügen einstweilen für die zwei Schülerinnen. Die Frequenz steigerte sich nicht. Die Gemeindebehörden klagten, daß die Direktion des Kollegs die Bauten und Gärten vernachlässige, worin die Bruhin nur Mißgunst und Übelwollen ihrer Feinde erblickte.[1] Ungern genug machte der Erziehungsrat der Regierung und diese dem Großen Rat den Antrag, vom Vertrag mit Frau Bruhin zurückzutreten, was letzterer zum Beschluß erhob (20. Mai 1863) und den Staatsrat beauftragte, für anderweitige Verwendung des Kollegs von Ascona besorgt zu sein. Als dieser Beschluß der «sogenannten Institutsleiterin» mitgeteilt wurde, weil «eine Anstalt ohne Lehrerin und Schülerinnen eine Lächerlichkeit, ein Unsinn, kein Institut» sei, weshalb das Haus auf Ende August geräumt werden müsse, machte diese Einwendungen und Schwierigkeiten und verlangte in wilder Wut «5000-6000 Fr. Entschädigung, weil an der geringen Frequenz nicht sie, sondern ihre Vorgängerinnen Schuld trügen, die das Institut in Mißkredit gebracht hätten.» Mit Recht konnte ihr erwidert werden, daß sie für ihre Leistungen genug bezahlt sei, da sie innerhalb 14 Monaten 2000 Fr. und zwei Jahre lang den Ertrag des großen Gartens erhalten habe. Was ihr zugestanden wurde, war die Frist von einigen Wochen, um die Ernte noch einzubringen.[2]

«Es berührt eigentümlich und befremdend, das Geschick des Kollegs von Ascona zu verfolgen», bemerkte der Staatsrat in seiner Botschaft an den Großen Rat.[3] Ja nicht bloß befremdend, sondern peinlich und beschämend mußte es sein für eine Behörde, die früher selbstbewußt verkündete: «Siege und Triumphe über die Unwissenheit lassen keine Enttäuschungen zurück.» Die hochtönenden Phrasen

[1] Protocollo Patriz. 17. Mai 1863.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 23. Mai 1862 bis 22. Juli 1863. Atti del Gran Consig., maggio 1863, p. 370 ss.

[3] E' cosa strana il seguire le vicende a cui andò soggetto il Collegio di Ascona (2. Juni 1863). «Das Mädcheninstitut hat keinen guten Ruf hinterlassen», heißt es immer noch in Ascona. Ob eigentliche Skandale vorgekommen, entzieht sich unserer Kenntnis.

wurden zur Selbstironie. Es ist verwunderlich, daß die Regierung nach alle dem noch den Mut fand, mit neuen Projekten für das säkularisierte Kolleg hervorzutreten. Aber man wollte das Unrecht und die Mißgriffe nicht eingestehen ; man warf die Schuld auf die Blindheit der Reaktion und auf das zu geringe Entgegenkommen des Großen Rates. Es gehe nicht an, daß man für die Gymnasien jährlich 42,200 Fr., für das Lyzeum halb so viel, für die sechs Sekundarschulen 20,000 Fr. und für sieben Zeichnungsschulen 30,000 Fr. auswerfe, während man die zwei Anstalten für Mädchenbildung fast unberücksichtigt lasse und so die eine Hälfte des Menschengeschlechts der Wohltat höherer Kultur beraube. Aus ökonomischen, moralischen und politischen Gründen müsse man das Mädcheninstitut großzügig unterstützen, um es zu neuem Glanz zu bringen, damit nicht jährlich wenigstens 40 Mädchen in auswärtige Institute ziehen. Der Kanton solle somit die Besoldung der Lehrkräfte und jährlich eine Summe von 2500 Fr. auswerfen, um an 25 weniger bemittelte Besucherinnen des Instituts Stipendien auszurichten. Doch auf Antrag der Kommission beschloß der Große Rat am 17. November 1863 : Weil Ascona zu exzentrisch gelegen ist, soll die Regierung für das Kollegium eine andere Verwendung suchen und Vorbereitungen treffen, um das Mädcheninstitut an einem Orte zu errichten, den er in seiner Weisheit dazu geeignet findet. [1]

Im Frühjahr 1864 hatte die Regierung für das Kolleg noch keine Verwendung gefunden und schlug auf Antrag des Erziehungsrates vor, die Gebäude für irgend einen gemeinnützigen Zweck zu bestimmen, mit der Errichtung eines Mädcheninstituts aber noch zuzuwarten, bis ein neues Unterrichtsgesetz den ganzen Fragenkomplex der Mädchenbildung regle. [2]

Da trat die ganze Angelegenheit in eine neue Phase, die des Komischen nicht entbehrt : Die Regierung ließ sich mit *Ordenskongregationen* in Verhandlungen zwecks Übernahme des Kollegs ein, während doch das Säkularisierungsgesetz von 1852 den gesamten Unterricht dem Einfluß des Klerus und der Orden entziehen wollte. Als die *Generaloberin der Lehrschwestern von Menzingen, M. Salesia*

[1] Atti del Gran Consig. Nov. 1863, p. 24 ss. Die wenigen katholischen Mitglieder des Rates unter der Führung von Regazzi, Cattaneo und teilweise Gabuzzi erklärten wie schon früher, an dieser Beratung nicht teilzunehmen, um ihre Hände nicht mit geraubtem Kirchengut zu beflecken.

[2] Corrisp. Dip. Educ. 2. Juni 1863 bis 2. April 1864.

Strickler, 1864 damit umging, in San Vittore oder Roveredo ein Institut zu gründen, wurde sie auf das Kollegium von Ascona aufmerksam gemacht und zu einem Besuche dorthin eingeladen. Sie stellte sich als Leiterin des Institutes in Rorschach vor, das die Lehrschwestern schon damals führten. Sogleich zeigte am 12. Mai 1864 der Sindaco von Ascona dem Staatsrat an, daß die Oberin nach Besichtigung der Gebäude ihre Geneigtheit gezeigt, mit der Regierung in Verhandlung zu treten. Die Gemeindebehörde, die sich zwar alle Rechte Asconas auf das Kolleg vorbehalte, sei damit einverstanden.

Der Erziehungsrat Dr. Varenna, der vielleicht diese Wendung angeregt hatte, schrieb am 20. Mai dem Staatsrat, man möchte sich beeilen, da die Verhandlungen in Roveredo und San Vittore schon im Gange seien. «Nach dem dreimaligen fehlgeschlagenen Versuche sind wir nicht mehr in der Lage, eine neue Probe auf dem alten Fuße zu machen. Die einzige Hoffnung, die uns bleibt, ist, das Kollegium einer Person anzuvertrauen, die mit ihrem Namen schon zwei Institute zu hoher Blüte gebracht hat (Menzingen und Rorschach) und im Tessin bei vielen Familien bekannt und geschätzt ist.»

Auch der staatliche Schulinspektor Magetti findet das Angebot der Direttrice sehr annehmbar, «wodurch die Geschicke dieses unglückseligen Kollegs endlich einmal in die richtigen Hände kämen»; die Direttrice Salesia wäre mit den Gebäuden und dem Umgelände zufrieden; die Staatsbeiträge könnte man zu Stipendien für die Zöglinge verwenden. Man möchte die günstige Gelegenheit benützen, damit nicht in Roveredo eine Konkurrenzanstalt entstehe.

Die Generaloberin selbst erklärte sich am 22. Mai dem Staatsrat gegenüber bereit, ein Institut für Mädchenerziehung nach Norm des bereits in Rorschach bestehenden zu errichten, falls es dem Großen Rat genehm wäre, ihr das Kollegium auf 10 Jahre zu überlassen und ihr die gleichen Begünstigungen wie den Vorgängerinnen zu gewähren.[1] Sie erhielt ein «verbindliches Antwortschreiben», sandte die Programme ihrer Institute, bat um Zusendung der im Tessin gebräuchlichen Schulbücher und wollte die ausgesprochenen Wünsche in Betracht ziehen.

Der Erziehungsrat glaubte, man sollte auf das Anerbieten eingehen, obwohl der Große Rat beschlossen habe, die Institutsfrage bis zum Erlaß eines neuen Unterrichtsgesetzes ruhen zu lassen, vorausgesetzt, daß der Geist der Erziehung mit dem Geist des kantonalen

[1] Arch. Institut Menzingen (in französischer Sprache).

Gesetzes sich vertrage. So trat die Angelegenheit ins Stadium ernster Unterhandlung. Mit dem von der Regierung übersandten Vertrag erklärte sich die Oberin im allgemeinen einverstanden, nur « für wenige Punkte werde sie leichte Änderungen vorschlagen, wofür man gewiß eine Verständigung finde ». Worin diese wenigen Punkte bestanden, läßt sich etwa erraten. Staatsrat Lavizzari schrieb an Kanonikus a Marca in Bellinzona, zuerst müsse die Grundfrage entschieden werden, ob das Erziehungssystem der Schwestern mit dem geltenden Grundsatz des Laienunterrichts harmoniere.

Auf weitere Einladung richtete dann Menzingen am 18. Juli 1864 ein formelles Gesuch an die Regierung und erklärte sich auch zur Übernahme einer Normalschule zur Heranbildung künftiger Lehrerinnen bereit, wie dies von privater Seite gewünscht worden sei. Sie hofft, das Mißtrauen gewisser Kreise werde bald verschwinden, wenn man einmal die Grundsätze und Praxis der Schwestern kenne ; die Opfer dürften sich reichlich lohnen durch moralischen Gewinn.

Der *Vertrag* wurde mehrmals umgearbeitet. Der vierte Entwurf besagt, das Institut sei wesentlich eine gute Scuola maggiore (Sekundarschule) in vier Jahresklassen. Die Unterrichtsfächer sind : Religions- und Sittenlehre, italienische, deutsche und französische Sprache, Arithmetik, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Gesang, weibliche Arbeiten und häusliche Pflichten ; als Freifächer sind Englisch, Zeichnen und Musik vorgesehen. Die Reglemente und Statuten über innere und äußere Organisation sollen dem Erziehungsdepartement zur Einsicht (im italienischen Exemplar heißt es : zur Genehmigung, approvazione) vorgelegt werden. Menzingen verspricht tüchtige Lehrkräfte anzustellen, die der Staatsrat prüfen kann. Schule und Konvikt stehen unter der Aufsicht des Staatsrates, der alle Vierteljahre einen Bericht erhält. Externe Töchter von Ascona besuchen die Schule unentgeltlich, andere entrichten ein Schulgeld von 50 Fr. Der Staat restauriert die Gebäude, soll bei Beschaffung der Einrichtungsgegenstände wenigstens Unterstützung leisten ; ebenso verspricht er wenigstens vier Jahre lang einen Beitrag von 1000 Fr. Die Dauer des Vertrags war auf sechs Jahre vorgesehen (N 5).

Schon hatte der Staatsrat den Vertrag am 20. Juli vorläufig genehmigt, schon bat die Generaloberin um baldige definitive Ratifikation, um das Schulprogramm rechtzeitig veröffentlichen und das Haus für den Schulbeginn einrichten zu können, da ersuchte der Staatsrat noch, ihm die « Statuten der Lehrgenossenschaft » zu übersenden,

welche ihm mit der Bemerkung übermacht wurden, bereits 1848 habe der Rat in Bern Einsicht davon genommen und nichts darin gefunden, was den staatlichen Gesetzen zuwider wäre.

Wir wissen mangels weiterer Korrespondenz nicht, was in der Folge verhandelt wurde. Vermutlich hat die Regierung etliche Bestimmungen der Kongregationsstatuten bemängelt, vielleicht gar deren Abänderung verlangt: es kam plötzlich zum völligen Abbruch. Am 30. August schrieb die Generaloberin an den Staatsrat, man möchte die Statuten zurücksenden und über das Kollegium frei verfügen, ohne weiter auf Menzingen zu rechnen. [1]

So stand man vor einem neuen Fiasko, das der Staatsrat Lavizzari zu verwedeln suchte. «Da es sich herausgestellt, daß die Statuten des Ordens, dem die Direttrice angehöre, nicht im Einklang mit dem Gesetze über die Verweltlichung des Unterrichts stehe, habe man das Gesuch abgelehnt.» [2]

Unterdessen eröffnete sich eine andere Aussicht. Pietro Borrani, der Pensionshalter am früheren Staatsgymnasium in Ascona, berichtete im Frühjahr 1864, daß die *Orsole Marcelline* (Ursulinen) in Mailand, welche dort vier Anstalten leiteten, zur Übernahme des Mädcheninstituts bereit wären. Wirklich eröffnete die Oberin Marina Videmari, daß sie nicht ungern das leerstehende Kolleg in Ascona erwerben möchte. Nach der Absage der Kongregation von Menzingen trat man in ernste Unterhandlungen, und die verschiedenen Instanzen befürworteten beim Großen Rat das Gesuch, «weil die Organisation der Ursulinen (lo statuto fondamentale) nicht im Widerspruch mit dem Gesetz der Säkularisation stehe». Die Sache ist aber, wir wissen nicht, aus welchen Gründen, im Sand verlaufen; die Schwestern zogen ihr Gesuch zurück. [3]

[1] Corrisp. Dip. Educ. 12. Mai bis 30. Aug. 1864; teilweise im Institutsarchiv Menzingen. Der Absagebrief, wie alle Schreiben der Generaloberin in gewähltem Französisch, lautet: Permettez que je vienne vous prier de nous renvoyer nos statuts, et vous dire de vouloir disposer de l'établissement d'Ascona sans penser à nous. Avec les sentiments, etc.

[2] Atti del Gran Consig. 28. Nov. 1864, p. 103. Was übrigens damals nicht zustande kam, erfolgte nach dem Sturz der radikalen Regierung. Von 1881 bis 1893 unterhielt Menzingen das Lehrerinnenseminar in Locarno; 1879 wurde das Institut Sant' Anna in Lugano, 1884 S. Maria in Bellinzona gegründet, welche heute noch in voller Blüte stehen und hunderte von Schülerinnen zählen.

[3] Corrisp. Dip. Educ. vom 8. Juli 1864 bis 12. April 1865. Atti del Gran Consig. Nov. 1864; 20. Januar, 20. April 1865; 12. April 1866. Gegen Einführung der Schwestern reichten auch die Carabinieri von Lugano und Mendrisio einen Protest ein (Atti 1865, April, p. 191 und 1866, p. 198).

Nochmals wurde vom Inspektor Magetti ein Versuch gemacht, das Gynäceum zu retten, indem er eine Frau Magdalena Porrea aus Novara zur Übernahme empfahl, « um das Kolleg nicht dem Ruin zu überlassen » ; denn er habe « die mathematische Gewißheit, daß man diesmal keine Täuschung erlebe ». Der Appell fand kein Echo. [1]

Es wäre übrigens damals ein kirchlich-religiöses Institut im Tessin nicht möglich gewesen, als die Machthaber den schärfsten Kampf gegen die Kirche inszenierten. Es war die Zeit, wo man vollständige Verweltlichung des Unterrichts anstrebte, wo man durch ein Gesetz dem Klerus und den Orden, als einem « Fremdkörper im Staat und in der Gesellschaft », jede Beteiligung am öffentlichen Unterricht verbot, so daß selbst die getreuen Staatsdiener Ghiringhelli und Peruchi von ihren Stellen als Schulinspektoren zurücktreten mußten. Damals wurden Papst und Bischof, welche die Stiftskapitalien in Rom vor raubgierigen Händen schützten und treu verwalteten und nur für Bezugsberechtigte verwendeten, wie die öffentliche Rechnung und das offizielle Zeugnis im Großen Rat 28. November 1864 selbst zugab, als Usurpatoren und Diebe verschimpft ; damals hob die Regierung willkürlich Stiftungen, Benefizien, Legate auf, « reorganisierte und konzentrierte » sie, nahm sie kraft staatlicher Souveränität aus der toten Hand und verwendete sie zu « gemeinnützigen Zwecken ». Man nannte in öffentlicher Ratssitzung den Papst einen « Despoten, unter dessen Sklavenjoch die Bischöfe und Priester hartnäckig bleiben wollten », obwohl die Bundesversammlung sie davon befreit habe (Aufhebung jeder auswärtigen Jurisdiktion, 22. Juli 1859). Überhaupt stehe der Katholizismus in flagrantem Widerspruch mit dem Völkerrecht, und der Klerus sei immer ein Feind der Republik. [2] In dieser Zeit wurden wieder von vielen Gemeinden und Privaten Petitionen für Unterrichtsfreiheit eingereicht, « diese Ausgeburt der Anarchie » aber vom Großen Rat « aus Grundsatz der Säkularisation des Unterrichts » verworfen. [3]

[1] Corrisp. Dip. Educ. 22. Okt. 1865. Wieder einmal mehr hatte man erfahren, was die Gemeindebehörde 1844 in einer Eingabe an den Staatsrat aussprach : « Trotz allen Bemühungen der leitenden Organe kann das Kollegium seinen alten Glanz nicht mehr erlangen » (L 54).

[2] Corrisp. Dip. Educ. 8. Sept. 1857 ; Februar 1858 ; 19. August 1859 ; 24. April 1863 ; 21. Dez. 1864 usw. Atti del Gran Consig. Februar und April 1863 ; November 1864, p. 304, 308 usw.

[3] Corrisp. Dip. Educ. 18. Dez. 1865. Damals wollte der Große Rat die ehemalige Klosterkirche S. Francesco der Gemeinde Locarno als Pfarrkirche überlassen, als das Dach von S. Antonio eingestürzt war (Atti del Gran Consig. 1864 Dez. p. 374).

In seiner Verlegenheit machte der Erziehungsrat dem Staatsrat zuhanden des Großen Rates den Antrag, das Kollegium der Gemeinde Ascona zu übergeben, damit sie darüber nach Maßgabe des Gesetzes zu Erziehungs- und Wohltätigkeitszwecken verfüge. Wir kennen die weitern Verhandlungen nicht, begreifen aber, daß die Gemeinde mit dem leeren Gebäude und der armseligen Einrichtung, ohne Kapitalien, die eben im Staatssäckel verschwunden waren, nichts anzufangen wußte und deshalb das Geschenk ablehnte. [1]

6. Das helvetische Institut für Handel und Sprachen.

Die Schulfrage kam unter der Hand der vielen unberufenen Bildungspfuscher nie aus dem Stadium des Tastens und Versuchens heraus. Während die einen auf Entlastung des Schulpensums drangen, verlangten andere Einführung von Spezialkursen in allen Gymnasien, «damit die Jünglinge Gelegenheit finden, sich auf alle Berufsarten vorzubereiten». Man fand dann mehrheitlich, diese Vielseitigkeit sei für technische und Industrieschulen gut. Dagegen genüge ein Gymnasium für den ganzen Kanton. Man habe Überfluß an Geistlichen, Advokaten, Ärzten, dagegen Mangel an Agronomen, Industriellen, Kommerzianten, Administratoren, um dem armen Lande aufzuhelfen. [2] Zu diesem Zwecke wurde folgende *Verteilung* und Verwendung der *Schulanstalten* angeregt: *Lugano* behält das Gymnasium und Lyzeum; *Bellinzona*, als Mittelpunkt des Handels und Verkehrs, erhält die Handelsschule, der *Mendrisiotto*, aus dem so viele weltberühmte Künstler hervorgegangen, die Kunstschule; *Locarno*, in der Nähe der Magadinoebene und am Ausgang der Täler, die alle Stufen des Klimas und der Bodenkultur aufweisen, wird Sitz der Ackerbauschule; das Kolleg von Pollegio, nahe dem Geburtsort des «Vaters der tessinischen Schulen» Franscini, nimmt die Lehrerbildungsanstalt auf. Ascona sollte bei dieser Verteilung, die übrigens nie ins Leben trat, leer ausgehen. [3]

Da zeigte sich unerwartet ein Hoffnungsstrahl, das Kollegium

[1] Atti del Gran Consig. 1864, November, p. 96 ff., 218 ff.; 1865, Mai, p. 198; Dezember, p. 237 ff.

[2] Dem Vorwurf, die Frequenzzahl des Lyzeums sei seit 1853 von 41 auf 17 und 16 heruntergegangen, begegnet die Regierung höhnisch: Daß wenige Latinisten vorhanden sind, schadet nichts, das Volk versteht die Zeichen der Zeit (Atti, Aprile 1865).

[3] Atti del Gran Consig. Aprile 1865, p. 164 ff.

sollte wieder erstehen, ja, wie es vielen schien, Ascona sollte mehr als je erhalten: die längst erträumte Handelsschule.

Im Spätjahr 1866 ersuchte *Giorgetti Martino*, gebürtig aus Carabbietta, 36 Jahre alt, die Regierung um Gewährung einer Lehrstelle an einer kantonalen Anstalt, besonders für kommerzielle Fächer, Handelskorrespondenz, Buchführung, Arithmetik, Geometrie und Algebra, sowie Vokalmusik.

Über seine Person gibt er selber folgende Auskunft: In seinem Stammort Carabbietta, bei Lugano, von den Eltern «in den reinsten Grundsätzen der Religion und Moral erzogen», wo man nie geflucht, gespielt und getrunken, nichts mit Advokaten zu tun gehabt, habe er sich doch dem Wunsche der Eltern, Priester zu werden, nicht fügen können. Doch sei er, um ihnen einigermaßen zu willfahren, der Genossenschaft der Fratelli delle Scuole cristiane, den sog. Ignorantelli, beigetreten und habe sich mit Eifer und Erfolg in Turin und Carrara 19 Jahre lang dem Schuldienst gewidmet. Doch habe er viel an Beängstigung und innerem Zwiespalt gelitten, besonders sei ihm die tägliche Gewissensrechenschaft dem Laiendirektor gegenüber schwer gefallen (O 19). Als dann die Genossenschaft in Piemont aufgehoben wurde, sei er seinen Mitbrüdern trotz dringender Einladung nicht nach Frankreich oder Belgien gefolgt, weil nun einmal seine Gesinnung vielfach nicht mit der ihrigen harmonierte. Somit habe er den Austritt aus der Kongregation genommen. Er sei freisinnig und werde in allem ein treuer Beobachter der Gesetze und Verordnungen der Regierung sein, um ihre Zufriedenheit zu verdienen.

Nachdem er ein Jahr am Institut in Roveredo tätig gewesen und an den Staatsschulen keine Stelle frei wurde, erbat er die Bewilligung der Regierung für eine Industrie- und Handelsschule in Morcote, Agno oder anderswo. Zugleich legte er seine Lehrpatente und Zeugnisse bei.[1] Bald richtete er an den Staatsrat das Gesuch, ihm das alte Kollegium von Ascona zu überlassen, «um für die Erziehung des Volkes und Förderung des öffentlichen Wohles durch Errichtung einer kommerziellen Schule zu wirken.» Zugleich legte er das Lehrprogramm vor. Es enthält die Fächer: Italienisch, Französisch, vaterländische und allgemeine Geschichte, Kalligraphie, Geographie, Arithmetik und Algebra, Buchführung und Handelskorrespondenz. Die Regierung zögerte;

[1] Arch. cant. S. XI, 11. 17. Okt., 29. Nov. 1866. Bericht an Bischof von Como. Arch. Coll. O 19.

sie hatte seit der Aufhebung mit vier Direktionen schlechte Erfahrungen gemacht. Sie ließ durch den schweizerischen Konsul in Turin Erhebungen über sein Vorleben machen, und da diese günstig lauteten, und zugleich die Gemeindebehörden von Ascona mit der Errichtung der neuen Schule sich einverstanden erklärten und alle Förderung versprachen, erfolgte die Bewilligung. Durch Vertrag vom 25. April 1867 übergab ihm der Staatsrat Gebäude und Gärten für eine Handelsschule, Istituto Elvetico di Lingue e Commercio, genehmigte sein Schulprogramm ohne andern Vorbehalt als die Bestätigung des Lehrpersonals. [1]

Giorgetti fand das Kolleg in einem traurigen Zustand ; die Dächer schadhaft, die Mauern zerfallen, das Holzwerk morsch, das Mobiliar ruinös, die Gärten verwahrlost, Hof und Zugänge voll Schmutz und Dorngestrüpp. Die Regierung gewährte ihm für Reparaturen 3000 Fr., wozu er aus Eigenem noch über 1000 Fr. zuschoß. « Die Regierung, obwohl liberal oder radikal, machte ihm nie Schwierigkeiten, weder in bezug auf religiöse Übungen noch in bezug auf Schulbücher und Lehrer ; sie genehmigte sogar einen geistlichen Lehrer aus Wohlwollen gegen den Direktor. » Für Abhaltung des Gottesdienstes zahlte die Regierung 200 Fr. Der Erzpriester Poncini hielt eine wöchentliche Exhortation, mußte sich aber wegen Kränklichkeit oft durch den Portionarpfarrer Severin Pisoni vertreten lassen. Anfänglich erteilten auch diese beiden Priester den Religionsunterricht, welchen sich Giorgetti später selbst vorbehielt. [2] Er nahm « Schüler aller Religionsbekenntnisse ohne Unterschied » auf ; die katholischen « hatten zu gehöriger Zeit ihre religiösen Übungen ohne ein Zuviel und Zuwenig ; zu Frömmelei werden sie nicht erzogen ». So rühmt Giorgetti in seinem Programm. Man habe in dieser Beziehung freilich nicht so viel getan, noch tun wollen, wie in einem Priesterseminar. Doch könnten die Beichtväter die Zöglinge und ihre Frömmigkeit nicht genug rühmen. « Auch bringt man den Schülern keine politische Farbe bei, respektiert aber die politischen Meinungen der betreffenden Familien » (N 11).

Nach dem Grundsatz, der Erzieher solle sich nicht in Politik mischen, suchte Giorgetti, wie er sich dem Bischof gegenüber rühmt,

[1] Arch. cant. 11., 22., 25., 29. April, 3. Mai 1867. Es war ein Prekarvertrag, d. h. ohne Entgelt auf jederzeitigen Widerruf (O 44).

[2] Nach welchen Textbüchern man unterrichtete, ist unbekannt. Proben aus seinem Buche « Reflessioni morali e religiose » bieten einen seichten Rationalismus und blassen Pietismus nach Art der « Stunden der Andacht » von Zschokke.

« immer gemäßigte Männer als Lehrer anzustellen, rechtschaffene Charaktere, Leute von guten Sitten ». Freilich könne der Schein oft trügen, rechtfertigt er sich ; so mußte er denn gleich im ersten Jahre zwei Lehrer entlassen, zwei andere nach drei Dienstjahren « wegen traurigen Folgen schlechter Kameradschaft » ; einen Vizerektor mußte er mitten im Schuljahr davonjagen ; so habe er das reine Gold von den Schlacken gesondert. Die jetzigen Professoren seien gut, nichts Tadelnswertes hafte ihnen an ; einige seien auch fromm und kirchlich gesinnt und besuchen den Gottesdienst nach Reglement. Einer habe zwar spiritistische Ideen, aber gute, nach Art des Origines (!), die nicht auf das Verderben der Jugend gehen ; er mische sich nicht in die Religionsideen und in die Sittenlehre, welche erteilt werde. Auch glaubte Giorgetti, sich nicht allzusehr um das Privatleben der Professoren kümmern zu sollen, ob einer bete, ob er beichte : das seien keine untrüglichen Zeichen der Korrektheit ihrer Sitten. Die Regierung sei mit ihm zufrieden ; es werde viel gearbeitet, die Disziplin sei vorzüglich, nicht mechanisch, die Zöglinge treu, redlich, aufrichtig, man könne sich auf ihre Rechtschaffenheit verlassen, die beste Reklame. Nur der Klerus des Ortes und einige andere Bewohner seien ihm aus Neid und Eifersucht feindlich gesinnt. Wenn er fortzöge, würden ihm alle Schüler folgen, auch die Eltern würden dies fordern.

Obwohl das Institut kein Gymnasium sein wolle, sei es in bezug auf humanistische Studien doch allen Gymnasien voraus. Viele Zöglinge seien träg und schlimm in die Anstalt gekommen und haben sie als brave und fleißige Leute verlassen. Diese Eindrücke habe auch der jetzige Gesandte in Rom, Pioda, ein Mann von ausgesucht religiöser und sittlicher Gesinnung, gewonnen (O 19, 20).

Der Rektor selbst war ein erfahrener tüchtiger Schulmann. Auf dem reichlich besetzten *Stunden- und Studienplan* finden sich außer den schon angeführten Lehrgegenständen noch Deutsch, Englisch und Spanisch, einfache und doppelte Buchführung, Instrumentalmusik, Gymnastik und militärischer Unterricht ; sehr viel mußte in Fremdsprachen konversiert werden. « Zur Bildung des Geistes und Herzens werden alle geeigneten moralischen Mittel angewendet, z. B. alle Donnerstage Abend eine Stunde Religions- und Sittenlehre, alle Sonntage eine Stunde Höflichkeits- und Gesundheitslehre » (N 11).

Der Prospekt verspricht familiäre Behandlung und Leitung der Schüler, Sorge für ihre Gesundheit und nach Vollendung der Studien Vermittlung für lohnende Anstellung. Der Pensionspreis betrug für

das Schuljahr von 10 Monaten 550 Fr. für den Vorbereitungskurs, 600 Fr. für die obern Klassen, wozu freilich noch Kosten für das Bett, die Wäsche und für die Freifächer kamen (N 11).

Giorgetti zeigte sich sittlich intakt. Seine Mitteilungsgabe, seine Art mit den Leuten umzugehen und sie zu leiten, wurden anerkannt.[1] Seine Frau war für die Studenten eine verständige Hausmutter und sorgte für die äußere Ordnung und Reinlichkeit in der Anstalt. Die Professoren waren in ihrem Fache tüchtig, wenn auch nicht immer Muster der Frömmigkeit und Tugend. Deshalb war der Besuch ein befriedigender; gleich im Anfang erschienen 25 Schüler, meistens aus dem Tessin; später stieg die Zahl auf 50 bis 60, ja 70. Nur die furchtbare Wasserkatastrophe 1868 und zwei Dynamitexplosionen, 1874 und 1875, bewirkten, daß ein Teil der Zöglinge zurückgezogen wurde; immerhin war die Schule auch in den zwei letzten Jahren noch von 50 Studenten besucht (O 20).

So freudig Ascona den neuen Direktor und die Handelsschule nach dem unglückseligen Mädcheninstitut begrüßt hatten, so groß « war die Enttäuschung, als sich die Hoffnungen, die sie auf die neue Anstalt gesetzt hatten, nicht erfüllten. « Der Ort ist als Stätte des Handels und Verkehrs durch das Istituto Elvetico um keinen Schritt vorangekommen. » Von Wiedereinführung der von Ascona stets geforderten Elementarschule im Kolleg war keine Rede, wodurch der Gemeinde bis 1879 ein Schaden von 24,000 oder gar 32,000 Fr. entstanden sei (O 10). Da Giorgetti die Knaben von Ascona nur unter unerfüllbaren Bedingungen als Externe in seine Handelsschule zulassen wollte, entschied die Regierung auf den eingelegten Rekurs, er habe die Söhne Asconas, welche die Elementarschule mit Erfolg durchgemacht, unentgeltlich als Externe am Unterricht teilnehmen zu lassen, wie das schon bei der Übernahme bedungen worden sei.[2] Freilich fühlten sich die ärmern Bürgersöhne neben den meist vornehmen fremden Studenten oft zurück-

[1] Di Giorgetti come privato non si può dire che bene (O 31). Die Vorwürfe Giac. Vacchinis gegen « den tölpelhaften, gewissenlosen Spekulanten, der alle Welt zum Schaden der Moral ausbeutet, und dessen anrüchige Taten noch enthüllt werden sollen », sind wohl übertrieben und Ergüsse der Leidenschaft (O 25, 31). Ähnlich die Auslassungen des Patriziats: « Das Kolleg ist eine Anstalt, wo die Jünglinge die schlimmste Geistesrichtung erhalten, wo von nichts die Rede ist, als von Geschäft und Spekulation und von Dingen, über die man besser schweigt » (O 11).

[2] Arch. Patriz. Prot. 21. und 27. Dez. 1872. Bericht des Staatsrates 17. Mai 1877. Carte *Borr.*

gesetzt. Begreiflich, daß sich deshalb das Verhältnis der Asconesen gegen den « Spekulanten und Schwindler » nicht freundlich gestaltete. Umsonst verlangte Giorgetti vom Patriziat ein Stück Land, « um es mit Wald zu bepflanzen und dadurch den Leuten zu zeigen, wie man viel mehr aus dem Boden herausziehen könnte ». Es wurde das Gesuch dieser « Privatspekulation » rundweg abgeschlagen. [1]

Giorgetti sorgte als guter *Geschäftsmann* zunächst für seine eigenen Interessen. Er hatte die Gärten umgelegt, sie zum großen Teil mit Weinreben bepflanzt, deren Jahresertrag sich von 3 auf 70 Brenten (etwa 35 Hektoliter) steigerte und « in fünf Jahren auf 130 Brenten kommen könnte ». Zudem hatte er 600-700 Fruchtbäume der edelsten Sorten gepflanzt und zog außerdem die für das Konvikt nötigen Gemüse. Er habe dies « nur im Interesse der Erziehung getan, um den jungen Leuten praktische Arbeit vor Augen zu führen. Aber die Asconesen sehen mit Neid auf dieses selbstgeschaffene Paradies ». Außerdem hatte er noch auswärtige Grundstücke gekauft. Und zu allem war er auch Teilhaber an einer Kunstdüngerfabrik (O 20).

Am widerlichsten zeigte sich der Geschäfts- und Krämergeist Giorgettis, als durch den Großen Rat 1877 die Rückgabe des Kollegs an seinen ursprünglichen Stiftungszweck beschlossen worden. Obwohl er bereits im Mai 1877 vom Beschluß in Kenntnis gesetzt war, wehrte er sich doch « mit Händen und Füßen dagegen » und « setzte Himmel und Erde in Bewegung », um den « ungerechten, unmenschlichen Beschluß » wirkungslos zu machen. Er umschmeichelte die Regierung, um dann bald wieder ihr vorzuwerfen, sie handle « den Intentionen des Großen Rates entgegen » ; er richtete an den Bischof als « ehrfurchtsvollster Sohn » eine Eingabe von 40 Seiten, klagte bei ihm die Asconesen an, daß sie das Kolleg als ihr absolutes Eigentum ansprechen, suchte die Patrizier zu ködern, die jetzt « unbeschränkte Herren und Eigentümer des Kollegs » seien, indem er ihnen hohe Anerbietungen machte, 1000 Franken baar, Unterhaltung der Knabenschule, Gratisunterricht am Kolleg, drohte dann wieder mit Rekurs gegen diese flagrante Rechtsverletzung beim Bundesrat und Bundesgericht, klagte dort die Regierung an, daß sie mit dem Bischof von Como in Verkehr getreten, während doch die Bundesversammlung 1859 jede Jurisdiktion aus-

[1] Arch. Patriz. 16. Februar 1873. Der Beweis hätte den Zeitgenossen nicht vor Augen geführt werden können, da es bis zur Schlagbarkeit eines Waldes wohl 80 Jahre braucht, was Giorgetti vermutlich nicht wußte.

wärtiger Bischöfe abgeschafft habe.[1] Alle diese arglistigen Manöver des schlauen Intriganten, wobei ihn einige Gesinnungsgenossen in Ascona unterstützten, führten nur dahin, daß ihm die Frist um ein Jahr gegen einige Vergütungen verlängert wurde: statt am 1. August 1878, sollte er das Kollegium am 1. August 1879 räumen. Für die letzten zwei Jahre mußte er je 609 Fr. an die Gemeindeschule bezahlen, die Studenten von Ascona unentgeltlich aufnehmen; für die Pflanzungen und Verbesserungen am Gebäude erhielt er 2000 Fr.; die Möbel und die am 1. August 1879 vorhandenen Früchte wollte ihm die Gemeinde nach unparteiischer Schätzung abkaufen.[2] Durch allerlei Bosheiten gegenüber der Gemeinde zeigte er noch vor seinem Abzug seinen kleinlichen rachsüchtigen Charakter.[3]

7. Kampf um die römischen Einkünfte.

Vor und bei der Aufhebung des Kollegiums hatte sich die Regierung in erster Linie um seine Vermögensbestände in Rom bemüht. «Durch eine Reihe schlau berechneter Usurpationen hat sich Rom des Eigentums der Stiftung bemächtigt, obwohl Staat und Gemeinde immer dagegen, wie gegen die lächerliche Komödie der Rechnungsrevision, wo den Deputierten über die Herkunft der Renten nichts mitgeteilt wurde, protestierte», behauptete 1852 der Staatsrat Rusconi-Orelli in seiner Berichterstattung. «Infolge des Miteigentumsrechtes des Staates, im Interesse der Gemeinde und der Jugend muß volle Klarheit über die Einkünfte verschafft werden. Das hl. Erbe des öffentlichen Unterrichts und die dazu bestimmten Mittel gehören in die Hand der heimischen Regierung und nicht unverantwortlicher Fremden, die das Stiftungsgut verschleudern»; sonst solle man das Damoklesschwert über die Tafelgüter des Bischofs in Balerna schwingen.[4] Der Bischof Romanò fürchtete diese angedrohten Repressalien nicht; er beeilte sich keineswegs, einer Regierung, welche über Stiftungen im Kanton ganz will-

[1] Zahlreiche Korrespondenz vom Mai 1877 bis 7. März 1879 in Arch. Coll.; Prot. Patriz. und Carte *Borrani*.

[2] Vertrag vom 7. März, gefertigt notariell 20. März 1879.

[3] Nachdem die beabsichtigte Niederlassung in Maroggia fehlgeschlagen, setzte er seine Handelsschule in Intra am Langensee fort, wo er wieder Schwierigkeiten fand und sie 1883 nach Gallarate verlegte. Nach einigen Jahren gab er den Schulbetrieb auf, um sein erworbenes Vermögen in Ruhe zu genießen (Programme von Intra und Gallarate).

[4] Bericht *Rusconi-Orellis*, 15. März 1852, im Arch. cant. Coll. O 9.

kürlich und dem Stiftungszweck zuwider verfügte, Auskünfte zu erteilen, die möglicherweise auch die römischen Stiftungen ihr ausgeliefert hätten. Dem ganz unbegründeten Vorwurf der Veruntreuung und Verschleuderung konnte er ruhig entgegenhalten, daß bei seinem Amtsantritt 1834 aus dem Legat Papio nur fünf Alumnen unterhalten werden konnten, während jetzt acht diese Wohltat genießen. Inventar und Rechnungsablegung über die römischen Fonde gegenüber der Regierung verweigerte er beharrlich nach Anweisung des Papstes. [1]

Mochten der Große Rat und der Staatsrat auch die Behauptung aufstellen, immer habe das Aufsichtsrecht des Staates über das Vermögen des Kollegs bestanden, wenn er es auch einige Zeit (fast 300 Jahre) nicht ausgeübt habe, mochte letzterer sich an den Bundesrat und durch diesen auf diplomatischem Wege an die päpstliche und nach 1870 an die italienische Regierung wenden : in den Besitz der Legate gelangte er nicht. [2]

Es hieß, offene Türen einrennen, wenn die Staatsorgane immer wieder behaupteten, der Stifter habe dem Bischof kein Eigentumsrecht auf das Vermögen des Kollegs gegeben. Das wurde nie beansprucht, im Gegenteil haben die Bischöfe, wie nachgewiesen werden konnte, die Verwaltung unentgeltlich besorgt, während der Staat sogar die Zinsen der dem Kollegium gehörenden Kapitalien und Grundstücke im Tessin, etwa 600 Fr. immer vorwegnahm (M 67 ; O 1).

Auch andere Kunststücke verfingen nicht. So, wenn die Regierung darauf pochte, durch das Säkularisierungsgesetz sei das Kolleg Eigentum des Staates geworden, mithin auch das Stiftungskapital, wie Großrat Bolla sophistisch meinte. « In neuerer Zeit, so hieß es weiter, haben zudem die Regierungen den Rechtsgrundsatz aufgestellt und zur Anwendung gebracht, die moralischen Personen seien nur fingierte Personen, vom Gesetz geschaffen ; nur kraft des Gesetzes können sie Vermögen erwerben und besitzen ; deshalb haben die Gesetzgeber auch das Recht, solchen Personen die Existenz abzusprechen und ihr Vermögen als

[1] G 9, O 9. Die Festigkeit des Bischofs Romanò, mit der er die Rechte der Kirche und besonders des Kollegs behauptete, trug viel zum Hasse bei, womit ihn die Feinde über das Grab hinaus verfolgten.

[2] Arch. cant. 25. März 1852 ; Arch. Coll. M 73, 24. Nov. 1858. Das Amt des Thesaurarius galt als beschwerlich und wurde deshalb von den Mitgliedern der Kongregation ungern übernommen, so 1636 von Canonico Lumpagnani, dem Can. de Matteis als Rechnungskontrolleur beigegeben wurde. 1741 wurde festgestellt, daß auf richtige Anlage und Sicherstellung der Kapitalien immer die größte Sorgfalt verwendet worden sei. (Arch. S. Sepolcro, Lib. I, delle Congregaz.)

herrenloses Gut einzuziehen. Wenn also das Collegio, durch die Ortsgesetze tot erklärt, aufgehoben ist, kann sich der Staat seines Vermögens bemächtigen. » ... Doch gleich wurde bedeutet, man dürfe diese Folgerung nicht zu laut aussprechen ; denn sonst könnte man in Rom Hand auf diese herrenlosen Güter legen, was besonders später bei der Annektierung Roms durch die Piemontesen befürchtet wurde. [1]

Im Trennungsinstrument der bischöflichen Tafelgüter von Como besagt Art. 5 : « Bezüglich des Kollegs Ascona gehen alle Rechte auf den schweizerischen Anteil über ohne Präjudiz für jene, welche ein Anrecht darauf haben. ... Der schweizerische Teil macht Ansprüche auf Vermögen und Verwaltung in der Vergangenheit geltend, welche die italienische Regierung nicht anerkennt ; sie überläßt es dem schweizerischen Teil, alle Rechte betr. Rechnungen, Überschüsse, Freiplätze und Vermögen geltend zu machen, wo immer es liegt. » [2]

Einmal forderte der Erziehungsdirektor im Großen Rat, man solle die dem Kolleg Ascona gehörigen Kapitalien herausverlangen ; wenn der Bischof nicht zur Vernunft komme, die Kapitalien zurückbehalte und die Interessenten der Einkünfte beraube, solle man Repressalien ergreifen und die Hand auf die kirchlichen Legate im Kanton legen. Luigi Gabuzzi bemerkte treffend, die berechtigten Interessenten seien nicht die Staatsräte, sondern die Studierenden von Ascona, welche alljährlich durch den Bischof von Como ihre Stipendien erhalten. Es wurde dann beantragt, die Kapitalien durch den Bundesrat dem Apostolischen Stuhle abfordern zu lassen. [3]

Als der schweizerische Konsul in Rom 1865 im Auftrag des Bundesrates erfolglos das Gesuch um Auslieferung der Kapitalien stellte, beschloß der Staatsrat Beschlagnahme der bischöflichen Tafelgüter im Tessin, gewertet auf 534,000 Fr., wovon er jedoch wieder abstehen mußte. [4]

Die Regierung schätzte den Wert des Kollegiums mit dem Umgelände im Jahre 1855 auf 200,000 Lire cant. (etwa 119,000 Fr.) ; die Fonde in Rom auf 100,000 Lire. Beide Angaben sind übertrieben. Über die Höhe der Einkünfte aus Rom besitzen wir für diese Zeit

[1] Atti del Gran Consig. 1864 nov., p. 174 f. Arch. Coll. O 3. — Der Sozialismus hat sich diesen Rechtsgrundsatz des liberalen Staates auch zu eigen gemacht.

[2] Convenzione vom 30. Nov. 1862, ratifiziert 3. August und 6. Sept. 1863. Raccolta delle leggi, Sept. 1863, p. 75. (Atti 1863, maggio, p. 372 ss.)

[3] Atti del Gran Cons. 1864, nov. p. 103 und 174.

[4] Atti del Gran Consig. 1865, April, p. 170 ff. ; Arch. Coll. N 4 a, 5.

authentische Zeugnisse. Im Jahre 1860 z. B. betrug das reine Ergebnis 3294 L., was beim damaligen italienischen Kurs von 60-70 % etwa 1980 bis 2300 Fr. ausmacht. Davon erhielten sechs Studenten Stipendien, was beim vollen Betrag von je 400 Fr. 2400 Fr. ergibt. In bessern Jahren wurde der Überschuß von höhern Beträgen in Reserve gelegt (N 2). Im Jahre 1864 erhielt die italienische Regierung vom bischöflichen Generalvikar in Como Aufschluß über die römischen Einkünfte. Damals betrugen die Mietpreise der Häuser 355 Scudi, die Renten 238 Scudi. Von der Summe aber gingen bedeutende Beträge für die Instandhaltung der zwei Häuser, für Steuern und für die Entlöhnung des Agenten ab.[1] Der Rektor Bolzano in Como, Mitglied der bischöflichen Kommission für die Vermögensverwaltung des Kollegiums, schrieb in seinem Bericht 1865, von den jährlichen Renten und Mietzinsen im Betrage von durchschnittlich 3800 L. gehen jährlich 1100 L. (1890 sogar Fr. 9177) ab, wenn keine außerordentliche Aufwendungen, größere Reparaturen, gemacht werden müssen (N 8 b). Oft war der Ertrag der Häuser sehr gering, wenn man sie nicht vorteilhaft oder gar nicht vermieten konnte. So stand das größere Haus, das früher als Kornspeicher 3000 L. abwarf, 1855 völlig leer. Um es wohnlich einzurichten, hätte es 30,000 L. erfordert. Es war ein Glück, daß der Staat einen Teil davon vorteilhaft expropriierte und das übrige einem Unternehmer als ewiges Erblehen (Emphyteusis) mit immer gleichbleibendem Zins überlassen werden konnte.[2] Auch die Renten der Monti (Staatsschuld), welche nach der französischen Revolution um zwei Fünftel herabgesetzt wurden, erfuhren nach der italienischen Okkupation Roms eine neue Erniedrigung, indem statt 5 % der Zinsfuß von 3 ½ % der Berechnung zugrunde gelegt wurde. Da zudem die öffentlichen Abgaben in und nach der Kriegszeit bis auf 3972 L. stiegen, während die Valuta zeitweise tiefer als auf ein Fünftel herabrückte (1926 auf 17 %, 1929 stabilisiert auf 27 %), wurden die Renten fast wertlos.[3]

[1] Arch. Coll. N 6, O 1. Zugleich wurde berichtet, daß beide Häuser sehr baufällig seien und in nächster Zeit große Reparaturen erfordern. Betreffs der Steuern bemerkt Kanonikus Grandi: « Sind auch die Mietpreise in Rom gestiegen, so haben auch die öffentlichen Lasten zugenommen, so daß sie fast die Hälfte der Erträgnisse verschlingen » (6. Sept. 1881, in Carte *Borr.* R 2). Die Besoldung des Agenten betrug früher 300, seit dem gewaltigen Sinken des italienischen Kurses 500 Lire.

[2] Istromento dell' enfiteusi perpetua, 15 febbr. 1889. Coll. P 52; S 5. Arch. vesc. Lugano, Conti; 19. August 1885.

[3] Arch. vescovile Lugano, Conti. Arch. Coll. Jahresrechnungen.

Einer erneuten Anregung des Staatsrates, bei der italienischen Regierung um Herausgabe der römischen Vermögensbestände einzukommen, wozu der schweizerische Gesandte Pioda in Rom seine Unterstützung zusagte, wurde 1877 keine Folge gegeben in der wohlbegründeten Erwägung, daß «die italienische Regierung bei den aktuellen Verhältnissen kaum Hand bieten würde, um einem fremden Staate Vorteile zu verschaffen, woran sie selbst kein Interesse hat, und was sie nur in neuen Konflikt mit dem Apostolischen Stuhl bringen müßte». [1]

Dem ganz unbegründeten Vorwurf, daß die bischöfliche Verwaltung den Grundstock der römischen Fonde und deren Erträgnisse verschleudere, mußte die Regierung selbst entgegentreten, indem sie im Bericht an den Großen Rat feststellte, daß laut Nachforschungen des Staatsrates Pollini das Vermögen in Rom noch wie 1852 vorhanden sei, aber jetzt den dreifachen Ertrag abwerfe. [2] Zudem besorgte die bischöfliche Kongregation in Como wie vormals in Mailand die Verwaltung völlig unentgeltlich. Auch der Verdacht, als würden die Agenten in Rom vielfach die Einkünfte veruntreuen, ist ungerecht. Die bischöfliche Kongregation wachte seit der Organisation durch Kardinal Friedrich Borromeo scharf darüber und zog auch immer die nötigen Erkundigungen darüber durch Vertrauensmänner in Rom ein. [3]

Willkürlich ist auch die Anklage gegen das Patriziat, es hätte sich nicht genügend gegen die Säkularisierung des Kollegs und für seine Rechte gewehrt. Von 1852 bis 1855 machten sie wiederholt, wiewohl vergeblich ihre Ansprüche geltend. Dann unterließen sie freilich längere Zeit diese fruchtlosen Reklamationen. Auffallend ist, daß 1863 bei der Ausscheidung der Güter und Rechte zwischen Comune (Munizipalgemeinde) und Patriziato (Ortsbürger oder Genossengemeinde) das

[1] Messaggio del Consig. di Stato, 17. maggio 1877 ; Coll. O 9.

[2] Rapporto del Consig. di Stato 17. Mai 1877 ; O 9 und *Borr.* Letztere Behauptung ist ganz unrichtig, Ertrag ist mehr als um die Hälfte vermindert.

[3] Von frühern Agenten kennen wir einen Saluzzi, der 1616 wegen Alter durch Papirio Bartolo ersetzt wurde. Um 1650–1661 ist Biaggio Constanzo Agent (Arch. S. Sepolcro, Lib. I, delle Congreg.). Zur Zeit der Aufhebung des Kollegs 1852 wahrte Cav. Girolamo Capotondi treu dessen Interessen (M 19, 34, 39). Den 31. Dez. 1872 wurde Architekt Achille Tarenghi vom Generalvikar Grandi als Agent beglaubigt. Ihm folgte Pietro Rusca und nach dessen Tode 1890 Filippo Giove ; 1910 übernahm sein Neffe Avv. Odoardo Giove die Agentschaft, die er bis heute inne hat (Arch. vesc. Lugano).

Kolleg und die Alumnate mit keinem Worte erwähnt wurden. Später, 1870, wurde eine eigene Kommission gewählt, um die Rechte auf die Stiftung Papio zu wahren, die in ihrem Übereifer oft nur zu weit ging. Doch legte die Bürgerversammlung 1873 das Bekenntnis ab, man müsse dem Oberhirten dankbar sein, daß er die Legate bisher so treu verwaltet und vor Verschleuderung bewahrt, sowie deren Früchte zum Besten Asconas verwendet habe. [1]

* * *

Damit schließt die ältere Geschichte des Kollegiums von Ascona; die weitere Entwicklung gehört der Jetztzeit an. Nachdem 1875 die konservative Partei im Tessin die Mehrheit erlangt hatte, konnte man daran denken, das Kollegium seiner früheren Bestimmung zurückzugeben. Am 4. November 1879 wurde in der Tat das Kollegium wieder eröffnet unter Leitung des Rektors *Alessandro Verda*. Aber auch jetzt erhoben sich manche Schwierigkeiten. Im Sommer 1894 übergab Bischof Vinc. Molo die Anstalt der Gesellschaft der Salesianer von Don Bosco, die jetzt die Leitung übernahmen. Doch konnte sie sich nicht recht entfalten, sodaß man nach verschiedenen Versuchen daran dachte, die Anstalt zu schließen. Allein es gelang dem jetzigen seeleneifrigen Oberhirten des Tessin, das Benediktinerstift Einsiedeln zur Übernahme der Neuordnung des Kollegiums zu gewinnen. Am 10. März 1924 kamen die ersten Pioniere von Einsiedeln nach Ascona, um die Restauration der alten Stiftung in die Hand zu nehmen, und am 19. Januar 1927 ward zwischen dem bischöflichen Ordinariat und dem Stift Einsiedeln der Vertrag zur Übernahme des Betriebs und der Verwaltung des Kollegs Ascona zunächst auf zehn Jahre geschlossen. So hat eine neue Periode für das Leben der Anstalt unter den besten Auspizien begonnen.

[1] Prot. Patriz. 7. Aug. 1852; 23. Juni, 4. Nov. 1853; 30. Okt. 1870; 19. und 26. Januar 1873; Arch. Coll. M 48; N 6.

Felix V.

Von Josef STUTZ, Islisberg (Kt. Aargau).

(Fortsetzung und Schluss.)

Weil die savoyischen Lande dem Papste als Kirchenstaat dienen sollten, bis er sich im Patrimonium Petri festgesetzt hätte — um dieses zu erobern, machte das Konzil schon 1438 Anstrengungen, und Felix schloß 1441 deswegen Verträge mit dem Herzog von Mailand ab — und weil das Konzil in diesem Bereich Felix die Kollatur der Benefizien in gewissen Monaten und innerhalb gewisser Wertgrenzen zuerkannt hatte, wurden in den Diözesen Lausanne und Genf die meisten Ämter von ihm vergeben. Georg von Saluzzo und Franz von Mez waren neben dem Papste nicht viel mehr als Weihbischöfe und Visitatoren. [1]

Da eine ausführliche Darstellung zu weit führen würde, will ich nur übersichtsweise zeigen, wie Felix in der Diözese Lausanne die Leute in den Weinberg des Herrn schickte, indem ich seine hauptsächlichsten Kollationen nenne:

Pfarreien: Villa St. Pierre *a*, Pully *c*, Donneloye *d*, Domdidier *e*, Yverdon *f*, Payerne *g*, zweimal Orsonnens *h*, Tours *i*, Cugy *k*, Cronay *l*, Ependes *m*, Jolens *n*, zweimal Moudon *o*, Giez *p*, Lutry *q*, Echallens *r*, Diesse *s*, Gurmels *t*, Mézières *u*, zweimal Matran *v*, Dombresson *w*, Penthaz *x*, Vevey *y* und Vuisternens *z*. [2]

Ruraldekanate: 1440 Avenches *a*, 1442 und 1445 Bulle *b*, 1447 Freiburg *c*, 1448 das Dekanat des Priorates von Payerne *d*. [3]

[1] M C III 451; C B VII 336; *Patric.* 1179; *Eckstein*, 29; *Pérouse*, 411; vgl. *Meyer*, Georges de Saluces (Arch. Soc. hist. du Ct. de Fribourg I, 1850).

[2] Bull. *a*) III 33; *c*) I 51 r; *d*) I 251 r; *e*) I 198; *f*) I 29 r; vgl. *Wirz*, Regesten, 4. Heft, Nr. 2 u. 134; *g*) I 39, II 9; *h*) III 245 ff., II 280 r; *i*) II 189 r; *k*) I 43; *l*) IV 57 r; *m*) IV 99 r; *n*) IV 148-49; *o*) IV 284 r u. V 209 r; *p*) V 146 r; *q*) V 86 r; *r*) V 56; *s*) VIII 219 r; *t*) VII 310; *u*) Registrum epist. I, S. 24; *v*) Bull. VIII 220, Registrum epist. I 24; *w*) Bull. VII 329 r; *x*) *Fiala*, 732 ff.; *y*) VIII 58 r; *z*) *Wirz C.*, Regesten, 1. Heft, S. 17, Anm. 1.

[3] Bull. *a*) III 241; *b*) III 21, VI 21 r; *c*) VII 264 r; *d*) VIII 4 r (III 4 r).

Priorate : 1440 das Augustinerpriorat in Montpreveyres [1], 1441 das Kluniazenserpriorat in Rüeggisberg [2], 1441 das Benediktinerpriorat in Broc. [3] Das von Payerne, Romainmôtier (dazu die von S. Benignus und Nantua, Diözese Genf) nahm er für sich selber in Anspruch. Payerne war mit seiner Ziegelfabrik jedenfalls keine geringe Einnahmsquelle für den Papst. Ein Girardin Galland war 1446 dort sein Verwalter, später finden wir den Prior von Münchenwiler, Jean Greyllier, dort als seinen Pächter, diesen ernannte er 1450 zu seinem Statthalter in Romainmôtier. [4]

Abteien : 1. 1442 das Zisterzienserkloster Haut-Crêt. Der neue Abt Aymon darf den Bischof für die Benediktion selber wählen. Ein Jahr früher erlaubt er dort einem Mönch in einen andern Orden einzutreten, weil der Superior diesen vom Ordenshause ausschloß. [5]

2. 1443 das Zisterzienserkloster Monthéron. Felix hatte es schon 1440 mit 2 Bullen bedacht, indem er ihm seine Privilegien bestätigte und für den Besuch seiner Marienkirche verschiedene Indulgenzen gewährte. [6]

In Lausanne besetzte er nicht weniger als etwa sieben Kanonikate *a*, vergab dreimal sogar die Kaplansbenefizien des bischöflichen Palais *b*. Ebenso verfügte er über ein Benefizium und ein Kanonikat in Amsoltingen *c*, über das Sakristanenamt in Ballaigues *d*, das Amt eines Kämmerers in Lutry *f*, über eine Präbende und ein Kanonikat in St. Immer *g*, über ein Benefizium im Katharinenspital Jorat *h* und ein Kanonikat in Neuenburg *i*. [7]

Diese Pfründenbesetzungen wurden meistens durch den Tod oder die Resignation des vorhergehenden Inhabers, nicht selten auch durch böse Streithändel, was besonders beim Dekanat Bulle und der Pfarrei Orsonnens zutrifft, veranlaßt. Daß dabei die Pfründenjagd eine Rolle

[1] Bull. I 279.

[2] I 67 r ; fehlt bei *Wäger*, Geschichte des Kluniazenserpriorates Rüeggisberg, Freiburg 1917.

[3] II 67 r.

[4] *Wirz C.*, Bullen und Breven, Nr. 9 ; Regesten, I. Heft, Nr. 100 ; St.-Arch. Lausanne : Prieuré de Payerne, Nr. 12 III, 4757 III, 15269, 15267 ; Bulles papales C III b/23 ; Registrum epist. I 60.

[5] Bull. IV 28 ff.

[6] II 211, III 193 r, IV 116 ff. ; vgl. *M. Reymond*, L'Abbaye de Monthéron, M D S R, 2. Série, T. X. 1918.

[7] Bull. *a*) I 28 r, 209, 298, II 54, 156 r, IV 7, 41 r, 162 r ; *b*) II 93 r, III 252, IV 12 r ; *c*) II 12, VII 315 ; *d*) VII 326 r ; *f*) I 83 r ; *g*) VII 329 r ; *h*) II 140 ; *i*) IV 61 r.

spielte und Felix' Familiaren [1] und Kapläne versorgt wurden, braucht nicht einmal gesagt zu werden. Die Tatsache darf aber zur Ehre des Papstes hervorgehoben werden, daß er für den Unterhalt der aus Altersschwäche oder wegen einer Krankheit resignierenden Priester stets ein wachsames Auge hatte.

In der Diözese Lausanne konnte kein Kleriker ungestraft an Eugen's Sache festhalten. Der Pfarrer Courtecange von Donneloy wurde deswegen aus seiner Pfarrei vertrieben. [2] In der Gegend des Lac de Joux scheint man Felix anfangs nicht überall gehuldigt zu haben. Er erteilt wenigstens am 19. November 1440 dem Abte des dortigen Prämonstratenserklosters, Wilhelm Bettens, die Vollmacht, alle Kanoniker der Klöster und Priorate, die von ihm abhangen, von der Apostasie frei zu sprechen. Dabei liegt die Vermutung nahe, dieser Konzilsherr habe hier dem Schisma besonders Vorschub geleistet. Schon am 16. Juli 1440 bestätigte Felix seinem Kloster die Immunität und alle Freiheiten ; drei Tage nachher erlaubt Felix dem Abte Mitra, Stab und Ring zu tragen (es war vor dem Triumphzug in Basel), und am 19. November die zum Gottesdienst dienenden Gegenstände zu segnen und sich eines Tragaltars zu bedienen. [3]

Zwei ähnliche Bullen beziehen sich auch auf das Prämonstratenserkloster Marsens. 1441 erhält Abt Wilhelm das Privileg der Pontifikalinsignien, 1442 bestätigt Felix dem Kloster die Rechte und Privilegien, die es von früheren Päpsten erhalten hatte. [4]

Zwei andere Bullen, die er seinem lieben Bern schickte, dürften auch noch von einigem Interesse sein. Der Schultheiß und Rat baten in pietätvoller Weise den Papst um die kirchliche Bestattung der dem Tode überantworteten Verbrecher. Felix gewährt ihnen die Bitte für ihren ganzen Jurisdiktionsbereich, insofern die Verurteilten reumütig beichten und die Kommunion empfangen (27. April 1442). In der St. Vinzenzkirche wurde auf Verordnung des Schultheißen und Rates alle Samstag Abende eine Andacht zu Ehren der Gottesmutter ab-

[1] *Wirz*, Regesten I, Nr. 43, Anm. 1, 44, 55, II Nr. 51, 94, 219, III Nr. 123, 193, 200, 297, 374, 388 usw.

[2] Bull. I 251 r.

[3] I 49 ff., 235 ff. ; vgl. C B VI, Register 825, Guillermus de Bettens ; C B VII, Register 533, Guillermus de Bettens.

[4] Archiv Fribourg, Collège tiroir Marsens, Bullen A 4, A 10 (Originale). *Jordan J.*, L'Abbaye Prémontrée d'Humilimont, S. 526, 569 (Archives de la Soc. d'hist. du Ct. de Fribourg 1926).

gehalten. Felix begünstigte den fleißigen Besuch mit einem Ablaß (27. November 1445).[1]

Ich will hier auch noch erwähnen, daß mit Gutheißung von Felix V. Jakob Grancerii, Pfarrer von Vullierens, jene Marienkapelle im Kirchspiel von Tolochenaz baute, in der heute noch das Bild des Papstes gesehen werden kann.[2] (Kapelle in Colombier bei Morges, 22. Juli 1441.) Ebenso erlaubte er Anton Maliard, eine Kapelle in der Pfarrei Promasens zu bauen (4. Januar 1444).[3]

Wir begreifen, daß es dem arbeitsfreudigen Amadeus an den Gestaden des Genfersees ausgezeichnet gefallen mußte, und daß er kein Heimweh bekam nach den langweiligen Konzilssitzungen in der Rheinstadt. Als darum die Väter ihn 1443 ersuchten, er möchte doch wieder nach Basel kommen, um ihre Autorität zu heben, gab er ihnen nur diese Antwort: « Er habe aus Erfahrung gelernt, daß er weit besser in Lausanne als in Basel regiere (rem publicam regere!), weil viele zu ihm nach Lausanne kämen, die nie den Weg nach Basel nähmen. » Auch war er über sie noch erbost wegen der Provisionsfrage und fürchtete sich vor dem drohenden Kriege.[4]

Freilich gab es auch in diesen Gegenden hie und da ein kleines Wölklein am sonnigen Himmel. Als zum Beispiel die Genfer Stadtbehörde vom Herrn von Chataigne ersucht wurde, dem Papst ein Geschenk zu machen, lehnte sie das Gesuch mit der höflichen Entschuldigung ab: sie hätte nach seiner Wahl genug getan (30. Dezember 1443).[5] Die guten Genfer ahnten damals noch nicht, daß in ein paar Monaten Felix von ihrem Bischofsstuhl Besitz nehmen sollte.

Hier wirkten eine Reihe von Faktoren mit: Ohne Zweifel eine klug berechnete Sicherung einer kirchlichen Würde, was sein Pontifikat in der Zukunft auch immer bringen sollte, dann die Schaffung einer Geldquelle und nicht zuletzt das Verlangen, Genf mit dem Haus Savoyen möglichst eng zu verbinden. Dieser Tendenz begegnen wir bei Amadeus schon früh. In den ersten Regierungsjahren Martins V. suchte er bereits die Souveränität über diese Stadt zu erlangen. Der Papst machte die Angelegenheit vom Bischof abhängig; dieser

[1] Bull. VI 44, VIII 112 r.
[2] Bull. III 196.
[3] Bull. V 40 r.
[4] *Patric.* 1190-91.
[5] *Rivoire*, I 154.

selber wollte nicht entscheiden und legte die Frage dem Klerus und Volke vor, das in zwei Worten antwortete : « Lieber sterben ! » [1]

Dem Papst konnten sie nun aber nicht mehr entrinnen. Am 7. März 1444 starb ihr Bischof, Kardinal Franz von Mez. Sogleich, ehe dieser zu Grabe getragen war, legte Felix durch seinen Kämmerer, Johann de Grolea, die Hand auf das Bistum. Dabei unterstützte ihn sein Sohn Ludwig, der ebenso schnell die zum Bischofsstuhl gehörenden Güter besetzte. Für das Recht der Besitznahme berief sich Felix auf die Bestimmungen des Basler Konzils. Mit wenig Ausnahmen bestätigte er die Freiheiten der Stadt, wie sie von Bischof Ademar gemacht worden waren und blieb bis zu seinem Tode Bischof von Genf. Diesen Titel führte er aber nicht, weil er unter dem des Kardinals und Papstes stand ; er nannte sich Administrator der Diözese. Mit ihrer Verwaltung betraute er zwei Kanoniker und gesellte ihnen später noch als Visitatoren den Bischof von Corneto zu. [2]

Da das Thema « Felix V. Papst, Bischof und Graf von Genf » geradezu eine eigene Darstellung verlangen würde, lasse ich diesen Abschnitt weg. [3]

Daß die Genfer seiner Zeit mit ihm ordentlich zufrieden waren, beweist jene Leibgarde, die sie ihm während des Freiburgerkrieges aus lauter Courtoisie und nicht aus Pflicht zur Verfügung stellten. [4] Freilich aber war seine Besitzergreifung des Bistums für die Zukunft eine bedenkliche Sache. Und wir begreifen den Ausspruch des darob wenig erbauten Bonivard, « daß mit Felix das Haus Savoyen anfing, seine Nase in das Bistum Genf zu stecken. » [5] Denn leider auch vom Nepotismus angesteckt, bestimmte der Kardinallegat Amadeus schon 1450 mit Erlaubnis Nikolaus' V. seinen Enkel Peter zum Nachfolger. Wie dann der Papstbischof 1451 starb, wurde ein Büblein, das noch auf den Schulbänken in Turin herumrutschte, wenigstens dem Namen nach, Bischof von Genf. Und als der Studiosus 1458 starb, hatte die

[1] *Bonivard*, I 215.

[2] *Mallet*, Bd. II 312 ff., Beil. 1 u. 2, S. 389-97, Bd. V S. 276, Beil. 8-12 ; *Gonthier*, 213-30 ; Bull. III 284 ff.

[3] Ich mache nur darauf aufmerksam, daß im achtbändigen Bullarium, in der zweibändigen Fortsetzung, Registrum epistolarum Amadei episcopi Sabinensis, in den sieben Rechnungsbüchern seines Bischofkassiers, Jean Vieu (Johannes Veteris) und in den actes de l'Officialité de Genève sich beinahe das ganze Material für diese interessante Arbeit vorfindet.

[4] *Bonivard*, I 217, 219.

[5] *Bonivard*, I 211.

cyprische Mutter dessen Bruder Ludwig, der immer in den Soldatenhosen steckte, einzuschmuggeln gewußt. Der war dann auch der Erbe von Felix' Benefizien in Romainmôtier usw. [1] War das vereinbar mit seinen noch am Lebensabend der Diözese Genf gegebenen Statuten für ihre Kirchenreform ?

Weil diese überhaupt die Aufgabe des Basler Konzils sein sollte, fragen wir uns mit Recht, was sein Papst in dieser Hinsicht getan habe. Den Anfang machte er mit dem tief herunter gekommenen Kloster der Minderbrüder in Lausanne. Am 1. Oktober 1440 schickte er den Abt von Monthéron und den Prior von St. Viktor in Genf zur Visitation, Korrektion, Reformation und zur heilsamen Leitung dorthin. Im gleichen Sinne sollte auch seine Bestätigung der Verordnungen des Konstanzer Bischofes im Augustinerinnenkloster Klingenthal in Klein-Basel wirken und die Tagung der Minoriten in Bern (1443). [2] Das Konzil besaß eine eigene Deputation für die Reform. Aber nachdem man einige Anläufe genommen hatte, erlahmte der Reformeifer. Wo sie am notwendigsten gewesen wäre, auf dem Gebiete des Pfründen- und Annatenwesens, nahm das Konzil seine früheren Beschlüsse wieder zurück, und so blieb es bei den alten Übelständen. Wir können es auch nur aus der Zeit heraus verstehen, wenn Felix in Genf den kleinen Enkel zum Bistumserben machte, in Lausanne unter den verschiedensten Dispensen Kanonikate vergab, Philipp von Compeys, einem neunjährigen Knaben [3] dort ein Kanonikat mit Chorstelle verschaffte. Einen allzu großen Vorwurf dürfen wir deswegen dem früheren Laien nicht machen ; der alte Schüler in der Theologie hätte andere Lehrer haben müssen !

Seine frühere Laufbahn hatte ihn auch gelehrt in der streitsüchtigen Zeit eher als Richter aufzutreten als die Aufgaben eines Reformators an Haupt und Gliedern zu übernehmen. Einzig die Bullen, mit denen er Streitigkeiten schlichtet und Zahlungstermine verlängert, würden ein ansehnliches Buch geben. 1440 wird er gebeten, gegen einige Geldwucherer in Genf vorzugehen. Er zwingt die geldgierigen Hebräer und lieblosen Christen zur Reduktion ihrer Forderungen und verlängert

[1] *Wirz C.*, Regesten I Heft, Nr. 100 ; *Bonivard*, I 219 ff. ; *Besson J. A.* 52 ; *Spon*, 113 ff. ; *Michel Roset*, Les Chroniques de Genève, hrg. v. Fazy H., 1894, S. 41, 42.

[2] *Wadding*, Annales Minorum, Tom. V 435.

[3] Bull. IV 46 r.

den Schuldnern den Zahlungstermin.[1] Der Witwe Johanna Grolea, einer Agatha Falkoneti von Genf, dem Pfarrer von Estavayer gibt er Stundung gegen die drängenden Gläubiger. Er schlichtet einen Geldstreit zwischen Peter Banquetti von Payerne, Johann Bysi und Johann von Richemont. Er schickt 1445 den Offizial von Lausanne in das Dominikanerinnenkloster nach Estavayer, damit er ihre Rechte und Güter verteidige. Seitdem ihr Beschützer, Graf Humbertus von Romont (Felix' Halbbruder) gestorben war, 13. Oktober 1443, suchte man ihr Besitztum zu schädigen.[2] Gegen Ende 1447 gelangte auch Solothurn mit einem Prozesse vor sein Forum. Seine guten Beziehungen zu dieser Stadt haben wir schon weiter oben kennen gelernt. Ohne Zweifel war ihm das Kapitel anfangs ebenso ergeben; mehrmals hat er ins St. Ursenstift hinein regiert. Am 7. November 1440 gebot er dem Kapitel, Peter Wanner seine mit dem Kanonikat verbundene Präbende unbestritten zukommen zu lassen. 1443 vergab er das nächst frei werdende Kanonikat Johann Gemminger und reservierte 1445 ein solches Johann Regis.[3] Aber mit der Zeit lockerten sich die Freundschaftsbande, der Opfermut für Felix schwand, die Hochachtung vor dem Savoyerpapst minderte sich. Der Aufenthalt des Propstes Hemmerlin im österreichischen Zürich kam Felix' Sache sicher auch nicht zu statten. Als 1445 der Pfarrer von Bulle (Biel) im Kapitel den Papstzehnten einziehen wollte, verweigerte man denselben. Dafür belegte dieser einige Chorherren, darunter auch den Vizepropst Jakob Hüglin, der zudem noch Schreiber der päpstlichen Kurie und des Konzils war, mit dem Banne. Der Schultheiß und Rat verwandte sich dann beim Papste um dessen Aufhebung. In einem von Hüglin abgefaßten Schreiben erklären sie ihm, daß es dem Kapitel einfach unmöglich gewesen sei, den Zehnten zu zahlen, weil die Chorherren im Zürichkrieg so große Opfer an Geld gebracht hätten, daß der Rest kaum mehr für ihren standesgemäßen Unterhalt hinreiche. Die Absolution erfolgte wahrscheinlich bald. Der Papst wußte schon, was ein Krieg kostet und kannte auch ihre hartnäckigen Schuldner von Landeron, Neuenstadt und Tessen, deretwegen Hüglin im gleichen Jahre bei ihm vorgesprochen hatte.[4] Aber der Prozeß von 1447–48, in dem

[1] Bull. I 150 r.

[2] Bull. I 59 r, 262 ff., V 33, III 88 r, VI 164; vgl. *Dombraz*, Le monastère d'Estavayer, Estavayer 1913, p. 67.

[3] Bull. I 21 r, IV 131 r, VI 21 ff.

[4] *Fiala*, 418 ff., 425, Beil. 16, 17, 705-11.

Hüglin mit dem Papste geradezu rechtet, läßt doch vermuten, ihre Obedienz habe damals ähnliche Krisen durchgemacht wie ihre Benefizien.

Die Ursache dieses Streites war folgende: Nikolaus Wengi, ein reicher Herr, vermachte um 1446 den Minderbrüdern eine Stiftung, nach welcher sie eine Kapelle bauen und in ihr täglich zum Seelenheil seiner Ahnen eine Messe singen sollten. Den Stiftsherren war die rege Bautätigkeit der Franziskaner schon längst ein Dorn im Auge. Sie fürchteten jetzt für ihr Kirchenopfer und protestierten darum. Beide Parteien gelangten an den Papst. Da Felix es mit keinem Klienten verderben wollte, fiel er bald von einem Extrem ins andere, ohne einen Ausweg zu finden. Nicht ohne dem Papste zuzusetzen, wollte der erboste Hüglin schließlich mit dem Prozeß an das Konzil gelangen, «das über dem Papst sei». Da hatte er sich getäuscht; denn die Baslerväter wollten nicht darauf eingehen, da sie offenbar allmählich vor ihrem Herrn mehr Respekt bekommen hatten als sein Schreiber und Dolmetscher. Dieser berichtet darum am 19. Mai 1448 an seine Mitbrüder: «Einen Richter können wir in Basel nicht erhalten, und ich staune nur über den gewaltigen Eindruck der Breven und Reskripte des Papstes.» Mit mehr Demut bat jetzt Hüglin den Papst, dem Prozeß ein Ende zu machen.[1] Dieser endete schließlich mit einer allseitigen Versöhnung und dem Bau der Kapelle. Und was noch erbaulicher ist, Felix ernannte noch am 10. Dezember des gleichen Jahres den Dekan Hüglin von Solothurn zum Rektor der Pfarrkirche in Penthaz als Belohnung für seine geleisteten Dienste und als Ersatz für die Präbende in St. Diez, deren er, wegen seiner Anhänglichkeit an den Baslerpapst, schon 1441 verlustig ging.[2]

Im August 1446 kehrte Felix über Neuenburg und Solothurn noch einmal nach Basel zurück. Dort hatte er sich einläßlich mit dem Rychenhandel zu beschäftigen. Am Weihnachtstage verehrte er dem Bürgermeister Roth einen kostbaren Hut und ein Schwert, die er im Münster geweiht hatte; hocherfreut trugen die Basler die Geschenke in der Stadt herum. Wackernagel läßt den Papst diesmal beim Bischof Quartier nehmen. Ob der Papst die ganze Zeit in der Nähe des sonderbaren Freundes wohnte, der ihm zuerst erklärte, er wolle nicht «der Urheber des Unterwerfungstributes in deutschen Landen sein», scheint

[1] *Fiala*, 438-58 mit Anm. u. Beil. 22.
[2] *Fiala*, S. 461-62, Anm. 3, 1, S. 734, Beil. 24.

mir sehr zweifelhaft. Zum mindesten bezahlte er ihn dafür. Der Bischofskassier in Genf erwähnt Ausgaben für das Hospiz des in Basel weilenden Papstes. Überhaupt scheint sein dortiger Aufenthalt ihn teuer gekommen zu sein. Der Genfer, Franz Versonay, mußte ihm in zwei Raten 6000 Gulden dahin bringen. [1]

Der Papst hatte in Basel aber kein Bleiben mehr. Die Rheinstadt war nicht mehr dieselbe. Außer den Mauern war es öde geworden durch den Krieg ; über dem Konzil lag eine düstere Zukunft, im Norden und Westen dachte man nur an seine Absetzung, und in der Heimat drohte der Krieg. Schon am 9. Januar 1447 verließ er sein Rom wieder, diesmal auf Nimmerwiedersehn. Man begleitete ihn über Waldenburg nach Solothurn ; bei diesem Besuche schenkte er der Stadt ein silbernes Kreuz, und dann zog er unter dem Schutze der Basler und Berner weiter nach Lausanne. [2]

Hier beschloß er gegen Ende 1448, in Übereinstimmung mit seiner Kurie, der Kirche noch einmal einen Zehnten aufzuerlegen. Am 5. November 1448 teilt er dem Bischof von Lausanne diesen Beschluß mit und verlangt von ihm, unter der Strafe des Interdikts, dessen pünktliche Durchführung. [3] Mit einer weiteren Bulle vom 6. Januar 1449 ernennt er Hieronymus Vogelsang, einen Doktor decretor., zum Kollektoren von freiwilligen, milden Gaben und appelliert dabei an die Freigebigkeit seiner Gläubigen, ihn doch bei seinen Ausgaben für Kirche, Konzil und Gesandtschaften zu unterstützen. [4] Das Ergebnis fiel kaum glänzend aus ; denn wer nicht ganz blind war, mußte bei der Geldnot Savoyens zu Beginn des Mailänderkrieges befürchten, dieses Geld könnte nicht nur rein kirchlichen Zwecken dienen, und zudem stand man ja vor seiner Abdankung.

8. Abdankung und Tod.

Schon bald nach seiner Krönung mußte Felix erkennen, daß er besser getan hätte, die fürstliche Einsiedelei nicht zu verlassen. Seine Stimme konnte ja meistens bei den eigensinnigen Konzilsherren [5] nicht

[1] *Chatelain*, 285 ff. ; *Harms*, II 237 ; *Wackernagel*, I 532 ; *Eckstein*, 86 ; Arch. di Stato à Torino, 14. Kategorie, Paket 1. Compte de *Jean Vieux*, 1446-47, S. 25-30 r.

[2] B Chr V 397 ; *Fiala*, 421, Anm. 3, 422 ; *Hafner Fr.*, II 33, 151 ; *Jean Vieux*, a. a. O.

[3] Bischöfliches Arch. Fribourg, Bulle Felix V. Nr. 144 (Original).

[4] Bull. VIII 369.

[5] *Pérouse*, 336, 384 ; vgl. zu diesem Abschnitt *Gonthier*, 258-261.

durchdringen und im hochgehenden, wilden Meer der politischen Bewegungen hatte der Steuermann, immer zwischen der Charibdis und Scylla lavierend, eigentlich nur die aufregende Arbeit, das Schifflein Petri an den todbringenden Klippen heil vorbeizuführen. In der Tat verdient die Ausdauer und Klugheit, mit der Felix sein Pontifikat aus den Stürmen der deutschen Reichstage, den ihm großteils feindlichen Synoden Frankreichs, den Engpässen und Schlingen des Armagnakenkrieges heraus rettete, volle Bewunderung. Er wußte wohl, daß eine Abdankung unter dem über ihn erbosten [1] Eugen nur unter den allerschlechtesten Bedingungen möglich sein würde ; anderseits glaubte er an seine kanonische Wahl und die legitime Absetzung Eugen's. [2] Auch hatte er immer noch ein Ziel vor Augen : er hoffte beim Grabgeläute des kränklichen Gegners könnten die Glocken ihn dennoch zum römischen Papste verkünden müssen. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn der elektrische Funken schon damals Nachrichten übermittelt hätte ? Denn zufällige Bemerkungen aus seinem Obedienzkreise, wie die schleunige Wahl Nikolaus V., zeigen, daß solche Berechnungen kein Geheimnis waren. Am 5. April 1447 schrieben Bürgermeister und Rat von Basel an die Magistraten von Straßburg, daß sich bei ihnen das Gerücht verbreite, der König von Aragonien liege mit einem Heere von 24,000 Mann in der Nähe der Tiberstadt und wolle ihren Heiligen Vater, Papst Felix, nach Rom führen. [3] Auch die gleichzeitige Mitteilung Felix' von Eugen's Tod an die immer treuen Bernerfreunde, mit dem Wunsche, sie mögen sich seine Heiligkeit weiterhin angelegen sein lassen samt dem gedankenvollen *ETC.* sprechen deutlich genug. [4] Aber er kam zu spät !

Eugen starb am 23. Februar 1447. In der Tat hatte der König von Aragonien in Tivoli sein Lager aufgeschlagen, und in Rom erwartete man von dem sprungbereiten Spanier alles, nur nichts Erwünschtes. Mit welcher Stimmung das Konklave in Sta. Maria sopra Minerva gehalten wurde, zeigt der Wunsch von Johannes Morinensis, die Wähler sollen sich möglichst schnell auf einen Kandidaten einigen : « Unser Zögern ist äußerst gefährlich ; wir haben einen Gegner, Amadeus, der nicht schläft und die Zeit der Vakanz für sich wie gemacht betrachtet. Der König von Aragonien steht mit einem

[1] M C III 480-87.
[2] *Martène*, 992.
[3] *Schiltern*, 967.
[4] *Welti*, 68.

Heer in unserer Nähe, und wir wissen nicht, was er brütet.»[1] Und um Poggio auch einmal zu hören: «Wie zeigte er sich nach Eugen's Tod einer Einigung begierig! frohlockte zuerst vor Freude wie ein Hypokrit, der nun allein regieren will.»[2]

Schon am 6. März wurde Thomas von Sarzana, ein Mann von schneller Einsicht, zudem ein großer Theologe, zum Nachfolger Eugen's ausgerufen.[3] Ein Genie, das die ganze Sachlage erfaßte, sandte der nun ernannte Nikolaus V. seinen Vizekanzler und den Patriarchen von Aquileja zum Aragonier nach Tivoli. Wie gedrückten Herzens beide die Reise zum alten Freunde des Savoyerpapstes machten, läßt ihr banges Schweigen ahnen; auf dem Wege wagten sie es nicht einmal, einander anzusprechen.[4] Doch nachdem er von der Wahl unterrichtet war, leistete der König, der gerne eine zweideutige Rolle spielte[5], Obedienz. Damit war Felix' römische Thronfolge begraben. Aber im Vertrauen auf die Konzilsanhänger wollte er sich noch nicht ergeben. In einem Schreiben (8. Juni 1447) an den französischen König machte er seinem Ärger Luft, daß ihm ein neuer Feind den päpstlichen Thron streitig mache[6]; ja, er hatte sogar die Kühnheit, den Gegner, der den Apostolischen Stuhl bestiegen habe und sich Nikolaus V. nenne, zur Abdankung und Verantwortung vor sein Gericht zu fordern.[7]

Nikolaus ließ sich aber nicht beirren. Das Pseudopapstum lag in den letzten Zügen. Fast ganz Italien feierte den neuen Papst. Friedrich III. begrüßte seine Wahl mit einer großartigen Prozession in Wien, und selbst der Pfalzgraf Ludwig, der Schwiegersohn Felix', leistete dem Sarzaner Obedienz.[8] In der Schweiz verließ damals der Graf Johann von Neuenburg Felix' Sache. Er ließ sich von Rom mit samt seiner Familie vom Bann freisprechen und versprach, der «Häresie» Felix' abzuschwören. Das Verhältnis des Neuenburgers zu Felix scheint überhaupt recht rätselhaft gewesen zu sein. Denn obwohl man am 15. und 16. August 1446 — als der Papst zum zweitenmal nach Basel reiste, er war dann am 22. und 23. in Solothurn — Felix als «notre Saint père» bewirtete, war der Name «antipape de la Savoie»

[1] Eneas, Bd. 67, S. 223, 257, 243.
[2] *Poggio*, 159.
[3] Eneas, a. a. O.
[4] Eneas, Bd. 67, 224, 259-60; *Raynald*, 337.
[5] *Raynald*, 245.
[6] *Martène*, 991.
[7] *Mansi*, XXXI, S. 189, 190 ff.; vgl. *Pastor*, I 291.
[8] Eneas, Bd. 67, 224; *Raynald*, 338, col. 1.

dort geläufig und man verkehrte mit Eugen IV und Nikolaus V.[1] Der genannte Bann war wahrscheinlich von Eugen über die gräfliche Familie verhängt worden. Der Graf hatte nämlich 1440 dem Propst und den Kanonikern von Neuenburg erlaubt, sich um ein Indult an Felix zu wenden, das nur vier Nichtadelige, die zudem den Doktor in der Theologie haben mußten, in ihrem Kapitel zuließ und einem Breve Eugen's an die nämlichen direkt entgegen lautete.[2] Daß französischer Einfluß sich in Neuenburg geltend machte, läßt sich leicht vermuten.[3] Ob der Graf hernach sein Wort gehalten, habe ich nicht ermitteln können. Als Schiedsrichter[4] zwischen Freiburg und Savoyen stand er bis 1449 in regstem Verkehr mit Felix.

Ganz anders stellte sich Basel zu diesen Vorgängen. Der Historiker muß ihre Zähigkeit, mit der sie das dem Konzil und dem Papste gegebene Ehrenwort zu halten gesinnt waren, nur bewundern. Es ist klar, daß Kaiser und Papst darauf ausgingen, dem Herde des Schismas, der Konzilsversammlung, ein möglichst schnelles Ende zu bereiten. Schon im August 1447 schickte deshalb Friedrich III. dem Baslerrat ein Mandat, das den Konzilsvätern das freie Geleite kündigte und die Basler aufforderte, sofort nach Verlesung seines Briefes die Konzilsväter zu vertreiben.[5] Am 29. September schlug ein königlicher Bote dieses Mandat, das Tags zuvor dem Rate verlesen worden war, am Münster und Rathaus an.[6] Der Kaiser drohte, wenn sie nicht Nikolaus anhingen und bis Martini (11. November) mit dem Konzil nicht fertig würden, so werde er ihnen die Freiheiten entziehen. Der Rat war in der Klemme. Es fiel ihm schwer, dem Kaiser zu trotzen, aber noch schwerer dem Konzil, dem sie in den letzten Jahren mehr zu verdanken hatten als dem Kaiser, unehrlich das Geleite aufzukünden; dieses sollte ja gemäß seinem und der Stadt Versprechen noch vier Monate nach Beendigung des Konzils dauern.[7]

[1] *Chatelain*, 285-288; *Wirz*, Regesten I, Nr. 4.

[2] Chronique des chanoines de Neuchâtel 21, 22; *Perrochet Ed.*, Etude sur la chronique des chanoines de Neuchâtel, S. 66 ff., Neuchâtel 1914. Perrochet hat wohl recht mit dem Jahr 1440. Wahrscheinlich begleiteten Vertreter des Kapitels den Papst nach Basel. *Mallet*, V, S. 274.

[3] Der Graf von Neuenburg hatte viele Beziehungen zum Dauphin. *Tuetey*, 17 ff., 508.

[4] *Chmel*, Dokumente zum Murtner Frieden, 457.

[5] B Chr VII 51; U B B VII 133.

[6] B Chr V 399, 400.

[7] U B B VII Nr. 140, S. 209, Nr. 153, VI 475.

In der Frage, wo es um Recht und Ehre ging, glaubten sie mit dem Habsburger eine gründliche Auseinandersetzung nicht scheuen zu dürfen. Nachdem man jene Anschläge schon längst von den Toren herabgerissen [1] hatte, protestierten sie am 7. Oktober förmlich gegen die Zumutungen des Kaisers. [2] Als ein weiteres Mandat an Stadt und Bischof keinen besseren Erfolg hatte [3], machte der Kaiser nun ernst, indem er am 18. Februar 1448 über Basel die Proviantsperre verhängte und mit noch größeren Strafen drohte. [4]

Allein die Basler sandten bis zum 29. April nicht weniger als vier Proteste an den Bedränger. [5] Jetzt wurde die Lage aber ungemütlich. Der Kaiser zitierte die Stadt mit Androhung der Acht, Verlust aller Freiheiten auf den 12. Mai vor das Kammergericht in Graz und legte noch vorsichtshalber den Geleitsbrief bei. [6] Ein Versuch, bei den Fürsten des Reichs oder dem Pfalzgrafen Recht zu holen, scheiterte [7]; sie mußten sich bequemen vor jenem Gericht zu erscheinen, wenn sie nicht insgesamt als Majestätsverbrecher gemaßregelt werden wollten. [8] Konzil und Bischof hatten inzwischen (Dezember 1447) an die in Genf gehaltene Tagung Kardinäle und Boten gesandt, daß der Papst für Basel Fürbitte einlege. [9] Aber alles war umsonst!

Wie sehr sie auch glaubten in Felix das rechte Oberhaupt der Kirche zu besitzen und mit dem Konzil auf's engste verbunden waren, jetzt waren sie gezwungen laut der Grazverordnung (24. Mai) dem Konzil den Aufenthalt zu künden. Die betreffende Urkunde datiert vom 28. Juni. [10] Die Vorbereitungen zur Abreise gingen nicht ohne kleine Tragödien ab. Die Väter verlegten zur rechten Zeit das Konzil nach Lausanne. [11] Um von der Stadt nicht herausgeworfen zu werden, verließen sie am 4. Juli Basel. [12] Wenn der höhnende Kaspar Schlick recht hat, mußten die Herren der Synode schon 1443 einmal vorüber-

[1] B Chr V 399, Anm. 2.
[2] U B B VII, Nr. 140.
[3] B Chr V 404.
[4] B Chr V 405; U B B VII, Nr. 167, S. 305.
[5] U B B VII, Nr. 153, 156, 163, 165; vgl. Soloth. Wochbl. 1845, S. 121, 122.
[6] U B B VII, Nr. 158.
[7] U B B VII, S. 312.
[8] U B B VII, Nr. 171; B Chr V 406.
[9] U B B VII, S. 310, 311, 312; *Martène*, 996; B Chr V 404, 400, Anm. 5.
[10] U B B VII, Nr. 171; *Pérouse*, 429.
[11] B Chr VII 52.
[12] *Wackernagel*, I 536; für den Konzilsbesuch in Lausanne stellte dann Felix den Bischöfen und Prälaten selber den Geleitsbrief aus. Bull. VIII 3 r ff.

gehend nach Solothurn fliehen.[1] Von den Konzilsvätern gebeten — offenbar fürchtete man die Freiburger — begleiteten die Basler sie nach Waldenburg; von da führten sie die Solothurner und Berner bis nach Lausanne.[2] Mit einer Herzenslust beschreibt der Sekretär des Kaisers, Aeneas, die Begebenheit: «Weinend und heulend flohen sie zu ihrem Pontifex nach Lausanne.»[3] Mit Zustimmung Felix' führten sie hier ihre Sitzungen (24. Juli) wieder weiter.[4]

Für Basel hatte die Entlassung des Konzils und die damit aufgedrungene Obedienzfrage aber noch ein böses Nachspiel. Von Bischof Friedrich ze Rhin hatte Johannes Gemminger, Lic. in decretis und Offizial der Basler Kurie, der auch beim Römischen König in Graz war, den Auftrag erhalten, von da nach Rom zu reisen, wahrscheinlich um Basel über die Stimmung Nikolaus V. zu orientieren. ... Der Mann ging aber weit über den Rahmen seiner Kompetenzen hinaus, indem er in einem feierlichen Konsistorium ihm öffentlich für Bischof, Stadt, Kapitel, ja die ganze Diözese Obedienz erwies.[5] Rom war darob hoch erfreut, aber das Kapitel unzufrieden. Gemminger erhielt darauf vom Papste die Absolutionsbulle; ein Meisterwerk von Humanistenlatein, zeigt sie, wie der Papst mit ausgebreiteten Armen den Baslern entgegenkommen wollte.[6] Gemminger glaubte zwar der Rheinstadt eine Freudenbotschaft zu bringen, mußte aber seine Übereilung bitter büßen. Die Bulle nannte man «schandlich», zitierte deshalb ihn vor die Magistraten: da mußte er eingestehen, alles ohne den Auftrag des Rates unternommen zu haben.[7] Ja, der Bischof ließ ihn deshalb am 21. Oktober sogar in Basel festnehmen und zu Birseck in Eisen legen und foltern.[8] Da der Kaiser schon im Mai der Stadt Straflosigkeit zugesichert hatte, sobald sie sich Nikolaus ergäbe, der Rat aber dennoch fest zu Felix hielt[9], gab es nun zwischen Stadtbehörde, Priesterschaft und Bischof mancherlei Anstände.[10] Der Bischof scheint im letzten Augenblick sich mit den Konzilsvätern noch über-

[1] Eneas, Bd. 62, S. 74.
[2] B Chr V 407, 408, Anm. 4; vgl. *Wurstisen*, 434, Kap. 46.
[3] Eneas, Bd. 67, 227.
[4] *Martène*, 995.
[5] B Chr V 406, 408 ff., VII 51.
[6] U B B VII, Nr 172.
[7] U B B VII, Nr. 178.
[8] B Chr V 409, 410, 417, VII 51, 52.
[9] U B B VII, Nr. 178 u. 169.
[10] *Wackernagel*, I 536 ff.

worfen zu haben. Er begleitete sie nicht nach Waldenburg und ließ am gleichen Tage ihre Stühle aus dem Münster abbrechen. [1]

Jetzt endlich erkannte auch der Pseudopapst, der schon am 11. Dezember 1447 dem König von Frankreich versprochen hatte, unter gewissen Bedingungen abzudanken, daß es Zeit sei, sich zu ergeben. [2] Nikolaus war unterdessen auch milder gestimmt; er hatte eingesehen, daß mit Gewaltsbullen, wie der vom 12. Dezember 1447 — durch welche die savoyische Westschweiz samt ganz Savoyen zu Frankreich geschlagen worden [3] wäre — bei Felix nichts auszurichten sei; deshalb verstand er sich nun auf's Nachgeben. Den deutschen Kaiser scheuend, übergab Felix jetzt das Vermittlungsgeschäft zwischen ihm und seinem Gegner dem König von Frankreich, England und René von der Provence [4] und schlug die allerbesten Bedingungen heraus, solche wie sie einem Pseudopapst noch nie gemacht wurden.

An einem Frühlingstage 1449 landeten am diesseitigen Ufer des Genfersees 12 Prälaten mit einem sorgenmüden Papste. Felix kam von Ripaille nach Lausanne, um dem Pontifikat zu entsagen. [5] Sofort schritt man zum Schlußakte. Am 4. April wurden in drei Bullen die Abdankungsbedingungen festgelegt [6]; Felix nahm am 5. April alle seine Exkommunikationen, Privationen, Zensuren und Interdikte, die er gegen die Anhänger des Papstes in Rom geschleudert hatte, wieder zurück. [7] Am folgenden Tage gedachte er seiner treuen Freunde, der Berner und Solothurner, die ihn noch um Erleichterung der Fasten gebeten hatten: er dispensierte sie für alle Zukunft von dem Laktizinienverbot. [8] In ebenso kluger wie diplomatischer Weise setzte er drei Tage zuvor (3. April) den Papstzehnten vom Kloster St. Maurice, den jetzt ein anderer bezog, für immer von 36 auf 20 Gulden hinunter. [9]

[1] B Chr V 408.

[2] *Guichenon*, III 320; vgl. *Achéry*, 768 ff., 773, col. 2; M H P SS 614, 620, 771.

[3] *Achéry*, III 774; *Raynald*, 354, col. 2, 338; vgl. *Pleyer Kleo*, Die Politik Nikolaus V., S. 6, Stuttgart 1927. Vgl. zum Folgenden Acta Conciliorum IX, S. 1312-40.

[4] Eneas, Bd. 67, 227; *Raynald*, 354.

[5] *Ducis*, 249.

[6] *Guichenon*, III 321; Ms Nr. 74, Universitätsbibliothek Genf.

[7] *Guichenon*, III 322-25, 328.

[8] Abgedruckt in Soloth. Wochbl. 1826, S. 56 ff.; vgl. die Insertion von 1486 bei *Wirz*, Bullen und Breven, Nr. 214, Bull. VIII 112.

[9] Arch. Abtei St. Maurice, Bulle Felix V. Nr. 66 (Original); Bull. VIII 111 r. Felix erließ in diesen Tagen noch eine ganze Reihe von Bullen, die seinen Freunden die verschiedensten Vergünstigungen bestätigten oder verschafften. Vgl. Bull. VIII 89 ff.

Endlich, am 9. April, nachdem zwei Tage zuvor die Akten ausgefertigt worden waren, legte der Greis nach einer feierlichen Abdankung in der Notre-Dame-Kirche die päpstlichen Insignien nieder. [1] Als erster unter den Kardinälen Nikolaus V. (Kardinal von Sta. Sabina) erhielt er nun außerordentliche Privilegien und wurde zum apostolischen Legaten von Savoyen, der Schweiz und einiger Teile von Deutschland, Frankreich und Italien ernannt. Der Präsident des Konzils, Ludwig Aleman, ebenso Ludwig de Palude und noch ein paar andere Kardinäle behielten ihre Würde bei. Die Konzilsväter wählten nun unter der Fiktion der Sedisvakanz am 19. April Nikolaus zum Papste und erklärten am 25. April das Konzil als abgeschlossen. [2] Am 18. Juni bestätigte Nikolaus die Akten von Felix' und Konzil. [3]

Wenn Eneas behauptet, der Legat habe nach der Abdankung noch Papstpläne geschmiedet [4], so ist das nicht ernst zu nehmen. Die Bosheit, seinem früheren Herrn eins zu versetzen, liegt ihm geradezu im Blute, seitdem er in Friedrichs Diensten steht. Auch hätte sich Nikolaus in diesem Fall wohl gehütet, den Kardinal von Sta. Sabina immer noch als lieben Bruder zu behandeln, von dem doch der gleiche Eneas sagt: «Er war ein Freund dem Freunde, aber auf jeden einmal erzürnt» [5]; und er hätte dann gar keinen Grund gehabt, ihn bei seinem Tode und bei andern Gelegenheiten mit besonderem Lobe zu ehren: «Für die friedliche Einigung der Kirche hat er sich in unsern und aller Gläubigen Augen so bewährt, daß, was uns immer zu tun möglich ist, wir gerne zu seiner Erinnerung beisteuern.» [6]

Es muß ja zugegeben werden, daß Felix sich auch hernach noch in der Rolle eines Nebenpapstes fühlte und gerne großen Pomp entfaltete. Als zum Beispiel Nikolaus V. 1449 in Rom das Jubeljahr eröffnete, traf der Legat Amadeus die gleichen Verordnungen in Genf, indem er die Bischöfe von Grenoble, Sitten, Basel, Lausanne etc. und einige Äbte und Kanoniker nach Genf zusammenrufen ließ und dann ebenfalls die Zeremonien der Eröffnung der Porta Santa vornahm. [7]

Im übrigen widmete sich der Legat wie nie zuvor seiner Diözese Genf

[1] *Ducis*, 249, *Raynald*, 354 ff.; *Guichenon*, III 328.
[2] *Guichenon*, III 330 ff., Eneas, Bd. 67 227; *Raynald*, 356 ff.
[3] *Guichenon*, III 335-40; *Martène*, 999.
[4] Eneas, Bd. 67, 227, 228.
[5] Eneas, Bd. 67, 224.
[6] *Guichenon*, III 341; vgl. *Wirz*, Bullen und Breven, Nr. 8.
[7] *Besson J. A.*, 51. Der Bischof von Sitten ging aber zur Schließung der heiligen Pforte nach Rom; *Gremaud*, 3037.

und seinem Legatenamte. Zwei dicke Foliobände in der Universitätsbibliothek [1] in Genf legen beredtes Zeugnis ab von seiner unermüdlichen Tätigkeit in den zwei letzten Lebensjahren. Der Kardinal wurde um Dispensen aller Art von nah und fern angegangen, und man erhielt sie auch. Mit Ernennungen, Begnadigungen und Erteilung von Indulgenzen schon überladen, findet er noch Zeit für die Wohlfahrt fördernde Institutionen, wie für die Instandsetzung einer gefährlichen Straße und für den Wiederaufbau des von einer Feuersbrunst in Paris niedergebrannten Spitals. [2] Sich in der Arbeit verzehrend, finden wir ihn bald in Lausanne, Thonon, dann wieder in Evian und Genf.

Dort schloß er am 7. Januar 1451 die Augen und fand in seiner geliebten Einsiedelei seine Grabesruhe [3], bis dann 1536 die ins Chablais einbrechenden Berner seine Kirche verwüsteten, sein Grab aufbrachen und durch den bleiernen Sarg an einen alten Freund erinnert wurden: «darin man ein Körpel in Cardinälischer Kleidung fande, welcher an die Luft gebracht zerfiele. Man hielt es für Amadei Gebein.» [4] Fromme Verehrer aber brachten diese nach Evian und von da nach Turin in die St. Johanneskirche. [5]

Die Nachwelt hatte aber Felix noch nicht vergessen. Ein Inkunabeldruck von 1490 aus Venedig feiert ihn als heiligen Wundertäter, und ein Manuskript aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts weiß sogar von 26 Mirakeln zu berichten, die vom April bis Juni 1452 auf Anrufung Felix' V. geschehen seien. [6] Sonderbarerweise hören wir auch ein Gleiches vom Präsidenten des Konzils, Ludwig Aleman. [7] Heute wissen wir nur das eine, daß der Ruf vom heiligen Leben Nikolaus von der Flüe, seines Zeitgenossen, sich erhalten hat, während jener von Amadeus verschwunden ist. Der Historiker, der den Wunder- und Aberglauben jener Zeiten kennt, wie auch die Legendenbildung um große Gestalten, findet mit einer benigna interpretatio des Rätsels Lösung.

Daß Amadeus VIII. als Herzog groß gewesen, beweist die

[1] Registrum Epist. Ms M L 126, Universitätsbibliothek Genf.

[2] Registrum Epist. 49, fol. vo; Registrum Epist. I 254, fol. vo.

[3] *Mallet*, V. Bd. 282, Beil. 14 u. 16; *Bruchet*, S. 535, Beil. 85; *Guichenon*, I 493; vgl. M H P SS I 620.

[4] *Wurstisen*, II 416; *Bruchet*, 131.

[5] *Besson J. A.* 52.

[6] *Bruchet*, 132 ff. u. Preuves 86, S. 537 ff.

[7] *Pérouse*, 482; Fasciculus Temporum, fol. 88 vo.

Geschichte des Hauses Savoyen, und für seine Vermittlung im Armagnakenkrieg sind wir ihm noch heute dankbar. Daß es ihm aber als Papst ergangen ist, wie einem Kaiser Josef II., « der es gut gemeint, aber alle seine Pläne hat scheitern sehen », lag in der Sache begründet. Er war das Opfer der konziliaren Ideen, hat dafür büßen müssen und in der Erkenntnis eines Bessern nicht ohne großen Vorteil sich zuletzt ergeben. Wenn er mit einer Schar gelehrter, kirchlich gesinnter Männer, zu denen einstmals auch Nikolaus V. und Pius II. gehörte, in Basel irrte, so wollen wir dem früheren Laien, der sich am meisten täuschte und getäuscht wurde, zuerst verzeihen.

9. Erinnerungen an Felix, sein Andenken bei den Schweizerchronisten.

Trotz der so mannigfaltigen Beziehungen zu unserer Heimat, sind die Spuren Felix' V. bei uns äußerst spärlich. Die Gründe mögen wohl diese sein : Die folgende Generation trug wenig Sorge um das Andenken an das Basler Konzil und seinen Pseudopapst ; das XVI. Jahrhundert mit den Stürmen der Glaubensspaltung noch weniger, und zuletzt waren es auch die Verfügungen von Felix selbst, die das Haus Savoyen ermächtigten, die im Verlauf seines Pontifikates nach Basel gekommenen Schätze [1] zurückzufordern. Immerhin findet der Forscher in Basel, St. Maurice, Morges und in Genf einige kostbare Überbleibsel.

Das Verdienst den Geldprägestempel Felix' aufgefunden zu haben gebürt E. A. Stückelberg. Der genannte Forscher fand im Museum der alten Barfüßerkirche in Basel 1906 unter andern Stücken ähnlicher Art dieses an Felix V. Herrlichkeit erinnernde Andenken. Leider scheint der dazu gehörende Prägestock verloren zu sein. Das Bild, das man mit diesem Geldwerkzeug schlug, zeigt das Wappen Savoyens mit der Tiara und den gekreuzten Petrusschlüssel. Um die Zeichnung laufen zwei Perikreise, die in gothischen Majuskeln gehaltene Inschrift einfassend : FELIX † PP †† QUINTUS. Vielleicht schlug man mit diesem Stempel die Schaupfennige, die nach seiner Krönung verteilt wurden. [2] Bis heute hat sich aber keine Münze dieser Art finden lassen und ebensowenig ein Exemplar der « Agnus Dei », die Felix

[1] *Eckstein*, 38 ; *Bruchet*, 154.

[2] *Stückelberg E. A.*, 271 ff. ; vgl. *Ruegg M. A.*, 337 ff. An Bargeld befanden sich in der Seckelmeisterkasse von Basel beim Rechnungsabschluß 1441–42 X lb bapstes müntze ; *Harms*, 223.

am 22. April 1441 prägte und am Weißen Sonntag in seiner Hauskapelle verteilte.[1]

Dafür erhielt sich ein Stück von der Glocke, die Felix 1442 seiner Krönungsstadt zum Geschenke machte. Sie war nach ihrem « Aetty » Felix genannt und trug folgende Verse :[2]

Te colo, pia virgo, tibi me dat papa, Maria,
Hic Felix quintus, qui germinat ut terebinthus,
Me fieri fecit, Felix vocor : is sine vae sit.
M cum C quater, X tot, post I jungito duplex.

Am 4. Juni 1489 sprang die Papstglocke beim Wetterläuten, aber die Basler nahmen sich des Kleinods an. Am 17. Oktober 1493 erstand sie mit noch größerem Umfange zum Jubel von 54 Paten und Patinnen aus dem Grabe. Sebastian Brant erinnerte mit drei neuen Versen an ihre Herkunft :

Tempore concilii Felix dedit, impete fregit
Pulsantum manus, instaurat modo fabrica fractam
Mille, quater centum, semel L, quater X, tria jungas.

Was der Chronist Erzberger so verdeutschte :

Ein M darzu vier C
Soviel X, zwei I, und nit me,
Da ward babst Felixs glock zu Basel gegossen,
Zwey jar vor der Schlacht der Eidgenossen.

Darnach im nünundachtzigsten jar,
Brach die selb Glock, das ist war,
Und was zu derselben Zit
Die selb glock 10 ell wyt.

Sie sang ihr Lied vom Schicksal Felix' bis ins XIX. Jahrhundert hinein. Dann mußte sie den traurigen Gang zum Eisenhammer machen, und nur noch ein klägliches Stück, wenn auch das vornehmste, mit dem Wappen Felix', zeugt von ihrer einstigen Existenz.[3]

In der Schatzkammer des Klosters St. Maurice befinden sich zwei silberne Leuchter, deren Herkunft von Felix wegen der Wappen unbe-

[1] C B VII 355 ; *Wurstisen*, I 395.
[2] *Wurstisen*, Beschreibung des Basler Münsters, 425 ff.
[3] B Chr VI 340 ; VII 185 ; *Ochs*, 299.

streitbar ist. Die Tradition schreibt ihm des fernern dort ein Weihrauchfaß, eine Mitra und den silbernen Krummstab zu. [1] Weil aber dieser auf Anordnung des Abtes Wilhelm von Billens (1427–34) gemacht wurde, nennt Aubert die diesbezügliche Tradition einen unerklärlichen Irrtum. [2] Ich vermute, Felix habe diesen Hirtenstab bei seiner Introni-sation in Ripaille und Krönung in Basel gebraucht. Denn damals ließ der Bischof Franz von Mez zu diesem Zwecke auch die große Mitra des Genferkapitels kommen. [3] Ohne daß der Stab ein Geschenk Felix' an das Kloster zu sein braucht, kann die Überlieferung in diesem Sinne doch recht haben. Im Mauritiusstifte befindet sich noch eine Kapelle, die nach Felix benannt ist, von deren Gewölben herab das weiter oben schon beschriebene Wappen des Savoyerpapstes den Besucher grüßt.

In der früher erwähnten Kapelle bei Morges kann heute noch das Portrait von Felix gesehen werden. Eine Freske in der Kirche St. Gervais in Genf hat sich ebenfalls als Bildnis des Genfer Bischofpapstes herausgestellt. Felix trug mit seinem Wort 1449 zur Restaurierung dieser Kirche bei. Freilich hat das Bild unter der Bilderstürmertünche stark gelitten. [4] Das silberne Kruzifix von Solothurn mußte 1798 den Franzosen als Kriegskontribution abgeliefert werden ; weil darunter auch ein Marienbild aufgezählt wird, und da das von Felix nicht mehr vorhanden ist, hat dieses wahrscheinlich das gleiche Schicksal erlebt. [5] Ob Felix die Franziskanerkirche in Lausanne nach dem Stadtbrande erbaut habe, ist noch strittig [6], hat aber eine nicht zu verachtende Tradition und Wahrscheinlichkeit hinter sich [7] ; sicher ist, daß er den Bau des bischöflichen Hofes in Basel begann. [8]

Zum Schluß werfen wir noch einen Blick in unsere Chronisten, um ihre Meinung über Felix zu vernehmen, dessen Charakterbild bei so vielen andern Schriftstellern in grellstem Farbendurcheinander, bald den friedliebenden Herzog und frommen Einsiedler und im Hand-

[1] *Aubert*, 184-191 u. Tafel 41, 42.
[2] *Aubert*, 185, 70.
[3] *Mallet*, Bd. V, S. 274, Beil. 4.
[4] *Blavignac*, 57-59 u. Tafel 32 ; Registrum Epist. I 13 ; *Vulliemin L.*, Le canton de Vaud, 3me édit., Lausanne, S. 354.
[5] Durch gütige Mitteilung von H. H. F. Schwendimann, Dompropst, Solothurn.
[6] *Oberst Joh.*, Die mittelalterliche Architektur der Dominikaner und Franziskaner in der Schweiz, S. 90, 91. Zürich–Leipzig 1927.
[7] *Spon*, I 108 ; vgl. Mém. et Doc. Suisse Romande XXXVI, S. 180.
[8] B Chr VII 130, 425 ; *Stehelin*, Basler Festschrift 1901, S. 312.

kehrum den geizigsten Fürsten auf Erden und schändlichsten Nachfolger des Simon Magus darstellt. Als Beispiel dieser Art erinnern wir den Leser nur an einige Benennungen Felix' vom Schimpfer Poggio. Die vergiftete Feder dieses Mannes hat für Felix nur Titel folgender Art gekannt: Perversor fidei, antistes malignitatis, leo rugiens, draco vorax, alter Mahumetes, infandum monstrum, Dei hostes acerrimus, Antichristus, alumnus Sathanae etc. [1] Ein Schmäher, den der gerechte Geschichtsforscher am Ton erkennt! Aus dieser unlautern Quelle haben meistens die Felix' heruntermachenden Darstellungen geschöpft. [2] Auch unser Felix Hemmerli, der 1440 den Papst so anständig empfangen hatte, gibt später seiner üblen Laune Ausdruck. Er nennt Felix einen Princeps famosissimus und seine Wahlannahme einen Torenstreich, der mit dem allgemeinen Gelächter endete, und zählt ihn zu den klugen Weltkindern. [3] Den Mann, der österreichisch und mit dem Hammer schrieb, begreifen wir.

Weder zu den überschwänglichen Lobhudlern noch zu den gereizten Verdammern gehörend, berichten die andern Chronisten, was sie wußten und zum Teil sahen. Den Baslern und Bernern ist er der gefeierte Papst, den Freiburgern die gebietende und verschuldete päpstliche Heiligkeit und zugleich der Vater ihres Feindes Ludwig, den Genfern seiner Zeit ein savoyischer Papstbischof, mit dem man dann und wann einen Strauß hatte, aber sonst gut auskam, den Luzernern aber, die zwischen den Anhängern beider Päpste standen, ein großes Fragezeichen [4], dem besonnenen glarnischen Vater der Schweizer Geschichtsschreibung ein unermüdlicher Vermittler im alten Zürichkriege, dessen Gesandte oft an der Seite unserer Tagsatzungsboten saßen.

Besonders interessant sind ihre Bemerkungen zu seiner Abdankung. An der Spitze hören wir Felix Hemmerli über seinen Namensvetter den Ausspruch tun, der in gewissem Sinne auch auf ihn angewendet werden kann: «Felix quintus in obedientia sua se decepit et decepta fuit ecclesia in concilio Basiliensi congregata!» [5] Rudella macht mit beinahe abschätzenden, aber dennoch in Anbetracht des Heils, das daraus entsprang, zu Dank geneigten Worten die Bemerkung: «Dann

[1] *Poggio*, fol. 37 ff., über Baden, fol. 69 ff., in der Fbg. Bibliothek gebunden mit dem Fasciculus temporum (Inkunabeldruck Z 161), in Bonfinis rer. 155-164.

[2] M C III 483; *Raynald*, 225.

[3] *Hemmerlin*, Dialogus de consolatione ff. 5; vgl. *Fiala*, 380, Anm. 3.

[4] *Schilling D.*, Schweizerchronik 44.

[5] *Hemmerli*, Recapitulatio de anno iubileo, fol. 93, bei *Fiala*, 380, Anm. 3.

ers aber bald uffgab und dem übel behilfte. »[1] Der sonst mit kritischem Blick begabte Tschudi scheint noch nicht im Klaren zu sein, welches der rechte Papst gewesen sei ; er stellte Felix' Abdankung als ein Werk des Friedens hin : « Der sich frywillig von des Friedens wegen des Bapstums entziechen und übergab das dem andern Bapste. »[2] Ähnlich spricht sich Stumpf aus.[3] Blauenstein und Wurstisen, noch gebannt von der Basler Herrlichkeit, winden dem zur Abdankung gedrängten Felix geradezu ein Kränzchen. Der erste begründet Felix' Verzicht auf die Tiara mit seiner kirchlichen Gesinnung : « Felix wollte nämlich nicht Ursache des Schismas sein, denn wie er als Laie ein frommer, friedfertiger, kluger Herrscher war, so noch weit mehr im geistlichen Stande. »[4] Wurstisen sieht darin Felix' Größe : « Solche Abweichung ward mit besondern Freuden und Felicis Ruhm allenthalben empfangen, und bey den Gelehrten dieses Sprüchlein gehöret :

Lux fulsit mundo, cessit Felix Nicolao
das ist :
Ein Freudenlicht die Welt anleuchtet,
Dann Felix Pabst Niclausen weicht. »[5]

[1] *Rudella*, 63 b, S. 13.
[2] *Tschudi*, 529, col. 1.
[3] *Stumpf*, Chronik, Zürich 1548 ; *Rauraker*, S. 404-5.
[4] B Chr VII 53 ; vgl. *Königshoven-Schilter*, 228.
[5] *Wurstisen* 441.

Quarante ans d'agonie d'une Communauté religieuse

ou

La suppression du Couvent des Franciscains de Lucerne (1798-1838)

Par le P. Bernard FLEURY, O. Min. Conv.

(Suite et fin.)

4. Dans l'état d'incertitude où se trouvait le couvent de Lucerne depuis 1798, la menace de suppression comme une épée de Damoclès toujours suspendue sur lui, la réception des novices lui étant interdite, la communauté tenue sous une étroite tutelle par un Gouvernement joséphiste, il n'est pas étonnant que la discipline se soit peu à peu relâchée. Une autre cause de la négligence de l'observance régulière était le petit nombre de religieux. Les anciens devenaient impotents et mouraient l'un après l'autre. Parmi les religieux valides, trois, à l'époque où nous sommes arrivés, exerçaient des fonctions en dehors du couvent. Le P. Bernardin Tardy était supérieur du Séminaire clérical et habitait comme tel avec ses séminaristes, à Mariahilf. Le P. Narcisse Schlatt, professeur au Collège, devait desservir l'église des Jésuites et habiter au Collège, tout en prenant encore ses repas au couvent. Le P. Joseph Brandenberg était aussi professeur au Collège, mais il avait sa chambre au couvent. Si nous faisons abstraction des trois vieillards, les PP. Vendelin Baumann (78 ans), Cosmas Mattmann (75 ans) et Jacques Hug (67 ans), il ne restait plus que les Pères Eusèbe Marzohl, Ferdinand Zingg et Léonce Fröhlin. Comment était-il possible avec un personnel si restreint de suivre exactement toutes les observances régulières ?

Nous avons vu les décrets portés par le Chapitre de Werthenstein en 1804, au sujet de la discipline régulière et les mesures prises par le Père Visiteur Girard ; nous avons vu aussi que le Père Gardien Eusèbe Marzohl avait rétabli la messe conventuelle chantée de chaque jour, après avoir reçu le décret de restauration de 1813, mais le refus

du Gouvernement en 1816, de faire exécuter son décret de 1813, pour la réorganisation du couvent et la réception des novices, ne pouvait porter qu'un coup fatal à la discipline. Les meilleurs esprits étaient portés par là au découragement.

Des plaintes graves avaient été portées à Rome, contre la doctrine et la discipline des Franciscains suisses, spécialement contre l'observance relâchée du couvent de Lucerne. Le Saint-Père, dans une audience accordée à Mgr Testaferrata, ancien nonce de Lucerne et alors secrétaire de la Congrégation des évêques et réguliers, décida d'envoyer, en Suisse, un Visiteur apostolique dans la personne du R^me^ P. Nicolas Papini, ex-général de l'Ordre. Ce Visiteur, ou Commissaire, était chargé, du consentement du Nonce de Lucerne, de faire la Visite canonique des six couvents de Franciscains Conventuels en Suisse : Locarno, Madonna del Sasso, Lucerne, Fribourg, Soleure et Werthenstein, avec tous les pouvoirs pour corriger les abus et rétablir la discipline, etc.

Le P. Nicolas Papini, du couvent de Sienne, Général de l'Ordre de 1803 à 1806, était un homme de grande prudence et un historien distingué. Ses travaux historiques sur saint François d'Assise, écrits avec une sérieuse critique et une connaissance approfondie des sources, ont ouvert la voie aux futurs historiens du *Poverello* et ont conservé, jusqu'à nos jours, leur importance [1]. Le P. Papini arriva à Lucerne le 25 septembre 1817 avec son secrétaire, le P. Pierre Huwyler, Gardien du couvent de la Madonna del Sasso, originaire de Au, en Argovie, mais qui avait passé sa vie en Italie et avait presque oublié l'allemand, sa langue maternelle. Le lendemain arriva également à Lucerne, le Père Visiteur, Grégoire Girard, auquel le P. Marzohl avait annoncé l'arrivée du Commissaire apostolique Papini, en le priant de venir sur-le-champ, à Lucerne, pour l'aider, lui Gardien, et le soutenir vis-à-vis de ce Visiteur apostolique, si celui-ci allait prendre à l'égard du couvent des mesures inopportunes et nuisibles et plus propres à accélérer la ruine du couvent que sa restauration. Le P. Girard resta au couvent de Lucerne, jusqu'au départ du P. Papini.

Le P. Papini séjourna trois semaines à Lucerne, mais il ne fit aucun usage de ses pleins pouvoirs ; il ne fit pas de visite canonique

[1] Voici ses ouvrages sur saint François :

Notizie secure della morte, canonizzazione, translazione et ritrovamento di san Francesco. Firenze, 1822. — *La storia di san Francesco d'Assisi.* 2 vol. in-4°, Foligno, 1826.

et ne porta aucun décret. Pour quelle raison ? C'est que, dit le Père Marzohl, il avait appris et reconnu lui-même que, sans la coopération du Gouvernement, il ne pouvait aboutir à rien ; or celui-ci n'était pas du tout disposé à le reconnaître comme Visiteur et à confirmer ses prescriptions [1]. Le Père Ex-général se contenta de tout observer en silence. Il dit qu'il avait appris en ville que les Pères jouissaient d'une bonne réputation, qu'ils s'acquittaient bien du service divin et qu'ils menaient une vie honnête [2]. Sans doute, il constatait, avec douleur, que la Règle et les Constitutions de l'Ordre n'étaient pas observées, que la clôture était également négligée et que, d'une manière générale, les religieux ne menaient pas une vie monastique ; cependant, il se réjouissait de voir que les religieux étaient pourtant de bons chrétiens et qu'ils vivaient en paix entre eux [3].

Le P. Papini quitta Lucerne le 16 octobre, passa rapidement à Werthenstein, Soleure et Fribourg, d'où il regagna l'Italie. Pourquoi ne fit-il pas usage de ses pouvoirs ? Pourquoi ne réunit-il pas le Chapitre provincial qui devait avoir lieu en 1817 et qu'il avait le droit de présider ? Le P. Girard répond : « C'est le Révérendissime Papini lui-même qui renvoya le Chapitre à l'année suivante pour la justification de la Province et de son Supérieur majeur (P. Girard), que l'on avait indignement accusés à Rome [4]. »

Le Chapitre provincial se réunit à Soleure, les 20, 21 et 22 octobre 1818. Le P. Marzohl y assista et y fit l'office de secrétaire. Le Père Bernardin Tardy, qui peu de temps auparavant avait déposé toutes ses charges à Lucerne et s'était retiré au couvent de Werthenstein, y fut nommé Visiteur et le Chapitre lui donna le P. Marzohl comme assistant. Le P. Ferdinand Zingg fut élu Gardien de Lucerne et le P. Marzohl, vicaire.

Parmi les décisions prises, il fut décrété que le nouveau Visiteur devrait demeurer, dans la première année de sa charge, dans les cou-

[1] Nous avons déjà vu qu'en 1804 le gouvernement n'admettait pas de visiteur étranger.

[2] « Und er in der Stadt gehört habe, dass wir in gutem Rufe stehen, unser Gottesdienst wohl besorgen, und ein unbescholtenes Leben führen. »

[3] « Freilich sah er zu seinem Leidwesen, dass die Ordenssatzungen und die Regel nicht beobachtet werden, und die Clausur ebenfalls nicht gehalten werde, dass wir im allgemeinen keinen wahren klösterlichen Lebenswandel führen ; indessen freute er sich wieder, da er sah, dass wir gute Christen seyen, und miteinander friedlich leben. »

[4] Arch. Conv. Frib.

vents du canton de Lucerne pour leur venir en aide suivant les circonstances.

Le couvent de Lucerne, après la mort des PP. Léodegar Andermatt (1814), Cosmas Mattmann (1817), Jacques Hug (1818) et des Frères Jean Villiger (1814) et Boniface Richlin (1818) ne comptait plus que six Pères et deux Frères.

Du 21 au 24 septembre 1819 eut lieu à Werthenstein le Chapitre ou Congrégation intermédiaire des Franciscains suisses, où le P. Marzohl remplit de nouveau le rôle de secrétaire. Le P. Ferdinand Zingg offrit spontanément sa démission de Gardien de Lucerne. Le Chapitre, admirant la générosité de ce digne religieux, l'accepta et envoya le P. Ferdinand à Soleure comme prédicateur de la collégiale Saint-Ours et maître des novices, charge qu'il avait déjà occupée avant la Révolution [1]. Deux Pères de Soleure le remplacèrent à Lucerne, le P. Ange Rudolf, comme Gardien et le P. Anastase Adam, comme prédicateur. Le P. Ange Rudolf, né en 1770, était, depuis 1802, instituteur aux écoles de la ville de Soleure. C'était un bon pédagogue, ferme et aimant l'ordre. Le P. Anastase, né en 1795, était un tout jeune Père, plein de talent et de bonne volonté [2]. Le 3 décembre, le couvent recevait une missive de l'avoyer et du Petit Conseil qui, ayant appris ces changements au couvent de Lucerne, faisaient savoir que, aussi longtemps que l'existence du couvent et son union avec les autres couvents de la Suisse ne seraient pas réglées et organisées d'un commun accord, aucun changement de personnel dans le couvent de Lucerne ne pourrait se faire à l'insu et sans le consentement du Gouvernement. Quelle liberté !

Comme nous l'avons vu, le P. Papini, Visiteur apostolique, n'avait rien pu faire pour rétablir l'observance régulière au couvent de Lucerne, parce que son mandat n'était pas reconnu par le Gouvernement. La situation n'avait donc pas changé. Probablement, sur de nouvelles plaintes à Rome, le Père Général de l'Ordre, Joseph Marie de Bonis, envoya une sévère admonestation aux religieux, datée du 13 septembre 1819.

Ce document conçu en termes trop généraux pour être pris à la

[1] P. Ferdinand fut maître des novices à Lucerne de 1792 à 1795.

[2] Cf. sur les Pères Rudolf et Adam : Fiala, *Das Franziskanerkloster und der letzte Franziskaner in Solothurn* (p. 8 et 16) et *Die Freunde und Schüler P. Girard's im Franziskanerkloster zu Solothurn*, dans Hunziker, *Geschichte der Schweizer. Volksschule*, III, p. 198-203.

lettre, le Père Vicaire Marzohl, en l'absence du Père Gardien, le communiqua à chaque religieux en particulier, mais il n'osa pas le faire lire publiquement, pour éviter un plus grand mal, dit-il. Il l'inséra toutefois au protocole du couvent, afin que le lecteur puisse voir, ajoute-t-il, comment on nous avait dépeints à Rome, à notre Général.

Mais la preuve que les plaintes du Général n'étaient pas sans quelque fondement, ce fut le scandale d'insubordination que donnèrent les deux Frères laïques l'année suivante. Ces deux Frères, mécontents de l'administration temporelle du couvent, qui était toute entre les mains du P. Eusèbe Marzohl, adressèrent au Gouvernement une lettre de réclamations qu'ils avaient fait rédiger fort habilement par l'avocat libéral, Laurent Baumann. Ils se plaignaient que l'administration des biens ne se faisait pas selon les Constitutions de l'Ordre, qu'elle se trouvait en des mains inhabiles, que le couvent s'appauvrissait rapidement et ils réclamaient l'intervention du pouvoir civil. Leurs réclamations étaient surtout dirigées contre le P. Marzohl qui était en même temps receveur, procureur et sacristain, Mais si les Constitutions de l'Ordre réclament au moins un receveur et un procureur distincts, elles disent fort bien qu'en cas de manque de personnel, un seul Père peut unir les deux charges et c'était le cas à Lucerne. Les autres plaintes des deux Frères n'étaient pas mieux fondées. Aussi le Gouvernement, après s'être convaincu du manque de fondement de ces accusations, n'en tint aucun compte et jugea la manière d'agir des deux Frères digne de punition. Le Père Visiteur Bernardin Tardy, qui se trouvait alors à Werthenstein, décréta aussitôt que les deux coupables devaient être déposés de toutes leurs charges et garder les arrêts dans la maison, puis, avec l'assentiment du Gouvernement, le Frère Marianus fut transféré à Werthenstein et le Frère Théodore, à Soleure.

Le Gouvernement, dans toute cette triste affaire, avait montré de la bienveillance pour le couvent. Ce n'est pas qu'il eût renoncé à ses traditions joséphistes. Ainsi, le 13 mai 1820, le Gardien recevait du Conseil de police l'avis qu'il fallait omettre la sonnerie d'usage à l'arrivée du nouveau Nonce, parce que la réception du Prélat aurait lieu selon le « Cérémonial helvétique » (indem der Empfang desselben nach dem Eydgenössisch festgesetzen Zeremonial geschehen werde). Le Gouvernement fit aussi mille difficultés pour permettre la reconstruction d'une grange au domaine du couvent « Spitzhof » quoique cela fût nécessaire. A cette occasion, il envoya même au couvent un délégué

pour faire l'inventaire de tous les biens et de tous les titres (20 déc. 1820). Le délégué trouva tout en ordre et même un reliquat important en caisse.

5. En 1821, le parti libéral avait perdu un peu de son influence au sein du Gouvernement et celui-ci songea enfin à mettre un terme à la situation intolérable du couvent de Lucerne. Mais combien les magistrats se laissaient encore guider par les tendances joséphistes et gallicanes, les documents suivants nous l'apprendront.

Le 11 avril 1821, le Conseil des affaires ecclésiastiques écrivait au Père Visiteur, Bernardin Tardy, à Werthenstein :

Révérend Père Visiteur,

« Nos gracieux Seigneurs et Souverains des Conseils et des Cent, qui ont toujours considéré avec bienveillance les mérites d'un Ordre, lequel, autrefois et naguère encore, par l'esprit qui l'animait, a été également utile à l'Eglise et à la science, se sont rappelés à leur dernière session de janvier, vu l'état actuel des deux couvents de cet Ordre, dans notre canton, de l'intérêt (Theilnahme) qu'ils auraient déjà voulu lui témoigner autrefois, si la situation des deux autres couvents suisses, Fribourg et Soleure, leur en avait fourni un moyen sûr. Mais alors nous n'avons pu recevoir aucun rapport satisfaisant sur l'existence assurée, canonique et économique de ces deux couvents [1] et la tractation de cette affaire resta complètement en suspens depuis le 4 décembre 1815.

Si maintenant, ce que les circonstances n'ont pas permis alors, peut être réalisé en ce moment, nous prions votre Révérence, en conséquence de ces bienveillantes dispositions de nos Seigneurs des Conseils et des Cent et en vertu d'un mandat du Petit Conseil à nous confié, de répondre avec la plus grande certitude et le plus tôt possible aux questions suivantes :

a) Les deux couvents de Fribourg et de Soleure ont-ils une existence garantie par les deux Hauts Gouvernements de ces cantons ?

b) Quelle est la fortune de chacun de ces deux couvents en capitaux et en titres, et quel est leur revenu annuel ?

c) La permission de recevoir des novices a-t-elle été accordée à ces deux couvents sans conditions, ou avec des réserves ?

d) Quel est le nombre des religieux de ces deux couvents, d'après les différents grades (Pères, Frères clercs, Frères lais) ?

Aussitôt que nous aurons reçu là-dessus les données nécessaires, nous nous trouverons alors dans le cas de donner suite à cette affaire, etc. »

Signé : *L'avoyer président*, J. X. Amrhyn.

Au nom du Conseil des affaires ecclésiastiques :

L. Frey, *secrétaire*.

[1] Nous avons cependant vu, plus haut, que le P. Girard leur avait donné toutes les garanties suffisantes sur l'état de ces deux couvents avec certificats des gouvernements de Fribourg et de Soleure, à ce sujet.

Le Père Visiteur Tardy chargea son secrétaire et assistant, Père Marzohl, de faire la réponse. Celle-ci, après avoir été approuvée par le Père Visiteur, fut envoyée au Conseil des affaires ecclésiastiques. Voici quel en était le contenu :

Sur les premier et deuxième points, le Visiteur répond en envoyant les certificats des deux gouvernements de Fribourg et de Soleure qui donnaient sur ces deux points des assurances formelles.

Pour le troisième point, le Père Visiteur disait que le couvent de Fribourg jouissait d'une liberté sans restriction pour la réception des novices ; quant à Soleure, la réception était limitée aux citoyens suisses, mais on pouvait aussi recevoir des étrangers avec la permission du Gouvernement.

Pour ce qui concerne le quatrième point, le couvent de Soleure comptait actuellement neuf Pères, trois Frères lais et un novice et celui de Fribourg, neuf Pères, un Frère clerc et trois Frères lais. Le Père Visiteur rendait, du reste, le Conseil attentif que, d'après nos Constitutions, nous sommes conventuels. Chaque religieux, avant d'être reçu dans l'Ordre, est affilié à un couvent et ne peut jamais tomber à la charge d'une autre maison. Chaque couvent est indépendant [1], comme Wettingen et Saint-Urbain, ce qui n'est pas le cas chez les Capucins et les Jésuites. C'est pourquoi à la Révolution, en 1798, les religieux étrangers se sont rendus, sans difficultés, dans leurs couvents respectifs. Chaque Gouvernement reconnaît comme ses citoyens les religieux affiliés dans un couvent de sa dépendance, etc. Le Père Visiteur voulait, par là, tranquilliser le Gouvernement de Lucerne, qui semblait craindre que les religieux de Soleure ou de Fribourg ne tombassent à la charge des couvents de Lucerne ou de Werthenstein.

Le 7 mai, cette affaire fait un pas de plus en ce que le Conseil des affaires ecclésiastiques envoie un Commissaire pour examiner l'état des bâtiments du monastère.

Les 10, 11 et 12 octobre 1821, eut lieu, à Soleure, le Chapitre provincial sous la présidence du R. P. Grégoire Girard. Le 12 octobre, le Chapitre choisit comme Visiteur le R. P. Séraphin Marchand, du couvent de Fribourg [2]. Le P. Ange Rudolf fut confirmé comme Gardien de Lucerne, puis le P. Girard envoya au nom du Chapitre une nouvelle

[1] Cela s'entend au point de vue économique.

[2] P. Séraphin Marchand, né à Cherceney, près de Soubey (Jura-Bernois), 3 nov. 1763 ; profès, 6 oct. 1781, fut Gardien à Fribourg et à Soleure, Visiteur de 1821 à 1824, mort à Fribourg, 9 oct. 1832.

supplique au Gouvernement de Lucerne, en faveur des deux couvents de ce canton.

Dans cette supplique, le P. Girard commence par rappeler toutes les démarches que les Supérieurs de l'Ordre, en Suisse, ont faites depuis 1803, pour la conservation des deux couvents de Lucerne et Werthenstein. Mais tout a été inutile et il n'est pas étonnant que, pendant ces 25 ans d'existence incertaine pour les religieux, la discipline se soit relâchée. Dès le commencement de la Révolution, des germes de dissolution ont été jetés dans ces deux Communautés et les Supérieurs n'ont jamais pu les faire disparaître. A Lucerne, le couvent fut d'abord transformé en auberge, puis ce fut le gouvernement des Frères laïques. De plus, dès cette époque, plusieurs Pères furent arrachés au couvent par leurs fonctions et leurs émoluments, ce qui est un obstacle constant à la vie de communauté. A Werthenstein, une nouvelle paroisse a été érigée et il est inévitable que la paroisse finira par absorber entièrement le couvent. Comme, depuis 25 ans, il n'y a plus eu de réception de novices, à Lucerne et à Werthenstein, le personnel est tombé si bas qu'il faut tout mettre ensemble, pour former dans chacun de ces couvents une communauté régulière. A Lucerne, il n'y a plus que six Pères et à Werthenstein quatre et sur ce nombre, trois sont presque invalides. Il faut rappeler les deux professeurs au gymnase de Lucerne, pour les incorporer au couvent, jusqu'à des temps plus propices et des mesures semblables doivent être prises aussi pour Werthenstein. Réunion des forces existantes jusqu'à ce que nous ayons reçu de l'accroissement, c'est la condition nécessaire de notre conservation dans le canton de Lucerne. C'est pourquoi il faut que la réception des novices soit accordée sous les conditions les plus larges. Puis le P. Girard termine par ces paroles :

« Nous sommes forcés de faire connaître au Haut Gouvernement que nous ne pouvons rien faire d'important dans ces deux couvents, avant que les empêchements cités plus haut soient écartés et que notre Ordre ait obtenu les avantages sans lesquels il est impossible de penser à revivre.

« Nous ne savons pas encore ce que la Providence nous réserve ; mais nous sommes décidés à mourir par extinction plutôt qu'à déshonorer notre état et notre dignité sacerdotale [1]. Comme Supérieurs, nous avons de plus le devoir de faire en sorte qu'aucun de nos confrères ne soit exposé à la

[1] « Wir wissen noch nicht, was die göttliche Vorsehung über uns verhängen wird ; aber entschlossen sind wir lieber auszusterben als unsern Stand und unsere Priesterwürde zu entehren. »

tentation d'être infidèle à son état. Nous sommes aussi responsables de cela devant les Hauts Etats qui, de bonne heure, nous ont accordé de pouvoir vivre en nous recrutant, dans l'espoir que nous continuerons de nous rendre dignes de leur protection et de leur bienveillance comme l'ont fait nos prédécesseurs. »

Cette lettre produisit son effet. Le 6 décembre, le couvent de Lucerne reçut une lettre du Conseil des affaires ecclésiastiques l'invitant d'envoyer un délégué à une séance, le 13 décembre, pour y traiter les dispositions à prendre pour la réorganisation définitive du couvent de la part du Gouvernement. En l'absence du Père Gardien, le Père Marzohl, Vicaire, se rendit à cette séance avec le P. Gérold Häfliger. du couvent de Werthenstein, qui avait reçu la même invitation.

La réunion en question eut lieu sous la présidence de l'avoyer Amrhyn. Celui-ci demanda entre autres au P. Marzohl : 1° Combien de personnes le couvent pouvait nourrir ? 12 religieux, répondit le P. Marzohl, sans compter le personnel de service. 2° Si le couvent désirait rester en union avec Fribourg ? Le P. Marzohl et le P. Häfliger répondirent tous deux affirmativement. 3° Si on désirait pouvoir faire la quête comme autrefois ? Tous deux répondirent négativement.

Le 22 février, arriva au couvent le T. R. P. Visiteur Marchand, accompagné du Père Gardien réélu, P. Ange Rudolf et du nouveau prédicateur, P. Antoine Walther [1], de Soleure, qui remplaça le Père Anastase Adam. Le 25 février arriva encore le P. Joseph Fuster, confesseur à Muottatal et transféré à Lucerne, comme operarius. Cet excellent religieux, né à Muottatal, le 19 novembre 1791, a publié plusieurs ouvrages de piété. Siegwart-Müller l'appelle « der fromme und ordenstreue Joseph Fuster ». Il mourut à Muottatal, en 1850. La *Schweizerische Kirchenzeitung* du 6 juin 1850 lui a consacré un article nécrologique.

[1] P. Antoine Walther, du couvent de Soleure, né à Zuchwill, 8 mars 1798, profès, 28 oct. 1817. Excellent prédicateur ; on a imprimé quelques-uns de ses sermons à Lucerne, entre autres l'oraison funèbre (1826) du curé de ville, Thaddaeus Müller. Ce fut le P. Walther qui prêcha lors de l'installation à la cathédrale de Soleure du nouveau Chapitre cathédral (7 déc. 1828). Malheureusement, il mourut déjà le 30 août 1829.

Les deux sermons du P. Walther : « Oraison funèbre du curé Thaddaeus Müller » et « L'esprit de Jésus », prononcés tous deux dans la collégiale de Lucerne, en 1826, essuyèrent une critique fort dure de la part du grand Görres, sous le titre : « Der Strassburger Katholik an den Lobredner des Thaddaeus Müller (Edouard Pfyffer) und den Prediger zu Barfüssern », dans la revue *Der Katolik*, XXI^me^ vol., 1826, pp. 266-293.

6. Le 28 février 1822, l'huissier d'Etat Karl Müller apporte au couvent le décret de restauration. Il vaut la peine de nous y arrêter et nous verrons qu'il était accompagné de conditions assez dures et assez onéreuses pour les deux couvents.

Le décret porté au nom de l'avoyer, Conseil et Cent de la Ville et République de Lucerne contient 10 articles :

Le premier consacre l'existence des deux couvents comme ils ont existé autrefois et en union avec les autres couvents de leur ancienne Province.

Le deuxième article accorde la réception des novices aux conditions suivantes : *a*) Le candidat doit être dans la règle un Suisse. Dans des cas exceptionnels, le Petit Conseil peut permettre la réception d'un étranger ; *b*) La profession religieuse ne peut se faire avant 19 ans accomplis. Par exception, le Petit Conseil peut la permettre à 18 ans ; *c*) Chaque candidat doit être présenté au Petit Conseil et ne peut être reçu sans l'assentiment de celui-ci ; *d*) Le nombre des candidats à recevoir est limité par les articles 4 et 6 qui fixent le nombre des religieux pour chaque couvent.

Article 3. Comme les permutations du personnel sont en usage dans l'Ordre de Saint-François, chaque mutation doit être annoncée au Gouvernement et par ce moyen, il est défendu d'augmenter le personnel fixé pour les deux couvents.

Les articles 4 et 5 concernent spécialement le couvent de Lucerne. Le personnel est fixé à 12 religieux sans compter les personnes de service [1].

On impose au couvent les obligations suivantes :

a) Il doit fournir un Père Operarius ou Visiteur des malades ;

b) *Item* un prédicateur pour l'église du couvent ;

c) En cas de nécessité, un Père pour les catéchismes ;

d) Il doit donner deux Pères, reconnus capables par le Gouvernement, comme professeurs au Lycée et au Gymnase ; ces Pères recevront une rétribution convenable du fonds des écoles. Si la chose était impossible au couvent, pour quelque temps, le couvent devra donner un dédommagement annuel de 300 fr. suisses au fonds des écoles, pour chacun des deux Pères.

Les articles 6 et 7 concernent Werthenstein.

Le personnel est fixé à 5 ou 6 religieux, sans les personnes de service.

[1] On entendait sans doute par là les Frères convers.

Le couvent est chargé des obligations suivantes :

a) Il doit desservir gratuitement la paroisse de Werthenstein ;

b) Il doit fournir gratuitement un instituteur à l'école primaire de Werthenstein, soit un religieux du couvent, soit, à son défaut, un laïque aux frais du couvent.

Article 8. Le Petit Conseil doit, chaque année, à la session du printemps, faire un rapport au Grand Conseil sur l'état économique de ces couvents et sur le nombre des sujets qui ont été reçus, avec l'approbation du Gouvernement.

Article 9. Le Petit Conseil est chargé de l'exécution du présent décret qui supprime celui du 14 octobre 1813.

Article 10. Ce décret muni du sceau de l'Etat doit être communiqué en original au Petit Conseil.

Ainsi fait dans notre séance des Conseils et Cent, le 7 février 1822.

Pour les mêmes : *l'avoyer en charge,* Vincent Rüttimann.

Au nom des mêmes : Pfyffer v. Heidegg.

Puisque le couvent était rétabli ou réorganisé du côté de l'Etat, c'était maintenant aux supérieurs réguliers de travailler à sa résurrection religieuse. En conséquence, le Père Visiteur, Séraphin Marchand, qui se trouvait alors à Lucerne, porta, le 22 mars 1822, les décrets suivants que nous résumons :

I. Clôture.

1. Dès maintenant, il est interdit à toute personne du sexe, d'entrer dans le couvent. 2° Sous le nom de clôture sont compris toutes les chambres et tous les corridors du couvent ; mais jusqu'à ce qu'un parloir soit rétabli, le Père Visiteur fait quelques exceptions bien déterminées. 3° Aucun religieux ne peut sortir du couvent sans la permission du supérieur.

II. Administration.

Toute l'administration doit être partagée entre un receveur, un procureur, un dépositaire et un sacristain sous la surveillance du Gardien. Ces 4 « officiers » doivent rendre, chaque mois, leurs comptes. Toutes les affaires importantes doivent être soumises à la communauté.

III. Nourriture et vin.

Chacun a droit, à table, à sa portion de nourriture et de vin, mais il est défendu de rien emporter et celui qui ne boit pas de vin, n'a droit à aucune compensation.

IV. Habillement.

Chaque conventuel doit porter l'habit religieux quand il sort, il n'y a d'exception que pour ceux qui voyagent en pays non catholique. Le vestiaire est fixé à 5 louis d'or annuellement, pour les Pères, et à la moitié de cette somme pour les Frères. Jusqu'à nouvel ordre, le Père Prédicateur et le Père Operarius recevront chacun 2 louis d'or par an.

Le Chapitre ou Congrégation intermédiaire des Franciscains suisses, se réunit à Lucerne, les 13 et 14 septembre 1822, sous la présidence du P. Séraphin Marchand, Visiteur et Commissaire général. On y décida que les Pères professeurs à Lucerne habiteraient, comme autrefois, le couvent sous l'obédience du Gardien, comme les autres religieux ; en conséquence, le P. Schlatt reprit sa cellule au couvent. On y approuva aussi les décrets portés par le Père Visiteur, pour l'affermissement de la discipline régulière au couvent de Lucerne. On accepta la démission du P. Ferdinand Zingg, comme Gardien de Soleure ; par contre la démission du Gardien de Lucerne, P. Ange Rudolf, ne fut pas agréée et il dut rester à son poste.

7. La grande affaire pour le couvent de Lucerne était maintenant de recevoir de bons sujets. Le nombre des anciens Pères allait toujours diminuant. En 1823 (23 mai), mourait le P. Vendelin Baumann, organiste, à l'âge de 85 ans ; en 1826, c'était le tour du prédicateur distingué, P. Ferdinand Zingg et du P. Leontius Fröhlin, tous deux de retour dans le couvent de Lucerne, depuis quelque temps. Il était de toute nécessité de remplir ces vides. Les deux premiers candidats qui se présentèrent furent Jean Herrmann de Béromünster et Léopold Dreher d'Oppenau (Baden). Le 22 octobre 1823, le Père Gardien écrit au Petit Conseil pour lui demander la permission de les recevoir dans l'Ordre. Le Conseil donne son acquiescement pour Herrmann, qui est lucernois, mais pas pour le second qui est étranger. Alors celui-ci est reçu pour le couvent de Fribourg. Tous deux commencèrent leur noviciat à Fribourg, mais ils n'y persévérèrent pas et sortirent au mois d'août 1824.

Le 9 juin 1824, le Père Gardien Ange Rudolf écrit au Conseil pour demander l'autorisation de recevoir dans l'Ordre M. Aloyse Söll, de Bierlingen (Würtemberg), né en 1801. Il le recommande à cause de ses talents distingués et de ses progrès dans les études ; il fait aussi remarquer que le manque de candidats du canton est une raison pour recevoir ce jeune homme qui promet beaucoup et dont la demande est sérieuse. Le 9 juillet, le Petit Conseil répond que, vu les excellents certificats de M. Söll et le manque de sujets lucernois, il accorde la permission demandée. Là-dessus, M. Söll fut affilié unanimement au couvent de Lucerne et il commença son noviciat à Soleure, sous le nom de Frère Oswald. Il fit profession le 17 septembre 1825 et fut ordonné prêtre le 20 mai 1826.

Le couvent de Lucerne pensait que nul autre que le P. Girard ne pourrait travailler plus efficacement à son relèvement. Il demanda donc au Chapitre provincial, réuni les 24-26 août 1824, à Werthenstein, sous la présidence du P. Marzohl, le P. Girard comme Gardien. Le moment était bien choisi. Le P. Girard n'était pas mécontent de quitter Fribourg, où le Grand Conseil venait de désapprouver sa méthode d'enseignement et où sa personne était mêlée, malgré lui, aux agitations politiques. Le P. Marzohl, malgré sa répugnance à aller dans une ville où tout lui était étranger, jusqu'à la langue, voulut bien accepter le poste de Gardien à Fribourg et le P. Girard fut élu Gardien à Lucerne. A ce Chapitre, le P. Bernardin Tardy fut nommé Provincial [1] et le P. Ange Rudolf, Gardien à Soleure. Comme le Père Girard était transféré à Lucerne, on y transféra avec lui les Frères clercs dont il était le professeur.

En 1826, se présenta de nouveau un candidat pour le couvent de Lucerne, Martin Knobel, de Lachen (Schwytz). Le 2 juin 1826, l'avoyer et le Petit Conseil écrivent au couvent qu'ils accordent la permission pour Martin Knobel, mais après le noviciat, il faudra faire au Gouvernement, un rapport détaillé sur sa conduite et ses capacités de même sur le résultat de l'examen, qu'on lui aura fait faire alors, afin que le Conseil puisse statuer sur sa réception définitive. Le 5 juin,

[1] Depuis que les deux couvents du canton de Lucerne eurent obtenu la permission de recevoir des novices, les quatre couvents suisses obtinrent de Rome d'être reconnus comme formant une Province ou plutôt comme étant la continuation de l'ancienne Province de la Haute-Allemagne, et depuis lors, ils élurent comme supérieur majeur un Provincial, qui se servit du sceau de l'ancienne Province.

Knobel est affilié unanimement au couvent de Lucerne et il commence son noviciat à Soleure, au mois de juillet, sous le nom de Frère Edouard. Après autorisation du Gouvernement, il fit profession le 30 juillet 1827 et fut ordonné prêtre en décembre 1827.

Le 16 décembre 1826, l'avoyer et le Petit Conseil donnent leur assentiment à la réception au noviciat de M. Léonce Spörry, d'Hitzkirch, à la condition qu'à la fin du noviciat, avant la profession religieuse, on fasse un rapport détaillé au Conseil d'Education, sur sa conduite pendant le noviciat. Avec l'assentiment du Gouvernement, il fit profession le 14 janvier 1828 et fut ordonné prêtre le 25 mars 1828.

Le Chapitre provincial réuni à Werthenstein, les 27-29 août 1827, élut à l'unanimité comme Provincial, le R. P. Eusèbe Marzohl, du couvent de Lucerne ; on lui donna comme assistant le P. Joseph Brandenberg, du même couvent. Le Gardien de Lucerne fut choisi dans la personne du P. Narcisse Schlatt. A cette occasion, celui-ci se démit de sa charge de professeur qu'il occupait depuis 26 ans ; il reçut, en quittant l'enseignement, une belle lettre de remerciements du Gouvernement, avec un don gracieux de 200 fr. suisses ; il fut remplacé au Gymnase par le jeune Père Edouard Knobel.

Le 15 octobre 1828, deux nouveaux candidats à l'Ordre sont présentés au Chapitre conventuel, Joseph Meyer, de Werthenstein et Xavier Troxler, de Willisau ; tous deux suivaient le 1er cours de philosophie et leurs progrès étaient peu satisfaisants. Comme le premier était bon organiste, on décida de le renvoyer d'une année pour voir s'il ne ferait pas plus de progrès et de lui donner en attendant la pension gratuite au couvent ; le second reçut une réponse négative. Depuis, nous ne trouvons plus mention de candidats pour le couvent de Lucerne.

L'agrégation des trois jeunes Pères Oswald, Edouard et Léopold au couvent de Lucerne semblait promettre un meilleur avenir à cette communauté si éprouvée, d'autant plus qu'en 1828 le P. Girard était revenu à Lucerne, appelé par le Gouvernement comme professeur de philosophie. Au Chapitre de 1827, le P. Girard avait été nommé Gardien à Fribourg. Mais à peine avait-il quitté Lucerne, le 15 octobre 1827, que le Gouvernement de Lucerne le rappelait en le nommant professeur de philosophie, au Lycée de cette ville. Le Gouvernement insistait auprès du Père Provincial Marzohl, pour engager le P. Girard à accepter ce poste, mais celui-ci, vu son âge et ses infirmités, avait de la peine à se décider à quitter de nouveau sa ville natale. Ses confrères de Fribourg, du reste, ne voulaient pas le laisser partir et on

trouvait difficilement quelqu'un pour le remplacer comme supérieur à Fribourg. Mais le Gouvernement de Lucerne ne voulait pas renoncer à sa décision une fois prise et à la fin il ne recula pas devant les menaces. Nous lisons, en effet, dans le livre du Chapitre du couvent de Fribourg, au 8 avril 1828 :

« Les vœux que la communauté avait adressés au Père Provincial, pour être communiqués par celui-ci au Gouvernement de Lucerne, pour conserver ici le P. Girard comme Gardien, n'ont pas été couronnés du succès désiré. Le Gouvernement de Lucerne a fait de nouvelles instances et, cette fois, accompagnées de menaces qui ne permettent pas de délibérer. Le P. Girard annonce à la communauté son départ et la nomination du R. P. Louis Guillet, pour le remplacer. »

Quelles pouvaient être ces menaces auxquelles le Gouvernement de Lucerne n'hésitait pas à recourir pour forcer la décision du P. Girard? Nous pouvons le savoir par la lettre suivante, adressée par le Père Provincial au P. Girard, le 15 janvier 1828 :

Quand le Gouvernement dit qu'à l'occasion de l'arrangement de la question diocésaine [1], nous pourrions facilement subir du dommage (dass wir leicht zu kurz kommen könnten), cela m'est tout à fait incompréhensible, parce que je ne vois pas comment le Gouvernement pourrait nous punir ou nous traiter durement ou même injustement parce que vous ne pourriez accepter une chaire dont l'acceptation est pour vous, vu votre âge avancé et votre faible santé, un véritable sacrifice et vu que votre éloignement laisse le trouble et le mécontentement au couvent de Fribourg [2].

[1] On sait que cette question a été tranchée en cette année 1828, par la réorganisation du diocèse de Bâle.

[2] Depuis que nous avons écrit ces lignes, nous avons pu mettre la main sur la correspondance échangée entre Edouard Pfyffer et le P. Girard, au sujet de la nomination de ce dernier à la chaire de philosophie, au Lycée de Lucerne. Une lettre de Pfyffer, du 24 janvier 1828, mande au P. Girard que, s'il n'accepte pas cette place, le gouvernement de Lucerne supprimera le couvent. Après lui avoir dit que son acceptation est considérée, à Lucerne, comme un fait accompli, Pfyffer ajoute : « Sollten — wieder Vermuthen — etwa Sprünge von neuem versucht werden, um ihre verheissene Anharkunft zu hindern oder zu vereiteln, so ist man einverstanden, das hiesige Kloster zu Ableg seiner Rechnungen zu halten und sonach dessen Aufhebung zu veranstalten, um eine zweite Pfarrkirche für die kleine Stadt einzurichten. Schiessen noch Einkünfte vor, so wird man sie an das Gymnasium verwenden. Von keiner Seite wird Widerstand zu erwarten : die liberalen und servilen (?)) Führer sind einverstanden ; die Nuntiatur lacht dazu und die drey oder vier Patres die hieher gehören, versetzt man nach Werthenstein. Diess alles ist bitterer Ernst und ich bürge Ihnen mit meinem Wort, dass die Sache sich so abgeredet findet. » On comprend qu'après de telles menaces, le P. Girard, *volens nolens*, se crut obligé de se sacrifier pour sauver le couvent de Lucerne.

Ce qui dut faire plaisir au P. Girard, c'est que l'internonce lui-même, Mgr Gizzi, joignit ses instances à celles des magistrats lucernois pour persuader au P. Girard d'accepter la chaire de philosophie. C'était une espèce de démenti à tant d'accusations dont sa philosophie avait été l'objet à la Nonciature de Lucerne et jusqu'à Rome.

CHAPITRE IV.

Sous le régime libéral de 1830 — La suppression. (1830-1838.)

1. Situation politique du canton de Lucerne. — 2. Les dernières années du P. Girard à Lucerne. Luttes politico-religieuses. — 3. Triste état du couvent de Lucerne après 1834. — 4. Décisions du Chapitre provincial de Fribourg (1836). Polémiques avec les journaux. — 5. La suppression (22 nov. 1838). — 6. Protestation du Nonce apostolique. — 7. Chute du Régime libéral (1841). Arrangement du nouveau Gouvernement avec le S. Siège au sujet de la suppression des deux couvents de Lucerne et de Werthenstein (1844).

1. Arrivés à la dernière période de cette douloureuse histoire, il est nécessaire de nous arrêter un instant à la situation politique du canton de Lucerne, puisque d'elle dépendait principalement le sort du couvent. Nous suivrons pour cela un guide bien qualifié, l'homme d'Etat Philippe-Antoine de Segesser dans ses *Mémoires* publiés en 1890[1].

Lucerne était divisé, dans les années 1820-1830, entre les partis Rüttimann et Amrhyn au point de vue politique et social. Au premier parti appartenaient une fraction de l'aristocratie et, à la campagne, le parti du clergé ; le second parti était formé des patriciens de l'ancienne école libérale et, à la campagne, il comptait ceux qu'on appelait « les patriotes » à cause de leur attachement aux idées nouvelles apportées par les Français. A ce parti se rattachaient aussi les jeunes avocats et médecins venus des universités allemandes.

L'année 1831 changea la position politique des partis. Le mouvement révolutionnaire se rattachant aux journées de juillet, à Paris, était dirigé en Suisse et spécialement à Lucerne, contre les privilèges

[1] *Erinnerungen von Dr. Philipp Anton von Segesser*, dans « Katholische Schweizerblätter » Neue Folge. 6er Jahrgang (1890).

de la capitale et il réclamait l'égalité complète entre les paysans et les bourgeois. Le gouvernement de Lucerne dut céder devant ce mouvement qui avait la campagne pour lui et déposer le pouvoir. Mais l'unité de vues était loin de régner parmi les chefs du mouvement. Pendant que les chefs des paysans, Leu, Wendelin Kost, Dr Scherr, auraient désiré avoir une constitution démocratique comme les Petits Cantons, les patriciens libéraux, Edouard Pfyffer, Amrhyn, etc., n'allaient pas si loin, mais avec le secours du mouvement démocratique, ils voulaient fonder une bureaucratie politico-ecclésiastique, et s'ils se déclaraient pour l'égalité politique, c'était pour garder entre leurs mains la direction du mouvement. Au point de vue religieux, le programme du parti libéral qui réussit à saisir le pouvoir était : droit canonique selon les principes joséphistes et d'après les traditions des derniers siècles et brisement de l'influence du clergé.

Ce parti qui parvint au pouvoir en 1831 avait lui-même deux nuances, au moins en ce qui concerne les moyens, car le but était le même ; seulement Edouard Pfyffer et après lui Jacob Kopp, chefs de la fraction modérée, voulaient procéder lentement et avec prudence, tandis que l'autre fraction ne reculait pas même devant la violence pour arriver à ses fins. Après la mort d'Edouard Pfyffer, en 1835, ce fut Jacques Kopp qui lui succeda dans la direction de la fraction modérée, mais ce fut bientôt le parti radical ou des violents qui l'emporta avec Casimir Pfyffer, Dr Robert Steiger, Hertenstein, Laurent Baumann, Bühler, etc. C'est ce parti qui était le maître à la fin de la période 1830-1840, lors de la suppression du couvent de Lucerne. En politique, ces hommes gouvernaient tyranniquement, ne reconnaissant au peuple que le droit de nommer ses représentants ; en religion, ils ne rêvaient que des droits prétendus de l'Etat et de la mise sous tutelle du clergé, de façon qu'ils méritèrent même le blâme du professeur ecclésiastique libéral Bourcard Leu et des prêtres de son bord.

Vis-à-vis du parti libéral avec ses deux nuances s'élevait lentement le jeune parti conservateur catholique de la campagne avec Joseph Leu d'Ebersol à sa tête. Son but était la liberté de l'Eglise et l'établissement, pour le canton, d'une Constitution véritablement démocratique. Comme tout ce qui est jeune, ce parti était très ardent et ne ménageait pas les coups à ses adversaires. Les derniers Franciscains de Lucerne n'avaient pas ses sympathies parce que, malheureusement, l'un ou l'autre Père s'était compromis avec les libéraux.

2. Après ces constatations générales nécessaires pour l'intelligence

de notre récit, reprenons le fil de notre histoire. Nous n'avons plus malheureusement pour guide le P. Marzohl, car, après 1830, notre chroniqueur termine le protocole du couvent par ces paroles mélancoliques [1] : « Comme après cette époque, j'ai perdu tout espoir que notre couvent pourra continuer à exister, j'ai jugé superflu de continuer le protocole et en conséquence je n'y ai plus rien écrit. »

En 1831, la situation n'était cependant pas encore si critique ; le couvent comptait même encore 8 Pères :

P. Marzohl, provincial.
P. Schlatt, gardien.
P. Girard, professeur de philosophie au Lycée.
P. Joseph Fuster, vicaire.
P. Joseph Brandenberg.
P. Oswald Söll, procureur.
P. Edouard Knobel, professeur au Gymnase.
P. Léopold Spörry, receveur.
Deux Frères convers, Marianus et Théodore.

Le P. Marzohl avait été confirmé comme Provincial au Chapitre de Werthenstein, 1 3 septembre 1830, et on lui avait donné comme secrétaire et assistant le P. Grégoire Girard.

Le P. Joseph Brandenberg, professeur depuis 20 ans au Gymnase, avait donné sa démission en automne 1830 ; le gouvernement lui donna, à cette occasion, une gratification honorable et le P. Knobel fut chargé des deux classes de grammaire [2]. Le P. Girard continuait à enseigner la philosophie et, dans la branche de théologie, la pédagogie [3]. A la fin de l'année scolaire 1830, il avait demandé sa démission, alléguant son âge de 65 ans, mais ses élèves se rendirent en un cortège solennel chez lui et le prièrent d'une manière touchante de ne pas les abandonner ;

[1] « Da mir nach diesem Zeitpunkt alle Hoffnung benommen worden ist, dass unser Kloster in die Länge fortbestehen werde, so hielt ich für überflüssig das Protokoll fortzusetzen, und schrieb somit nichts mehr in selbes. » Le P. Marzohl a encore complété en 1836 par des notes marginales ses précédentes annotations, ce qui nous fait supposer que c'est seulement en 1836 qu'il a écrit la note finale mentionnée ici, d'autant plus que ce n'est qu'en 1836 que la situation du couvent devint tout à fait désespérée.

[2] Segesser, *l. c.* p. 84, écrit : « Die zwei ersten Klassen machte ich noch unter der alten Ordnung, bei zwei Franziskanermönchen. Der eine, P. Joseph Brandenberg, war ein Greis voll Liebe und Wohlwollen, der andere, der nachmals berüchtigte Knobel, ein trefflicher Lehrer. »

[3] Sur le second séjour du P. Girard à Lucerne, cf. Daguet, *l. c.* II, p. 121 ss.

le Conseil d'éducation unit ses instances aux leurs et le P. Girard se laissa persuader de rester encore. Il offrit encore sa démission en 1831 et 1833 mais, chaque fois, il céda aux prières du gouvernement et consentit à conserver sa place jusqu'en automne 1834. Mais l'activité du P. Girard à Lucerne ne se bornait pas à ses fonctions de professeur. Il était encore membre du Conseil d'Education (Erziehungsrath) et donnait un cours de pédagogie aux instituteurs. Les gouvernements de Berne, Bâle-Campagne, Soleure faisaient appel à son expérience pédagogique pour apporter des améliorations dans leurs écoles.

Le Chapitre provincial se réunit à Lucerne, les 9 et 10 octobre 1833, sous la présidence du P. Anastase Adam, Gardien de Soleure, qui y fut élu Provincial ; le P. Girard fut nommé son secrétaire et assistant. Le P. Marzohl fut élu Gardien de Lucerne et le P. Schlatt, Vicaire. Sur la demande respective des deux gouvernements de Lucerne et de Soleure, le Chapitre consentit à laisser encore une année le P. Girard comme professeur de philosophie au Lycée de Lucerne et le P. Anastase Adam, dans la même qualité, au Lycée de Soleure. Le P. Joseph Fuster, Vicaire à Lucerne, fut envoyé au même titre, dans son couvent de Werthenstein qui réclamait de l'aide. Par le départ du P. Fuster et la mort du P. Joseph Brandenberg, arrivée le 10 juin 1833, la communauté de Lucerne se trouva réduite à 6 Pères.

Les dernières années que le P. Girard passa à Lucerne n'ajoutèrent rien à sa gloire, au contraire. La lutte politico-religieuse arrivait à son plus haut point d'acuité à Lucerne. Le gouvernement libéral, croyant le moment propice pour réaliser ses plans de réforme religieuse, prenait en la personne de l'avoyer Edouard Pfyffer une part prépondérante à la réunion de Baden (20 janvier 1834), d'où sortirent les fameux articles de Baden. Ceux-ci causèrent partout où l'on essaya de les mettre en pratique une grande agitation dans le peuple et dans le clergé. A Lucerne, le clergé se divisait en deux camps. Tandis que 48 ecclésiastiques, principalement de la ville et des environs, signaient, le 6 juin 1835, une adresse de dévouement au gouvernement, le 29 juillet suivant 90 prêtres, des trois décanats ruraux, envoyaient à l'Evêque une déclaration dirigée contre les 48 signataires. Les deux partis, dit le biographe du prévôt Tanner, comptaient des hommes très distingués, très instruits et très méritants dans leurs rangs [1]. Edouard Pfyffer

[1] *Propst Dr. Anton Tanner* von Jos. Schmid, Prof. und Chorherr, dans « Katholische Schweizerblätter » IX (1893), p. 572.

avait aussi dans son plan la réorganisation de l'école théologique de Lucerne. Il s'adressa, à cet effet, au P. Girard qui avait sa confiance. Celui-ci élabora un programme qui réalisait de sensibles améliorations sur l'ancien plan des études, remontant à 1806 [1]. Il fut moins heureux dans le choix des professeurs, s'il est vrai qu'il contribua à l'appel de Christophe Fuchs et d'Antoine Fischer, comme professeurs de théologie [2]. Enfin, le 18 août 1834, le Petit Conseil acceptait la démission définitive du P. Girard comme professeur de philosophie, en lui exprimant les sentiments de la plus vive gratitude. Au reste, sa présence dans la chaire de philosophie, à Lucerne, n'était pas pour plaire aux yeux du parti libéral avancé, qui ne pouvait supporter la vue d'un froc, même lorsqu'il était porté par un homme aussi tolérant et aussi bienveillant que le Cordelier fribourgeois.

Le 13 octobre 1834, le P. Girard était rentré dans son cloître de Fribourg, laissant le couvent de Lucerne dans un triste état. Les jeunes Pères n'avaient pas réalisé toutes les espérances qu'on était en droit d'attendre d'eux. Lorsqu'ils étaient entrés dans l'Ordre, c'étaient déjà des hommes faits, — ayant fini leur formation philosophique et théologique —. L'année de noviciat n'avait pas été suffisante pour leur inculquer le véritable esprit religieux et franciscain, d'autant plus que l'année d'épreuve écoulée, ils avaient été transplantés dans une communauté où il ne restait plus que quelques vieillards et où, par le malheur des temps, l'observance était depuis longtemps relâchée. Le P. Marzohl, Provincial puis Gardien, était bien trop bon et trop faible pour rester maître de la situation. Pour comble de malheur, ces jeunes Pères, au lieu de se confiner strictement dans leurs fonctions, s'attirèrent encore des blâmes pour leur attachement au gouvernement libéral. Enfin, le P. Edouard Knobel finit par l'apostasie et quitta le couvent, le 23 novembre 1834, pour se faire protestant et contracter un mariage nul et sacrilège. On dit que Knobel et Söll avaient adressé

[1] Le plan a été publié *in extenso* dans la même revue, IV (1888), p. 570 ss.

[2] Cf. Balmer, *l. c.* p. 79 et *Waldstätterbote*, 1834, p. 347 (31 oct.).

Christophe Fuchs, ancien curé de Rapperswyl, ne put donner son cours de théologie jusqu'à ce qu'il eut donné satisfaction à ses Supérieurs ecclésiastiques qui l'avaient censuré. Peu à peu il revint à une doctrine plus conforme à l'orthodoxie et mérita même les censures des journaux libéraux (Cf. Eydgenosse de Sursee du 6 août 1838). Il mourut chanoine à Saint-Leodegar, en 1846. Fischer, ancien inspecteur des écoles, à Munich, vivait, dit-on, en concubinage. Le gouvernement fut obligé de lui donner son congé en 1839, avec un dédommagement de 4,800 fr. On dit que plus tard il se réconcilia avec l'Eglise.

une pétition au gouvernement pour demander « la réorganisation » ou la suppression du couvent.

3. Après le départ du malheureux Knobel, la communauté se trouva réduite à 4 Pères et 2 Frères. Malgré cette pénurie de sujets, le Père Provincial crut bien faire d'envoyer le P. Léopold Spörri comme curé à Werthenstein pour conserver ce poste à l'Ordre. Le couvent de Werthenstein avait perdu, par décès, 3 Pères et un Frère dans l'espace de deux ans et il n'y restait plus que deux Pères.

Au commencement de l'année 1836 s'éleva une polémique acrimonieuse entre la *Schweizerische Kirchenzeitung* fondée par la « Société catholique » et le Père Gardien Eusèbe Marzohl. Un journal libéral de Saint-Gall, *Der Freimüthige*, avait attaqué le chanoine Geiger au sujet de sa sécularisation. La *Schweizerische Kirchenzeitung* avait voulu justifier l'ex-Père Geiger, qui était son principal fondateur, mais son article était inexact et contenait des choses désobligeantes pour les Franciscains. Le P. Marzohl voulut remettre les choses au point et, comme son article fut refusé à la *Schweizerische Kirchenzeitung*, il le donna à l'*Allgemeine Kirchenzeitung*, l'organe du clergé libéral. La discussion s'envenima ; la *Schweizerische Kirchenzeitung*, à défaut d'arguments, dit des choses très dures aux Franciscains, mais le Père Marzohl ne demeura pas en reste. Au fond, la dispense des vœux de l'ex-Père Geiger était parfaitement en règle, mais on pouvait différer d'opinion sur la valeur objective des motifs mis en avant pour l'obtenir et le P. Geiger dit lui même, dans ses *Mémoires*, qu'il a eu tort de quitter l'Ordre et qu'il aurait dû y rester malgré quelques désagréments. Ceci soit dit sans vouloir ternir ou diminuer le moins du monde les mérites incalculables que s'est acquis Geiger, par les combats qu'il a soutenus en Suisse, pour la défense de la liberté de l'Église et les droits du Saint-Siège.

4. Cependant le gouvernement ne perdait pas de vue la situation des deux couvents de Franciscains dans le canton. En 1836, vu le petit nombre de leurs religieux, ces deux maisons semblaient être une proie facile pour la suppression. Mais il fallait compter avec l'article XII du Pacte fédéral qui défendait de supprimer un couvent sans l'assentiment du Saint-Siège ; en outre, il fallait ménager les catholiques du canton. Le gouvernement s'adressa au P. Provincial, Anastase Adam, à Soleure, et dans deux lettres du 20 février et du 30 mars 1836, il le pria de lui indiquer, avant le 15 mai, quelles mesures il comptait prendre pour restaurer les deux couvents de Lucerne et de Werthenstein déjà

proches de la ruine. Le Provincial vit de suite la gravité de la situation et jugea que ce n'était pas de trop, pour y répondre, de convoquer de suite à Fribourg, avec l'assentiment du Père Général, le Chapitre provincial, qui, sans cela, n'aurait dû se réunir qu'en automne.

Le Chapitre s'ouvrit à Fribourg, le 4 mai, sous la présidence du P. Girard, définiteur perpétuel. Lucerne y était représenté par son Gardien, le P. Marzohl. Le P. Joseph Fuster, Gardien de Werthenstein, s'était déjà mis en route pour se rendre au Chapitre, mais il dut rebrousser chemin à cause de l'inclémence du temps et se fit excuser par lettre. A la première séance, le Président, après avoir salué les capitulaires présents, rappela tout ce qui avait été tenté depuis 1804, pour le salut des couvents suisses, spécialement de ceux du canton de Lucerne ; il indiqua les nouveaux dangers qui avaient surgi et qui étaient cause que ce Chapitre avait été anticipé de trois mois. Ensuite, on fit la lecture des deux lettres du gouvernement de Lucerne adressées au Père provincial et le Père Président les recommanda à la sérieuse méditation des capitulaires.

A la deuxième séance, on prit la résolution suivante au sujet des deux couvents du canton de Lucerne :

Après l'examen des lettres du gouvernement et vu la nécessité des temps, le Chapitre décide ce qui suit :

1. Comme actuellement il n'y a à Fribourg et à Soleure que le nombre de prêtres strictement nécessaire pour remplir les obligations inhérentes à ces deux couvents, il ne sera pas envoyé de là des Pères à Lucerne ou à Werthenstein parce que si, d'un côté, il en naîtra certainement un dommage, de l'autre il est fort douteux qu'il en résulterait un avantage.

2. Que les couvents de Lucerne et de Werthenstein voient à s'agréger parmi les candidats en présence des novices capables, surtout l'un ou l'autre prêtre d'âge convenable, de doctrine sûre et de bonnes mœurs qui puissent sur-le-champ rendre service. S'il se présente de jeunes candidats, ils feront le noviciat à Fribourg ou à Soleure, selon les circonstances.

3. Tant que durera la pénurie de religieux à Lucerne, les offices conventuels qui, sans cela, doivent être partagés entre plusieurs, pourront être réunis. Ceux qui sont élus à ces charges par la communauté sont amovibles à la disposition du Supérieur (d'après la prescription des Constitutions, chap. IV, tit. II). A Werthenstein où, à cause de la mort successive des conventuels, presque tous les offices ont été

réunis sur une seule tête, il est nécessaire qu'ils soient partagés entre deux, pour qu'un seul Père ne paraisse pas être tout en toutes choses, au scandale du gouvernement de Lucerne et en opposition manifeste avec les règles de notre Institut.

4. Le futur Provincial doit prendre soin que ces décrets soient mis promptement à exécution. En outre, sa réponse au gouvernement de Lucerne pour la conservation de nos couvents sera grave et proportionnée à l'imminence du danger.

5. Les Supérieurs doivent veiller en général et en vertu de leur charge à ce que, autant que les circonstances le permettent, les décrets des précédents chapitres soient observés et à ce que les religieux s'appliquent à l'étude à la maison plutôt que de courir en dehors du cloître, au mépris et au détriment de l'état clérical et religieux [1].

Le gouvernement de Lucerne, après la réponse du Provincial, n'hésita pas longtemps sur ce qu'il voulait faire. Déjà au commencement de l'année 1837, un membre du gouvernement annonça à la communauté sa prochaine dissolution [2]. On commença la vente des propriétés du monastère ; on y choisit un local pour la bibliothèque de la Société de lecture et le conseil municipal y transféra l'École secon-

[1] Voici le texte latin original : « 1. Cum in praesentiarum Friburgi atque Solodori non plures existant sacerdotes quam qui ad obeunda Conventuum munia omnino sunt necessarii, nullus modo extrahatur inde Lucernam aut Wertensteinium mittendus, quonium si una ex parte damnum inde oriturum manifestum est, lucrum ex altera obtinendum summo versatur in dubio.

« 2. Videant Conventus Lucernensis atque Wertensteinensis, ut ex prostantibus candidatis idoneos sibi novitios adciscant, potissimum unum aut alterum sacerdotem constantis aetatis atque probatae doctrinae ac vitae, qui penuria laborantibus illico opem ferre valeant. Juvenes si fuerint ad tirocinium, mittantur Friburgum aut Solodorum, prout circumstantiae secum tulerint.

« 3. Durante fratrum penuria poterunt Lucernae officia conjungi domestica, alias inter plures ex lege distribuenda. Electi vero a conventu per superiorem amovibiles sunto (ex praescripto Constitutionum in cap. IV regulae Tit. II). Wertensteinii vero necesse fuerit officia quae per mortem conventualium fors in unico coaluerunt, inter duo dividantur, ne omnia in omnibus aliquis esse videatur, in Gubernii Lucernensis scandalum, et apertam fraterni instituti nostri corruptelam.

« 4. Provinciali mox eligendo curae sit, ut praedicta promptae executioni mandentur. Praeterea responsorias Gubernio Lucernensi tradet pro conventuum conservatione graves atque imminenti periculo accommodatas.

« 5. Vigilent universim pro suo officio superiores, ut in quantum circumstantiae patiuntur, observentur decreta praecedentia atque fratres potius litteris domi indulgeant quam extra claustra vagentur in clericalis atque religiosi status contumeliam ac detrimentum. » Acta Cap. 1836. Arch. Conv. Frib.

[2] *Schweizerische Kirchenzeitung*, 1837, p. 46.

daire [1]. Le couvent fit un dernier effort : il demanda la permission de s'adjoindre un prêtre séculier ou de faire revenir le P. Léopold Spörri de Werthenstein, mais sa demande ne fut pas exaucée [2]. Le P. Augustin Schindler était retourné à Werthenstein, de sorte qu'il ne restait plus à Lucerne que les deux vieillards, P. Marzohl et P. Schlatt, et le P. Oswald Söll, procureur. Celui-ci, connu pour ses idées libérales, agissait à sa guise et exerçait la plus large hospitalité à l'égard de gens d'opinions peu orthodoxes. Même le journal l'*Allgemeine Kirchenzeitung für Deutschland und die Schweiz*, organe du clergé libéral, avait établi sa presse près du couvent. Le bruit courut que cette presse avait été achetée avec l'argent du couvent et que le P. Oswald, procureur, avait, à cet effet, vendu un titre de la maison. Là-dessus, le gouvernement, par l'intermédiaire du conseiller Hunkeler, mit brusquement la main sur tous les livres de comptes et les titres, sans même en donner un reçu [3]. A l'examen, il en résulta que le bruit était calomnieux et que les comptes étaient en règle.

Le couvent fit faire, en outre, une protestation par écrit adressée au Grand Conseil, contre la manière d'agir du Petit Conseil. Cet écrit fort bien fait, dit-on, était l'œuvre du réfugié politique allemand, Louis Snell [4]. Le couvent demandait en même temps sa conservation [5].

5. Tout fut inutile. Le 20 novembre 1838, le Petit Conseil proposa au Grand Conseil la suppression des deux couvents de Franciscains. Une commission fut nommée pour examiner l'affaire. Elle était composée de Laurent Baumann, Joh. Meyer, Joh. Winkler, J.-R. Steiger, Konstantin Siegwart, Joh. Staffelbach et Martin Muri. On renvoya aussi à cette commission la pétition des Franciscains citée plus haut [6]. A la séance du Grand Conseil du 22 novembre, la commission fit son rapport. Elle se déclara d'accord aussi bien avec les motifs qu'avec la conclusion du Petit Conseil et proposa seulement quelques changements de détail. Le principal concernait la pension annuelle des Pères qu'elle voulait élever à 1,200 fr. suisses, tandis que le Petit Conseil proposait un minimum de 1,000 fr. et un maximum de 1,200 fr. Pas

[1] *Eidgenosse* de Sursee, 1837, N° 70 (1er sept.).

[2] Buholzer, *l. c.* p 16.

[3] Cf. *Katholisches Religions- und Kirchenbote* de Lucerne, 1838, N° 45 (9 nov.) et *Eidgenosse*, N° 105 (31 déc.).

[4] *Schweizerische Kirchenzeitung*, 1838, p. 747.

[5] Balmer, *l. c.* p. 84.

[6] *Eidgenosse*, 1838, 23 nov., N° 94.

une voix ne s'éleva pour défendre l'existence du couvent et le décret de suppression fut voté presque à l'unanimité [1]. La minorité conservatrice aurait seulement désiré qu'on s'entendît avec le Saint-Siège pour régler cette affaire. Une communauté qui, dans ses six siècles d'existence, avait eu ses jours de gloire et avait rendu de grands services à la cause catholique à Lucerne, surtout au moment de la Réforme, avec Thomas Murner, aurait mérité un meilleur sort [2].

Le décret de suppression portait en substance ce qui suit [3] :

Nous, Président et Grand Conseil du canton de Lucerne,

Après avoir pris connaissance du rapport du Petit Conseil sur l'état des couvents de Franciscains de Lucerne et de Werthenstein, considérant que ces couvents, dans leur état actuel, ne répondent plus à leur but primitif, décrétons :

1° Les couvents de Franciscains à Lucerne et à Werthenstein sont déclarés supprimés.

2° Le personnel sera pensionné et le Petit Conseil est chargé de remettre annuellement à chaque Père 1,200 fr. et à chaque Frère 800 fr.

3° Par contre, les Pères restent chargés du service divin à Lucerne et à Werthenstein, jusqu'à nouvel ordre.

4° Si un Père reçoit un bénéfice ailleurs, il en sera tenu compte dans le règlement de la pension.

5° Le Petit Conseil est chargé de la liquidation des biens.

6° Au sujet de l'érection d'une seconde paroisse à Lucerne et, en général, pour tout ce qui concerne l'emploi de la fortune des deux

[1] *Schweizerische Kirchenzeitung*, 1838, p. 747.

[2] Au sujet de la suppression, un correspondant de la *Schweizerische Kirchenzeitung* qui signe « Theokrates », écrit ce qui suit (1838, pp. 828-29) : Aussi bien que chez les Franciscains eux-mêmes, c'est aussi auprès des autorités civiles et religieuses, dans l'imprévoyance de la population et dans l'égoïsme du clergé qu'il faut chercher la cause de leur ruine. Mais pour autant on ne peut laisser passer ni la forme, ni les tendances, ni les suites de cette sécularisation. Cette sécularisation est un mauvais exemple, une forte tentation, une plaie profonde, une transformation dangereuse et qui ne peut porter bonheur... Le principe de notre sainte Mère l'Eglise qu'il faut faire tout son possible pour conserver les fondations monastiques et que ce n'est qu'à toute extrémité qu'il faut les changer et les supprimer, reste toujours la seule règle convenable et juste d'après laquelle il faut juger et traiter l'affaire de nos couvents franciscains. Puis le correspondant exhorte tous les bons à s'entendre pour rendre les deux couvents à l'Ordre de Saint-François et à leur destination primitive.

[3] Cf. Siegwart-Müller, *Der Kampf zwischen Recht und Gewalt*, p. 441 ss.

couvents supprimés, le Petit Conseil fera ses propositions jusqu'à la prochaine séance du printemps.

Au couvent de Lucerne, la vie commune devait cesser le 31 décembre 1838 et les religieux entraient en jouissance de leur pension dès le 1er janvier 1839. Combien il dut être dur aux deux vieillards, les Pères Marzohl et Schlatt, de quitter cette maison qui, depuis plus de 50 ans, était devenue pour eux la maison paternelle. Le 26 octobre 1786, à 8 h. du matin, ils étaient entrés ensemble au noviciat de Lucerne, le 30 octobre suivant, ils avaient pris ensemble l'habit religieux et le 31 octobre 1787, ils avaient prononcé ensemble les vœux monastiques [1] ; et maintenant, après 52 ans de vie religieuse, ils étaient chassés de cette maison où ils avaient espéré mourir en paix et trouver le dernier repos. D'aucuns ont pu leur jeter la pierre et leur reprocher de n'avoir pas fait tout leur possible pour sauver le couvent. Pour nous, nous croyons ce reproche injuste et nous leur devons le témoignage d'être restés fidèles au drapeau de saint François, au milieu des circonstances les plus difficiles et les plus propres à décourager.

Après la suppression, le P. Marzohl et le P. Schlatt passèrent leurs derniers jours à Lucerne. Le P. Marzohl y mourut le 6 janvier 1843 et une main bienveillante a encore inscrit son nom dans le nécrologe de la sacristie du couvent. Le P. Schlatt termina ses jours en 1850. Le P. Oswald Söll mourut en 1854, à Salem (Grand-Duché de Bade), comme chapelain, à l'âge de 53 ans. Le P. Léopold Spörri resta curé de Werthenstein jusqu'en 1845 où il échangea ce poste contre celui de chapelain du Précieux Sang, à Willisau. Il y mourut en 1861, à l'âge de 60 ans. Le Frère Marianus Küng avait déjà 78 ans d'âge et 58 de profession quand il dut quitter le couvent ; nous ignorons la date de sa mort. Quant au Frère Théodore Wolflisberg, son décès est encore inscrit au nécrologe de la sacristie, au 24 juin 1843.

Après que le gouvernement eut vendu les trois grands domaines du couvent, la fortune portant intérêt se monta à 228,052 fr. suisses 73 centimes, à savoir [2] :

a) Capitaux et titres	Fr.	111,488 82
b) Rentes foncières (valeur en capitaux). . . .	»	3,392 80
c) Dîmes en nature (valeur en capitaux) . . .	»	2,251 12
d) De la vente du Spitzhof et du Büchelhof . .	»	67,666 66

[1] « Protocollum Novitiatus Lucernensis ad annum 1786 » : Arch. Conv. Frib.
[2] Cf. Buholzer, *l. c.* p. 17 ss.

e) De la vente du Neuhaushof . . . . . Fr. 40,553 33

f) De la vente à l'encan du mobilier du couvent après déduction des frais . . . . . » 2,400 —

Chaque religieux avait été autorisé à emporter avec lui le mobilier de sa chambre et on avait laissé à chaque domestique son lit. Les Pères, par esprit de patriotisme, avaient déjà remis en 1836 en grande partie leur précieuse bibliothèque à la bibliothèque cantonale, sous certaines conditions, entre autres avec la faculté de pouvoir en user gratuitement [1]. Le reste, encore considérable, fut, à la suppression, réuni à la bibliothèque des bourgeois (Bürgerbibliothek) [2]. Les tableaux furent remis à la bibliothèque cantonale. Le trésor de l'église (vases sacrés, etc.) estimé 4,908 fr., fut laissé à la sacristie. Les archives comprenant non seulement celles du couvent, mais aussi en grande partie celles de l'ancienne Province de la Haute-Allemagne ou de Strasbourg, furent déposées aux archives cantonales et s'y trouvent encore [3].

6. Le Nonce apostolique envoya une protestation solennelle contre la suppression des deux couvents au Vorort fédéral qui était alors Zurich.

La réponse du gouvernement de Lucerne fut assez piteuse et embarrassée. En voici la substance :

Par la suppression des couvents de Franciscains de l'Allemagne du Sud [4], le lien qui unissait les couvents de l'Ordre en Allemagne et en Suisse a été rompu et les couvents suisses ont été réduits à leurs

[1] Cf. Siegwart-Müller, *l. c.* p. 431.

[2] Nous lisons en effet dans le catalogue de la « Bürgerbibliothek », Luzern 1840, p. XV : « Im Herbste 1838 traten die Väter Franziskaner in der Au zu Luzern die bei der Abtretung an die Kantonsbibliothek vorbehaltenen Doubletten ebenfalls an die Bürgerbibliothek ab ; eine beträchtliche Sammlung, die besonders reich ist in der ältern Literatur der Theologie und zudem auch einige Inkunabeln enthält. »

[3] Voici comment les archives de la Province ont pu arriver à Lucerne : Le Chapitre des couvents suisses à Werthenstein en 1804 avait réclamé au Père Provincial Tiberius Ehren, à Uberlingen, tous les documents qui concernaient les couvents suisses et des copies des autres documents concernant la Province en général. Au mois de mars 1806, le Père Commissaire général des couvents suisses, P. Louis Farine, annonce au P. Girard que les documents réclamés sont enfin arrivés à Lucerne. On aura envoyé non seulement les pièces concernant la Suisse, mais d'autres avec elles. Cf. Eubel, *l. c.* p. 154.

[4] En 1803, la Province ne comptait plus que 7 couvents en Allemagne et 4 en Suisse. On sait que c'est en 1803 qu'eut lieu la sécularisation générale des couvents d'Allemagne.

propres forces par quoi leur existence devait cesser [1]. Le gouvernement de Lucerne aurait volontiers assuré l'existence des couvents de Franciscains dont il a reconnu l'action excellente surtout au point de vue de l'instruction et de la diffusion des lumières (Aufklärung !) et il est entré plus d'une fois en négociation avec les supérieurs de l'Ordre pour les réorganiser [2]. Mais ses efforts n'eurent aucun succès. Le personnel devint si restreint que soit à Werthenstein soit à Lucerne, il ne put plus suffire à remplir les obligations auxquelles il était tenu en vertu de sa fondation, envers l'Ordre, envers l'Etat et à l'égard des deux communes [3]. C'est pourquoi le gouvernement dut nécessairement prendre des mesures pour un emploi, conforme à leur destination, des biens (de ces couvents) en faveur de buts religieux et utiles, et, à cette occasion, il a eu tous les égards convenables envers le personnel. Il n'est ni dans le devoir ni dans le pouvoir d'un gouvernement de conserver des couvents qui, par leur propre constitution (durch ihre eigene Verfassung) et leur état intérieur, tombent en ruine et qui n'ont pu être réorganisés par leurs supérieurs réguliers [4]. Tous les motifs que le Nonce tire des négociations de 1804 et du Pacte fédéral n'ont rien à faire à la chose : les premiers n'ont aucune valeur juridique et l'art. 12 n'est pas du tout dans le sens de Rome, c'est-à-dire que Rome n'est pas la gardienne de la Constitution fédérale, etc. Enfin le Petit Conseil veut sauvegarder les droits souverains du canton de Lucerne [5].

7. Mais les jours du régime radical étaient comptés. Le 31 jan-

[1] Quelle logique et quelle prétention ! Comme si les 4 couvents suisses qui comptaient encore en 1803 plus de 50 religieux ne pouvaient former une Province entre eux et sauvegarder leur existence, à condition qu'on leur accordât la liberté de se gouverner eux-mêmes et de recevoir des novices.

[2] Tout le présent travail montre dans quel sens. Pourquoi alors refuser pendant 25 ans aux Franciscains la permission de recevoir des novices ? Etait-ce le moyen d'assurer leur existence ? Mais admettons même que le gouvernement libéral de 1830 ne parlât qu'en son nom et fût sincère dans ses déclarations de bienveillance envers les Franciscains, pourquoi supprimer brusquement le couvent et ne pas attendre que l'Ordre pût le restaurer ? Après la Réformation, le couvent de Lucerne fut dans un état aussi précaire qu'en 1838 et cependant, sous un gouvernement bien disposé, il put se relever et redevenir prospère.

[3] Avec de la bonne volonté de la part de l'Etat, on aurait pu y arriver, surtout si l'on considère que la plupart de ces obligations avaient été imposées au couvent par l'Etat en 1822, sans aucun droit.

[4] A qui la faute, sinon aux différents gouvernements qui se sont succédé à Lucerne depuis 1798 !

[5] Cf. *Schweizerischer Kirchenzeitung*, 1839, p. 264 et 283 et *Katholisches Religions- und Kirchenbote*, 1839, N^os^ 17 et 18.

vier 1841, le peuple lucernois votait la revision de la Constitution cantonale et le 31 mai 1841, par 16,726 voix contre 6,191, il adoptait une Constitution qui tenait un compte équitable des droits populaires et des droits de l'Eglise. Le nouveau gouvernement voulait réparer l'injustice commise par le régime précédent en supprimant unilatéralement les deux couvents de Franciscains et il voulait une entente avec le Saint-Siège sur cette affaire Les Franciscains suisses ne se désintéressaient pas non plus de cette question et le Chapitre provincial de Fribourg, dans sa séance du 14 septembre 1842, donnait au Provincial et à son Assistant le mandat de travailler, autant que les circonstances le permettraient, à la récupération des deux couvents [1]. Le Provincial, qui était alors le P. Girard, a laissé dans son agenda quelques notes à ce sujet.

Le 31 janvier 1843, le P. Girard écrivit à Rome, au Père Général, pour lui donner les renseignements demandés sur nos maisons de Suisse : « Le Père Général m'a demandé, note-t-il, au nom de la Congrégation des Evêques et Réguliers, les noms et l'âge des Cordeliers suisses, ainsi que la fortune des couvents, d'où il parait que cette Congrégation a envie de se mêler de nos affaires, peut-être pour rétablir Lucerne et Werthenstein, en prenant des sujets dans les maisons de Fribourg et de Soleure. J'ai prévenu les tentatives de ce genre qui finiraient par détruire ce qui reste encore [2]. » Le 12 février, le P. Girard note « qu'il a reçu les Actes du Chapitre général avec circulaire et les mesures qu'on prend à Rome, pour le rétablissement de Lucerne et Werthenstein ». Le 26 février, il reçoit une lettre du P. Léopold Spörri, curé de Werthenstein, où celui-ci lui envoie le décret imprimé du gouvernement (du 21 janvier 1843) sur la destination future des deux couvents. En 1844, le Père Provincial Girard donne au Père Général des nouvelles sur l'état de la question et lui demande quelques religieux convenables pour le rétablissement de Werthenstein ; le 3 mars 1844, le P. Girard avait reçu une lettre de M. Sigrist, curé de Lucerne, au sujet du rétablissement du couvent de Lucerne.

[1] « Pariter futuro Ministro Provinciali ejusque Assistenti in mandatis datur, ut quantum per circumstantias licebit, de recuperandis monasteriis pagi Lucernensis curam gerant. » Arch. Conv. Frib.

[2] Après les tristes expériences faites depuis 40 ans pour assurer l'existence de ces deux couvents, on comprend la répugnance du P. Girard a dégarnir de sujets les couvents de Fribourg et de Soleure en faveur de Lucerne et de Werthenstein. Il faut noter aussi que le P. Girard était alors un vieillard de près de 80 ans, peu disposé dès lors à affronter de nouvelles difficultés.

Le gouvernement, de son côté, n'était pas resté inactif et le 21 janvier 1843 il avait porté le décret suivant :

1° Le gouvernement est autorisé et chargé d'entrer en négociation avec le Saint-Siège et l'Evêque au sujet du consentement à la suppression des couvents de Lucerne et de Werthenstein.

2° Le gouvernement est autorisé, si ce consentement est accordé, et d'entente avec Monseigneur l'Evêque, à prendre possession de la fortune des deux couvents avec les charges qui y sont attachées et à l'employer à la fondation des œuvres suivantes :

a) A Lucerne, une paroisse filiale pour le soin du culte et de la pastoration dans la « Kleinstadt » ;

b) A Werthenstein, un collège de prêtres pour la desservance convenable de la paroisse et du pèlerinage ;

c) Un séminaire clérical pour la formation de jeunes ecclésiastiques dans l'un des deux couvents.

La Chancellerie d'Etat répondra provisoirement au R. P. Joseph Fuster [1], de Muottatal, qui, dans sa lettre du 27 novembre de l'an passé au Grand Conseil, demande le rétablissement des couvents de Franciscains, que le gouvernement a été chargé, au sujet de la suppression unilatérale faite, par le Grand Conseil précédent, des deux couvents de Lucerne et de Werthenstein, d'entrer en négociation avec le Saint-Siège et d'entente avec lui de régler cette affaire conformément au but de la fondation [2].

Le gouvernement envoya sa demande à Rome le 18 avril 1843 [3]. Rome attendit longtemps pour répondre ; sans doute y aurait-on voulu la réintégration de l'Ordre de Saint-François dans sa légitime propriété ; la démarche de la Congrégation des Evêques et Réguliers, citée plus haut, en fait foi. Mais les circonstances ne le permirent pas à cause du manque de personnel de la Province suisse. Le 5 mars 1844, Lucerne, qui entre temps avait décrété le rappel des Jésuites (24 février 1844), renouvela sa demande à Rome, en exposant au Saint-Père ses vues au sujet de la fortune et des bâtiments des deux

[1] Ce pieux religieux est toujours resté fidèle à sa vocation. Déjà le 8 janvier 1841, il écrivait à l'organiste de Werthenstein : « Dass in Rücksicht der neuen Verfassung die Erwartungen der gutgesinnten erfüllt werden, wünsche ich aufrichtig ; freuen soll es mich vorzüglich, wenn die Klöster wieder hergestellt werden. Mit Freuden werde ich nach Werthenstein zurückkehren. » Arch. Conv. Frib.

[2] Cf. « *Schweizerischer Kirchenzeitung*, 1843, pp. 62, 63.

[3] Cf. SIEGWART-MÜLLER, *Joseph Leu*, p. 539.

couvents. Enfin le Nonce apostolique communiqua, par lettre du 10 juin 1844, la décision de Rome au gouvernement de Lucerne. Voici la teneur de ce document [1] :

Tit. A la suite de votre supplique réitérée que vous m'avez adressée par vos missives du 18 avril 1843 et du 5 mars 1844, je me suis empressé de soumettre à la sagesse du Saint-Siège, en la recommandant chaleureusement, votre demande fondée sur les décrets du Grand Conseil du canton de Lucerne, du 21 janvier 1843 et du 24 février 1844, tendant à obtenir la confirmation de la suppression des deux couvents de Franciscains, décrétée sous le gouvernement précédent. Quoique profondément blessé par cette mesure contraire à tout droit à l'égard des couvents susmentionnés, le Saint-Père a cependant daigné considérer soigneusement et l'état actuel des choses et les différents motifs allégués dans vos suppliques que j'ai eu l'honneur de soumettre à Sa Sainteté. Il a reconnu d'un côté les difficultés qui s'opposent au rétablissement de ces deux couvents, principalement à cause du manque de membres de l'Ordre des Franciscains en Suisse et d'un autre côté, il a apprécié la décision que le Grand Conseil dans son zèle religieux a prise de consacrer la fortune des deux couvents en question à des buts pieux et d'utilité publique.

En présence de ces circonstances et à la suite de ces considérations, le Saint-Père a daigné me charger de vous faire, Tit., les ouvertures suivantes. Le Saint-Siège accorde à la suppression du couvent des Franciscains de Lucerne son plein et entier consentement à la condition que sa fortune soit employée de la façon suivante :

1° A la fondation d'un séminaire dans la ville de Lucerne, pour la formation de jeunes gens se destinant à l'état ecclésiastique ; l'Evêque de Bâle exercera sur ce séminaire tous les droits qui lui sont reconnus par le Concile de Trente et ce séminaire ne doit former aucun empêchement à l'érection, à Soleure, du Grand Séminaire prévu par la Bulle de réorganisation du diocèse de Bâle.

2° A l'érection d'une paroisse filiale, également dans la ville de Lucerne.

En ce qui concerne le couvent de Werthenstein, le Saint-Siège veut qu'il soit conservé autant que possible au but de sa première fondation, et il désire en conséquence qu'il soit remis à un Ordre religieux. Il autorise le gouvernement à y appeler, d'accord avec l'Evêque

[1] *Ibid.*, p. 539 ss.

de Bâle, une corporation religieuse qui compte assez de membres pour satisfaire aux obligations de la vie religieuse et en même temps pour se charger, à l'édification des fidèles, du service religieux convenable de l'église et de la paroisse qui en dépend ainsi que de la desservance du pèlerinage.

Si cependant les revenus du premier de ces couvents, situé dans la ville de Lucerne, ne suffisaient pas pour la dotation du séminaire et de la paroisse filiale et qu'aucun autre moyen ne fût à disposition, le Saint-Père est disposé, si on lui en fait la demande spéciale, à autoriser qu'on y emploie le surplus qui pourrait rester après l'entretien du couvent de Werthenstein.

Enfin, le Saint-Siège verrait avec beaucoup de satisfaction que l'on confiât, ainsi que le Grand Conseil en a le projet, au zèle et aux lumières de la Compagnie de Jésus la direction du séminaire, sous le double rapport de l'enseignement et de la discipline intérieure.

Je remplis un devoir bien agréable, en portant à votre connaissance, Tit., les décisions bienveillantes de Notre Saint-Père le Pape et je saisis cette occasion de vous renouveler l'assurance de ma parfaite considération.

Lucerne, le 10 juin 1844.

Le Nonce apostolique,

† Jérôme,

Archevêque de Mélitène.

En 1845, les Pères Jésuites prirent possession du couvent des Franciscains de Lucerne, transformé en Séminaire, et ils furent chargés de la desservance de l'église. Mais ce ne fut pas pour longtemps. A la suite de la guerre du Sonderbund, les Jésuites durent quitter précipitamment Lucerne, le 23 novembre 1847. Le 20 septembre 1850, Monseigneur Salzmann, évêque de Bâle, érigea dans l'église des Franciscains une chapellenie avec cure d'âmes (Kuratkaplanei). Le 9 novembre 1854, le gouvernement accepta le décret épiscopal et à la suite de cela eut lieu le partage des biens du couvent entre la ville et l'État. Le capital des fondations [1], le trésor de l'église et l'aile du couvent touchant à l'église, furent remis à la ville pour une paroisse filiale. L'aile

[1] Il s'élevait à la somme de 153, 675 fr. En 1848, il y avait 1662 offices (grand-messes) et messes fondées. Cf. Balmer, *l. c.* p. 90 ss.

sud du monastère resta à l'Etat qui, dans la suite, l'employa à différents usages. L'église, desservie par un curé et 4 vicaires, sert de paroisse pour une partie de la ville de Lucerne.

Quant à Werthenstein, pour obéir à la décision du Souverain Pontife, le gouvernement, sur le refus des Capucins d'accepter ce couvent, le remit, le 17 février 1845, aux Pères Cisterciens de Saint-Urbain. Cette abbaye envoya à Werthenstein deux moines qui, avec quelques Pères de l'abbaye supprimée de Wettingen, desservirent la paroisse et le pèlerinage, jusqu'à la suppression de Saint-Urbain en 1848. Depuis lors, la paroisse est desservie par un prêtre séculier et le couvent est vide de religieux [1].

[1] Cf. M. Hunkeler, Geschichte der Gemeinden Menznau und Werthenstein, 1908, p. 52, 53.

FIN

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Festschrift Walter Merz. Aarau, Sauerländer, 1928. 242 S., gebunden 12 Fr., broschiert 10 Fr.

Diese zu Ehren von Dr. jur. et phil. h. c. Walter Merz, Oberrichter in Aarau, bei Anlaß seines 60. Geburtstages von Freunden und Verehrern veranstaltete Festschrift, enthält folgende Aufsätze:

1. *Friedr. Emil Welti*, Das Recht der Twingherrschaft Kehrsatz; 2. *Fritz Fleiner*, Das Freiangler-Recht im Aargau; 3. *Hans Lehmann*, Aus dem Wildegger Schloßarchiv: Die Erlebnisse von Ludwig Albrecht von Effinger-Wildegg als Offizier in holländischen Diensten, während der Jahre 1791–93 und 1795–96; 4. *E. Tatarinoff*, Ramelen ob Egerkingen, eine Befestigung aus der jüngern Steinzeit; 5. P. *Ignaz Heß* O. S. B., Die Pfarrgeistlichen von Sins, Auw und Altwil im Kt. Aargau, in denen das Stift Engelberg Patronatsrechte und Kollatur besaß, welch letztere ihm aber von den Schirmorten, besonders Luzern, vielfach beanstandet wurden, sodaß Engelberg 1866 schließlich auf sein Kollaturrecht verzichtete. Sorgfältige, auf den besten handschriftlichen und ungedruckten Quellen aufgebaute Liste der Pfarrer, Aushilfseelsorger und Kapläne! 6. *Aug. Burkhardt*, Die Herkunft von Beatrix, erster Ehefrau Graf Rudolf III. von Tierstein. Äußert die Vermutung, daß diese Stammutter aller späteren Grafen von Tierstein entweder dem Hause des Grafen von Urach selbst oder jedenfalls einem auf diese zurückgehenden Geschlechte angehört haben muß. 7. *H. Türler*, Das Burgernziel in Bern; 8. *Otto Mittler*, Die Anfänge des Johanniterordens im Aargau. Betrifft Rheinfelden, dessen nachweisbare Komture bis 1300 angeführt werden, und Leuggern, wahrscheinlich eine Gründung der Freien von Bernau, während die Freien von Klingen ihre besondern Wohltäter waren. Beide Ordenssitze bildeten eine administrative Einheit, waren nie voneinander getrennt, aber kirchlich selbständig, hatten eigene Komture und eigene Priore; derjenige von Luzern pflegte in Klingnau zu residieren, und dieses blieb Sitz der Zentralverwaltung bis Anfang des XV. Jahrhunderts. Wegen Streitigkeiten mit der Kurie in Konstanz kehrte der Orden in den Bereich des Basler Bischofs zurück nach Leuggern, wodurch Klingnau in Verfall geriet. 9. *Hektor Ammann*. Die schweizerische Kleinstadt in der mittelalterlichen Wirtschaft. 10. *A. Frey*, Einiges aus dem Sprachgut der aargauischen Rechtsquellen. Behandelt die Begriffe: Twing und Bann, March, Lach, Ziel, Wune und Weide, endlich Achram. — Zum Schluß folgt eine recht verdienstliche Zusammenstellung sämtlicher Veröffentlichungen von Walter Merz, sein wohlgetroffenes Bildnis an der Spitze!

Albert Büchi †.

Marti-Wehren, Robert. Die Reformation in Saanen. Gstaad, E. Müller und Cie. 1928. 48 S.

Dieser auf den ungedruckten Quellen des Berner Staatsarchivs, sowie des Gemeindearchivs Saanen, sowie den einschlägigen gedruckten Quellensammlungen aufgebaute Vortrag gibt eine gute Orientierung über die Einführung des Zwinglischen Glaubens im obern Saanetal durch die Berner, welche zunächst keiner großen Neigung zum Abfall begegneten und auch nachher, infolge Erwerbung der Herrschaft im Jahre 1555, es noch nicht sofort wagen durften, den starr am alten Glauben hangenden Bewohnern die Neuerung aufzunötigen. Beim Übergang der Herrschaft wollten die neuen Untertanen vielmehr den Bernern nur huldigen unter der Bedingung, bei ihrem katholischen Glauben verharren zu dürfen. Es brauchte große Geduld und Klugheit der Regierung, bis der Widerstand endlich überwunden wurde und die Saaner sich zur Annahme des neuen Glaubens bequemten, da die Katholiken vom benachbarten Freiburg und Wallis immer noch einen Rückhalt hatten und sich katholische Gebräuche und Erinnerungen noch lange forterhielten. Es macht der Unbefangenheit des Verfassers alle Ehre, daß er das alles mit großem Freimut feststellt, trotz einiger beschönigenden Phrasen.

Albert Büchi †.

Das Bistum Basel 1828-1928. Gedenkschrift zur Jahrhundertfeier. Solothurn 1928. 365 S. Uniondruckerei.

Diese, unter Leitung von Dr. J. Kälin, Staatsarchivar in Solothurn, mit Unterstützung von 9 Mitarbeitern, verfaßte Abhandlung bildet eine auch wissenschaftlich wertvolle Festschrift, die allerdings in Folge ihrer Gliederung weniger eine Bistumsgeschichte geworden ist als eine Darstellung der Diözesanstände im Verhältnis zum Bistum, aber auch so noch eine sehr brauchbare Leistung und ein wichtiger Beitrag zur Kirchengeschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert darstellt. Während Dr. Hans *Dommann* die Gründung des neuen Bistums (1814–28) und dessen Anfänge (1828–1841) in prägnanter Kürze und guter Übersicht darlegt, fügt Dr. *Kälin* in zwei Kapiteln die Darstellung der Klosteraufhebung und des Kulturkampfes hinzu bis zur neuesten Zeit, mit trefflicher Gruppierung und Hervorhebung von wichtigen nebst wertvollen bibliographischen Angaben, wobei u. a. *P. Gschwind*, Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz, 2 Bde., Bern–Basel 1904 und Solothurn 1910, vermißt wird. Auch hätte ein Hinweis auf die am Schlusse des Artikels « Kulturkampf » im HBL IV 566 zusammengestellte Literatur manchem Leser gedient, während der Hinweis auf den durchaus ungenügenden Artikel « Bistum Konstanz » auf Seite 31. A. 2 hätte unterbleiben dürfen. Die Charakteristik von Bischof Salzmann (S. 42) ist etwas einseitig ; für Lachat hätte die Biographie Folletêtes in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte XIX Erwähnung verdient (S. 62 u. S. 144, A. 23). Darauf folgen die einzelnen Stände, von verschiedenen Verfassern bearbeitet und nicht gleich-

artig, auch nicht gleichwertig: Der Kanton Solothurn von *E. Niggli*, Luzern von Mgr. *Segesser*, Bern von *F. v. Ernst* und Mgr. *Folletête*, Zug von Dr. *A. Müller*, Baselstadt von Vikar *Hänggi*, Baselland von Dr. *von Blarer*, Thurgau von Mgr. *Suter*, Schaffhausen von Subregens *Sidler*, Aargau von Domherr *Heer*, am einläßlichsten werden Solothurn und der Berner Jura behandelt, während deutsch-Bern auch gar zu summarisch erledigt wird. Bei der Verteilung des Stoffes auf verschiedene Bearbeiter sind Wiederholungen leider unvermeidlich; auch hätte in Ermangelung eines Namenregisters das Inhaltsverzeichnis noch eingehender sein dürfen. Besonders dankbar ist man den Verfassern, die ungedrucktes Material und seltene Broschüren verwendeten und sich auch bemühten, ihren Artikeln gute bibliographische Nachweise beizugeben. Der Antrag auf Aufhebung der Klöster S. Urban und Rathausen wurde 1848 und nicht 1843 (Druckfehler!) gestellt (S. 136). Zu Bern sind die Quellenangaben ungenügend. Es fehlen u. a. die Aufsätze von Troxler, Die altkatholisch-theologische Fakultät an der Hochschule Bern, Monatrosen 1903, und S. A. Nydegger, Die Bistumsangelegenheit im Kanton Bern, in Blätter für bernische Geschichte XVIII (1921). Unter Baselland werden nur die Pfarreisachen, allerdings recht ausführlich, behandelt, bei Aargau sind die Quellenangaben ungenügend und entsprechen den bibliographischen Anforderungen nicht; das gilt auch von Thurgau, wo die gedruckte Literatur völlig fehlt, deren Zusammenstellung dem Benützer recht angenehm wäre!

Schade, daß das katholische Stipendienwesen nur ausnahmsweise und die katholische Presse eine sehr ungleichmäßige Berücksichtigung fand. Am Schlusse folgt ein sehr dankenswertes Verzeichnis der Dekanate und Pfarreien des Bistums Basel, sowie der Stifte und Klöster, die man noch durch eine Bistumskarte hätte ergänzen können. Trotz dieser Ausstellungen enthält dieses Buch so viel Neues, daß man es für die Forschung und Orientierung nicht entbehren kann. *Albert Büchi* †.

Frauenfelder, Reinhard. Die Patrozinien im Gebiet des Kantons Schaffhausen. Zürcher Dissertation. Schaffhausen 1928. (S. A. aus Schaffhauser Beiträge, Heft 11.)

Diese Abhandlung reiht sich denen von *Oechsler* über die Patrone der Erzdiözese Freiburg, von *Benzerath* über die der Diözese Lausanne, und *Farner* über jene Graubündens würdig an; beschränkt sich aber, wie dieser, auf das Gebiet eines Kantons, statt, was besser gerechtfertigt wäre, eine ganze Diözese zu behandeln, da ein so kleiner Kanton für eine zuverlässige Forschung nicht besonders sich eignet. Doch muß betont werden, daß Verfasser methodisch gründlich, mit besonnener Kritik und guter Kenntnis der Quellen und einschlägigen Literatur sich seiner Aufgabe entledigt und durch Beigabe einer sehr willkommenen Karte des Dekanats Stühlingen sich verdient gemacht hat. Dabei wird festgestellt, daß die Dekanats- mit den Gaugrenzen zusammenfallen, ebenso zu erklären gesucht, daß die deutschen Patrozinien spärlich sind. Auch streift der Verfasser

gelegentlich die Frage, wie die Heiligen zu ihrem Patronate gelangt sind und die Art ihrer urkundlichen Erwähnung. Zu berichtigen ist, S. 27, daß Johanneswein und -Brot sich nicht auf den Täufer, sondern den Evangelisten beziehen. Der Verf. der Helvetia Sancta heißt nicht Maurer (S. 47 A.), sondern Murer. Ein alphabetisches Register sämtlicher Kirchen, Kapellen und Klausen ist sehr willkommen und erleichtert das Nachschlagen.

Albert Büchi †.

Karl Schönenberger. Die Johanniter-Komturei Tobel (1228-1807). (Frauenfeld) 1929. S. A. aus der Thurgauer Volkszeitung.

Diese flott geschriebene, aus gedruckten Quellen und der einschlägigen Literatur vortrefflich aufgebaute Abhandlung füllt eine empfindliche Lücke aus, da K. Kuhn in seiner Thurgovia sacra das Chorherrenstift S. Pelagi in Bischofszell und die Komturei Tobel ausgelassen hat, und wird so lange unentbehrlich sein, bis einmal das reichhaltige Material, vorab des Thurgauischen Staatsarchives, zu einer umfassenden und erschöpfenden Monographie herangezogen werden wird. Der Verfasser, der seine Jugendzeit an diesem Orte verlebte und sich über seine Befähigung als Historiker nicht erst auszuweisen braucht, war wie kein anderer geeignet, sich dieses Stoffes anzunehmen und wäre auch durch seinen gegenwärtigen Wohnort besonders in der Lage, die noch fehlende wissenschaftliche Geschichte dieser Komturei abzufassen. Das Büchlein verdient in weiten Kreisen bekannt zu werden. *Albert Büchi* †.

Dr. J. Greven. Geschichte der Kirche. Erstes Zeitalter: Die Kirche in der griechisch-römischen Welt. Ausgabe A für die männliche Jugend. Druck und Verlag von L. Schwann, Düsseldorf. 8°. 75 S. Mark 1.

Dieses vorzügliche Handbüchlein bildet einen Bestandteil von « *Licht und Leben*, Lehrbuch für den katholischen Religionsunterricht an höhern Schulen, herausgegeben von Dr. J. P. Junglas in Bonn. » Wie ersichtlich, ist auch eine Ausgabe B für die weibliche Jugend vorhanden. Um die Verwertung dieses Lehrmittels zu erleichtern, ist der Satz in zwei verschiedenen Größen gehalten. Die letzte Seite bietet außerdem eine klare Übersicht und knappe Zusammenfassung des Ganzen. Von besonderem Wert sind die überall eingestreuten Belegstücke aus zeitgenössischen Quellen. Die Reichhaltigkeit des Stoffes und die Gedrängtheit der äußern Form machen die mündlichen Erklärungen eines tüchtigen Religionslehrers nicht überflüssig; sie rufen erst recht nach einem solchen. Dagegen entbindet dieses neue Hilfsmittel vom lästigen und zeitraubenden Diktieren und genügt vollständig für die Repetitionen. Auch der Preis bildet kein Hindernis für dessen Anschaffung und Einführung, er ermuntert vielmehr dazu.

Altdorf. *Eduard Wymann.*

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.